

1970 1641

D o l a r.

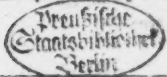
Von

dem Verfasser des Romans: Heliodora.

~~Verf.~~

Woldemar Adolf Lindner

Erster Theil.



Freyberg.



(3)

An den Leser.

Den Zauberstab siehst Du die Muse schwingen,
Und trübe Zeiten sich vor Dir entfalten,
Wo wild im langen Kampf die Völker ringen,
Wo nicht Gesetz, wo raube Kräfte walten;
Doch nicht den Kampf, nicht Helden will sie singen,
Die neu die Welt mit kühner Hand gestalten,
Dort freudend Geist und Arm in Fesseln schlagen,
Und mächtig hier der Freiheit Säulen tragen.

Die Harfe, deren Lorber nicht verlehrt,
Mag fernor Zeit der Helden Ruhm erheben;
Und, wie schon Friedland's Bild die Kunst
verklärt,

Der größ're Held im Lied' der Säng' er leben:
Mit ihm, der siegend Menschlichkeit verodet,
Wird Lühens Name zu den Eternen schweben.

Und zeigt die' Muse nur im Flug die Bühnen,
Wo ewig fetter Thaten Kränze grünen.

Sie will dich dem Getümmel still entföhren,
Und deinen Blicken heltre Bilder deuten,
Die statt des Lorbers Myrthenkränze zieren.
Und lässest Du, in gleich umwobnen Zetteln,
Dein Herz von Herzen milde gern berühren,
Den müden Geist zu Ruhestätten leiten:
So stehe nicht des Kreises bunten Vogen,
Den um Dich her der Zauberflab gezogen.

Das Zeitalter.

Ein schöner Morgen war's, als sich ein kleiner schwedischer Heerhaufen einem sächsischen Dorfe nahte. Die Kaiserlichen, eine streifende Schaar von Tilly's wildem Heere, hatten zu spät Kunde von seiner Annäherung erhalten, und in der verfloffenen Nacht die Gegend in eiliger Unordnung verlassen. Von ungestümr Freude belebt, strömten die Landleute hinaus, als sie auf den nahen Anhöhen das wehende Panier der Schweden erblickten; grüne Zweige bedeckten die staubvolle Straße; tausendstimmig erscholl, von kriegerischer Musik begleitet, der Gesang: Ein' feste Burg ist unser Gott, und in tausend Herzen wurde neugestärkt der Glaube, für welchen sie in den vergangenen Tagen so viel Mühen, so viel Gedulder hatten. Endlich kam der lange Zug zwischen die Reihen der Häuser, wo fröhliche Mütter ihre Söhne emporkoben, wo blühende Mädchen in dichten Gruppen standen, während die Männer sich drängten, um die

Hände der Krieger zu schütteln, deren braune Gesichter durch Nahrung und Theilnahme verwahrt wurden.

Als nun die müden Krieger, um die wirthschaftlichen Herde gelagert, von Gustav Adolf erzählten, der groß und edel aus dem fernsten Norden zum Schutze seiner deutschen Brüder herbeigeflogen sey; von seinem Heldensinne und seiner frommen Zuversicht; von seinen herrlichen Thaten und von dem rührenden Abschiede, wo er den Großen seines Reiches die unmündige Tochter zurückließ: als nun die laute Freude dieses Tages verflunnen war, da entfernte sich Adolar aus dem frohen Kreise der Offiziere, und durchwandelte einsam die umliegende Gegend.

Der gewaltige Geist des Zeitalters hatte auch ihn früh zum Manne gereift. Der Ruf der Kriegsthaten im deutschen Reiche, der bis in die friedlichen Thäler seiner Heimath drang, entflammte des Jünglings lebendige Seele; und die furchtbare Gestalt wilder, hochfahrender Eigenschaft, die er über Deutschlands Gefilde schreiten sah, empfand diese lebendige freie Seele. Der Landsitz, wo er seit dem fünften Lebensjahre mit seinem Vater wohnte, lag im Bündner Lande; ein dichter Hain, durch welchen schmale Fußwege über die Felsen leiteten, trennte die Wohnung von den Ufern des Rheines, in dessen jugendlicher Kraft man hier schon die stolze Größe seines männlichen Alters ahnet. Oft vers

weiste Adolar hier am Ufer; und folgte bald mit
 dunkeln, bald mit glühendem Auge den eilends
 den Wellen, bis der Nebel der Ferne ihre Schmin-
 mer verhüllte. Weiter trug die bewegte Fantasie
 sie den Jüngling. In dieser hellen Wasserflä-
 che, die jetzt noch Bilder des Friedens zurück-
 strahlte, hier von Gruppen fröhlicher Hirten,
 dort von einsamen Geysseln, die über schroffe
 Klippen dem verwegenen Jäger entrannten; in
 dieser hellen Wasserfläche spiegelten sich bald die
 Bilder des zerstörenden Krieges, zertrümmerte
 Mauern stolzer Fürstenthümer, brennende Dörfer,
 verheerte Klüfte. Ergriffen von diesen Gedan-
 ken sprang der Jüngling auf von seinem Felsens-
 sitze, und eilte zu dem Vater, um die oft wies-
 derholte Bitte, in den Krieg ihn ziehen zu las-
 sen, dringender zu erneuern. Der Vater hatte
 selber in seiner Jugend mehrere Feldzüge ge-
 macht, und schon lange beschloßen, daß auch
 Adolar diese ernste Schule einige Jahre durch-
 laufen solle; aber er rückte immer weiter die
 Trennung von dem geliebten Jünglinge, dem letz-
 ten Denkmahle einer schönen, schnell zerrissenen
 Verbindung.

Eines Tages fand ihn der Vater auf je-
 ner Uferwand des Flusses; er blieb stehen, und
 betrachtete die Bewegungen des Jünglings, der
 bald auf die von der Abendsonne gerötheten Schnee-
 gebirge sah, bald mit unruhiger Sehnsucht den
 Wellen nachblickte. Adolar! sprach der Vater,

als er sich ihm gendhert, und einige Minuten mit unterdrückter Behmuth ihn angesehen hatte: **Abolir, ich gemähre deinen Wunsch. Stehe hin in den Krieg! —** Stumm lag der Jüngling in des Vaters Armen, erhob sich dann rasch nach einer Pause, und sagte lebhaft die Worte: **Ja, mein Vater, es drängt mich unwiderstehlich dahin! Sollten wir so träge, so schlüss die Ausbeute zernichten, die Gott uns hier beschieden? Sollten wir ohne Theilnahme die Klagen unserer Brüder in Teutschland hören? Und gab das Schicksal Ruhe und Frieden; ungechwächt ließ es unsre Kräfte, damit wir dort den Verdrängten helfen könnten. O mein Vater! fuhr er dann weiter fort, das Innere empört sich mir, wenn man uns erzählt, wie der Tyllus dort wächst, wie Spinoza die unglücklichen Völker drängt, wie überall der Brand des Krieges lodert. . . Ja, wir leben in unglückseligen Tagen! Die Willkür tritt Gesetz und Recht; das Heilige, so des Menschen Brust erwehrt, wird eine Nothbrennkerze in der Hand des Heuchlers und der Herrschbegier; Menschlichkeit wird ein Aummenwachen, und der Saame eines ewigen Hasses unter friedliche Völker ausgestreut. . . O über das Schicksal, das uns in solche Zeiten warf!**

Nicht diese Klage, mein Sohn! sprach der Vater mit Ernst. Auch hier sehe ich die Hand des ewigen Geistes, der über die Menschen walt

ter, der in solchen Zeiten edle Männer weckt, die Kraft und Muth genug fühlen, dem allverbreiteten Brande zu wehren, die es wagen, gerecht zu seyn in den Tagen der Ungerechtigkeit. . . Komm, Adolar! Du sollst deinen Plan ausführen.

Schon am folgenden Tage wurde alles zur Abreise bereitet. Adolar hatte mehrere Jünglinge in der Nachbarschaft für seinen Plan eingenommen; von diesen und von seinem Vater begleitet zog er durch Uri und Unterwalden gegen die schwäbische Gränze. Im Rättli, am Waldstädter See, trennte sich sein Vater von ihm. Adolar! sprach er, Du weißt, auch das Schweizervolk erlebte einst trübe Zeiten; aber auch sie fanden Retter in ihren Bedrängnissen, wie die Teutschen sie finden werden. Das Bild dieser edlen Männer soll dich auf die neue Laufbahn begleiten; Du sollst daran gedenken, daß sie in der schlimmsten Lage, die ein Volk erheben kann, in der allgemeinen Umswälzung der Dinge — gerechte Männer waren. Hier, auf dieser heiligen Geburtsstätte der schweizerischen Freiheit, hier übergebe ich Dich ruhig der neuen Laufbahn. — Bewegt stürzte Adolar in des Vaters Arme, und rief mit erhobener Stimme: Ja, ich schwöre es noch einmal, Vater! ich will Curer, ich will der großen Ahnherrn nicht unwürth seyn; ich schwöre noch einmal, daß ich nur zum Schutze der Unterdrückten, nur für eine gerechte Sache mein Schwert ziehen, daß ich rein bleiben will unter den Gräueln des Zeitalters. —

Geister drückte der Vater ihn in die Arme. Lebe wohl, Vater! Lebe wohl! rief Adolar. Ihr sollt von mir hören. . . O ständ' ich ihnen schon gegenüber den Baiern — den stolzen Spaniern! — Mein Sohn! unterbrach ihn der Vater, Du werdest, ich habe schöne Gastfreundschaft in Spanien genossen, als ich bei einem Schweizerregimente dort stand: schone der Spanier, Adolar! wenn Du im Gefechte mit ihm zusammentrifft.

Sie schieden. Adolar's Begleiter waren auf der Reise zu sechzig angewachsen, als er die Gränze von Schwaben erreichte. Diesen Haufen mußte der Fuhrmann führe er dem edlen Bernhard von Weimar zu, der damals schon seinen Heldenlauf begann; und bald belohnte ihn das Vertrauen des Feldherrn, als er bei der Gelegenheit, wo sich dieser in Niedersachsen einem Theile des aufstürmenden Wallensteinischen Heeres kühn entgegenstellte, die ersten Lorbern errungen hatte. Wie feste Anhänglichkeit solate Adolar dem großherzigen Helogen überall; aber bei der Erscheinung des nordischen Ketzers trieb ihn seine rasche Ungeduld unter die fliegenden schwedischen Fahnen.

Gustav flog herbei, um Sachsen von Elbly zu befreien, der, ein furchtbarer Komet, seine Bahn mit Flammen bezeichnete. Ehe noch der König bei Wittenberg über die Elbe ging, sendete er den kleinen Heerhaufen, bei welchem Adolar stand, am Strome hinauf, um die streisenden Scharen der Kaiserlichen zu vertreiben.

Überall empfing diesen die frohe Hoffnung der Gerbräuteten; überall begleiteten ihn der Dank und die Wünsche der Geretteten. In dem Dorfe, wo er mit der Morgenröthe dieses Tages anlangte, wollte er sich festsetzen, um sich nicht zu weit von dem Hauptheere zu entfernen, welches der König der großen Entscheidung immer näher führte.

Schon seit einigen Wochen wurde Adolfs heitere Seele durch eine Botschaft, welche sein Herz an der empfindlichsten Seite schlug, in bangger Sorge festgehalten. Sein Vater habe sich plötzlich entfernt, ohne das Ziel seiner Reise, und ohne die Zeit der Rückkehr zu bestimmen: so hatte ein Freund aus der Heimath ihm gemeldet. Heute kam auch von seinem Vater selbst ein Brief, in Solothurn geschrieben, der weit entfernt seine Unruhe zu mindern ihr neue Nahrung gab. Die Bewegung, die sich in den Worten des Briefes ausdrückte, theilte sich dem Herzen des Jünglings mit, und das Dunkle, Geheimnißvolle des Inhalts warf es in bange Zweifel.

„Mein Sohn — so schrieb der Vater — Du weißt es noch nicht, daß mir das Schicksal keine ganz glückliche Jugend zugetheilt hat. Ich verschwieg es Dir, so nahe es Dich angeht; ich mußte es Dir verschweigen, weil das jugendliche Herz eine heitere Welt verlangt, wenn es in Kraft und Muth gedeihen soll. Unerwartet fällt mir ein neuer Strahl in die Nacht. Ich will, ich

muß ihm folgen. Gern drückte ich Dich erst an die Brust, mein Adolar, gern holte ich Deinen Kuß — Doch nein, verlange nicht das Bessere zu erfahren. Ich folge der theuren Stimme, die mich ruft. Führt sie mich zum Glück: so wirst Du es theilen, mein Stelldichei! Du wirst es herrlich theilen. Lockt mich der Schein eines Irlichts, wird mir zu vielen Täuschungen noch eine neue bereitet: so ist es besser, daß ich allein darum wukte; und Du hältst deinen Muth zu Rache für dein elhones Leben.“

Bei aller Selbstbeherrschung, die der Vater in einem vielgeprüften Leben seinem Schicksale abgedämpft hatte, verrieth er doch in manchen Augensblicken, daß sein Herz noch Wunden verbarg, deren Berührung ihn schmerzte; und so sorgfältig er solche Augenblicke unbewachter Empfindung vor dem jählichen Knaben zu verheelen suchte: sie entgingen seltner dem sinnigern Jünglinge. Ein Auftritt hatte sich unter andern mit tiefen Zügen in Adolars Erinnerung gearaben. In einem abgelegenen Theile des Hauses leitete ein enger Gang in eine kleine Nische, die in ältern Zeiten zu einer Kapelle gedient hatte; aber jetzt, außer den mit rothen Heiligenbildern bemalten Fensterrahmen, keine Spur jener früheren Bestimmung mehr zeigte. Ein junger Bildner, welcher der Rheinlands bei einem Volksaufstande unschuldig angeklagt, aus Florenz war vertrieben worden, hatte in

dieser Kapelle herrliche Kunstwerke, als Gäßger
schenke dem edlen Besitzer hinstellen, der den
Verbannten drei Jahre lang beherbergte. In der
Mitte stand eine schöne weibliche Gestalt, als Wes-
talin gekleidet, die sinnend ihr Haupt neigte. Am
Fußgestelle des Bildes sah man in halberhobener
Arbeit den Genius des Todes, mit welchem ein
freundlicher Liebesgott um die Kackel rang, die
schon sich senkte. Darunter standen die Worte:
„Ach er sagte nicht!“

Da der junge Künstler den kleinen Adolar
im Zeichnen unterrichtete, und sich immer viel mit
ihm beschäftigte: so war der Knabe oft in der Kas-
pelle, und spielte oft seine unschuldigen Spiele an
dem Fuße des Denkmals, dessen verhäßte Ver-
deutung so nahe ihn anging. Eines Abends über-
raschte er hler seinen Vater, der tief bewegt seine
Stirn an die Westalin lehnte. Die untergehende
Sonne, die ihre Glut durch das Fenster warf,
übergieß das weiße Marmorbild mit feurigem Glanz;
der dreizehnjährige Knabe, dessen Annäherung
der Vater nicht merkte, ward von wunderbarer
Empfindung, von heiligem Schauer ergriffen.
Nachdem nun der Vater ihn einige Minuten ange-
sehen hatte, und sich zu sammeln suchte, fragte
Adolar, auf das Denkmahl zeigend: Vater! ich
habe das oft angesehen, was bedeutet das? —
Deine Mutter! rief der Vater mit gepoßter Stim-
me, und zog den Knaben an die Brust. — Nie
war dieser Augenblick aus Adolars Seele verschwunden.

den, nie der Ton verklungen, womit sein Vater die beiden Worte sprach. Von jenem Abend an wurde dieses Heiligthum der Erinnerung auch ihm ein lieber Aufenthalt; aber wisse benutzte der Vater den Umstand, um neue Seiten der jungen Mas zur auszubilden, und zerstreute den Trübsinn, wozu der Knabe seit jener Entdeckung sich zu neigen schien, indem er das Bild der niegesehenen Mutter als schönes Muster ihm vorhielt, als heiligen Schutzgeist ihm zugesellte. Während der sechsjährigen Trennung von seinem Sohne hatte der Vater mehr Reiz und Veranlassung in der Vergangenheit zu leben, und oft wurden seine Briefe an Adolar die Verräther seines bewegten Herzens, und der Gewalt, die er sich anthat, seine Stimmung zu verbergen.

Alle diese Erinnerungen kamen vor Adolars Seele, als er einsam um das Dorf wandelte; sie machten seine Zweifel verwirrt, und unruhiger seine Besorgnisse. Still wurde jetzt die Abend; die letzten Lichter des Abendroths waren versunken, und nur die ringsum brennenden Backfeuer beleuchteten das dämmernde Gemäthde. Auf einem Nebenwege, der zwischen Reingärten von der Abendseite her in das Dorf führte, kam Adolar zurück; das Geräusch vieler Stimmen lockte ihn in die Gegend der Kirche. Eine große Anzahl der Dorfbewohner war hier auf dem freien Plage versammelt. Lebhafter Wortwechsel schien die Gemüther zu erhitzen. Er stand einige Minuten ents

fernt; und als er hörte, daß von einer fremden die Rede war, die nicht länger im Dorfe geduldet werden sollte, da trat er schnell zu einem alten Manne, der mit mehreren neben dem Richter stand, und diesen unterstützte, den Ungeßüm der Menge zu beruhigen. Plötzlich verstummten Alle, und wichen mit scheuer Ehrfurcht zurück, als sie dem wehenden Helmbusch des Offiziers erblickten, und seine Stimme vernahmen. Gut, daß Ihr da seyd, gnädiger Herr! sagte der Richter zu Adolar. Heißt mir diese Leute zur Ruhe bringen. Sie wollen sich an einem unschuldigen, verlassenen Mädchen versündigen.

Wie? rief Adolar lebhaft. Nodet! Nodet, mein Freund?

Es ist ein schönes Mädchen, sprach der Richter. Der Feind hat es bey der eiligen Flucht zurückgelassen. Die soll nun fort aus dem Dorfe se, so wollen Einige; ich aber und diese Leute hier, wir sagen: das darf nicht seyn, das ist uns recht.

Ihr habt brav gesprochen, versetzte Adolar. Das soll nicht seyn. Wehe dem, der ein Haar ihr krümmt! sprach er mit Ernst zu der Menge.

Sie gehört zu dem Feinde! erhoben sich einige Stimmen. Zu den Kaiserlichen! Die haben uns gedrückt und beraubt. Sie muß fort!

O Herr! daran ist sie unschuldig, riefen einige Mädchen, die sich zu Adolar drängten. Ihr

solltet sie nur sehen. Sie ist so schön und so gut. Sie redet so freundlich mit uns. Und die Tochter des Richters setzte hinzu: Ja, ich habe es oft gesehen, daß sie helle Thränen weinte, wenn das Kriegsvolk so unbarmherzig war. Sie hat mühen gethoben. Sie mag sich wohl verborgen haben, als die Soldaten abzogen.

Der Pfarrer! der Pfarrer! erscholl plötzlich ein freudiger Ausruf, und eine ehrwürdige Gestalt trat langsam, auf einen Knotenstock gestützt, in den geöffneten Kreis. Er empfing die herzlichsten Bewillkommungen, und fragte dann nach einer Pause: Eure lauten Stimmen ziehen mich hierher, da ich eben ins Dorf komme. Was bedeutete eure späte Versammlung? Feiert ihr den Tag unsrer Rettung mit so lauter Freude? Oder — habt ihr diesen Tag durch Zwist und Unfrieden entheiligt? Und als er durch den Richter war verständigt worden, sprach er mit sanftem Ernste zu den Umstehenden: Was wolltet Ihr thun!

Herr Pfarrer! nahm Adolar das Wort: Ich erkläre noch einmal, die Fremde steht unter unserm Schutze. Tragt Sorge für sie, ich bitte Euch. Ich gehe, dem Obersten den Vorfall zu melden.

Wenn sie auch nicht unter dem Schutze unsrer edelmüthigen Ritter stände: sie wäre unter dem Schutze der Menschlichkeit, verlehnte der Priester. Meine Freunde! wendete er sich zu den Landknechten: haben Euch die Bedrängnisse, womit Gott Euch präsen wollte, so wenig gebessert?

Wollt ihr Unrecht mit Unrecht bestrafen? Habt ihr vergessen, was ich so oft in diesen Zeiten Euch zurief, den göttlichen Spruch: Mein ist die Rache, und ich will vergelten?

O Herr Pfarrer! rief hervortretend ein Mann von heftigem Sinne: das Kriegsvolk hat uns so schwer gedrückt. Unsere Häuser haben sie geplündert, unsere vollen Scheunen angeleert, und Euch haben sie verjaagt durch Spott und Mißhandlung. Und die Fremde sollten wir behalten, die zu ihnen gehört? die ihres Glaubens ist?

Kinder! sprach der Pfarrer. Keiner unter Euch hat mehr gelitten, als ich; denn ich muß fliehen, und eurem Schicksale Euch überlassen. Aber in mein Herz ist kein Gedanke von rachbegieriger Vergeltung gekommen. Ich habe allen verglöhnet. . . O! es trübt mich sehr, daß ihr Euch der Befreiung so unwerth zeigt vor dem Herrn da, dem ihr sie mit verdankt. Ihr hütet alle von dem großen Könige, und segnet ihn alle: sagt es mir, wie vergilt der den Hohn, und die Kränkung, die man ihm erwiesen? Wie vergilt er die Leiden, die man auf seine Glaubensbrüder häufte? Durch Großmuth, durch Schonung vergilt er alles. . . Ich will die Fremde aufnehmen, ich will sie vor Euch beschützen, wenn ihr sie vertreiben wollt. Sagt mir, wo ist sie?

Sie ist in eurem Hause, bei den Türken, sprach freudig der wackere Richter. Und als nun der Pfarrer die Hand desselben ergriff, um mit

ihm wegzugehen, da rief einmüthig die ganze Versammlung: Sie soll nicht fort! Ja, sie soll bei uns bleiben! Jener wendete sich um, und sprach nach einer Pause mit ernster Nüchternheit: Großer, göttlicher Freund der Menschen! ja du blickest immer mit Unwillen auf dasjenige, was so viele thaten, die sich deine Jünger nannten, und dein mit des Wort in den Fluch der Welt verkehrten. Du hast die schöne Lehre der Verträglichkeit und Liebe, in deinem Leben verkündigt, und durch deinen Tod bekräftigt. Nein, wir wollen deine Worte nicht vergessen: Was Ihr an dem geringsten eurer Bräder thut, das werdet Ihr mir gethan haben! . . Gute Nacht, meine Freunde! jetzt könnt ihr mit einem frohlichen Herzen zur Ruhe gehen.

Adler Mann! rief Adolar, und drückte die Hand des Pfarrers: Ihr habt mir einen schönen Augenblick gegeben. Ich begleite Euch.

O was wäre es in unsern Tagen, antwortete Jener, den Händedruck herzlich erwidierend, wenn wir nicht manchmal solche Augenblicke hätten!

II.

Die Fremde.

Ein blühendes Mädchen saß auf einem niedrigen Schemel, und horchte aufmerksam den Reden der Hausfrau und Salome's, der Schwester des Pfarrers, welche zur Seite in den weichgepolsterten Lehnstühlen saßen. Ein runder Arm lag in Salome's Schooße, welche liebevoll auf die Freundin herabschielte, und mit den Fingern des feuerfarbigen, seidnen M-hes spielte, welches die lockigen Haare derselben hinten zusammenhielt. In dem lieblichen Girlande des schönen Gesichtes, welches die lichtbraunen Locken umfloss, spiegelte sich die freundliche Ruhe eines hellen Gemüths; aber aus dem schwarzen Auge sprach warme, durch sanfte Trauer gemütherte Sehnsucht.

Kreudig eilten dem Pfarrer, der an Adolans Seite in die Stube trat, die Selmaen entgegen; auch die Fremde erhob sich, und zeigte die edle Gestalt dem überraschten Jüngling, dessen Blick sie so leicht gefesselt hatte. Er stand ihr gegenüber während der kurzen Pause, wo der Pfarrer mit

den Selbigen die Freude des Wiedersehens theilte. Durch den unerwarteten Anblick ergriffen, von einem neuen holden Gefühle erwärmt, hing Adolar an jeder ihrer Bewegungen; mit zarter Verwirrung schlug sie die Augen nieder. Alles, was er von der Fremden vernommen, hatte lebhaft seine Seele angeregt; schon auf dem Wege zu dem Pfarrhause war seine Phantasie mit ihrem Bilde, sein Herz mit der Theilnahme an ihrem Schicksale beschäftigt; jene hatte die herrliche Gestalt, die jetzt vor ihm stand, nur mit schwachen Zügen entworfen; aber diese Theilnahme blieb erhöht in seinem Herzen zurück, um es bald an andere Gefühle zu verrathen.

Salome ergriff nun die Hand des Mädchens, und trat zu dem Bruder: Sieh hier die Freundin, die uns Gott so wunderbar zugeführt hat. Und Jener sprach mit herzlichem Tone: Ich habe mich schon gefreut, daß ich beim Eintritte in meine Wohnung sie als eine Freisätte Euch anbieten könne.

Vertraut diesem edlen Manne, schöne Fremde! sprach nächstretend Adolar; was er und was ich thun kann, um Euer unfreundliches Geschick zu mildern, das soll keinen Augenblick veräußert werden. Sagt es uns, wie sollen wir Euch wieder mit den Eutigen verbinden, von denen Euch die unglückliche Verwirrung des Krieges trennte?

Die Fremde sah ihn überrascht einen Augenblick an; eine Frage schien auf ihren Lippen zu

schweben. Er schwieg. Schon in diesen Minuten hatte die Ungewißheit ihn gequält, in welchem Verhältnisse die Fremde mit dem entflohenen Feinde stehe, und ob sie absichtlich bei der Flucht zurückgeblieben sey. Besorgniß ist die Mllchschwester der Liebe; kaum legt diese ihren schönen Frühling um die glücklichen Seelen, so treibt jene schon Gewitter am heiteren Himmel zusammen. — Won mit könnt ihr diese Sorgfalt verlangen, fuhr Adolar nach einer Pause fort: denn ich bin unglücklichherweise mitschuldig an Eurer Trennung von den Eutigen.

Ihr gehört zu den Kaiserlichen? fragte die Fremde mit lebhafter, ängstlicher Bewegung. Ihre gebrochene Aussprache verrath die ausländische Heilmaih.

Meine Pflicht macht mich zu dem Feinde Eurer Angehörigen, aber nicht zu Eurem Feinde; meine Pflicht ruft mich zu Eurem Schutze, antwortete Adolar, und setzte dann leiser die Worte hinzu, denen ein geheimes Gefühl widersprach: Gebt uns nähere Auskunft, schöne Fremde! damit wir Euch sicher zu dem Kaiserlichen Heere geleiten können.

Dahin will sie nicht wieder, sprach die Schwester des Pfarrers.

Mein nein! nicht wieder zu den Kaiserlichen! Hier will ich bleiben; hier sind gute Menschen. So rief das Mädchen, und schmiegte sich

freundlich in Salome's Arme. Nicht wahr, Du willst noch behalten, Salome?

Ja Elvira, auf Erden und im Himmel! erwiderte jene, fester das Mädchen an die Brust drückend.

Wie? Ihr gehört nicht zu den Kaiserlichen? fragte schnell der überraschte Jüngling.

O sie haben mich weggeführt — von meiner Mutter weggeführt! rief Elvira bewegt.

Die Hausfrau erzählte nun ihrem Manne, wie die Fremde schon während der Zeit, wo die Kaiserlichen herrschten, oft im Pfarrhause gewesen sey, und verbreitete sich ausführlich über die Entstehung der Bekanntschaft zwischen jener und Salome. Elvira hatte im Quartier des Obersten neben der Pfarre gewohnt; eine alte Aufseherin, die Ruhme des Obersten, bewachte streng ihre Schritte, und nur wenn diese Nachmittagsruhe hielt, oder am sinkenden Tage durfte sie sich Elvira über die Gränze des Gartens wasgen. Salome welche die Fremde bisher nur von fern gesehen hatte, war wie abgeredet jedesmahl im Pfarrgarten, denn nur eine niedrige lückenhafte Mauer von jenem trennte. Mit Sehnsucht sah Elvira zu ihr hinüber; und Besüßlich freundliches Umgang von einer Seite, Neugierde und gutmüthige Theilnahme von der andern knüpften schnell das neue Band. So oft nun Elvira die Wachsamkeit ihrer Aufseherin einkalküliren konnte, war sie im Pfarrhause, und vers

gaß bei den guten Bewohnerinnen den Zwang und die Leiden, welche sie daheim dulden mußte. Lange hatte sie den Plan ihrer Rettung mit sich herumgetragen. Die Nacht der verwirrten Flucht begünstigte die Ausführung; kaum hatten sie nämlich die Angst ihrer Wächterin und die allgemalene Unruhe den nahen Aufbruch verrathen; so eilte sie in Salome's Arme, und wurde von der Freundin verborgen gehalten, bis die Schwes-
den erschienen.

Pötzlich wurde die Erzählung der Hausfrau durch ein dumpfes Geräusch unterbrochen, das immer näher von der Gartenseite her sich erhob. Salome und die Gattin des Pfarrers standen ~~bestürzt~~; denn sie waren kaum noch vertraut mit dem schnellen Glückswechsel, und der furchtbaren Ueberraschungen gewohnt; Elvira aber schien auch in ängstlicher Unruhe zu seyn. Der Pfarrer und Adolar suchten mit flüchtigen Worten die Besorgnisse der Frauen zu stillen, und entfernten sich eilend. Als sie die Hinterthüre geöffnet hatten, sahen sie einen irren Fackelschein am Ende des Gartens; Waffen blitzten in dem hellen Glanze, und drohende Stimmen ertönten. Es sind von den Unstreigen! rief Adolar, und stürzte mit entblößtem Schwerte den Fackeln entgegen.

O zurück! zurück! rief Elvira's ängstliche Stimme dem Eilenden nach. Sie war mit Salome den Männern langsam gefolgt, und trat

nun schnell hervor. Seyd ruhig, edles Kind! wir werden Euch bald Kunde bringen, sprach der Pfarrer, indem er die Stufen hins abging.

In bangher Erwartung blieben die Frauen auf der Treppe zurück; noch bligten Waffen im Hockelscheine, und heftiger klyrten die Schwerter. O, er wird sich wagen! rief Elvira; und besorgt, durch diesen Aueruf das aufdämmernde St. fühl verrathen zu haben, lehnte sie die heiße Wange an Salome's Brust. Es sind die Kaiserlichen, sprach sie leiser nach einer Pause.

Die Ahnung betrog sie nicht. Kaum nd herte sich Adalar den Streitenden: so erkannte er das Feldzeichen der Kaiserlichen, die nun laut in unbesonnenen Siegesfreude ein: Jesus Maria! schuzten. Drei Schweden standen im Kampfe gegen den überlegenen Feind. Schon erwartete ihre verzweifelte Gegenwehr, als die Erscheinung des allgeliebten Rittmeisters mit frischem Muths sie ermannete. Gott mit uns! riefen die unbesiegbaren Helden, und erneuerten den Kampf mit wildem Ungestüm. Nun kürzten zwei Feinde zu Boden, und die fünf übrigen wankten unter den gewaltigen Streichen.

Noch immer standen die beiden Frauen ängstlich in der Thüre; die Gattin des Pfarrers jetzt an ihrer Seite. O Gott! sie sind's, sie sind's! rief Elvira in großer Bewegung, als sie das Geschrei der Kaiserlichen vernahm. Da

schielen die Fackeln zu erlöschen, und furchtbarer könnte durch die Dunkelheit die stürmende Wuth des Kampfes. Plötzlich fielen zwei Zauberer schnell nach einander. Er stürzte! er stürzte! rief Elvira, in Salome's Arme sinkend. Retzt! retzt!

Aber die Fackeln erhoben sich wieder; Oerger's Ruf erscholl, und in wenig Minuten kam Adolar mit seinen Schweden heran. Zwei entwaffnete Feinde führten sie in ihrer Mitte; vier waren gefallen, und einer hatte sich durch Stucht getraut. Der rasche Uebergang von bangart Dorsge zur Freude entriß der Fremden einen lauten Ausruf. Aber kaum haben sich die Krieger den Frauen genähert: so reißt sich einer der Gefangenen los, indem er die Fremde erblickt. Ha! ruft er mit wüthender Gebehrde, und stürzt ihr entgegen. Mit Blitzesschnelle liegt Adolar hieselbst, und schleudert mit der letzten Anstrengung seiner erschöpften Kräfte den Verwegenen nieder. Morgen sehet Ihr mich wieder! spricht er dann zu den Frauen, und zu dem Pfarrer sich wendend: Seyd wachsam, Herr Pfarrer! schüthet — o schüthet die Fremde! Und rasch entleert er mit den Kriegern zu dem Führer des Heers hieselbst.

Der laute Kampf im Pfarrgarten hatte die benachbarten Feldposten erweckt; das ganze Dorf war in Bewegung, die Lärmtrommel rasselte, und angstvoll irrten die Landleute umher,

die sich nach so mancher durchwachten Nacht heute wieder sorgenlos dem Schlummer überlassen hatten, und durch das dumpfe Geräusch von einem feindlichen Ueberfalle aus ihrer kurzen Ruhe aufgestört wurden. Selbst Adolars Erscheinung und sein besänftigendes Wort konnten den Sturm nicht sogleich stillen.

Auch die weiblichen Bewohner des Pfarrhauses theilten die allgemeine Besorgniß. Salome's liebevollere Seele konnte nicht den unruhigen Argwohn, der sich jetzt in den Blicken der minder zart gebildeten Hausfrau vertieft, wenn sie das fremde Mädchen betrachtete. Wer mag hier trauen? Wer weiß es, sie kann doch mit dem Feinde in Verbindung stehen? Es ist wohl gar eine List, daß sie sich an uns schließen mußte? Diese Gedanken wechselten in ihrem misstrauenden Gemüthe; und während Eivira sinnend an Salome's Seite saß, ging sie zu dem Garten, der noch an der Hausherde stand, und unruhig auf die Straße sah. Ist Dir ganz wohl dabei? fragte sie leise, und lehnte sich heimlich an ihn. Ich wollte, wir hätten die Freunde doch nicht bei uns. Ich will mich nicht verführen lassen, und ich halte gern alles Gute von jeglichem Menschen; aber — ist Dir denn so ruhig dabei? Der ehrwürdige Mann sah sie schweigend einige Augenblicke an; Besorgniß wohl, aber kein Argwohn war in dem mildem Blicke des offenen Auges. Ja! sprach er unbefangen nach einer Pause.

Nein, das ist nicht richtig! hob sie wieder an. Siehst Du denn nicht? Warum kommen die Feinde eben in unsern Garten? Und der Kriegsmann, der auf sie zuürzen wollte? Das ist nicht richtig! wiederholte sie kopfschüttelnd. Betrath wechte angestiftet werden sollen; darum mußte sie wohl zurückbleiben. O die Welt liegt jetzt im Argen!

Der wählet dieß, der andre das,
Sie trennen uns eh' alle Waag
Und gleissen schon von außen.

Martha! sprach der Pfarrer, den großen und edlen Mann, der diese Worte gesagt hat, wäre es es sehr bedrüblich, wenn er wähle, daß Du sie hier anwendest. Liebe Frau, fuhr er fort, indem er sanft ihre Hand ergriff: Dein mißtrauischer Sinn macht Dich selbst am unglücklichsten. Ich will doch lieber mit Vertrauen und Zuversicht entgegen gehen; denn werde ich getäuscht: so kränke es nur mich, das ist alles. Aber wenn ängstlicher Argwohn das Herz uns verschlossen hat, und nun der edle Mensch vor uns steht: da kannst Du ihm nie wiedergeben was dein Mißtrauen einmal ihm nahm; und Du wirst nicht mit ganzer Seele seiner Güte Dich erfreuen können.

Und Du sagtest mir so oft, sieh jene ein, von der Schule der Erfahrung —

Erfahrung, liebe Martha, soll uns weise, aber nicht kalt machen; sie soll uns nur den feinen

- und scharfen Blick erwerben, der den Reinen und Guten bald von dem Unreinen sondert. Und wie willst Du denn Erfahrung erwerben, wenn Du Dich feindselig den Menschen entziehst, und nicht selbst der Gefahr Dich aussetzt, in mancherlei Täuschung zu gerathen? Nein, wer immer nur von fern um die Menschen schlich, nur schadenfroh ihre Mängel und Schwächen erspähte, und dann mit seinen traurigen Entdeckungen in die kalte Brust rückte — nein, der ist nicht mein Mann! Aber wer sich ihnen freundlich näherte, und nur durch seine Liebe zu ihnen erfahren hat, und nie wankte in seiner Liebe, was er auch erfuhr. Du streifst dich, mein Kind! fuhr er nach einer Pause ruhiger fort: sieh nur dieser Fremden in's klare, offene Auge, betrachte diese reinen Züge! Ich habe sie nur erst seit Minuten gesehen; aber ich möchte ihr schon viel vertrauen. Hier war noch kein unreiner Gedanke, hier wohnten nur Unschuld und Treue: so steht noch auf ihrer Stirne geschrieben.

Während der würdige Mann so lebhaft seinen Antheil an der Fremden äußerte, war sie allein mit Esome in der dämmenden Stube geblieben. Liebe Freundin! hob endlich die Schwester des Pfarrers an: deine Lage bekümmert mich. Ich glaubte Dich so sicher, seit unsere edlen Ketter uns schirmen; aber Deine Verfolger sinnen auf verberbliche List. Gewiß Dir allein galt dieser Uebers

fall. O ich zittere für Dich! Ein mißlicher Erfolg wird ihre Vermaessenheit nicht unterdrücken.

Ich fürchte nicht, Salome! Fürchte auch Du nicht. Der tapfere Ritter, der sie überwältigt hat, der wird uns alle beschützen.

Aber wenn man wieder heimlich Dir nachstellt? versetzte Salome. Wird unser Ritter immer so nahe seyn? Wenn er nahe ist, da wird er alles wagen. Unererschrockenheit liegt in seinem Auge und in seiner edlen Gestalt.

Elvira erröthete und senkte den Blick. Nach einer Pause hob sie an: Dein Anblick hat mich sehr überrascht, Salome! Sieh, im Gemache meiner Mutter hängt ein schönes Bild: ein großer, herrlicher Jüngling, mit braunen fliegenden Locken, auf einem weißen Pferde. Ich sehe ihn noch immer in dem wehenden, blauen Gewande; mit dem schönen dunkeln Auge, in welchem so viel Muth flammte, und das doch so viel freundliche Güte sprach. Es war ein Heiliger, der einen scheußlichen Drachen mit der Lanze bekämpfte. Und diesem Heiligen, Salome! dem ist er so ähnlich.

Der schwedische Offizier? fragte lächelnd Salome.

Lachte nur nicht; so ähnlich! Das Bild ist lebendig vor meiner Seele. Ich stand oft davor, und konnte es stundenlang betrachten, und am Tage der Abreise nahm ich auch von ihm Abschied, wie von allem Lieben. Wenn mir meine Mutter dann

auf der Reise von den großen Helden der Vorzeit erzählte: so dachte ich mir die besten, wie den schönen, Heiligen.

Horch! rief Salome, aufgestört von dem neuen Geräusche, das sich im Dorfe erhob. Lies des Mädchens! suchte sie fort nach einer Pause: ich bin nicht so ruhig, wie Du; ich kann mir Deine Zaverücht nicht geben. Aber ich will Dich nicht verlassen; ich will alles für Dich wagen, wie es auch werde.

Sei unbesorgt! sprach die Fremde, sich dankbar an die Freundin schließend, und setzte dann leiser hinzu: Ich sage Dir, er wird uns beschützen, er sey nahe oder fern.

Du kennst meine Furcht nicht, Elvira! Dein unschuldiges Herz sieht die Gefahren nicht, die ich für Dich sehe. Sahst Du dem Manne ins Gesicht, der so wüthend auf Dich lospringen wollte? Sahst Du den Zorn in seinem Auge, und das Zittern des ausbrechenden Grimmes in seinen Gehehrden? Ist Dir vor solchen Verfolgern nicht bange?

Ich sah den wilden Krieger oft, versetzte Elvira. Er war der Vertraute des Obersten, der mich meiner Mutter geraube hat. In dem einsamen Schlosse in Luxemburg war er mit der alten Ursula beinahe acht Monate lang mein Wächter.

Hier trat der Pfarrer mit seiner Gattin herein; und gleich nachher pochte es schnell und laut

am Fensterladen. Jener öffnete, und eine rauhe Stimme begrüßte ihn: Einen Gruß an Euch, Herr Pfarrer, von unserm Rittmeister. Er lenset durch mich eine Wache, die Eurer Haus besetzen soll, und läßt Euch einbieten, Ihr müchtet nur ohne Furcht und Sorge ruhen; denn die Gefahr ist vorüber. Morgen mit dem Tage will Euch der Rittmeister besuchen.

Die Hausfrau hatte sich horchend hinter den Pfarrer gestellt, und kaum diese Nachricht vernommen, die ihre Besorgnisse zerstreute, als sie schnell mit dem Lichte vorausging, um den Männern die Thüre zu öffnen. Voran trat der Wachtmeister, der die Soldaten führte, und schüttelte dem Pfarrer die Hand, der auch mit erleichtertem Herzen ihn willkommen hieß. Während dieser nun den Kriegern die Eide anwies, stieg die Frau mit der Waage in den Keller hinab, und holte für jeden ihrer Beschützer eine Flasche von dem alten Wein, welchen sie im zehnten Lebensjahre des einzigen Sohnes erbaut hatte, der sich in Wittensberg zum Nachfolger des würdigen Vaters bildete. Und als die Krieger auf das Wohl des großen Königs, ihres Obersten und ihres Rittmeisters, und auf das Wohl der braven Kirche wacker angeklingelt hatten, da erhob sich der Wachtmeister mit ernster Anmut, trat dankend zu dem Pfarrer, und sprach zuletzt frohliches Muthes: Seyd nur ohne Sorge! nichts soll Euch stören, dafür stehe ich Euch. Dann vertheilte er die Wache: einige bewachten

den Eingang des Hauses; andere wurden im Gatter ausgestellt, und die übrigen bewachten in einer verfallenen Wingerhütte einen Feldweg, der zu dem Thore führte.

Kühnlich trat die Hausfrau mit den Porten in die Stube: nun kann man doch ruhig schlafen. Ihr Argwohn gegen Stra war noch nicht widerlegt; aber das Gefühl der Sicherheit beschädigte jetzt ihre Seele zu sehr, um jenem ganz Raum zu geben. Das sind stumme Männer, unsere Reiter! rief der Pfarrer mit erhöhtem Herzen. Sie könnten die Unthaten des Krieges sühnen, wenn die Legende zu sühnen wären.

Wohl uns! sprach Salome zu der Fremden: wohl uns, daß Du hier bist!

Ich sagte es Dir, Salome! antwortete sie, sieh, sich zu der Fremden neigen: er wird uns beschützen, er sey nahe oder fern!

III.

S' Amor non è, che dunque è quel, ch'io sento?

PETRARCA.

Gott der ersten Liebe, schöner Frühling des Lebens! du nagest mit warmem Hauche dem sehnen,

den Herzen, entlockt die Blüthen der schwellenden Knospe, und verbreitet Paradiese vor den trunkenen Blicken. O, warum gab dir auch Fruchtbarkeit der Gott, der dem sehnennden Herzen sich schenkt? Warum folgt dir so oft ein rauher Nachtfrost, der die zarten Blüthen tödtet? Aber deine milde Fluge ist nicht verloren, wie rauh ein Winter auch folge; und edle Seelen streben bildend fort, vom Nachstrahl der Erinnerung beleuchtet, wenn auch zerstört ihre Paradiese liegen.

In eine offene Seele nahm auch Adolar das warme Frühlingdewehen auf. Sein Herz hatte noch nie mit Liebe eines Weibes Bild gehegt, als er die Einsamkeit seiner Heimath verließ, und in dem Getümmel des Krieges, unter den mächtigen Versuchungen, wodurch da weniger festgebildete Gemüther ungestüm fortgerissen werden, war es unentweiht geblieben von niederen Regungen. Er hatte das Gelübde gelöst, das er schiedend seinem Vater gab: er war in jeder Rücksicht rein geblieben unter den Gräueln des Zeitalters. Aber als war ihm eine weibliche Gestalt begegnet, die so schnell und entscheidend auf sein ganzes Wesen wirkte, als diese Fremde, deren erster Anblick einen so hellen Strahl unter seine Empfindungen warf. Kein Schlaf besuchte sein Auge, als er in jener unruhigen Nacht endlich auf seine einsame Kammer gelangte. Die ländliche Ausschmückung derselben reizte jetzt kaum seine Blicke; er eilte ans Fenster, das von Weinlaub und reifenden Trauben umwallt

wurde, und sahen in einem Theile der Pfarrwohnung ein paar erleuchtete Fenster. Diese Stille lag wieder auf dem schlummernden Dorfe. Der Mond stand über den waldigen Anhöhen, und erleuchtete die grauen Mauern der alten Burg, die herrschend in das freundliche Thal herabsah.

Der Jüngling war lange in Gedanken verfallen. Die Gestalt der Fremden und ihr Schicksal standen vor seiner Seele; die Gefalten seiner Wünsche schwebten leicht verhüllt vorüber. Zwar waren seine Besorgnisse durch die Erzählung der beiden Gefangenen gemildert worden; aber er fand immer noch Stoff zu bekümmernenden Zweifeln. Wenn er dann die edle Gestalt zurückrief, und dem offenen Blick, welcher ein reines und freies Gemüth verrieth: so wurde sein Vertrauen wieder lebendiger, und er überließ sich ganz dem süßen Zauber, womit das Mädchen ihn angezogen hatte. So wurde seine Seele ein Kampfplatz streitender Gefühle, wo diejenigen siegten, mit welchen seine Wünsche verbündet waren, und alle ihre Zugänge wurden dadurch der Leidenschaft desto leichter geöffnet. — Jetzt wurden die Fenster in der Pfarre dunkel. Er hatte sie Elvira's Gemache zugeeignet, und seine Phantasie zeigte ihm nun so zaute und liebliche Bilder, daß jene Betrachtungen in dem Meere süßer Sehnsucht verstummten, bis er endlich lebhaft ausrief: O fliehe nicht, himmlische Erscheinung! fliehe nicht, um mein ganzes künftiges Leben durch hoffnungslosen Schmerz zu fäulen!

Nicht minder laut und innig waren auch in Elvira's Brust holde Wünsche erwacht. Sie rief die Geschichte dieses Tages zurück: von der Mitternacht an, die endlich den lange genährten Plan ihrer Erlösung begünstigte, bis zu dem Augenblicke, wo Salome mit dem freudigen Ausrufe: die Schweden sind da! zu ihr in die dunkle Kammer eilte; sie fühlte noch einmal die Ueberraschung, welche ihr die plötzliche Erscheinung des schönen Jünglings gebracht hatte, und die bangen Besorgnisse, die sie gelitten, als er den Streitenden entgegenstürzte; sie fühlte noch einmal und lebhafter die wunderbarbare Empfindung, die sie so gewaltig zu dem Jünglinge zog, der als Sieger zurückkehrte. Er war so schön in diesem Augenblicke gewesen! Die Blut auf seinen Wangen, die dunkeln Locken, die zerstreut um seine Schläfe flogen, und das wilde Feuer seiner Blicke, als er den wüthenden Krieger zurückwarf: welches verführerische Bild für das Herz und die Fantasie des Mädchens, das selbst gefällig sich gesehen konnte: für mich hat er sich gewagt! Sie rief nun oft und gern alle ängstlichen Empfindungen dieses Tages zurück, um lebhafter die süßen Gefühle zu genießen, die ihr ganzes Wesen eingenommen hatten, und sank endlich in liebliche Träume, wo jenes lockende Bild, von ihrer Fantasie durch tausend neue Scenen geführt, immer der letzte Gegenstand war, worauf ihr inneres Auge ruhte.

Die Fremde war von der Natur, und von dem süßlichen Himmel, unter welchem sie geboren wurde, mit einer lebhaften Empfänglichkeit ausgestattet, die während des dreijährigen Aufenthalts unter den Kaiserlichen auf mannichfache Weise gereizt wurde. Der Oberste, der sie ihrer Mutter entriß, der, früh schon verwahrloset, im Kriege noch mehr verwildert war, verbarq ihr seine eignen nützigen Ansichten nicht; und Uetula war eine zu gemeine Seele, um nicht dieselben zu billigen, und auf ihre Weise zu begünstigen. Da der Oberste auch gegen seine Kriegesgefährten keine Geheimnisse hatte: so brachten diese oft Anspielungen auf jene Pläne vor; vielleicht absichtlich, um das Mädchen daran zu gewöhnen, vielleicht auch nur nach der Uuart roher Männer, die ihren eigenen Mangel an reiner Bildung bei allen Weibern voraussetzen. Eine minder adle Natur wäre hier geteibert, eine minder glückliche Bildung, als Elvira von der trefflichen Mutter empfangen hatte, in solchen Verhältnissen untergegangen. Das Andenken an diese Mutter war der wachsame Genius ihres Herzens, und ihr inneres Leben blieb während der dreijährigen Gefangenenschaft durch eine nie unterbrochene Erinnerung an jene glücklichste Zeit ihrer Kindheit gesichert. Wenn so wenig auch die zarte Blüte ihrer Seele ten reinen Dast verlor: die Verhältnisse, worin sie so lange lebte, mußten doch einen wichtigen Einfluß auf ihre ganze Stimmung äußern. Ihr Umgang mit Männern, dem das unstäte Kries

gerleben faß die vertrauliche Nähe einer Familien-
 verbindung gab; die Absichten des Obersten, die
 man ihr ohne Schonung enthüllte; die Behand-
 lung, wozu sich dieser durch seine Entwürfe berech-
 tigt glaubte: alles dieses hielt ihre Fantasie früh je-
 we Bilder vor, die wohl länger entfernt geblieben
 wären, und beschleunigte das Erwachen jener
 schwichelnden Gefühle, welche, sich selbst überlass-
 en, wohl noch länger geschlummert hätten. Es
 war ein Glück für sie, daß sie keinen der Männer,
 die um den Obersten waren, achten konnte; in dies-
 sem sah sie nur den Mann, der sie mit eigenen
 Händen aus den Armen ihrer Mutter gerissen hat-
 te, um genau jene, die ihr als Freunde des Ober-
 sten schon verdächtig waren, konnte sie nie Zutrauen
 fassen. Sie verhehlte die Verachtung gegen den
 Feind ihres Glückes so wenig, daß er sich überzeu-
 gen mußte, er könne hier nur mit Gewalt seinem
 Lieblingsplan durchsetzen. Vielleicht hatte er aber
 darauf gerechnet, und seine Eigenliebe ihn berebet,
 von einer erzwungenen Verbindung noch immer so
 viel Glück zu hoffen, als seine Seele erreichen
 konnte. Er war weit über die Jahre hinaus, wo
 sich Liebe durch Liebe erwirbt; und wäre auch seine
 Sinneart nicht so abstoßend gewesen: seine Ges-
 halt wäre es für ein Mädchen geworden, das ei-
 nen regen Sinn für Schönheit, und ganz andere
 Bilder in der Seele hatte. Rettung aus ihrer
 ängstlichen Lage: diese Hoffnung hatte sie immer
 festgehalten, und sich in trüben Stunden an diesel-

ben aufgerichtet. Ihre Kantaße, der einzige Gemählde, welche die mütterliche Wohnung schmückte, sen, früh schöne Gestalten zuführten, hatte sich das Bild des Reiters ausgemahlt, mit dem Elvira die Ausflüchten theilen wollte, die man ihr geöffnet hatte, und vor denen sie zurückbehr, wenn man das Bild des Obersten hineindrängen wollte. — Unser solchen Kunstbuden und Ahnlichen, die sie uns wohl noch mittheilen wird, wurde ihre lebhafteste Empfänglichkeit anzurege; und so war die Lage, die sie zur glücklichen Stunde verließ: in ihrer Brust eine Welt von Träumen und Ahnungen, die schafsuchsvoll Dichtung und Erfüllung suchten.

„Mit der Zeit wird Euch der Rittmeister besuchen“ — der leise Wiederhall dieser Worte rief das Mädchen bei dem ersten Morgenstrahle vom Lager. Eille lag noch auf den Wohnungen; nur der fleißige Nachbar hämmerte schon seine Sense, und ein einsamer Pflüger zog unter den Fenstern hin. Elvira wählte unter den Häusern, welche sie sehen konnte, die Wohnung des Geliebten; aber ihr Blick verweilte nur auf den größten und freundlichsten Gebäuden, und überlah das unscheinbare, vom traulichen Weinlaube umkränzte Fensterchen. Plötzlich wurde dieses geöffnet, als ihr Blick vorüberlag. Sie steht, sie erblaßt; sie erschöhet. Ja, er war's! In demselben Momente suchten und fanden sich ihre Blicke. Bei der Entfernung und der unsichern Morgenbeleuchtung hätte ein anderer vielleicht noch gezweifelt; aber hier rief

ber Instinkt des lebenden Herzens: Er ist's! Elvira bemerkte den heller anbrechenden Tag nicht, bis die lebhaftere Geschäftigkeit, die sich im Dorfe regte, sie aus der süßen Vergessenheit aufstörte. Mit glühenden Wangen zog sie sich zurück, trat bis in die Mitte der Stube, und als ihr Blick auf den Spiegel fiel, ordnete sie sorgfältiger die Schleifen des reinlichen Morgenkleides, und strich die üppig vorwallenden Locken unter das seidene Haarnetz. Langsam ging sie dann wieder an's Fenster; und so besorgt sie schien, sich vor des Jünglings Blicken zu verbergen: es würde sie betrübt haben, wenn er sie nicht bemerkt hätte. Plötzlich riß er sich von seinem Fensterchen los, nachdem er sie mit einem langen Blicke begrüßt hatte; noch einmal kam er zurück, und noch einmal, und war dann verschwunden. Elvira bog sich weiter aus dem Fenster, hörte den Morgenrath der Trommeln und Pfeifen, und indem sie gedankenvoll auf die Straße sah, die von den ermunterten Kriegern belebt wurde, flog die hohe Gestalt des Jünglings vorbei. Sein winkender Heimbusch verrieth ihr noch lange seine wiederholten Grüße.

Salome, die unbemerkt hinter ihre junge Freundin getreten war, weckte sie jetzt durch eine leise Umringung. Der Eindruck, welchen Adolar auf ihre Freundin gemacht hatte, war ihr nicht entgangen; und sie wußte das kumme Spiel der Empfindungen zu deuten, das sie in diesen Augenblicken belauschen konnte. Ihr Herz hatte eine

peinliche Erfahrung aus der schnell verblühten Jugend mitgebracht; aber auch die Kunst, ein fremdes Herz leicht zu errathen. Um ihre schönen Hoffnungen betrogen, war sie, aus edlerem Stoffe gebildet, von jener neidischen Strenge züchtel so mancher ihrer Altersgenossinnen befreit geblieben, welche jüngern Schwestern den Mithenkranz missgönnten, der einst in ihren eigenen Locken ungepflegt verwelkte.

Sie neigte sich zu Elvira herab; und nach dem sie sich der sanften Glut auf den Wangen derselben einige Minuten gesiehet hatte, sprach sie lächelnd: Elvira, mögest Du glücklich seyn! Elvira drückte ihr Gesicht an der Freundin's Arme.

Während die beiden hinunter gingen, saß der Pfarrer mit seiner Frau schon in der Laube des Gartens, um die kaum enthaltene Hitze des milden Herbstmorgens zu genießen. Die Kette kam bald auf die schöne Fremde, die unter ihrem Dache wohnte, und jener äußerte seine Theilnahme an derselben so warm, und bestritt die arawöhnlichen Regungen seiner Gattin so lebhaft, daß diese ihr Mißtrauen wenigstens nicht laut werden ließ. Es ist nun einmal Deine gutmüthige Weise, sprach sie endlich, daß Du jeden so offen und zutraulich aufnimmst. Ich weiß das, und habe Dich darum desto lieber; denn es kommt aus gutem Herzen.

Und ich weiß es sehr wohl, liebe Martha, daß dieser misstrauische Sinn bei Dir nicht die Wirkung eines ungebildeten Gemüths ist, oder einer schmerzlichen Erfahrung; denn Dein Leben war ja bisher ruhig und voll einfacher Freuden. Aber ich habe das oft gefunden. Es ist eben der Mangel an Erfahrung, der sich zu einer unfreundlichen Einseitigkeit gekehrt, welche die Erziehung verschuldete, indem sie den trüben und engen Blick an dem Punkte hängen läßt, auf welchem wir stehen. Die Natur hat den Menschen offen und zuversichtlich geschaffen; aber da giebt's Heimtücke, und eine gewisse ärmliche Klugheit, die ihn von seines Gleichen trennen, und der Selbstsucht zum glänzenden Schlei-er dienen. Ich habe Dir oft von den alten Heiden erzählt, liebe Martha, und von ihren gastfreundlichen Gebräuchen; sie nahmen erst den Fremden auf, und pflegten ihn, und dann erst fragten sie: wozu Landes? und welcher Väter rühmest Du dich? Auch habe ich Dir aus den Reisebeschreibungen von den arabischen Horden vorgelesen, die keinen einsamen Fremdling vor ihren Thüren vorübergehen lassen; und von den Völkern der neuen Welt, die so voll Unschuld und nachdrücklichen Vertrauens waren, als die Spanier grausam über sie herfielen. — O laß uns Menschenliebe und Vertrauen hegen, liebe Martha! In diesen unglücklichen Zeiten werden sie ja überall von Haß und Zwittertracht verjagt.

Glaube mir, auf dieses Mädchen fällt kein Verdacht. Nach einer Pause fuhr er fort: Die Waise hat sie so sicherbarlich in unser Hände gelegt, damit wir für die Verlassene sorgen mögen. Wer weiß, wo ihre Mutter noch um sie weint; darum sey Du ihr eine Mutter. Warscha! die ihr Schicksal günstiger wird. Wir haben ja nur den einen Sohn, den sein Beruf wohl bald von uns nehmen wird; dann kann dieses Mädchen dein Alter pflegen, und uns die Tochter wiedergeben, die wir früh verloren. Du bist ja eine so gute Mutter, und Dankbarkeit und Liebe werden Dir eine gute Tochter geben.

Die Saiten, welche der Mann in ihrem Herzen berührte, gaben einen Ton, der es weich und milde machte. Ihre Augen wurden feucht; sie ergriff die Hand des würdigen Mannes, und hielt sie lange fest umschlossen. Ja, ich will ihr wie eine Mutter seyn! sagte sie nach langer Pause.

Elstra trat hier an Salome's Hand heran. Der Pfarrer bot seinem schönen Gaste mit quäthiger Vertraulichkeit die Hand, während auch die Hausfrau freundlicher grüßte. Das Gespräch fiel auf die vergangenen Tage; und nachdem der Pfarrer von den Seinigen die ganze Geschichte derselben erfahren hatte, hob er an: Dort hinter den Bergen irrte ich umher, mit einigen meiner Amtsbrüder, die ein gleiches Schicksal hatten; bald in den Wäldern ohne

Obdach, bald in den gestünderten Hütten, deren Bewohner entflohen waren. Erst vor einigen Tagen konnte mir der edle Mann dort in der Burg, jenseits des Flusses, einen sichern Aufsteigenthalt geben. O meine Lieben! was habe ich gelitten, wenn ich aus den hohen Fenstern auf unser Dorf hinsah; wenn des Nachts die brennenden Wohnungen den Himmel erleuchteten; wenn ich das Geschrei der Räuber und die Klagen der unglücklichen Menschen zu hören alaube-
te. Das zu sehen — und nicht helfen zu könn-
en, das that mir weh.

Und hättest Du noch unsre Angst und Sorgen um Dich sehen können! tief bewegt das-
sime.

Ich fühlte Ne, verlegte Jener, und erzähl-
te noch manche kleine Begebenheit, die ihm auf
seiner Flucht aufgestoßen war, und durch nähere
Beziehungen die Seinigen angoz. Elvira un-
terdrückte plötzlich diese Unterhaltung, indem sie
mit rascher Gebehrde sich erhob, und einen lehr-
haften Ausruf auf ihren Lippen unterdrückte.

Adolar trat in den Garten; mit ihm ein
alter Offizier, den er der überraschten Familie
als den Obersten Hamilton vorstellte. Gott
grüß' Euch, Herr Pfarrer! hob dieser an.
Mein Freund hat mir so viel Schönes von den
Auenablicken erzählt, die ihm Eure Bekanntschaft
gestern gegeben hat, daß ich sein Glück theilen
muß. Dann habe ihr hier auch ein merkwür-
diges

biges Schlachtfeld, das meine Neugierde gewaltig reizt, und — setzte er leiser hinzu — eine ichsne Forderung, die es noch mehr thut.

Adolar trat zu Eivira, welche stumm neben Salome stand, und redete sie nach einer Pause, worin er seine Verwirrung bekämpfte, spanisch an: Ihr seyd großer Gefahr entronnen, Senhora! Die Auslagen der Gelangenen Wänten mich besorgt für Euch machen; aber ich preiße mich glücklich, daß wir mächtig genug sind, Euch vor dem kühnem Trevel Eurer Feinde zu schützen. Ueberrascht sah ihn die Fremde an, und er fuhr nach einer Pause fort, indem er ihr fester in's Auge sah: Dem Obersten, der Euch raubte, mag viel daran liegen, Euch wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Gewalt? verlegte Eivira, und es schien, als ob der hohe Geist ihrer Nation, der seit einiger Zeit durch ihr Mißgeschick herabgesunken werden mußte, mit dem vaterländischen Löwen lebendiger erwache: Gewalt? Ich war frei, auch in den Händen der bösen Menschen.

Als sich der Kreis nun enger schloß, trat auch der Oberst Hamilton näher, und wendete sich zu Eivira: „Ich habe einige Jahre in eurer Vaterlande gelebt, und es freut mich, daß ich einer Spanierin für die edelmüthige Aufnahme danken kann, die ich dort fand.“ Eivira verbeugte sich schweigend, und machte für sich die Bemerkung, daß der Oberst ihre Sprache wohl richtig und genau redet; aber den Wohlklang und die Fülle ders

selben bei weitem nicht so schön hervorzuheben versuche, als Adolar, der sie so annehmbar übertrifft, und sich durch diese gemeinschaftliche Sprache mit einem neuen Bande an sie geknüpft hatte. Elvira mochte immer nicht ganz unfassend und auf die Verschiedenheit jener beiden Charaktere gegründet war; denn für Menschen von kalter Natur, wie Hamilton, ist die Sprache bloß Mittel, das Bedürfnis zu befriedigen, während die Adolare auch hier das lebendigere Gemüth zeigen, das die Nothwendigkeit des Bedürfnisses mit Kunstsinne zu veredeln strebt.

Die Hausfrau zeigte dem Obersten den Kampflatz, und klagte, daß man ihr ringsum den üppigen Nachwuchs der Heurathe zerstreuen habe. Um Euer Gras ist es mir leid, sagte Hamilton lakonisch: es entgeht ja vielleicht uns selbst, wenn wir länger hier bleiben. Aber das edle Blut, welches da gessen ist, das bedauere ich mehr. Ich meine nicht die Feinde; denn wer im Dunkel der Nacht schleicht, und wehrlosen Frauen Verderben bereitet, der soll nicht Kriegermann heißen: ich meine unsere tapfern Schweizer, die ihren Sieg so theuer erkauft haben. Seht nur meinen Freund hier; ihr haben die verdammten Indianer auch einen Hieb über den Arm gegeben.

Nach erhob sich Elvira, welche es schon bemerkt hatte, daß Adolar seinen linken Arm

unbeweglich unter dem Koller hielt; eine hohe Röthe glühte auf ihren Wangen, und indem sie eine Hand auf den kranken Arm des Jünglings, die andre auf seine Schulter legte, rief sie mit lebhafter Rührung: Für mich! . . . Für mich! setzte sie nach einer Pause hinzu, mit einem Tone, welcher ihre Ansprüche auf solche Aufopferungen und das Bewußtseyn verrieth, diese zu verdienen.

Mehr als das! Alles, alles für Euch! antwortete leise Adolar, indem er sich zu ihr hinneigte.

Meinen Freund besetzte der Geist der alten Krieger, die ihre Thaten noch einmal so eifrig ausführten, wenn es den Schutz der Kranken galt, sagte Hamilton, und nahm nun Anlaß, zu erzählen, was die Gefangenen theils verrathen, theils gestanden hatten.

Man wird leicht glauben, daß Adolar sehr begierig war, die Auslagen dieser Gefangenen zu hören, und sich deshalb so schnell aus der Pfarre entfernte; wenn nicht etwa die seine Besorgniß, daß die Gegenwart des rohen Kriegers und die Erzählungen, in welche er sich einlassen könnte, die liebenswürdige Freunde in eine sehr peinliche Lage setzen möchten, ihn noch mehr das zu bestimmte. — In Gedanken versunken ging er vor seinen Kriegern her, bis zu der Wohnung des Obersten, die am andern Ende des Dorfes lag. Die unruhige Bewegung in sein

nem Innern verwirrte ihn so sehr, daß er dem neuankommenden Hamilton nur einen unordentlichen Bericht ablegen konnte. Diniem schien der Verfall wichtig genug, um ihn auf der Stelle zu untersuchen; schnell traf er Vorkehrungen gegen jede Ueberraschung, ließ die Gefangenen vorführen, und wurde das tropische Schwitzen, welches sie anfangs behaupten wollten, durch drohenden Frost zu brechen. Die alte Aufseherin, erzählte der Eins, habe die Fremde in dem Augenblicke vernimmt, als ihre Kutiche bereit gewesen sey, und sie überall so lange gesucht, bis die Lastwägen haben ausbrechen wollen. Da habe die Furcht auch sie fortgetrieben, in der Hoffnung, daß der Oberste, der eine Stunde vorher schon abgereiset war, das Mädchen selbst mitgenommen haben würde. Als sie nun bei Tagesanbruch alles zusammen gefunden habe, da sey der Verlust bemerkt worden, und der Grimm des Obersten gegen die Alte heftig losgebrochen. Er habe geschworen, sie lebenslang in Ketten und Banden zu schlagen, wenn Etwas nicht wieder herbeischafft würde, und endlich eine hohe Belohnung für denjenigen ausgesetzt, welche es wagten wollten, dieselbe auszuspiähen und zu entführen, wenn es nöthig seyn sollte. Sie und ihre Gesährten wären dadurch gereizt worden; und da die Fremde einmal „die rechtmäßige Beute“ ihres Obersten sey: so hätten sie sich verschworen, sie um jeden Preis ihm wieder zu schaffen. Einem von ihnen sey es unterwegs beigefallen, daß er die Fremde

be einigemal in dem Parraorten gesehen habe; und so hätten sie sich entschlossen, nach dieser Seite hin den ersten Versuch zu wagen, der bloß durch die unbesonnne Voreiligkeit eines Ihrer gefallenen Gefährten wäre vereitelt worden.

Abdalar, der diese Erzählung mit packendem Herzen hörte, und muthiger wurde, als seine Zweifel sich zeigten, fragte nach der Heimath der Fremden; aber Hamilton nahm ihm die andre Frage, welche auf seinen Lippen schwebte, hinweg, indem er nach Olvera's Verhältnisse zu dem Kaiserslichen Obersten forschte. So viel er wisse, antwortete Einer der Soldaten: sey sie eine Spanierin, von seinem Obersten weggenommen worden, und dessen Braut gewesen. Bei dem Worte: Braut fuhr Abdalar mit glühenden Wangen auf, und rief heftig: Du lägst, Elender! Widerrufe die Lästung.

Nun, sprach der andere Gefanaene, das Fräulein war unserm Obersten eben nicht sehr hold und gütig. Er ist doch sonst ein so tapferer Soldat, als Einer unter dem Tilly, und ist wohl eines schönen Fräuleins werth. Ich hab's mit eignen Augen gesehen, er hat in Pasewalk selbst die Feuerbränd' auf die Dächer geworfen.

Ha! über den Elenden, der gegen Weiber und Wehlose kriegt! rief Abdalar, entwürdet über dieses Lob.

Das gehört einmal zur Kriegsbeschweh-
lung! nahm der Erste trohlig das Wort. Ich

möchte mir lieber eine Blatze scheren lassen, und ein Mönch werden, wenn das Kriegsvolk nicht um mich greifen sollte. Ich habe noch unter dem Friedländer gedient; der war ein wüthiger und verständiger Herr; ließ den Soldaten dominiiren, wie sich's gebührt. Da muß er nun müßig im Böhmerland sitzen; und dem Kriegswesen von weitem nachsehen. Ihr sollt sehen, ihr Herren, der Friedländer kommt wieder hervor. Wer wissen's gut, wer Schuld hat, daß er vom Kaiserlichen Volke weagerufen wurde. Der Vaterfürst ist's. Er wird's wohl noch bereuen.

Das wünschen wir auch, daß er es einmal bereue, sprach Hamilton lachend zu den Offizieren, und ließ die Gefangenen abführen.

Nachdem nun der Oberste dem Pfarrer und den Frauen Etwas von diesen Nachrichten mitgetheilt hatte, wendete er sich zu Cloira: Eure Lage mag schlimmer genug gewesen seyn unter solchen Menschen, wenn man von dem Niedern auf die Obere schließt. Aber seyd von nun an unbekümmert; meine Rundschäfter haben mir heute gemeldet, daß sich die Feinde über die jenseitigen Höhen eilig wegezogen haben.

Das stimmt genau mit dem überein, was ich gestern selbst gehört habe; sprach der Pfarrer. Wie begegneten ganze Haufen unglücklicher Landleute, welche noch die Wuth der Flüchtlinge empfunden hatten.

Sie werden ohne Zweifel wieder zu dem Tolly stoßen, fuhr Hamilton fort; da möchten sie bald einen härteren Posten haben, als gegen das wehrlose Landvolk. Ich glaube, der König wird sich bald mit Eurem Kurfürsten vereinigen. Es wird ein heißer Tag werden, wenn er uns einmal Stand hält, der alte Tilly. Möchten wir nur die Ehre des Tages thailen! Doch es kann seyn, die nächste Stunde bringt uns den Befehl zum Aufbruche.

In demselben Momente begegneten sich Elvira's und Adolat's Blicke. Elvira erblaßte; aber eine höhere Blut stieg bald auf ihre Wangen, und sie rief lebhaft: In nächster Stunde?

Nein, Ihr dürft uns noch nicht verlassen, sagte sorglich die Hausfrau. Wir würden wohl neuer Gefahr und Bedrückung bloß gestellt.

Wenn der König, so Gott will, den Tolly schlägt: so hat das ganze Land nichts mehr zu befürchten, sprach Hamilton. Und will uns Gott unterliegen lassen: so schützen wir Euch doch nach bester Kraft, aus redlicher Bundespflicht.

Auf Gott wollen wir fest bauen! hob jene wieder an.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit' uns der rechte Mann,
Denn Gott selbst hat erlehren —

Ja; Gott hat ihn erhört! unterbrach der Oberste die liebeskundige Hausfrau: Gott wird über unsern König wachen. Aber wißt, der andere Vers, der ist mein Sprüchlein.

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wölk' uns nur verhängen;
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.

Es liegt ein kräftiger Muth in diesen Worten, sprach Adolar. Man glaubt den treuherzigen Mann *) zu sehen, wie er in jenem widrigen Zeitpunkt seines Lebens mit voller Seele, mit feurigem Auge sie aussprach, und sich so zu seinem Heldenwerke stärkte.

Raum hatte er ausgesprochen, als ein Reiter in den Garten trat, der dem Obersten eine Vorschau von dem Heere brachte. Hamilton löste das Siegel, und sagte mit erhelltem Haupte: Gott segne den König! Und wolle ihm Sieg verleihen uns mörder!

Amen! sprach der Reiter, und stellte sich selbst wärts von der Gruppe, welche neugierig um den lesenden Obersten sich bildete.

Adolars Seele wurde von streitenden Empfindungen bewegt. Die Stimme der Ehre weckte den Wunsch, wieder unter den Auen des gefeierten Helden zu kämpfen; aber ein Blick auf die hoh-

de Gestalt, die neben ihm stand, und ihr großes schwarzes Auge auf ihn heftete, zog ihn gewaltsam von den Lorbergeifenden des Ruhmes in die stillen Rosenlauben der Liebe, welche seiner Fantasie im heiteren Hintergrunde erschienen. Er faßte ihre Hand im Drange dieser Empfindungen; und Elvira erwiderte den Druck mit einer Lebhaftigkeit, welche die Gefühle des Jünglings noch raucher fortriß. Das süße Lächeln ihres Auges schien jetzt dringend zu stehen: Verlaß mich nicht! und in der andern Minute schien es zu rufen: Verlaß mich, wenn Du vermagst!

Der König steht an der Mulde, unterbrach Hamilton die erwartende Stille: die Vereinigung mit euren braven Kriegsvölkern ist vollbracht, und es geht nun auf den Tilly los. Nach einer Pause setzte er traurig hinzu: Wir bleiben hier.

Gott sey gedankt! sprach die Hausfrau mit fromm erhöhtem Auge.

Nicht weniger Freude lag in Elvira's glühendem Blicke, der das verwandte Gefühl im Auge des Jünglings suchte; aber Adolars Freude wurde bald herabgemindert. Wenig Augenblicke vorher hatte er die Abreise zu dem Heere gesüchdet, und jetzt quälte ihn die Unmöglichkeit, die stillen Wünsche der Liebe und das mächtige Verlangen der Ruhmbegierde zu vereinigen. Der Ton, womit Hamilton sein: „Wir bleiben hier“ sprach, rief dieses Verlangen gewaltig hervor; schon lag das

große Gemüths der viel entscheidenden Feldschlacht vor ihm, an deren Ausgange Tausende mit gespannter Erwartung hingen; schon sah er seinen König einem nicht minder verachteten Heerführer gegenüber, und hörte schon den Ruf der siegenden Brüder. Welcher Sieg! Und welcher Ruhm, an diesem Tage in ihren Reihen gefochten zu haben! Wir bleiben hier? fragte er unter diesen Bewegungen den Obersten. In unrühmlicher Ruhe?

Laßt uns harren, Rittmeister! antwortete jener. Wird der Tilly aufs Haupt geschlagen: so giebt's noch andere Feinde zu bekämpfen, und noch mehr ruhmvolle Tage; sind wir unglücklich — nun so wird's auch noch Arbeit und Ehre.

Die Spanierin würde es dem Jünglinge nicht verzeihen haben, wenn er jene Nachricht gleichgültig aufgenommen hätte; aber wer weiß, ob ihre Freude über das laute Erwachen seiner Ruhmsbegierde so lebhaft gewesen seyn würde, wenn der eigennützige Wansch ihres Herzens nicht wäre besriedigt worden.

Durch die Ankunft des Reiters wurde der Besuch der Offiziere abgekürzt. Hamilton lud den Pfarrer zu sich, und sagte beim Abschiede: Wie wollen gute Freundschaft halten, Herr Pfarrer! und wenn Euch das laute Leben mit uns Kriegerseuten nicht zuwider ist: wir wollen uns schon in eure ruhigeren Sitten fügen. Die Hausfrau antwortete mit höflichen Verheerungen, und der Pfarr

ter schüttelte beiden mit treuherziger Freundlichkeit die Hände.

Es sind gute und verständige Menschen, die es treulich mit uns meinen, sprach der Oberste untermwegs zu seinem jungen Freunde. Und die Fremde ist ein schönes und edles Mädchen. Glaube es mir, ich finde alle die Reize bei ihr wieder, was durch die spanischen Frauen so sehr gefallen: den schlanken Wuchs, die feinen Züge, die Geschmeidigkeit in allen Bewegungen, den edlen Anstand, das herrliche schwarze Auge, und die kleine weisse Hand. Wahrlich! sie hat alle Schönheit der Valencianerinnen, und die feurige Lebhaftigkeit der andalusischen Weiber.

Adolar fand das Gemählde wohl zu schwach, aber nicht untreu; und wie sehr die Wahrheit desselben ihn ergreife, bewies er durch sein Erdröhnen, welches der Oberste, in Geheimnissen des Herzens wenig erfahren, nicht bemerkte.

Mich verlangt sehr, ihre Geschichte zu erfahren, hob jener wieder an. Sie muß wunderbar und rührend seyn. Wir wollen sie doch darum wissen, wenn wir wieder hinkommen. Dann können wir sehen, was für das arme Mädchen zu thun ist.

„Laßt sie darin ihrer Neigung folgen, Herr Oberster, vielleicht nimmt sie selbst Anlaß, uns ihre Schicksale zu erzählen. Die Erinnerung möchte sie zu sehr bewegen, wenn wir sie unvorbereitet ersonnen wollten.“ Adolar, der diese Worte sprach,

war natürlicherweise noch jugendlicher, als der Oberste; aber seine Einbildungskraft hatte den Zutritt, wo Elvira ihm allein ihre Geschichte erzählte, schon so reizend ausgemalt, daß er sich ihn nicht gern wollte stören lassen.

IV.

S a l o m e.

Auch vor Elvira's Selste stand ein solcher Augenspiegel, der gegenseitiges Vertrauen aufschließen sollte. Sie blieb mit Salome im Garten zurück, als die Offiziere Abschied genommen hatten; und die Freundin ergoß sich in das Lob des Jünglings. Wie er so freundlich und bescheiden ist! hob sie an: nicht so wild und roh, wie die andern Kriegskleute, die ich gesehen habe. Und dabei so edel und anständig gegen die Frauen.

Und bei aller Freundlichkeit so muthig und hochgefunnt! sprach Elvira. Hast Du ihn betrachtet, als er die Nachricht anhörte, daß er nicht in die große Feldschlacht gehen soll? O Salome! welch der schöne, herrliche Mann! Aber — ruht sie

nach einer Pause fort: es scheint auch, daß er nicht ungern hier bleibe.

Zweifle nicht, liebes Mädchen! erwiderte lächelnd Salome, und fuhr theilnehmend fort: Er liebt Dich, Elvira! er liebt Dich. Glaube mir, ich verkündige Dir dein Glück; ich habe mich nicht geirrt. Sie drückte einen Kuß auf die brennenden Wangen des Mädchens, und sprach bewegt: O sey glücklich, glücklicher, als ich es war, da ich noch hoffte, und hoffen durfte.

Sie waren am Eingange des Hauses, und traten in Salome's Kammer, die auf den Garten hinauslag. Keinschkeit und strenge Ordnung, und ein etwas überladener Auspuß von künstlichen Blumen und bunten Bändern, womit ein paar Bilder und Spiegel geschmückt waren, sprachen den Eintretenden an, und ließen das Gemüth und das einsame Leben der Bewohnerin errathen. Auf einem kleinen Tische, vor einem hochgepolsterten Lehnstuhle, lagen offen Gesangbuch und Bibel; über einem Schränkchen, dem reinlichen Himmelbette gegenüber, hingen drei Bildnisse, mit roher Kunst gemahlt, auf welche Elvira bald ihre Blicke warf. Rechts und links sah sie den Vater und die Mutter Salome's: jener ein ehrwürdiger Alter, voll ernster Freundlichkeit, der auf das Buch deutete, dessen Lehren er so lange verkündigt hatte; diese ein heiteres, frommes Gesicht, dessen Züge verrathen, daß sie in der schönen Beschränkung der Häuslichkeit ihr Alter und ihr Glück gefunden

habe. Zwischen beiden hing ein junger Mann, von sehr glücklicher Bildung, der unüberhörlich anzog, so wenig der ungedübte Pinsel für den feineren, lebendigen Eindruck gesorgt hatte: eines von jenen Gesichtern, die sich selbst ganz aussprechen und erklären, und deshalb auch unter der Hand des plumpsten Malers ihre Bedeutung nicht ganz verlieren.

Das ist alles, sprach Salome, auf die's Bild deutend: das ist alles, was mir übrig geblieben.

Arme Freundin! rief Elvira mit lebhafter Nüchternung, und fuhr nach einer langen Pause fort, indem sie auf ein Gefäß mit Rosen zeigte, welches unter dem Bildnisse stand: Du hast ihm frische Blumen gebracht, Salome?

Die Rosen, antwortete sie, waren ihm unter allen Blumen die liebsten, weil man sie lange haben kann, und auch wohl im Winter in der Stube. Er pflegte zu sagen, wie Wahrheit und treue Liebe, die auch immer Blumen haben könnten, wenn man sie warte, und die auch unter Dornen wachsen. Ich bringe ihm darum immer frische Rosen, so lange ich sie haben kann.

Erzähle mir, Salome! rief Elvira, wie glücklich und wie unglücklich Du gewesen bist.

Tritt her! hob jene nach einer Pause an, das Mädchen an's Fenster ziehend. Dort über den Weinberg weg, hinten, wo der grüne Hü-

gel vorsteht, da steht Du einen hohen Kirchs-
 thurm; das ist meine Heimath. Wenn der
 Nebel nicht wäre: so könntest Du das Haus
 sehen, worin ich geboren wurde. Mein Vater
 war dort Pfarrer, und ich die jüngste unter
 acht Geschwistern, die alle gestorben sind, bis
 auf meinen Bruder. Nach meines Vaters To-
 ge wurde ein Prediger dahin versetzt, welcher ei-
 nen Sohn hatte, der ein paar Jahr älter war,
 als ich. Mein Bruder war um diese Zeit
 schon versorgt; aber meine Mutter wollte das
 Dorf, wo sie geboren wurde, in ihren alten
 Tagen nicht mehr verlassen, um so weit weg zu-
 ziehen. Wir wohnten in einem kleinen Hause,
 aus welcher wir die Pforte immer vor uns sa-
 hen, wo wir beide die schöne Zeit der Kindheit
 gelebt hatten. Es wäre uns manchmal übel er-
 gangen, wenn mein Bruder nicht gut gewesen
 wäre; er vergaß uns nicht, obgleich er selbst
 nicht viel entbehren konnte. Ich hatte den
 Sohn unseres Pfarrers noch nicht gesehen; er
 war in der Stadt auf der Schule. Eines
 Abends stand ich am Ende des Gartens, der
 hinter unserer Wohnung lag; es war ein Sonns-
 abend, ich denke noch immer daran. Als ich
 mich umwendete, und auf den Feldweg hinübers
 sah, der gleich hinter dem Dorfe in die Heers-
 Straße fällt, da kam ein Jüngling schnell auf
 mich zugegangen. Die untergehende Sonne schien
 ihm gerade ins Gesicht, und machte ihn so

himmlisch schön, daß ich fast erschrocken einige Schritte zurücktrat. Ich erinnere mich noch genau, ich hatte an diesem Tage meiner Mutter die Geschichte des Tobias vorgelesen, und als ich den schönen Jüngling sah, da dachte ich, er sey auch ein Engel, wie der seine Gefelle, der dem jungen Tobias bezauberte. — Ich wollte wieder in den Garten zurückgehen; aber er stand schon vor mir. Sehr freundlich grüßte er mich, und fragte: ob er durch den Garten in die Pfarre kommen könne. Ich wollte ihm gern den Weg zeigen, antwortete ich, und ging stumm neben ihm her. Endlich fragte er mich: wo ich aus dem Dorfe sey, und ich sagte, daß wir sonst auch in der Pfarre gewohnt hätten, jetzt aber sey der Vater gestorben. Er sah mich betrübt an, als ich dieses gesagt hatte; und wir schwiegen Beide, bis wir an das Haus kamen. Da dachte ich, er möchte mich für einfältig und unhöflich halten, wenn ich ihn nicht auch etwas fragte, und ich hob leise an: Ihr seyd gewiß ein Sohn des Herrn Pfarrers, derjenige, welcher leytlich krank gewesen ist? Er bejahte es, und als ich ihm die Pfarre gezeigt hatte, nahm er sehr höflich und freundlich Abschied. Am folgenden Morgen war ich mit meiner Mutter in der Kirche; aber ich sah ihn nicht, und hörte, daß die Frau Pfarrerin zu meiner Mutter sagte, ihr Sohn befinde sich gar nicht wohl; er werde gestern wohl zu schnell gegangen seyn.

Darüber betrübte ich mich sehr, und dachte so viel daran, daß ich immer unrichtig sang. Als kein er besserte sich wieder; denn am dritten Tage brachte ihn sein Vater in die Stadt zurück. Ein paar Wochen waren so hingegangen, als ich einmal des Sonnabends wieder im Garten war, und ganz in Gedanken auf den Feldweg hinausging. Da ich niemand sah, so verfolgte ich ihn weiter, um mir ein paar Rosen zu pflücken, die an einer Gartenmauer standen. Kaum hatte ich dieß gethan, da war der schöne Jüngling schon an meiner Seite. Er freute sich sehr, mich wieder zu sehen; nahm mich freundschaftlich bei der Hand, und sagte mir, als wir weiter gingen, er habe immer an mich gedacht, seit er wieder in der Stadt gewesen sey. Er bat mich dann um seinen Namen; ich nannte ihn, und obgleich ich den seinigen wohl gekannt hatte: so fragte ich doch darnach. Ich heiße Martin, sagte er: willst Du den Namen wohl behalten, liebe Salome? — Ich werde ihn gewiß nie vergessen, antwortete ich, und indem ich dabei zu ihm auf sah, stieß ich den Fuß an einen Balken, und wäre gefallen, wenn mich Martin nicht schnell umfaßt hätte. Der Fuß schmerzte mich sehr; ich konnte nicht aufstehen, und setzte mich nieder. Er setzte sich neben mich, hielt meine Hand fest, und war so besorgt, daß ich wohl noch kurze Schmerz erduldet hätte, um ihn nur zu sehen. Er nahm meine Rosen wie

der auf, die ich hatte fallen lassen; gab sie mir zurück, und hat mich nach einigen Augenblicken um eine. Ich gab ihm alle beide. Als ich wieder aufstehen wollte, unterstützte er mich, und ich ließ es geschehen, daß er mich noch einige Schritte führte; denn ich glaubte, der Fußschmerz wirklich noch.

Am folgenden Morgen war meine Mutter allein in der Kirche, und konnte den Jüngling nicht genug loben, als sie zurückkam. Ich suchte meine Verlegenheit zu verbergen, und hütete mich, ihr zu sagen, daß ich ihn schon gesehen hatte; denn ich hätte ja alles erzählen müssen, was vorgefallen war, und meine Mutter hatte es mir immer sehr verboten, mich von einem Fremden anfassen zu lassen. Am Nachmittage ging ich auch in die Kirche. Er saß schon in der Bank, als wir hereintraten, und meine beiden Rosen fielen mir sogleich in die Augen, weil sie vor seine Brust gesteckt waren. Ich sah, daß er sie gepflegt hatte; sie waren noch ganz frisch. Ich kam neben ihn zu sitzen, und weil ich mein Gesangbuch einer fremden Jungfrau leihen mußte: so sah ich mit in das selbige. Aber mir war, als ob die Buchstaben vor meinen Augen zerfließen, wenn er mir so nahe kam. Als wir nun die Worte singen sollten:

Von Gott kommt mir ein Freundschein
Wenn Du mit deinen Augenlein
Mich freundlich thust anblicken.

Da schwiegen wir Beide verwirrt und mit
Geröthen still, als ob wir hier gefunden hätten,
was sich unsre Herzen sagen wollten.

So lebte ich ein ganzes Jahr und kannte
keine Leiden, als wenn ich länger, denn sechs
Tage warten mußte, ehe ich ihn wieder sah.
Und wenn der lange erwartete schöne Sonnabend
kam, und ich ihm bis an das nächste Dorf ent-
gegen ging — o! wie eilte er dann, wenn er
mich von fern unter dem Baume am Wege ste-
hen sah! Wie glücklich war ich, wenn er athems-
los in meine Arme flog! Wie viel hatten wir
da zu fragen, wie viel zu antworten, und wie
wenig konnten wir sagen! Ach! dieses Jahr war
die einzige glückliche Zeit meines Lebens! — Uns-
ere Eltern merkten bald, wie sehr wir uns liebs-
ten, und ich schloß aus ihren Aeußerungen, daß
sie unsere Verbindung gern sehen würden, wenn
Gott meinem Martin eine Versorgung gegeben
hätte. O! wie Glücklichen dachten wenig an die
Zukunft! Die Gegenwart war uns genug. —
Am Ende des Jahres sollte er auf die hohe
Schule nach Leipzig gehen. Da weinte ich
die ersten Thränen. So lange Zeit sollten wir
getrennt seyn! Ich will Tag und Nacht arbei-
ten, sagte Martin, daß ich in zwei Jahren fern

sig werde, und dann — Und dann? fragte ich, als er schwieg. Dann brauche ich nicht so lange zu warten, Salome! versetzte er. — Ich konnte nur mit Weinen antworten. Zum erstenmal dachte ich mit Traurigkeit an die Zukunft; der Schmerz der Trennung hatte mein Herz dazu gestimmt, und ich ahnete, daß wir nie wieder so glücklich seyn sollten. Er gab mir beim Abschiede diesen kleinen silbernen Ring, den ihm seine Mutter zum Angebinde geschenkt hatte, und sagte, uns dem er verabschiede seine Thränen verbergen wollte: Sey mir treu, Salome!

Er hielt Wort; nach zwei Jahren kam er gesund und hochverständig zurück; aber er fand seinen Vater krank, und in einigen Tagen sah er ihn auf der Bahre. Seine Mutter kam sehr herab; und als mein Bruder einige Zeit nachher diese Welt erreichte, da mußte Martin zu ihm ziehen, der ihm auch treulich beistand, und seinen Sohn unterrichtete. Man schien das Glück uns wieder hold zu werden; aber so glücklich, so frei und fromm wie einst wurden wir nicht wieder; denn wir sahen bald die Tage, die da kommen sollten, und sie erschienen uns dunkel und unfreundlich. Martin rußte, wenn wir davon sprachen, und sagte dann mit Ruhe und Ergebung: Laß Gott sorgen, Salome! Er wird's uns geben, wenn es Zeit ist. — Auch mein guter Bruder ermunterte uns, und ersetzte im Stillen für ihn. Er kannte einen angesehenen Herrn im Lande, mit dem er gerecht war.

Er empfahl ihm die Sache, und durch diesen erhielt Martin den Ruf zu einer einträglichen Pfarre in Böhmen. Martin umarmte mit dankbarer Freude meinen Bruder; dann drückte er mich an seine Brust, und rief laut und gerührt: Meine Braut! meine glückliche Braut! Ich konnte mich nicht ganz freuen: denn ich ahnete Trauer, und kein Glück von dieser Versorgung. In Böhmen ging es damals unruhig her: die Partei der Evangelischen hatte sich gegen die Verletzung ihrer Rechte, und gegen den schmachvollen Druck aufgelehnt; die königliche Regierung war vertrieben, und der Krieg schon an mehreren Orten ausgebrochen. Alles dieses stellte mein Bruder meinem Geliebten vor; aber Martin wollte nicht. Seine Mutter war einige Zeit vorher gestorben; nichts hielt ihn zurück. Nein, sprach er, ich bin gerufen, und will folgen. Man soll nicht sagen dürfen, daß ich ferne zurückgeblieben sey, wo mit der Verkündigung der Wahrheit Gefahr verbunden war. Eben in solchen Zeiten der Verwirrung und der Gewaltthaten ist dem Menschen die Lehre der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Trostes noch einmal so nöthig. Und so ist auch Deine Meinung, sprach er zu mir: das sagt mir Dein Auge. Du willst jede Gefahr mit mir theilen. — Ich konnte seinem Muth und Eifer nichts entgegensetzen. Martin fügte noch hinzu: das ja überhaupt die Lage unserer Glaubensbrüder in Böhmen so schlimm

nicht sehe, und aus dem Streite endlich wohl
 Frieden und Recht für sie hervorgehen könne.

Am Tage vor seiner Abreise waren wir aus-
 sammen ausgegangen; er tröstete mich, und sprach
 von unserm künftigen Glücke. Wie war er so voll
 Freude und Zuversicht, da er nun endlich am Ziele
 zu seyn hoffte! Wir gingen am Dache hin, und
 als ich mich niederbückte, um ihm ein Büümlein
 zu pflanzen, da fiel mir der kleine Ring herab, den
 ich von ihm bekommen hatte. Martin eilte, und
 fand ihn noch an einem Gerbstamme hängen; aber
 ich sah wohl, daß ihn dieses böse Zei eben so
 unruhig machte, als mich, obgleich mir die
 Thränen und meine bangen Ahnungen begleiteten ihn. Am En-
 de des Jahres wollte er mich abholen; allein die
 Kriegen in seine Hände nahmen zu, und der Krieg ver-
 reutete sich immer weiter. Martin sendete mir zur
 letzten Briefe, worin er mir seine Einrichtungen
 beschrieb, und die schöne Gegend, die er bewohn-
 te; und er schilderte mir unser künftiges Leben so
 glücklich, daß ich mich nur noch mehr sehnte, und
 doch von meiner Betrübniß nicht losemachen
 konnte. So bald die Umstände auf einen Anschein
 Ruhe bekommen haben würden, da wollte er
 mich abholen. Ach! es kam keine Ruhe mehr;
 ich wartete von Monate zu Monate, bis
 endlich von einer großen Feldschlacht *), wels-

Da die kaiserlichen Wälfen gewonnen hatten, Nachricht bekamen. Bald nachher schickte mir Martin den letzten Brief; er hoffte nun endlich die Ruhe zu sehen, und dachte nicht, daß ein Unglück so nahe sey. Daß ganze Land mußte sich dem Sieger unterwerfen, der keine Schonung und kein Vergeben kannte, und grausam Alles verjaagte, das nicht seines Glaubens war. Hausenweise kamen die armen Vertriebenen bei uns an, und ihre Erdrathsungen vermehrten nur meine Angst. — Eines Abends saßen wir um das Feuer; mein Bruder suchte mich zu trösten und zu beruhigen. Es war eine stürmische Nacht; der Regen schlug an die Fenster, und der Wind heulte in der Esse. O Gott! wenn er jetzt unterwegs wäre, sprach ich zu meinem Bruder: wenn er in dieser Nacht flüchtig herumirren müßte! Und kaum hatte ich diese Worte gesprochen; da pochte es leise an die Thüre. Mein Bruder ging mit dem Lichte; an allen Gliedern zitternd konnte ich kaum ihm folgen. Ein Mann, in elende Kleider gehüllt, trat herein; und ich sah er fast ohnmächtig niedergesunken, weil ich im ersten Augenblicke Martin zu sehen glaubte; aber die schwache und kränke Stimme des Mannes gab mir die Besinnung wieder. Ich sah einen bedrängten Mann, der uns um ein Nachtlager bat. Er war auch ein vertriebener Prediger aus Böhmen, und erzählte uns, als er sich erholt hatte, die schreckliche Verfolgungsgeschichte, die mir tief ins Herz schnitzte. Ich glaubte darin auch Martins Schicks

sal zu hören; ich konnte mich endlich in meinem Schmerze nicht mehr halten, und rief dem Fremden zu: Kennt Ihr Martin, unglücklicher Mann? Mein Bruder fragte ihn genauer; und der Fremde wendete sich zu mir, und sprach: Ihr heißt wohl Salome? Als ich ihm antwortet hatte, da erzählte er uns, daß er Martin sehr gut kenne, weil er sein Nachbar gewesen sey, und zu gleicher Zeit mit ihm das harte Schicksal erfahren habe. Martin war das Opfer seines edlen Eifers geworden. Als allen evangelischen Predigern die Abreise aus dem Lande befohlen wurde, da wollte er seine Genossinnen nicht verlassen; aber Soldaten zogen durch das Land, und warfen die Prediger mit Gewalt hinaus. Er wurde gemißhandelt, und irrte lange umher, dem Mangel und der Witterung bloßgestellt. Unser Gast hatte ihn vor einigen Wochen matt und krank bei einem Köhler im Wald wiedergefunden, und sagte mir endlich, nach dem er lange geschwiegen, daß er mir einen Gruß von ihm mitbringe. Er läßt Euch ewiges Leben wohl entbieten, sprach der gute Mann, und trocknete sich die Augen. Er läßt Euch bitten, Ihr müchtet ihm vergeben, daß er Euch um das Glück Eures Lebens gebracht habe; denn es wäre Euch doch wohl besser ergangen, wenn Ihr Euch nicht an ihn gebunden hättet.

Die Erzählerin schwieg, indem sie auf das Bild ihres Geliebten die feuchten Blicke heftete. Mein, guter Martin! sprach sie, Du hast mich

nicht um das Glück meines Lebens gebracht. Was wäre mein Leben gewesen, ohne Deine Liebe?

Und der Mann konnte Deinen kranken Martin verlassen? fragte Elvira nach einer Pause der Nährung, die sie in Salome's Armen fühlte.

Er war ja selbst elend und hilflos, und mußte eine Zuflucht suchen, versetzte Salome. Mein armer Martin wird keine Hilfe mehr nöthig zu haben haben!

Hast Du seinen Tod erfahren, Salome?

Nein! antwortete Jeng: aber unser Gast sagte, Martin sey dem Tode nahe gewesen, und als wir Nachforschungen anstellten, da haben wir nichts — ach! nichts von seinem Schicksale erfahren können. Und noch Eines will ich Dir sagen: Kurz vorher, ehe der vertriebene Prediger zu uns kam, ging ich einmal um Mitternacht vor der Stube her, die Martin sonst bewohnt hatte, und hörte darinnen einen klagenden Ton und ein lautes Gepolter. Das war sicherlich sein Geist, der mir die Sterbestunde anzeigen wollte.

Mit dieser Erzählung war fast der ganze Morgen hingegangen; denn Salome mußte ihrer Freundin manches erklären, das ihr aus Urkunde der fremden Sitten und der geschichtlichen Umstände unverständlich war. Beide blieben bei Tische stumm und sinnend. Salome wurde durch die erweckte Erinnerung lebhafter mit ihrer Vergan-

genheit beschäftigt; und Elvira, die jene Erzählung sehr theilnehmend angehört hatte, fand darin so manches, das ihre dunkeln Gefühle erhellen, ihre schon so feurige Sehnsucht entflammen, und ihrem unbestimmten Verlangen Richtung geben mußte. Der Pöarrer, dem ihr Schweigen auffiel, fragte sie einigemal um die Ursache desselben, und sie antwortete endlich, indem sie ihre Freundin anah: Meine gute Salome hat mir erzählt, wie unglücklich sie einst gewesen ist. — Der Blick des würdigen Mannes wurde sehr ernst; aber er ließ seine Mißbilligung nicht laut werden, sondern sagte nur nach einer Pause: Hat sie Euch denn auch erzählt, liebes Fräulein, mit welcher Tragödie sie ihr Schicksal getragen, mit welchem Muth sie gearbeitet hat, um die Ruhe ihres Gemüthes zu bewahren? Wenn wir ein ruhiges unerschütterliches Gemüth besitzen, so sollten wir das Unglück nicht mehr als bloßes Unglück betrachten, sondern als den Weg weisen, auf welchem wir ein so köstliches Gut errungen haben.

V.

Der Morgen auf dem Berge.

Adolar eilte aus dem Dorfe, als kaum die Sonne herauf leuchtete. Zur linken, am andern Ufer des Flusses, lockten ihn die grünen Berge, um deren walrige Gipfel der aufsteigende Nebel in leichten Wölkchen schwebte; sie umfassten das Thal in einem weiten Halbkreise, der nur hier und dort durch kleine Einschnitte, und gerade gegenüber durch einen runden Hügel unterbrochen wurde, welcher die Mauern der alten Ritterburg trug. Vor ihm aber winkten die Höhen, welche von unten herauf mit Weinbergen bedeckt sind, und mit ihren, über das nahe Dörfchen drohend herabhängenden, Felsenmassen auf die Heerstraße vorspringen. Adolar erinnerte sich der weiten Aussicht, welche sich auf diesen Höhen zum Theile vor ihm ausgebreitet hatte, als er mit dem Heerhaufen darüber gezogen war, und richtete seinen Weg dahin, um die flüchtig betrachteten Reize ungestört zu genießen. Bei jedem Schritte, den er heraufsteigend zurücklegte

te, sah er sich um, weil sich immer eine neue Schönheit des anmuthigen Thales vor ihm entschlüßte, und der Gesichtskreis nach Süden hin sich immer erweiterte.

Oben dehnt sich eine weite, ungleiche Fläche aus: hier steigen die Reben zu den sonnigen Spitzen heran; dort laufen ihre grünen Reihen in den sanften Vertiefungen hin; bald sieht man sich von allen Seiten eingeschlossen, bald entdeckt man, wenn die Hügel sich wieder öffnen, einen schimmernden Bogen des Flusses, oder einen Theil der fernern Gebirge.

Adolar ging zwischen den Weinbergen hin, und bahnte sich dann den Weg durch verwachsenes Gesträuch, um zu der äußersten Gränze der Höhe zu kommen, wo ihm die nahe Stadt erschlän, die an dem Hügel hinaufsteigt, dessen Spitze die Thürme des gothischen Doms krönen. Weit hinter dem Hügel entdeckte er schon den Fluß, der sich jetzt um denselben herumwindet, um in das freundliche Thal einzutreten. Durch den Genuß dieser Reize erheitert, stieg der Jüngling herab, und erblickte bald, als er über die niedrige Mauer eines Weinberges sah, zwei weibliche Gestalten, die vor der Wingerhütte unter dem überhangenden Hollunderstrauche saßen. Als angenehmer Ueberraschung erkannte er Elvira und Salome, die in demselben Momente auch ihn erblickten. Er ging hinein, und wurde von Salome zu der Milch eingeladen, die

vor ihnen stand. Beschäftigt trug die Mönchin ein feiktes Gefäß herbei, und verlor bald ihre ängstliche Scheu, als Adolar's milder Blick und der freundliche Ton seiner Stimme ihr zeigten, daß er nicht zu jenen Kriegern gehöre, die auch ihre Einsamkeit beunruhigt hatten.

Ich habe nicht gehofft, Euch schon so früh hier zu finden, hob Adolar an. Der heitere Morgen hat Euch vielleicht früher herausgelockt, als mich.

Ich verdanke meiner lieben Freundin den schönen Morgen, versetzte Elvira mit einem Lächeln, das den Sinn dieser Worte ergänzte.

Ja, fuhr Adolar fort, den Morgen muß man auf Bergen genießen, den Abend im Thale. Wie sollten darin unser Leben nachahmen! auch den Morgen des Lebens genießen wir auf heiteren Höhen, wo sich ein weites, buntes Land der Wünsche und der Sehnsucht vor uns ausbreitet; immer tiefer steigen wir hinab, um den Abend im Thale zu finden.

Und unser Grab? fiel Salome ein mit dem Ausdruck tiefer Empfindung.

Ich möchte nicht, daß Euch meine Worte darauf leiteten, antwortete Adolar. Nein, um erst volle, reife Saat, um kühle Schwärzen bei der Hitze zu finden. Und wenn auch die Saat verweilt, die schattenden Büume entblättert sind: so sehen wir immer noch zu den Höhen der Jugend hinan, wie die Strahlen

der Sonne beim Aufgange und Niedergange sie verzaubten. Und auf der Spitze des Berges steht vielleicht die Ruine, die unsre erste Liebe schützte, und die wir nie aus dem Gedächtnisse verlieren, wie sich auch unser Weg durch das Thal windet.

O! ein solcher Anblick, rief Elvira, die dem Fluge seiner Fantasie folgte: ein solcher Anblick muß uns ja wohl den rauhesten Weg leicht und eben machen!

Ja, wenn uns die geliebte Hand führt, erwiederte Adolar: aber wenn wir ihn einsam sehen müssen, dann mag dieser Anblick erst nur eine schmerzliche Sehnsucht nähren.

Salome war in trübes Schwelgen versunken. Elvira fühlte, daß dieser Ton des Gesprochenen die Freundin verbunden mußte, und brach es ab, indem sie Adolar auf die malerische Lage eines nahen, höher steigenden Weinberges aufmerksam machte. Man kann sich oben sehr weit umsehen, sprach die Winzerin, welche ein Körbchen voll ausgereifter Trauben vorlegte. Ihr dürft nur dort, wo unsere Mauer zerfallen ist, hinausgehen: da kommt ihr gerade hinauf. — Salome hatte bei der Winzerin noch einige häßliche Aufträge zu besorgen, und bat ihre Freundin, mit Adolar vor auszugehen, indem sie in einigen Minuten zu folgen versprach.

Elvira ging nun an der Seite des glücklichen Mannes zwischen den Reben hin, deren reiche

Früchte ihnen entgegen nickten. Beide schwiegen einige Minuten, bis sie an die Stufen kamen, welche zu der Höhe hinaufstiegen. Er führte sie, nachdem er schnell, als ob er durch einen raschen Entschluß seine Schüchternheit besiegen wollte, ihre kleine Hand umschlossen hatte, und fühlte in dem lebhaftesten Klopfen ihrer Pulse, daß auch in Givira's Brust die Ruhe war, welche sie seinige erhebt. Eure Freundin, sing er endlich an, schien durch unser Gespräch sehr bewegt zu werden. Ist sie etwa nicht glücklich?

Sie war glücklich; denn sie liebte, und wurde geliebt; aber ihr Glück war nur kurz und flüchtig.

Dann kann ich's mir kaum vergeihen, daß ich mich hinreißten ließ, verlegte Adolar. In ihren Zügen schien mir so viel Gleichmuth zu liegen, in ihrem ganzen Ausdrucke eine gewisse ruhige Beschränktheit, so daß ich den Worten, womit sie mich zuerst unterbrach, eine solche Unsache kaum zugetraut hätte. Ich gestehe Euch, ich hielt jene Worte für die Wirkung einer kranken Empfindlichkeit, die ich überhaupt nicht sehr liebe, und am wenigsten dann, wenn sie mir mitten in das Bild des Lebens ein Grab mahlen will.

Die reizende Landschaft, die sich vor ihnen entfaltete, als sie nun die Höhe erreichten, abers es ihre Gespräche, indem sie ihre Blicke senkten.

Die Sonne war schon höher heraufgestiegen, und erleuchtete die gegenüberliegenden Berge. Ein langer Weg des Flusses lag vor ihnen. Von der Felsenlehne herab, die den Rand des Berges hier einfaßt, sahen sie auf die ägyptischen Wästen, welche am Flusse hinlaufen; wie ein breites Silberband zieht er sich dann in sanften Krümmungen durch die helteren Gefilde, bis man ihn hinter einer kleinen, mit hohen Bäumen besetzten Insel aus dem Gesichte verliert. Weiter hin erscheint er noch einmal, und verschwindet dann unter den Hügeln der Ferne, wo die Thürme der Fürstenstadt sich zeigen, und hinter der selben, wie abgebrochene Säulen, die hohen Berggipfel, in dufelige blaue Wolkenmäntel gehüllt.

Beide betrachteten mit still'm Entzücken das reizende Gemälde, bis Adolar ausrief: Schönes, segensvolles Land, auch dich noch will der Dämon des Krieges verwüsten? Die nächste Stunde entscheidet's vielleicht, ob er seine wilden Schaaren über dich ausfinden werde, oder ob du ferner unter dem Schutze des Friedens die reichen Gaben der Natur genießen sollst! . . O Sennora! wendete er sich nach einer Pause zu Olvira: bei solchen Betrachtungen könnte ich das Kriegswesen, dem ich nachziehe, verfluchen, wenn mich nicht der Gedanke wieder erheben dürfte, daß ich einem edlen Helden folge, der Unrecht und Unterdrückung ausgleicht.

Auch ich habe mehr als eine Gegend gesehen, die zur Asche geworden ist, sprach Eivira. Ich sah mit blutendem Herzen Pases walt's Zerstörung, und den Jammer seiner armen Bewohner; ich hörte, wie die wilden Männer, auf die Brandstätte zurückblickend, mit schrecklicher Freude riefen: „Wie brennt Pases walt so schön!“ Ich habe die Flammen von Dragaburg gesehen — o glaube es mir, ich habe viel, sehr viel gelitten!

Eivira blickte ihn mit seuchenden Augen an; er schloß ihre Hand fester in die seinige, und rief bewegt: O Sennora! laßt diese Thräne fallen: Die Schatten der Unglücklichen, deren Jammer Euer edles Herz verwundet hat, müßten ein Sühnopfer aus so schönen Augen nicht verschmähen. . . Unglückliches Mädchen! aus den Armen Deiner Mutter geraubt — und vielleicht kennst Du ihr Schicksal nicht! — aus den Armen einer häßlichen Mutter gerissen, von wilden Soldaten umhergeführt, mußtest Du so lange statt der heiteren Freuden der Jugend die furchtbaren Gräuelt thaten des Krieges sehen. O es ist traurig, so fern von dem Kreise, der uns liebt, ein hartes Schicksal zu dulden!

Im Feuer der Rede hatte er die Jungfrau umfaßt, sie wand sich nicht los, und widerstrebt nicht, als er sie fest an seinen Busen drückte. Die Wünsche seines Herzens verstummten in diesen Augenblicken vor der heiligen Ras-

gung des Mitleids und der Theilnahme. Elvira lehnte ihr locktes Köpfchen an seine bewehrte Brust; schmerzliche Erinnerungen erwachten in der Thraue, und sie sprach nach einer Pause, indem sie sich sanft aus des Jünglings Armen löste: Ihr habe das Bild meines unglücklichen Schicksals so nahe vor meine Seele gerufen: Ihr sollt Elvira's Schicksal sehen.

Er führte sie auf einen reinern Sitz, dem ein paar Obstdäume zur Lehne und zum schützenden Dache dienten, setzte sich an ihre Seite, und erzählte folgende Umstände.

Elvira lebte mit ihrer Mutter, der Gräfin von Almeida, einsam auf einem Schlosse im westlichen Theile von La Mancha, während der Graf im niederländischen Kriege war. Einige Jahre schon von seiner Gattin getrennt, schrieb er ihr am Ende des Herbstes, daß sie den Winter bei ihm zubringen möge. Die Gräfin, welche diese Reise schon einmal gemacht hatte, setzte sich mit Elvira in Bilbao zu Schiffe, und sie landeten nach einer glücklichen Fahrt an der holländischen Küste. Der Graf erwartete sie hier, und führte sie an den Ort, wo sein Regiment lag. Nach einer kurzen Ruhe erneuerten die Niederländer aber die Feindschaften, indem sie eine spanische Belagerung in der Nachbarschaft überfielen, und die ganze Gegend bedrohten. Da der Graf seinen schwachen Posten nicht behaupten konnte: so mußte er sich zurückziehen, um nicht von der Hauptmacht der

Spanier abgeschnitten zu werden. Die Gräfin folgte ihm, und blieb in einem sichern Orte zurück, weil man bei der immer wachsenden Macht der Niederländer ein nahe Treffen erwartete. Die Spanier erkaufen den Sieg mit großem Verluste; auch der Graf war unter den Verwundeten. Erle ne Martin verließ auf diese Nachricht ihren Aufhalt; aber schon auf der Hälfte des Weges besagnete ihr der Eilbote, welcher den Tod des Grafen meldete.

Die Reisenden hatten eine große Hitze zurückgelegt, und einen Wald erreicht, als ihnen ein Haufen Krieger entgegenkrenzte. Da der Offizier, der das schwache Geleite der Gräfin führte, an der Kleidung und den Kennzeichen der Herannahenden erkannte, daß sie zu den kaiserlichen Wägern gehörten, welche mit den spanischen Heeren verbunden waren; so wurden seine Besorgnisse bald zerstreut. Nachher der Oberste, welcher an der Spitze des Haufens war, mit ihm gesprochen hatte, ritt er an den Wagen, und begrüßte die Frauen mit dem rohen Troste, der in seinem ganzen Wesen lag.

„Dann sah er mich“ — fuhr Elvira in ihrer Erzählung fort — „mit einer Freundlichkeit an, die mir unbeschreiblich widrig war; und die zurückstehende Adre seines hageren Gesichts löste sich in ein abscheuliches Lächeln auf, daß ich fast erschrocken mich hinter meine Mutter verbarg. Als er sich wieder entfernte hatte, und leise mit seinen

selben Offizieren sprach, da hat ich meine Mutter,
 schnell fortzusagen; aber kaum merkte der Oberste
 unsere Bedrängung zum Ausbruche, so sprengte er eilig
 mit einem Offiziere heran. In gebrochnem
 Spanisch bat er uns sehr höflich, einige Augenblicke
 zu warten, und sein Offizier sagte zu meiner
 Mutter: Señora, Sie müßt Eure Reise mit
 Vorhut fortsetzen; denn es streifen noch viel Haus-
 sen niederländischer Völker umher. Als er die Bes-
 foranin meiner Mutter sah, setzte er hinzu: Wir
 wollen Euch mit unserer ganzen Macht beschützen,
 und weiter geleiten. Eben so sprach er mit uns-
 serem Offizier, und als dieser ihn misstrauisch ans-
 sah, und mit der Antwort zögerte, rief der Ober-
 ste trotzig: *Es muß so seyn!* Der Feind ist nah,
 und Sie könnt Euch nicht helfen. — Wir muß-
 ten weiter fahren und der ganze Haufen schloß sich
 an unsere Begleiter. Als nun der Wald dichter
 wurde, da ließ der Oberste still halten, und sagte
 zu den Anführern, er werde stulze seiner Krieger
 voraussenden, welche auf den Wegen spähen soll-
 ten. Ich wurde unruhig, und schloß mich fest an
 meine Mutter. O es war die letzte Umarmung!
 Auch in ihrem Herzen klopfte mehr Unruhe, als
 mir ihr Blick gestehen sollte. Kaum war eine
 halbe Stunde verfloßen, da hörten wir Schüsse,
 Schwertklinge und ungestümes Kampfgeschrei.
 Zwei von den vorausgeschickten Männern erschie-
 nen in der Entfernung, und riefen laut um Hilfe.
 Fort! fort! rief der Oberste, den Feind zurückzu-

worfen, *eh* er uns hier im Rücken überfällt! Uns
 besorgt folgten die meisten unserer Begleiter, als
 er wieder einen Theil der Seinigen fortzuziehen ließ.
 Die Uebrigen umschlossen dicht gedrängt unsern
 Wagen; und als sich der Lärm veränderte, und die
 Hetschenden uns aus dem Gesichte waren, da rief
 der Oberste: Die Noth ist groß! Die Feinde
 kommen! Rettet was man retten kann! Ungestört
 ritt er den Wagen auf, mich aus den umschling-
 gen Armen meiner Mutter. Zu Pferde! zu Pfer-
 de! rief er mit schrecklicher Stimme. Man hebe
 mich hinter ihn; er sperrt das Ross, und steigt
 auf einem schmalen Seitensattel in den dichten
 Wald. Mit ängstlichem Geräusch sah ich mich
 um: O Elvira! rief meine Mutter, die Arme
 nach mir ausgedreht, und von Reitern umringt,
 Rettet! rettet! schrien diese im wilden Eifer; und
 es schritt so der Haufe, der uns folgt. Die Angst
 gab mir Muth und Kräfte; ich suchte mit Gewalt
 meine Hände von dem Obersten loszureißen; ich
 wollte entspringen, ich wollte zu meiner Mutter.
 Was willst Du? sprach er, sich umsehend, mit
 höhnischem Lachen. Die Feinde sind da; hörst
 Du nicht? Willst Du mit Gewalt unter sie? —
 O meine Mutter! rief ich mit erstickter Stimme,
 Ihr wird kein Leid geschehen! sprach der Oberste.
 Sie wird auch gerettet. Du sollst sie wieder
 sehen.“

Hier nahte sich Calome, undemerkte von
 Beiden, bis sie neben ihnen stand. Adolar sagte

zu sehr, daß sie für die traurigen Empfindungen, die er ihr erweckt hatte, noch eine Vergütung zu fordern habe, um ihr nicht diese Störung zu verzeichnen; so lebhaft auch seine Neugierde angeregt war.

Olivia hatte zwar ihre Freundin schon lange mit der angefangenen Erzählung bekannt gemacht; aber sie setzte dieselbe in ihrer Gegenwart nicht fort, und schien ihr das Vertrauen verbergen zu wollen, welches sie dem Jünglinge durch diese Mittheilung beweisen hatte.

Als sie zusammen den Rückweg machten, und stehen blieben, wo der Pfad abwärts sich senkt, sprach Adolor zu Salome: Hier liegt nun vielleicht der ganze Schauplatz Eures Lebens vor Euch. Ihr könnt Euch glücklich preisen, daß er so reizend und so enge ist; denn Kummer und Schmerzen vervielfältigen sich im weiten Kreise; aber im beschränkten Raume genießen wir schöner und sicherer unser Glück. Ihr werdet gewiß mehr als eine Stelle von hier aus sehen, die Euch durch das Andenken an eine frohe Stunde werth und heilig bleibt. . . Verzeiht mir, edle Junascau! es hat mir vorhin geschienen, als ob ihr Euch meine Worte mehr zu Herzen genommen hättet, als ich's wünschte. Verzeiht es der Jugend; sie wird in dem bunten Kreise ihrer Hoffnungen und Wünsche manchmal zu laut. . . Ich sehe, Ihr habt Euch im Leben ein ruhiges, festes Gemüth erworben, das alles bejammert ansieht; gewiß das herrlichste Gut, so

jeder sich wünschen kann. Darum möge uns oft Euer ernster und sicherer Blick zurechtweisen, wenn wir uns zu laut bewegen.

Salome sah während dieser Rede des Jünglings oft ihre Freundin an, und schien zu forschen, ob diese das Geheimniß ihrer Leiden dem Fremden schon verrathen habe; aber bald wieder befestigt im Vertrauen, antwortete sie lächelnd und mit sanftem Erdröthen: Ich bin auch jünger gewesen, Herr Rittmeister! und weiß es wohl, was jugendlicher Sinn bedeuten will; drum glaubt nicht, daß ich unbillig streng sey. . . Ich bin es schon lange gewohnt, meine Freuden nur noch in dem Glücke meiner Freunde zu finden.

Während Adolar mit seinen Begleiterinnen den Weg nach Hause fortsetzen mag, wollen wir den abgerissenen Faden von Elvira's Erzählung wieder aufnehmen, und im Zusammenhange hören, was sie an den folgenden Tagen ihrem neuen Freunde in einzelnen Bruchstücken mittheilte.

Zwar ahnete sie ihr Schicksal noch nicht; aber schon in jenem Augenblicke, wo der Oberste sagte, sie werde ihre Mutter wiedersehen, konnte sie dieser Versicherung des Mannes nicht trauen; seine ganze Gestalt, sein ganzer Ausdruck empörten ihr Sinn und Gemüth zu sehr, um nicht schon alles von ihm zu fürchten. Der Hause, welcher ihnen folgte, hielt sich immer in einiger Entfernung; nur ein Officier ritt neben dem Obersten, mit dem dieser ein eifriges Gespräch führte: Elvira

schloß späterhin aus einzelnen Wörtern, welche ihre
 Gedächtniß bewahrt hatte, daß die Sprache der
 Männer deutsch gewesen sey. Unter ihren banden
 Besorgnissen erreichten sie tief in der Nacht einen
 kleinen Ort; wo der Oberste das Wachen der
 Aufsicht einer alten Wuhne übergab, die er Illusa
 la nannte. Sie war hellgrün gekleidet; eine gros-
 se, dürre Gestalt, mit langen spitzigen Händen,
 die immer in gezitterter Bewegung waren; aus ih-
 rem eckigen Gesichte sprachen Neid und schadenfrohe
 List, und die gelbe Kacke, die es bedeckte, wurde
 nur von einer lebhaften Röthe unterbrochen, die
 sich zu den Augen heraufzog. Welches Widerspiel
 von der liebevollen Gestalt der Mutter, deren
 Stelle sie vertreten sollte! Elvira brachte die Nacht
 schlaflos; unter Thränen zu. Ihre Mutter stand
 vor ihrer Seele; sie sah dieselbe noch immer von
 Reitern umringt; wie auch sie aus dem Wagen
 gerissen wurde, und wie man auf dem schnellen
 Pferde mit ihr davon rannte; denn da sie die Ab-
 sicht der Entführung nicht einsah; so zweifelte sie
 gar nicht, daß ihre Mutter dasselbe Schicksal ha-
 ben würde. Als Elvira früh am nächsten Morgen
 einige Offiziere bemerkte, die auch um ihre Kutsche
 gewesen waren, da glüh ihr eine neue Hoffnung
 auf, von ihrer Mutter etwas zu erfahren. Sie
 bat den Obersten so dringend um Nachricht; aber
 er sah sie erst mit seinem widerlichen Lächeln an, und
 sagte dann mit gezwungenem Bedauern: Es ist
 sehr unglücklich; sie ist dem Feinde in die Hände

gefallen. Wer kann nun wissen, was aus ihr geworden seyn mag! Jedes Wort war ein Schwert in Elvira's Seele. Sie bat, Sie flehte, sie beschwor ihn, sie zu entlassen; sie wollte selbst ihre Mutter unter den Feinden suchen; sie wollte das Schicksal derselben theilen. Thorheit! antwortete der Oberste kalt. Wir müssen warten. Wir müssen hören, wie's geworden ist. — Elvira trat zurück, und verschloß die Schmerzen in ihre Brust. Die Anstalten, welche gemacht wurden, verriethen ihr, daß die Reise noch an diesem Tage fortgesetzt werden sollte. Sie hatte ihr Gemüth zu sammeln gesucht. Diesem Manne, vor dessen Blicken jedes Gefühl, jede warme Empfindung scheu in die Brust zurückfloß, diesem Manne konnte und wollte sie kein bittendes Wort mehr gönnen; sie wollte ihm nur Verachtung, sie wollte Muth zeigen, wenn auch ihr Inneres von Sorge bewegt war. Ursula kam zu ihr herein; der Oberste folgte, und sagte nach seiner Art höflich: Nur Geduld gefaßt, Ernora! Ich will Euch in Sicherheit bringen lassen. Ich will mich genau erkundigen, wie's mit Eurer Mutter geworden ist. Nur nicht verzagt! — Nur nicht verzagt! wiederholte Ursula, indem sie Elvira's Hand ergriff, und sie zu der wohlverwahrten Kutsche führte, die schon bereit stand. Wie flugestüm zog das Mädchen die Hand zurück, als der Oberste sie küssen wollte, und sprang leicht in die Kutsche. Ursula folgte, und sie rollten schnell davon. Elvira wendete das Ge-

sicht ab, lehnte sich in den Wagen zurück, und überließ sich den traurigen Gedanken. Ursula verstand gar nicht Spanisch, und Elvira wollte nicht Französisch ihr antworten, obschon sie durch den Unterricht ihrer Mutter etwas von dieser Sprache aufgefaßt hatte. Nach einigen Tagen erreichten sie das Ziel ihrer Reise, ein altes Schloß im Luxemburgischen, in einer einsamen waldigen Gegend: es gehörte einem Verwandten des Obersten, und wurde von einem bejahrten Kastellan bewohnt.

Aufmerksam sorgte man für ihre Bequemlichkeit; aber Elvira war sehr gleichgültig dagegen, und die ersten Tage hindurch saß immer in ihrer Kammer verborgen. Allmählig an ihre Lage gewöhnt, suchte sie derselben so viel Tröstliches abzugewinnen, als sie vermochte. Die stillen, traurigen Umgebungen des Schloßes paßten zu ihrer Stimmung; und obgleich sie nie ohne die Aufseherin ausgehen konnte: so wurde ihr doch diese Einschränkung immer weniger peinlich, und sie pries sich sehr glücklich, als sie es dahin gebracht hatte, daß auch die Tochter des Kastellans sie begleiten durfte. Die gutmüthige Margarethe verstand außer dem Deutschen, ihrer Muttersprache, ein wenig Französisch, das sie im Umgange gelernt hatte, und dieses Mittel der wechselseitigen Mittheilung wurde durch die Anstrengungen der beiden Freundinnen, und durch die Gelehrigkeit, welche von dem Bedürfnisse geweckt wird, immer vollkommener, und bedurfte immer weniger der nachhelfenden Ges

hahen. Margarethe war von dem ersten Augens
 blicke an dem fremden Mädchen liebevoll entgegen
 gekommen; sie war klug genug, gegen die alte Auf
 seherin geräthig zu seyn, und als diese sah, daß
 Elvira die französische und selbst die deutsche Spra
 che durch diesen Umgang leichter lernen werde: so
 war sie auch sehr zufrieden. Der Oberste hatte
 ihr beim Abschiede empfohlen, auf Elvira's Unters
 richt ihre ernstliche Bemühung zu wenden, und
 nach seiner Würde Art gedroht: auf sie solle sein
 ganzer Zorn fallen, wenn nicht das Mädchen in
 zwei Monaten Deutsch, oder wenigstens Franzö
 sisch mit ihm reden könne. Durch einen langen
 Aufenthalt in Flandern war ihr diese Sprache
 sehr geläufig geworden; aber Elvira's schnelle Fort
 schritte waren weniger die Wirkung von Ursula's
 Bemühungen, als das Werk der Freundschaft,
 welche die beiden Mädchen immer fester vereinigte.
 Nur durch die quälenden Gedanken an das unges
 wisse Schicksal ihrer Mutter wurde die Ruhe ge
 stört, welcher sich Elvira's kindlich unbefangenes Wes
 en bald wieder ergab. Sobald sie sich ihrer
 Freundin einigermaßen verständlich machen konnte,
 legte sie ihre Leiden in die theilnehmende Brust ders
 selben, und diese wunderte sich sehr über die Erz
 ählung; denn man hatte ihrem Vater gesagt:
 Elvira sey eine Verwandte des Obersten, welche
 bis zu seiner Abreise nach Deutschland hier einen
 sichern Aufenthalt haben solle. Beide Mädchen
 waren noch zu unerfahren, um einen Ausweg aus

dem Labyrinth zu finden, worin diese gegenseitigen Eröffnungen sie fñhrten. Als Margarethe nach einigen Stunden wieder zu ihrer Freundin kam, war sie stummer und verschlossener wie gewöhnlich; aber durch Elvira's Liebkosungen eingenommen, erzählte sie, daß sie mit ihrem Vater gesprochen, und dieser — ein mißtrauischer furchtsamer Mann — ihr anbefohlen habe, gegen Niemand, besonders nicht gegen die Aufseherin der Fremden zu verrathen, was sie von Elvira's An gelegenheiten erfahren hätte.

Nach drei Monaten kam der Oberste. Elvira's erstes Wort war eine Frage nach ihrer Mutter. Ich habe wahrlich sehr genau nachgespäht, antwortete jener: aber ich weiß noch nichts. Ob sie der Feind weggeführt hat, oder ob sie davon gekommen ist: niemand kann's entscheiden. Ich will eher das Schlimmste glauben, als das Beste. Wie werden ja sehen! — Entrüstet über diese Nachricht, und über den Ton, worin der Mann sie ertheilte, wollte sich Elvira entfernen; aber der Oberste ergriff mit zudringlicher Freundlichkeit ihre Hand, indem er sprach: Geht Euch zur Ruhe! Meine liebe Freundin wird Euch so gut, als Mutter seyn. Es soll Euch nichts fehlen. Ich will Euer Vater seyn. Und noch mehr als Vater — sagte er lächelnd hinzu — wenn Ihr mir hold und günstig seyn wollt. — Nein! nein! rief Elvira mit Hestigkeit, und riß die Hand zurück, deren sich der Oberste bemächtigt hatte. Alles des Widers

Wen? schrie er unwillig: das wollen wir schon: Ein Wink seiner Ruhme schien ihn zu befeuern, und er sagte nach einer Pause: Ja, ja! Ihr müßt mir hold seyn. Es kann nicht anders werden.

Am Abend des folgenden Tages reiste er wieder ab, nachdem er unserer Freundin den fleißigen Gebrauch einiger Bücher, die er zurückließ, empfohlen hatte, um schneller Französisch und Deutsch zu lernen. Der Zufall hätte keine seltsamere Vereinigung stiften können. Ein Band der Versuche von Montaigne: ein paar Gedichtsammlungen von Konrad, Bais, und Des Portes; die politische Kaiserchronik; Sebastian Münsters Coemographel, und zwei Bände von den Werken des Hans Sachs: dieses waren die Bestandtheile der wunderlichen Sammlung. Um die bunte Mannigfaltigkeit noch zu erhöhen, brachte Ursula eine Auswahl französischer Liebesgeschichten herbei, worunter nur der Roman von der Rose, den sie nicht verstehen konnte, durch das Papierbedürfniß ihrer Haushälterin fast zur Hälfte verbraucht worden. Sie hatte für solche Lektüre einen lebhaften Reiz, welche durch die Ansprache, die sie noch nicht aufgegeben hatte, immer genährt wurde; sie lebte noch ganz in einigen unverblühten angenehmen Erinnerungen aus längst verflossenen Zeiten, und ihre Eiaentliebe übersprang leicht den weiten Raum von dreißig Jahren, der sie von der Gegenwart trennte: eine Täuschung,

die selbst der oft befragte Spiegel nicht aufheben konnte. Indem sie die Bücher des Obersten untersuchte, fielen ihre Blicke sogleich auf die Gedichte, und verweilten auf den jährlichen Sonetten und Minneklagen. Mit lauter Stimme sagte sie einisge derselben her; aber die Worte standen mit dem Munde, der sie sprach, im lächerlichsten Widerspruche, wenn sie mit übertriebenem Ausdrucke rief:

O mal plein de plaisir! ô bien plein
de tristesse!
O joye douloureuse! ô joyeuse doulour!
O vive mort, comment pens-tu tant
sur mon ame,
Si je n'y consens point? Mais si je
m'y consens,
Me plaignant à grand tort, à grand
tort je t'en blame.
Amour bon et mauvais, bon gré mau-
gré, je souffre;
Heureux et malheureux et bien et
mal je sens:
Je me plains de servir où moy-mes-
me je m'ouffre. *)

Aber der gute Konfard wurde gleichgültig bei Seite geschoben, als sie eine Seite darin gesehen hatte; wir würden nie erfahren haben, was

*) Jean Antoine Baif.

Durch ihre Gunst verloren, wenn nicht Margarethe das Buch gleich nach ihr in die Hände genommen, und ein Sonett gesungen hätte, worin der Dichter seiner Geliebten das Bild ihres Alters zeigt: wie sie krumm und gebeugt am Feuer sitzen, und die Lieder singen werde, wodurch er einst, in den Tagen ihrer Blüthe, sie erhoben habe.

Als Margarethe am Abend allein bei ihrer Freundin war, sah sie ängstlich sich um, und sprach dann leise die überraschenden Worte: Sorge nicht für Deine Mutter, Elvira! Sie lebt frei und ungefährdet. Es war ein guter Manich unter den Leuten des Obersten, der viel von Dir sprach; er ist dabei gewesen, als Du weggeführt wurdest, und hat keinen Feind gesehen. Es ist ihm alles sehr seltsam vorgekommen. — O wo ist sie? Wo ist sie? rief Elvira, indem sie Margarethen lebhaft umschloß. Darum habe ich ihn oft gefragt, versetzte diese: aber er wußte es mir nicht zu sagen. Er hat nur von den andern gehört, daß sie sich allmählich und nach und nach davon gemacht, und die Spanier allein gelassen hätten. . . . Aber er hat mich sehr gebeten, verschwiegen zu seyn; es würde ihm übel ergehen, sagte er, wenn man erführe, daß er von diesen Dingen erzählt habe. Sage Du auch nichts zu der Alten, Elvira! ich möchte nicht, daß dem guten Manne um meinerwillen Leid geschehe. — Obgleich diese Nachricht

wenig Gewißheit brachte: so beruhigte sich doch Elvira's Gemüth; sie wollte gern leiden, wenn nur ihre Mutter nicht ein gleiches, oder ein härteres Schicksal ertragen mußte,

An der lebhaften Theilnahme, welche sie der kleinen Büchersammlung widmete, hatten zuerst die Langeweile und das Bedürfniß der Zerstreuung so viel Antheil, als ihre Lernbegierde; aber der sinnige Montagne durfte ihr nur einige seiner reichen Gedanken vortragen, um sie fester an sich zu ziehen. Das wenige, so sie verstand, reizte sie zu reger Anstrengung, die Hindernisse wegzuräumen, welche ihr die Sprache machte. Ihr Verstand wurde in diesem ernstern Spiele geübt, und die tiefen, sicheren Blicke, welche der treffliche Seher in die menschliche Brust thut, schlossen ihr allmählich manches Geheimniß derselben auf, und brachten sie früh dahin, auf sich selbst ihre Blicke zu richten. Ein besseres Hülfsmittel zum Verständniß, als Ursula's Unterricht seyn konnte, war ihr ein Wörterbuch, welches die ämtliche Margarethe in dem Winkel eines verfallenen Saales dem Mosder entriß, wo noch ein kleiner Haufen alter Bücher lag, wie sie ihrer Freundin erzählte. Einige Wörter, die in jenem fehlten, veranlaßten die beiden Mädchen zu einer Nachsuchung; aber welche freundliche Ueberraschung war es für Elvira, als sie hier die *Galatea* von Riquet Crevant's fand, die bei einem Besuche mit den

Niederländern in die Hände eines kaiserlichen Offiziers gekommen war, wie eine geschriebene Nachricht vor dem Titelblatte erzählte.

Unter diesen Beschäftigungen, unter den Genüssen, welche ihr die Freundschaft bot, waren wieder vier bis fünf Monate verfloßen, als der Oberste ankam, um nach Teutschland abzureisen. Der Abschied von Margarethen schmerzte sie tief. Das gute Mädchen war die einzige Vertraute ihrer Geheimnisse und ihrer Leiden; diese Trennung schien ihr deshalb jedes Band zu zerreißen, welches sie noch an ihre heitere Vergangenheit und an ihre Mutter knüpfte; und sie sah trüben Zeiten entgegen. In Teutschland führte Elvira ein viel unstilleres Leben, indem sie, da der Oberste hier keine Entdeckung besürchtete, mit ihrer Aufseherin immer dem Heerhaufen folgen mußte, den er leitete. Sie wurde nun allmählig mit den Absichten des Obersten vertrauter gemacht, und fing an, die Natur derselben einzusehen. Die peinliche Lage, worin sie dadurch gesetzt wurde, machte ihr Ursula's eitle Gefallsuche noch drückender; denn da man die verjährten Ansprüche derselben nicht anerkannte: so fühlte sie sich durch die Huldigungen, die man ihrer schönen Pflegebefohlenen erwies, bitter gekränkt, und suchte sich an dieser durch die strengste Beschränkung ihrer Freiheit und ihrer unschuldigen Freuden. Elvira, welche dem Obersten keine Gelegenheit geben

wollte, sich ein Verdienst um sie zu erwerben, schwieg, und duldete mit stolzem Muth, bis die Stunde ihrer Rettung schlug.

VI.

Die Mauren in Granada.

Das wundert mich nicht sehr, sprach Hamilton, als ihm Adelar nach der Rückkehr von seinem Spaziergange die Entführungsgeschichte erzählt hatte: das wundert mich nicht sehr; denn solcher Trevel des Kriegsvolkes ist uns ja nicht fremd. Haben wir doch im letzten Jahre in der Brandenburger Mark erfahren, wie Offiziere und Gemeine verummumt auf den Heerstraßen lauerten, die Wanderer plünderten, und bei Tage in die Wälder eilten, um ihren Raub zu theilen. Wahrlich! das Kriegswesen ist in unsern Zeiten ein Gräuel geworden. Es giebt nur wenig Völker, unter welchen ein Geist von Ehre und Vorsehung herrscht. Der Heerführer trägt allein die Schuld; denn fast ganz hängt es von diesem ab, welcher Geist unter seinem Volke herrsche.

Seine Neugierde war durch das Bruchstück von Elvira's Geschichte, welches ihm Adolar erzählte, reger geworden, und er schlug seinem jungen Freunde vor, heute wieder einen Besuch in der Pfarre abzulegen. Ich habe seit gestern einen Gedanken gefaßt, den ich Euch mittheilen will, setzte er hinzu. Die guten Leute haben in diesen Tagen viel gelitten, und besonders die arme Fremde seit langer Zeit; ich will ihnen eine kleine Ergötzlichkeit geben. Ihr sollt mich nicht verrathen. Wir wollen sehen, welche Nachrichten wir bis Morgen vom Heere bekommen. — Wichtige Angelegenheiten, wodurch beide fast den ganzen Tag hindurch festgehalten wurden, hinderten den verabredeten Besuch, und spannten die unruhige Sehnsucht des Jünglings. Er war immer mit Elvira's Erzählung beschäftigt, und seine Phantasie entwarf hundert verschiedene Gemälde ihrer fernern Schicksale, und verworf und bestriedelte sie wieder, um den angestrebten Stoff nicht zu verlassen. Seine Theilnahme an ihrem traurigen Schicksale verstrickte sein Herz immer fester in die Bande der Liebe.

Am folgenden Tage lehrte er mit dem Obersten von einer Untersuchung der entfernten Posten zurück; sie kamen hinter dem Pfarrgarten her, und sahen Elvira mit raschem Schritzen auf und nieder gehen. Sie näherten sich unbemerkt, und als sie hereintraten, da blieb die Fremde am Eingange der nahen Laube ste-

Hem. Wir wollen uns früh zu erkennen geben, Sennora! um Euch nicht zu übertrachen, sprach Hamilton laut, und sah nun, indem das Mädchen sich rath umwendete, daß auch E. come mit weiblicher Arbeit beschäftigt, in der Stube saß. Beide begrüßten die Kommenden freundlich; Salome aber unbefangener, als E. tra, deren lebhafteste Bewegung bei der Erscheinung Adolfs selbst Hamilton bemerkte.

Bei meinen Treuen! ich werde mir seinen Namen merken, sagte der Oberste zu der Fremden, als er sich näher nach ihrem Entschlütter erkundigt hatte: und wo ich ihn finde, da soll er mir Rede stehen. Ich will Euch nach ächter Ritterweise rächen! Wenn ich besiegt werde, oder falle: so wird mein wackerer Freund der Erbe meiner Rache.

Keine Rache! sprach E. tra. Nein, ich will keine Rache. Als er mich geraubt hatte, und gefangen hielt, da hätte ich meinen Rächer gelehnet; aber jetzt bin ich frei, und meine Mutter wird frei seyn; jetzt soll mein Glück durch eine solche Empfindung nicht gestört werden.

Und wenn Ihr auch keine Rache wollt: so wollen wir Rächung für ihn; weil er den ehrenhaftesten Namen eines Kriegersmannes gekannt hat. Er soll mir nicht entgehen, wo ich ihn treffe.

Wenn Ihr ihn findet, antwortete Elvira nach einigem Zinnen: so zwingt ihn, daß er Euch Nachricht von dem Schicksale meiner Mutter gebe.

Während sich nun das Gespräch auf Elvira's sonderbares Geschick, und auf ihr Vaters land wendete, und Hamilton sich froh der Zeit erinnerte, welche er dort zugebracht hatte, kam auch der Pfarrer mit seiner Frau in die Laube. Es soll ein schönes Land seyn, sagte er, in das Gespräch eingreifend: von der Natur herrlich begabt, und von einem braven großmüthigen Volke bewohnt; wenn nur diejenigen, welche nicht des hergebrachten Glaubens sind, von schmähtlicher Verfolgung frei wären. Man erzählt grausame Dinge davon.

Da habt Ihr leider recht, Herr Pfarrer! sprach der Oberste. Aber wo ist es anders in unsern traurigen Zelten? Ich habe selber die harte Verfolgung der armen Mauren gesehen; ich will Euch etwas davon erzählen, wenn Ihr mich anhören wollt.

Alle bildeten einen Halbkreis vor dem grauen Krieger, der noch einer Pause also ans hob: „Wenn Euch mein Name meine Heimath noch nicht verrathen hat: so wißt, daß ich aus Schottland bin. Ueber mein Vaterland waren auch unglückliche Tage gekommen, da ich geboren wurde; und das geschah zwei Jahre später, als die unglückliche Maria Stuart nach

England entflohen war, wo sie Gefangenschaft und Tod finden sollte. Das Geschlecht des Hamiltons ist dem Stuartischen Hause befreundet, wie Ihr wissen werdet; und mein Vater war mit seinen Brüdern ein Anhänger der Königin; obgleich damals bei der Wuth der Partheien kein Band der Natur fest genug hielt. Die unruhige Zeit der Minderjährigkeit Jakobs des sechsten war mehr als einem edlen Geschlechte Schottlands verderblich, und auch die Hamiltons kamen herab. Ja, ihr Elan war hochgeehrt, und weit verbreitet in den Tagen der Vorzeit! Der Vorfall unseres Hauses traf vor allen meinen Vater, weil er sich durch seine Anhänglichkeit an die Königin gefährliche Feinde gemacht hatte; ich verlor ihn in meinen Jünglingsjahren. Mit seinem jüngsten Bruder verließ ich einige Zeit später mein Vaterland; vierzig Jahre sind seitdem verfloßen. Uns Beide trieb Begehr nach Kriegerehre; und die Sache der Niederländer, die für ihre Unabhängigkeit gegen Spanien kämpften, schien uns die beste zu seyn. Siebenzehn Jahre hatten wir unter ihnen gedient, als mein Oheim bei einem blutigen Treffen tödtlich verwundet, und ich gefangen wurde. Mich beschränkte nur die Ungewißheit über das Schicksal meines Oheims. Er war an meiner Seite gefallen; ich konnte ihn nicht befreien und nicht rächen; aber er brauchte meine Hülfe nicht mehr. Er starb einige Tage später an seinen Wunden, wie ich erst viele Jahre nachher erfahren habe.“

„Mich brachte man nach Spanien. Die Hoffnung, mich auszulösen, schlug mir oft fehl, und nachdem ich während einiger Jahre durch verschiedene Gegenden des Landes geführt worden, blieb ein kleiner beschützter Ort in Granada mein letzter Aufenthalt. Der Befehlshaber war ein gutmüthiger alter Mann, der nie über das Meer und die Pyrenäen gekommen, und sich von der übrigen Welt ein sonderbares Bild machte. Sein Vaterland war ihm das einzige Paradies unter der Sonne. Er sagte mir einmal: die Pyrenäen entzogen dem Hellsande den Anblick von Spanien, als ihm der Versuch die Schönheit der Welt zeigte, sonst würde er schwerlich widerstehen haben. Ich mußte ihn mit mancherlei Erzählungen von fremden Ländern unterhalten, und gewann sein Vertrauen so sehr, daß ich ausgezeichnete Freiheit genoß. — In diesem Theile Spaniens lebte noch eine große Anzahl von Mauren, welche einst die Herren des Landes waren, und jetzt schmählich gedrückt wurden. Die unglücklichen Menschen hingen so sehr an der Heimath ihrer Väter, daß sie lieber hier ein elendes Leben ertragen, als in fremden Ländern, jenseits des Meeres, unter ihren Glaubensbrüdern wohnen wollten. Auch an dem Glauben ihrer Väter hingen sie so fest, daß ein großer Theil den heftigsten Nothen widerstand, oder mit dem theuren Glauben in die Wälder flüchtete; und daß diejenigen, welche die Verfolgung zur Taufe zwang, nur mit

Hemchelsi den aufgedrungenen Glauben bekannten. Ueber hundert Jahre hatte dieser elende Zustand nun gedauert; denn diese Zeit war verfloßen, seit die Mauren ihren letzten und schönsten Wohnsitz, Granada, verloren hatten. Da sann das grausame Königsgericht, wovon Ihr wohl gehört haben werdet, auf einen neuen Anschlag, der die armen Menschen vollends vernichten mußte. Die Mauren sollten bei Todesstrafe das Land räumen; das war der Befehl, den es durch des Königs Mund ergehen ließ, und mit aller Härte ausführte. Ich war Zeuge von manchem empfindenden Austritte; aber auch von mancher schönen und rührenden That, welche aus der Anhänglichkeit dieser Verfolgten an ihren Glauben und ihre Heimath entsand. Ich sagte oft zu mir selber: Und welche ist denn die bessere Meinung, diejenige, welche diese Menschen zum Dulden stärkt, oder diejenige, die Euch zum Verfolgen treibt? — Nichts hat mich mehr in den Grundfäden der reinen Christenlehre befestigt, welche ein Hamilton aus dem neuerleuchteten Teutschland einst nach Schottland brachte, als der Anblick der tiefen Erniedrigung, worin der rohe Aberglaube die Menschen bringt. — Einer war unter den Räthen des Königs, der gegen diese Verfolgung sprach; sein Name ist wohl werth vor guten Menschen genannt zu werden: es war der Graf von Osuna.“

Stolca, welche Hamiltons Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte, verrieth

hier eine lebhaftere Bewegung. Adolar bemerkte dieselbe, indem er ihren Blicken begegnete; aber der Oberste setzte seine Erzählung fort, aus welcher wir das Wichtigste mittheilen wollen.

Hamilton war eines Tages in den nahen Gebirgen, die seinen Aufenthalt umgaben, herumgestreift, um auf kurze Zeit dem Anblicke der Grausamkeiten zu entfliehen, die er hier täglich sehen mußte. In einem anmuthigen Thale, rings von immergrünen Eichen eingeschlossen, und von hellen, sanft herabstürzenden Bächen gekühlt, hatte er die heißesten Stunden zugebracht, und lehrte heim, durch den Genuß der reizenden Natur mit den Menschen versöhnt: jene schuf und nährte überall nur Leben und Freude, und hatte ein Paradies ausgebreitet, groß genug für alle ihre Kinder; aber feindseliger Eifer, durch habgierige Priester angefacht, verkürzte sie in dem sündigen Erbtheile ihrer friedlichen Mutter. Beschäftigt mit solchen Empfindungen erreichte er den Ausgang einer Bergschlucht, und erklimmte die schroffen Pfade, die ihn wieder auf den gebahnten Weg leiten sollten. Auf der Höhe sah er unter dem Schatten von zwei alten Palmen einige Menschen sitzen, die er schon in der Ferne für Mauren erkannte. Sie schienen in angelegentlichen Gesprächen begriffen zu seyn, hatten ihre Blicke auf die Trümmer eines maurischen Dorfes gerichtet, die aus ihrer feinsten Umgebung traurig hervorblickten, und streckten einigemal sehnsuchtvoll ihre Arme dahin. Jene Trüm-

mer, die zerstörten Weinberge ringsum an dem sonnigen Abhängen, und die Palmen, welche vor dem Eingange des Dorfes umgestürzt lagen, ließen das Schicksal der Unglücklichen soaleich ahnen. Hamilton nahte sich leise, um sie nicht zu erschrecken; und als er noch wenige Schritte von ihnen war, sah ein junges Mädchen sich um, stieß einen lauten Schrei aus, und schmiegte sich ängstlich an die Seite des Mannes, neben welchem es mit einem ältern Knaben saß. Hamilton sah das edle, kraftvolle Gesicht des Mannes, der schnell sich umwendete, und halb trostlos, halb ängstlich ihn betrachtete. Er war aufgesprungen, und seine rechte Hand, die rasch unter das Oberkleid fuhr, schien eine verborgene Waffe zu suchen. Fürchtet Euch nicht vor mir! sprach Hamilton mit theilnehmender Stimme, indem er sich nähernd die Hand des Mannes ergriff. Ich fürchte mich nicht! versetzte Jener mit edlem Anstande, und zog die verborgene Hand hervor. Ich gehe nicht zu euren Verfolgern, arme Menschen! fuhr Hamilton fort. Ich sehe eure hilflose Lage; vertraut mir, ich will Euch helfen, wo ich kann. Der Mann sah ihn noch immer misstrauisch an; die Kinder schmiegen sich fester an ihren Vater, und nur in des Mädchens Auge schien Vertrauen zu erwachen. Du bist ein Christ! O-h! sprach Jener mit bitterem Tone nach einer Pause. Es that Hamilton weh, daß der Argwohn des unglücklichen Mannes ihn zu den grausamen Unterdrückern zählte.

te. — Sieh! das thaten auch deine Brüder, sahe er fort, indem er auf das verwüstete Dorf zeigte. Geh! Geh Christ, und verrathe mich! Du kannst ein Blutgeld verdienen, und einen Ehrenplatz in deinem Paradiese. — Bei dem Gott, den wir Beide ehren! Du thust mir Unrecht sprach Hamilton. Ich verabscheue deine Verfolger. Sprich, wie kann ich Dir helfen? *

Der Murre schweig, der Blick auf die obere Helmschirm gerichtet, und sagte nach einigen Augenblicken die Worte des Korans: „Die Freunde des Erdenlebens wird den Frevlern zugetheilt, und darum tragen sie so sehr: doch Allahs Verehrer übertrifft sie einst im Weltgerichte.“ — Vater! dieser Mann ist gut! rief hier das liebliche Mädchen. Bewegt hob Hamilton die schüchterne Kiste auf. Ja, ich bin Euch gut, sprach er, ich will Euch helfen. Dann wendete er sich zu dem Vater, der plötzlich mit Lebhaftigkeit seine Hand erguß. Armer Mann! fuhr Jener fort: seht mich nicht mehr so scheu an und so mißtrauisch. Ja, ich bin ein Christ; doch kein Spanier. Ich bin vorher ein Gefangener in Spanien, und habe mit jenem bösen Volk gekämpft, das sie auch unterdrücken wollen. — So gelang es endlich den wackeren Schottländer, den Vater zu beruhigen; er setzte sich mit der unglücklichen Familie unter die Palmen, und ersuchte ihr hartes Schicksal.

Sie stammten aus einem vornehmen maurischen Geschlechte, welches die Sage von den Osmajaden herleitete. Der Großvater des Mannes fiel bei Granada, als es von den Herren Ferdinand's und Isabella's überwältigt wurde; er hatte seine Kräfte und sein Vermögen aufgeopfert, um dieses schöne Erbe der Väter retten zu helfen. Nach der Eroberung desselben theilte die Wittve das Schicksal ihrer Glaubensgenossen, denen man betrügerische Verheißungen nicht hielt, denen man immer härteren Druck entgegen setzte, um sie unter die Fahnen des herrschenden Glaubens zu treiben. Endlich verließ sie mit vielen andern die Stadt, und brachte ihre Kinder in das abgelegene Dorf, das jetzt in Trümmern lag. Die Ruhe, welche die Unglücklichen in dieser Abgeschiedenheit fanden, wurde nur durch den Blick auf den Zustand ihrer zerstreuten Glaubensbrüder, und von Zeit zu Zeit durch neue Verfolgungen gestört; aber auch wenn sie ungestört diese Ruhe genossen, war es die wehmüthige Erinnerung an die ferne Vorzeit, die ihren Genuß beschränkte. Jeder Blick von den Höhen herab in die reichen Thäler, und auf die lachenden Ufer des Genil, rief die schöne Vergangenheit zurück, erhöhte das schmerzliche Gefühl des Verlustes. — Fleiß und Betriebbarkeit erwarben hier der Familie ein kleines Erbe, welches sich wuchernd auf die Nachkommen fortpflanzte; und das Andenken der verschwundenen Herrlichkeit des Hauses wurde von ungeschul-

biger Eitelkeit nur noch in Liedern aufbewahrt, und manchmal in den Gebeten erneuert, die den Wunsch der Rückkehr jener goldenen Zeit zu dem Gotte der Väter brachten. Abulhasi — so hieß der erzählende Maure — war ein glücklicher Vater im Kreise der Seinigen, als die neue Verfolgung ausbrach, und schrecklicher als die vorhergehenden gegen das gedrückte Volk wüthete. Mit dumpfer Ergebung erwarteten die Bewohner des zerstörten Dorfes den Schlag, der auch sie treffen sollte. Täglich sahen sie Flammen aus den benachbarten maurischen Dörfern emporsteigen, täglich kamen Haufen unglücklicher Flüchtlinge bei ihnen an: jaumernde Mütter, denen man die Kinder entrissen hatte, um sie in die christlichen Kirchen und Schulen zu schleppen; verwaisete Kinder, deren Eltern umgekommen waren.

Abulhasi unterbrach hier seine Erzählung. Seine Gebärde verrieth eine heftige Bewegung des Inneren, und seine starren Blicke waren auf die verwüstete Heimath gerichtet. Da schmielte sich das Mädchen an seine Brust, und schloß ihm durch Thränen zu; der Knabe streichelte ihm die brennenden Wangen. Er umschloß seine Kinder, und fuhr dann mit unterdrücktem Schmerze fort: „Ich wollte mit den Meinigen tiefer ins Gebirge fliehen; aber das Verhängniß ließ uns der schrecklichen Stunde nicht entkommen. Alles war zur Flucht bereitet; nur noch eine Nacht wollten wir auf der Erde bleiben, wo meine Väter Ruhe

gefunden haben. Plötzlich wurden wir von einer Schaar christlicher Soldaten aufgeschreckt; wir hörten ihr wildes Geschrei, und sahen ihre drohenden Fackeln. Mein Weib riß diese Kinder mit sich fort; ich folgte mit einem kraftlosen Greise, den ich retten wollte. Da! es stürzten zwei Soldaten auf sie los, und wollten meine Kinder aus ihren Armen reißen. Sie steht, sie ringt, die Verzweiflung erhöhet ihre Kräfte; aber in dem Augenblicke, als ich zu ihrer Rettung herbeistiege, hat der tödtliche Stoch des Speeres ihre schöne Brust geöffnet. Meine Muth hatte keine Grenzen. Ich rächte ihre Ermordung. Dann hingen sich meine Kinder mir an den einen Arm, und mit dem andern führte ich ihre sterbende Mutter aus dem Getümmel. Ich erreichte glücklich einen verborgenen Platz im Walde. Ich wollte ihre Wunden verbinden; aber nach einigen Minuten lag sie todt an meiner Brust."

Abulhasi schwieg abermals; seine Kinder umschlossen ihn schluchzend, und Hamilton leitete gerührt das Andenken der unglücklichen Mutter mit ihnen. Seit sechs Tagen sahen er nun mit seinen Kindern in dieser Gegend umhergeirret, um einen Zufluchtsort zu finden, sahe Abulhasi fort; aber immer werde er Abends dahin zurückgetrieben, wo er sonst verloren habe. Hamilton stellte ihm die Nothwendigkeit vor, seine Sicherheit zu besorgen; er fragte ihn, ob

er nach Afrika überschiffen, oder ins Gebirge fliehen wolle, und bot ihm auf jeden Fall theils nehmende Hülfe, so viel ihm seine eigene beschränkte Lage erlauben werde. Ja, ich trane Dir! sprach Abulhass nach einer Pause. Du bist ein guter Mensch, und Allah wird's Dir lohnen: denn er ist milde und barmherzig, und so sagt sein heiliges Wort: „Die guten Thaten, die Ihr eurer Seele vorausgeschendet, findet Ihr bei Allah wieder, der eure Thaten bemerkt.“

Er entschloß sich, einen Zufluchtsort im Gebirge zu suchen. Nur mit Mühe riß ihn Hamilton von dieser Stelle los, und nöthigte ihn, sich sogleich auf den Weg zu machen, da die Dämmerung schon angebrochen war. Der Zufluchtsort lag tief in den Alpujarras,*) fast zwei Meilen entfernt. Abulhass kannte die Schlüfte und Bergpässe sehr genau, und je weiter er sich von der Heimath entfernte, desto schneller wurden seine Schritte. Er führte den Knaben, und trug ihn zuweilen; die kleine Fastima hüpfte an Hamiltons Hand, oder ruhte auf seinen Armen, wenn sie auf den rauhen Wegen ermüdete. — Mit dem Morgen kamen sie ans Ziel ihrer Reise, in ein kleines Thal, das hoch zwischen Felsen lag, die nur einen engen Ein, ag offen ließen. Nach einigen

*) Große Gebirgskette in Granada.

Stunden verließ Hamilton die Familie. Da sein Aufenthaltsort nicht weit von hier war, so konnte er oft bei den unglücklichen Flüchtlingen seyn, für ihre Bedürfnisse sorgen, und dem Vater bei der Erbauung einer kleinen Wohnung helfen. Ein jüngerer Bruder jenes Hauses von Osuna, den Hamilton im Anfange seiner Erzählung nannte, war in Kriegsdiensten, und stand in dem Orte, wo dieser sich aufhielt. Er war eben von Madrid zurückgekommen, und weil ihn Hamilton als einen edlen Mann kannte; so erzählte er ihm das Schicksal der unglücklichen Familie, um derselben einen gewisseren und kräftigeren Beschützer zu geben, als er selber ihr seyn konnte. Der wackere Spanier dankte lebhaft für diese Nachricht, und erzählte, wie sich Abulhasi durch die edelste Gastfreundschaft ihm verbunden habe: er sey nehmlich vor einem Jahre auf einer Reise durchs Gebirge von Räubern angefaßt, und verwundet worden, nicht weit von dem Dorfe, wo der Waise wohnte; dieser habe ihn gerettet, in sein Haus geführt, und bis zur Genesung gepflegt. Hamilton mußte ihn alsbald in den Zufluchtsort Abulhasi's begleiten; die Kinder erkannten den Gastfreund sogleich, und floßen ihm freudig entgegen, als er in die Hütte trat. Abulhasi, dessen Gemüth seit einiger Zeit schon ruhiger geworden war, erblickte Jenen mit sichtbarer Bewegung; er sah zum Himmel empor, während

der Spanier gerührt seine Hände umfaßt hielt, und rief: Allah! vergieh, daß ich verzaget! Allah, du bist gut und milde! — Hamilton fronte sich, der Familie einen so edlen Beschützer gewonnen zu haben, der die willkommene Gelegenheit, die seinem großmüthigen Herzen verschafft wurde, so dankbar erkannte, daß er den gefangenen Schotten bald nachher mit der Ankündigung der Freiheit überraschte.

Der Oberste schloß hier seine Erzählung, und wenn wir sie, und die Geschichte des Erzählers fortsetzen sollen, so darf nur hinzugefügt werden, daß der junge Spanier ihm nicht schärfer hätte danken können, da Hamilton schon lange des unthätigen Lebens in der Gefangenschaft müde, eben wieder Vorkehrungen zu seiner Auslösung treffen wollte; daß er bei seiner Rückkehr die niederländische Partei, welche seitdem die Waffenruhe mit Spanien verabredet hatte, verließ, und sich nach dem Norden wendete, wo eben ein glänzender Stern aufgegangen war, der schon jetzt ahnen ließ, daß er alle Brudersterne seines Jahrhunderts bald überstrahlen werde. Unter Gustav's Fahnen machte er mehrere Feldzüge, und war mit unter den Heerhäufen, die für Deutschlands Befreiung vom schwedischen Ufer stießen.

Die Abendluft wehte herbstlich kalt durch die Laube, als Hamilton seine Rede endigte. Die Hausfrau hatte sich, den leisen Wink ihres

Mannes richtig deutend, schon einige Minuten vorher entfernt, und kam jetzt mit der Einladung zurück, die angefangene Unterhaltung in der milderer Luft der Stube, und bei den Flaschen ihres alten Weines fortzusetzen.

Meine Erzählung hat Euch Langelweile gemacht; denn Ihr habt Euch Weygeschlichen, Frau Pfarrerin, sagte Hamilton zu ihr. Ich werde Rache an euren Flaschen nehmen, die mir keine Langelweile machen sollen. Die Einladung gilt!

Auf die Rettung aller Unterdrückten wollen wir die Becher anstoßen; Herr Oberster! Auf Heil und Sieg ihrer Befreier!

Und auf Sachsens Befreiung, Herr Pfarrer! Auf des Königs Sieg! rief Hamilton, indem er sich an der Seite des gefälligen Wirthes erhob.

Adolar folgte mit Salome und Eotra in der Entfernung. Alle drei, mit der unglücklichen maurischen Familie beschäftigt, beobachteten ein Schwelgen, welches Adolar zuerst unterbrach, indem er seine Empfindungen in einigen Worten offenbarte. Die Vorangehenden traten schon ins Haus, als die gutmüthige Salome sich plötzlich auf etwas zu besinnen schien, und Jenen eilig folgend ihre Begleiter allein ließ. Adolar dankte ihr im Herzen für diese Theilnahme, und redete endlich das sinnende Mädchen an: Hat Euch die Erzählung meines wärdigen Freundes so sehr bewegt? Oder warum dieses

Schweigen, wodurch Ihr euren Begleiter sol viel entbehren laßt?

Ja, versetzte sie, diese Gesch'chte hat mich sehr gerührt. Ich sage es mir wohl, daß diese Menschen nicht zu unserm heiligen Glauben gehören, daß sie feindlich einst gegen mein Vaters Land sich erhoben; aber doch fühlte ich mich so innig zu ihnen hingezogen, so wunderbar durch ihr Schicksal bewegt, als ob sie mir nahe wären.

Laßt diesem schönen Gefühle Raum! rief Adolar. Wo es Theilnahme mit dem Leidenden, wo es Menschlichkeit gilt, da sind wir alle Eines Glaubens, und Einer Heilmath.

O! ich sehe den unglücklichen Mann unter den Palmen sitzen, und an das verlorne Glück gedenken; ich sehe, wie die Kinder in seinen Armen weinen, wie sie durch ihre unschuldigen Liebeskosungen seinen Schmerz beklagen wollen. Wüßte ich nur ihr ferneres Geschick! Wurden sie glücklich in jener Wildniß? Wo ist der Knabe? Wo ist das liebe Mädchen, welches euer Freund auf seinen Armen trug? Sagt es mir!

Auf die Erzählung zurückweisend, versetzte Adolar, daß der Oberste die Familie in der Hoffnung eines besseren Zustandes verlassen, und wahrscheinlich keine weiteren Nachrichten von ihr bekommen habe, weil seine Verbindungen in Epanien seitdem abgerissen wären.

Sie kamen jetzt unter einen Fruchtbaum, dessen herabhängende Zweige die Ranken einiger

nahen Neben ergriffen, und immer innäer mit ihren grünen Armen umwunden hatten, so daß eine niedrige Pforte gebildet wurde. Adolar trat vor, um einen Nebenzweig, welcher den Durchgang hemmte, aufzuheben; aber indem Elvira sich zu rasch wieder aufrichtete, verwirrten sich ihre Locken, die losgebunden ein Spiel der Winde waren, in dem laubigen Bogen. Schnell wendete sich Adolar, und löste sie sanft von den Zweigen und Ranken; allein er zögerte bei dem angenehmen Gesichte, um die seidenen Haare länger durch seine Finger gleiten zu lassen, und berührte öfter, als es nothwendig schien, den weichen Nacken, von welchem sie herabfloßen. Als Elvira bemerkte, daß er seinen linken Arm zu Hülfe nahm, da hielt sie ihn zurück, und rief lebhaft: Nein! Nein! Sie strengte sich an, ihm zu helfen; aber sie war schon frei, und Adolar schlang jetzt ihre Locken um seine Hand, die er sanft auf ihrer Schulter ruhen ließ. Elvira neigte sich zu ihm, berührte leise seinen kranken Arm, und fragte ihn theilnehmend: Schmerzt Euch die Wunde?

Für Dich! Für Dich, Elvira! O was duldete ich nicht um Deinetwillen! rief Adolar bewegt. Laß mich diese schönen Fesseln tragen, fuhr er nach einer Pause fort, sanft ihre Schulter drückend. Die Zweige des Baumes hatten sich so fest mit ihnen vereinigt, als ob sie süßer Lust empfänglich wären! Laß mich diese Fesseln tragen! Ich habe ein Herz, die süße Lust zu fühlen.

Es lebe Gustav Adolf! Dieser laute Ausruf des Obersten störte das Gespräch der Liebenden in der nächsten Minute. Sie sahen die Fenster der Oberstube, wo die kleine Gesellschaft schon versammelt war, erleuchtet, und hörten den frohen Klang der Gläser.

Kommt! kommt! Man wird Euch vermissen, sprach Elvira, den Jüngling forziehend, und nachdem sie einige Schritte gegangen waren, kam ihnen die theilnehmende Salome entgegen, die an der Thüre die Liebenden erwartet hatte.

VII.

Besorgnisse.

Fürwahr! ein stattlicher und wüthiger Mann ist dieser Oberste, sagte der Pfarrer am folgenden Morgen zu den Seinigen: lustig und froh, aber nicht unausstüm nach Soldatenart. Ein stilles Vermaß mag sich wohl mit ihm vertragen.

Und der Herr Rittmeister, fiel die Hausfrau ein, ist wahrlich nicht minder zu loben; so schön, und so bescheiden und verständig.

Ein wackerer, und sehr edler Jüngling; feurig für seinen großen Kdutz, und für die gute Sache. Besten schien er nur nicht ganz aufgeweckt zu seyn. Oder ob er mit sich selbst beschäftigt war, und seine Freude im Herzen hatte? Darauf wendete sich der Pfarrer zu Elvira, welcher seine Worte den Nachkling der schönen Stunden des gemeinsamen Abends erweckten, und sprach: Ich wünsche Euch Glück, daß diese Männer Antheil an Euch nehmen; sie haben den Willen und wohl auch die Macht, euer Geschick zu wenden. Freilich wird's bei den Kriegerunruhen schwierig seyn, Euch mit den Tüchtigen wieder zu verbinden. Aber hoffe, liebes Kind! hoffe mit ruhigem Sinne und mit Vertrauen auf die Vorsicht, die Euch schon so wunderbar geleitet. Eure Lage geht uns sehr nahe, und wir wollen alles thun, um es Euch vergessen zu lassen, daß Ihr in der Fremde seyd. Giebt uns Vertrauen und Liebe, wie wir sie Euch geben.

Gerührt neigte sich Elvira auf seine Hand. Ja, edler Mann, Vertrauen und Liebe! sprach sie lebhaft. Bei dem ersten Eintritt in dieses Haus habe ich mich zugerufen: Hier wirst du eine Freistätte finden! Und als ich zum erstenmal Euren freundlichen Blick sah, habe ich Euch kindliches Vertrauen gegeben, das Ihr nicht mehr verlieren könnt. Ich habe einst — es ist schon sehr lange — einen ehrwürdigen alten Mann gesehen, den mir euer erster Anblick wunderbar zugerufen

hat. Von meiner fernsten Erinnerung her hat mich das Bild begleitet. Ich war mit meiner Mutter auf einem Schloß in La Mancha; mein Vater hatte uns ein paar Tage vorher verlassen. Einmahl des Nachts schlief ich auf dem Ruhebett meiner Mutter; mir edumte, ich würde von einer hellen, glänzenden Gestalt sanft zum Himmel emporgetragen, und als ich erwachte, da fand ich mich in den Armen eines freundlichen Mannes, der meine Seiten küßte, und wie mir edumte, mit seinen Thränen mich benetzte. Welche Mutter Hand war dem Lichte neben ihm. Er nannte mich: sein Kind, und als ich schon mich auf seinen Armen zu winden suchte, und die Hände nach meiner Mutter ausstreckte, hielt er mich fester in seinen Armen. Nenne mich Vater, o nenne mich Vater, mein Kind! rief er laut. Ich sah wechselnd ihn und meine Mutter an. Nenne ihn Vater, Elvira! sprach meine Mutter, und ich sagte leis das Wort, welches ihm so theuer zu seyn schien. Hestig schloß er mich nun an seine Brust, und suchte durch freundliche Liebkosungen die Ehen zu vertreiben, die mich gebunden hielt.

Und Ihr sahe ihn nachher nicht wieder? fragte der Pfarrer, als sie schwieg.

Er ging schnell wieder fort, verfolgte Elvira. Meine Mutter folgte ihm. Mir war, als ob ich noch immer edumte, und als ich meine Mutter einigermal nach dem ehrwürdigen Manne fragte, da

war auch ihre Meinung, es sey wohl nur ein Traum gewesen.

Der Pfarrer, dem Elvira ihre Geschichte schon erzählt hatte, schüttelte färrnd den Kopf; aber die Thatsache, welche die Mutter absetzte, und vielleicht wohlthätig, unterhalten zu haben schien, war auch ihm ein Wink, es nicht laut werden zu lassen, daß er diese Sache sehr wichtig fand. Er knüpfte damit ein anderes Gespräch an, worin er, wie es oft geschah, freundliche und schonende Belehrung verflocht. Er unterstellte sehr richtig, daß die junge Spanierin wahrscheinlich nie mehr in eine Lage kommen werde, die so geschickt, als ihre jetzige sey, ihr über manche Angelegenheit des innern Lebens richtigere Ansichten zu geben; und er wünschte, daß ihr Aufenthalt in seinem Hause für die weitere Bildung ihres Geistes nicht ganz verloren seyn möge: besonders da er bemerkt hatte, daß ihr Geist, der ihn im Ganzen durch Unbefangenheit überraschte, doch von manchen Vorurtheilen beschränkt wurde, welche die Erziehung ihm angeeignet hatte, die aber leicht zu leichtgläubiger Schätzung Anderer verleiten konnten.

Salome, welche draußen beschäftigt gewesen war, stürzte plötzlich diese Unterhaltungen, indem sie eilig mit der Nachricht hereinkam, man höre einen fernem, fast ununterbrochenen Donner. Alle eilten in den Garten; der Pfarrer drängte sich hastend nieder, und vernahm deutlich die schrecklichen Schläge des Gewitters, von welchen jeternd die

Erde bröckelte. O meine Kinder! rief er sich erhebend; heute wird der große Tag seyn, der unser Schicksal, und das Schicksal von vielen Tausenden entscheidet. Von dem Ernste dieses Gedankens bewegt, sah er zum Himmel empor; sein Auge das um Sieg für die Waffen des Königs, und sein Herz für die trübe Flor, der es umhüllte, verrath seinen Schmerz über das furchtbare Mittel, welches Freiheit und Gerechtigkeit geküßten mußte. Endlich brach er nach einer Pause in die Worte aus; ~~Widho, und dieser Tag~~ ~~nur den~~ ~~Freiheiten~~ verfluchen!

Ja, Frieden! Frieden! rief Elvira, welche die Trennung fürchtete, die das erwartete Treffen ihr bringen konnte. Sey der Ausgang glücklich, oder verdaulich für die Schweden.

Der Donner des Geschüßes, welcher nun immer heftiger, ununterbrochener wurde, und dumpf in den Bergen wiederhallte, brachte auch unter die schwedischen Krieger Leben und laute Bewegung. Das ungestüme Verlangen, an dem gewaltigen Werke Theil zu nehmen; die ungeduldige Erwartung des Ausganges; die Hoffnung auf einen herrlichen Sieg: alles dieses hielt die Gemüther in einem gespannten Zustande. Der ganze Heerhaufen stand gerüstet; und der Oberste hatte einige Reiterposten weit auf die Landstraße abgesendet, um die Kunde von dem vielschicksalreichen, auch für seine Lage so wichtigen, Erfolge desto schneller zu erhalten.

So verstrich der Tag. In dem Dorfe herrschte dumpfe Stille, welche nur durch die frommen Gesänge der Bewohner, die in ihre Häuser vergeschlossen zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, zuweilen unterbrochen wurde. Jeder Zeichenruf der Vorposten, jeder Reiter, welcher durch das Dorf sprengte, gaben der Furcht das Uebergewicht, vermehrten den Jammer der Weiber, und die uns kundige Angst der Kinder.

Elvira hatte den geliebten Mann heute noch nicht gesehen; nur Hamilton war im Vorbeigehen da gewesen, und hatte erzählt, er habe den Rittmeister zu den entfernten Vorposten gesendet. Die ganze Familie war in der Wohnstube versammelt. Ruhig ging der Pfarrer auf und nieder, die Seltsamen zu Hoffnung und Vertrauen ermunternd, und Elvira, von einem muthigern Geiste belebt, und vertrauter mit den Gefahren des Krieges, als die Hausfrau und Salome, unterstützte seine Bemühung. Schon flammte mitter die Lampe, schon schlummerte müde die Hausfrau im Lehnstuhle, und der Pfarrer nickte über dem Buche, das vor ihm lag: da erhob sich plötzlich ein dumpfes, verwirrtes Geräusch. Man hörte Reiter vorbeistiegen, und vernahm nun deutlich den furchtbaren Ruf: „Das Heer geschlagen! Der Lilly kommt über uns!“

Erschrocken sprangen die Frauen auf; Elvira verrieth eine ängstliche Bewegung, und der Pfarrer rief, nachdem er einige Augenblicke mit ver-

schränkten Armen gestanden; Unglückliches Waters land! — Die schreckliche Dorschast verbreitete sich bald; die Leute wagten es nicht, aus ihren Häusern zu sehen, und wähten in blinder Angst, der gefährliche Sieger werde schon mit Taqetans Heuch ihre Felder überschwemmen. Hamilton kam selber in die Pfarre, und suchte ihre Bewohner zu beruhigen. Er hielt die Dorschast nur für eine vorübergehe Saue, und wollte noch alles hoffen; aber sein Trost wirkte wenig auf die Frauen, weil der alte Krieger selbst seine Besorgnisse nicht ganz verbergen konnte. Auch der Pfarrer schüttelte bedenklich den Kopf, als sich der Oberste entfernte hatte, und sagte mit ernster Ergebung: Laßt uns auf Gott vertrauen! Nur von ihm kann uns Rettung kommen!

Ich will mit diesen Schweden stehen! rief Oliva. Die heilige Jungfrau wird mich auch da beschützen. Jedes Ungemach will ich ertragen, ehe ich wieder in die Gewalt der Kaiserlichen fallen mag.

In banger Erwartung hatten alle einige Stunden geschwebt, als ein neues lauterer Geräusch sie aufschreckte, und ihre Angst erhöhte. Der Pfarrer eilte schnell an die Hauethüre. Der Hufschlag steigender Reite erscholl, Trommeten erklangen, und: Victoria! Victoria! rief die jauchzende Heerde. Immer wilder stürmten die Pferde vorüber, und schon verhallte der Siegesruf der Hilboten; aber lauter und tausendstimmig wälzte nun das Ge-

schrei sich fort: „Der Tilly geschlagen! Der Tilly flüchtig!“

Der Pfarrer sank auf seine Kniee nieder, sah zum Himmel empor, der mit einer heiter aufsteigenden Morgensröthe das große Erdquak zu feiern schien, und dankte mit hochgefalteten Händen im stillen Gebete, für den Sieg der guten Sache.

Nach diesen ängstlichen Sorgen sank noch ein schlummer auf die Bewohner der Pfarre; aber Elvira suchte ihn nicht, als sie in ihre Kammer gekommen war, auf deren Wänden sich das Morgenroth malte. In die kurze Zeit ihrer Bekanntschaft mit dem Jünglinge waren so viel schöne Augenblicke zusammengedrängt, und der Glücklichen ~~in so~~ raschem Wechsel vorbeigeflogen, daß sie den schnelleren Pulsschlag ihres Herzens, daß sie die feurige Sehnsucht, welche es durchströmte, nur dunkel fühlten; aber nicht betrachten, nicht auflösen konnte. Von dem lässigen Tausel gewiegt, fühlte sie sich nur glücklich, und dachte nichts. Indem sie nun die vergangenen Stunden in der Erinnerung wieder genoß, und sich jene, welche sie von der Zukunft hoffte, mit warmen Küssen auswahlte, wurde ihr Verlangen lauter und lebhafter.

Adolar! rief sie, ihre Arme ausbreitend: Adolar! an meine Brust! Sie muß Dich ewig halten, oder vergehen. — Dann sah sie zu dem umlaubten Fenster des Geliebten hin; es war offen; doch kam er nicht, ihr den freundlichen Vor-

gengruß zu winken. Die Reiter zogen haufenweise vorüber, und sangen Siegeslieder; aber der Geliebte war nicht unter ihnen; sie sah nicht den wohlbekannten Helmbusch, von welchem ein feuerfarbiges Band herabwehte, seit er ihre Lieblingsfarbe kannte.

Der Tag neigte sich, und Adolar kam nicht ihrer Sehnsucht entgegen, die sich immer unruhiger erhob. Endlich, als der Pfarrer von den Vortheilen und den Folgen des Sieges, die Hausfrau und Salome von einem Siegesfeste sprachen, und Elvira stehend an der Seite der letztern saß: da öffnete sich plötzlich die Thüre, und Adolar trat herein, mit Staube bedeckt. Er war im Lager des Königs gewesen, brachte nun die umständliche Nachricht von der gewaltigen Feldschlacht, und erklärte die vortheilhafte Furcht, welche sich verbreitet hatte, indem er meldete: wie das sächsische Heer im Anfange der Schlacht schon zurückgedrängt worden, und selbst der Tilly schon Siegesboten ausgesendeter habe. — Wenn nur dieser Umstand, hob darauf der Pfarrer an, dem Lande, oder eurem Heere nicht noch ein Unglück bedeutet!

So lange ich unsern herrlichen König an der Spitze sehe, versetzte Adolar: so lange erwarte ich nur Glück und Siege.

Elvira wollte den geliebten Mann mit einiger Kälte empfangen; denn er mußte fühlen, wie sehr sie es empfunden habe, daß er sie so lange verlassen konnte; aber die Erzählung, welche er

mitheilte, entschuldigte ihn um so leichter, da er durch manche Wendungen und stark betonte Worte deutlich verrieth, daß er den Rückweg mit ungeduldiger Eile gemacht habe. Und ihn empfing kein unfreundlicher Blick, als er dann zu ihr trat, und Spanisch sie anredete: O Sennora! ich wäre der glücklichste Sterbliche, wenn Ihr nur die Hälfte so meiner Sehnsucht gefühlt hättet. — Beim Abschiede versprach er, früh am nächsten Tage wieder zu kommen, und bat Alle, im Namen des Obersten, zu einem Spaziergange sich zu bereiten, um einen heiteren Morgen zu genießen.

Die milde Nacht lockte ihn spät noch einmahl von seiner Stube; er ging zwischen den stillen Wohnungen hin, und blieb dem Pfarrhause gegenüber stehen. Die kurze Trennung hatte auf sein Gemüth auch gewirkt, indem sie sein Verlangen erhöhte, und auch ihn veranlaßte, sich mit Vergangenheit und Zukunft zu beschäftigen. Zwar hatte er schon manchmal einen Blick auf den verwandelten Zustand seines Inneren geworfen; aber der Selbsttäuschung sich hingegeben, und sich überreden wollen, daß nur Mitleid und Theilnahme, nur besorgte Freundschaft ihn an das unglückliche Weibchen bänden. Allein jetzt wurde heller vor seinem Auge, und: Liebe! Liebe! die Lösung seines Herzens. Er hatte ja auch in Elvira's Herzen gelesen, und die Hoffnung der Gegenliebe erleuchtet jetzt seine Seele. Die großen Schwierigkeiten, welche den Bund dieser Liebe stören konnten, waren

leicht übersprungen, und die Hindernisse, die seine Lage und die unglücklichen Zustände hervorbrachten, quälten ihn nicht. Er lachte und wurde gesiebt: das war ihm Alles. Er fühlte lebendigen Muth; das schöne Glück, welches ihm entgegen kam, fest und fester zu umfassen.

Aber von solchen Empfindungen wurde er auch sehr bewegt, als er zu dem wohlbekannten Fenster hinaussah, und begierig lauschte, wenn der unbekannte Mond seine Strahlen dahin warf. Du bist das Bild der Träume, die um meine jugendliche Seele schwebten! rief er aus. Du wirst mir bezeugen, was des Jünglings Drust verlangt und gesahnet hat! Bald mit schwebenden und bald mit eilenden Schritten wandelte er unter dem nächtlichen Himmel, bis ihm ein Mann entgegen kam, der unter schwerer Bürde leuchtete. Arolar stillte die Furcht desselben, indem er sich in ein Gespräch mit ihm einließ. Ja, ich kenne Euch noch, antwortete ihm Jener. Ihr wart es, der sich vor der Schwelme des fremden Kräutlers in der Pfarte annahm. O darum habt Ihr wohl gethan! Wenn sie auch zu dem grausamen Feinde gehöret: sie ist doch gut gesinnt, und war mitleidig mit uns armen Leuten.

Kennt Ihr sie? fragte schnell der Jüngling. O ja, gnädiger Herr! erwiderte Jener, sei es die Bürde niederlegend. Denn, der Feind hat das beste Vieh schon weggenommen; erst ging's aber, die Reichen her, da kam es an uns Arme.

Wir hatten nur eine einzige Flegel, und die sollten wir verlieren. Ich ging zu dem Obersten, und bat um Erbarmen. Aber da fuhr er mich an! Das gnädige Fräulein hörte es, und sprach zu ihm: Habt doch Mitleid mit dem armen Manne. — Hört! Hört! schrie er mich an: Einer muß leiden, wie Alle! — Und wie ich heim kam, da schleppten sie das arme Thier schon fort. Es wollte gleichsam Schutz bei meiner Frau suchen; die wollte es nicht lassen, und sammelte sehr. Als wir nun des Abends beisammen saßen, und einander fragten, wie das nun werden sollte, da ging auf einmal die Thüre auf, und das fremde Fräulein kam herein. Die Tochter unseres Richters war bei ihr; sie heißt Regine — denn die war oft in dem Hause, wo der Oberste wohnte. O da wurde unser Leid in Freude verkehrt! Ein großes Goldstück gab mir das schöne und gute Fräulein in die Hand, und sagte so freundlich: Kauft, kauft, armer Mann, und seyd nicht mehr traurig. Ich wußte nicht, wie mir war; ich konnte kein Wort sprechen. Aber meine Frau, die weinte laut, und fiel vor ihr auf die Kniee, und küßte ihr die Hände. Aber das Fräulein wollte das nicht leiden, und sagte: Nein, nicht mir! Danket Gott, daß ich's hatte. Und so schnell wie sie gekommen, war sie wieder fort. Da konnten wir erst wieder reden, und wir stelen beide auf unsere Kniee nieder, und beteten. Nun braucht

ten wie doch nicht mehr vor dem Winter bangen zu tren.

Habt Ihr das Goldstück noch? fragte Adolar.

Ach nein! gnädiger Herr, die Noth war gar zu groß. Hier im Dorfe kannte es kein Menich; aber in der Stadt hat man mir viel Silbergeld dafür gegeben. Dieses Korn hier habe ich zuerst davon gekauft. Bei jedem Biß sein Brod, den unsre Kinder davon essen, sollen sie den Namen des schönen und guten Bräuleins nennen, und ich und meine Frau, wie wir's dazu beten. Ja, gut und fromm ist das schöne Bräulein! Wahrhaftig, wo sie ist, da muß Heil und Segen kommen.

Ja, Heil und Segen! rief Adolar, entzückt über das Lob der Geliebten, und als der Mann seine Dürre wieder aufgeladen hatte, schüttete er ihm Geld in die Hand, und sprach, sich eilig entfernend: Legt das noch zu der Gabe des schönen und guten Bräuleins!

Glücklicher Jüngling! bedurfte es noch dieses Dankes, dich fester an das holde Mädchen zu knüpfen? Nein! aber dieses Band der schönen Achtung heiligte alle übrigen.

VIII.

O Maraviglia! Amor eh'appena è nato,
Già grande vola, e già trionfa armato.

TASSO.

In der Erwartung frühlicher Stunden hatte Eivra den Tag begrüßt, und sie kam schon, zierlich gekleidet, die Stufen herab, als Adolar auf die Hausthür trat. Wie die blühende Braut, an der Hand der liebenden Mutter, erröthend das dämmernde Gemach verließ, welches die mütterliche Sorgfalt für Juvens Heil geschnitten, und froh der glücklichen Tochter gezeigt hatte: so kam Eivra an Salome's Seite herab. Wir sind alle bereit, sprach sie lächelnd: und der Morgen ist frisch und heiter. Ihr seid fürwahr ein trefflicher Prophet: Ihr habt uns so bestimmt zum Genuße eines heiteren Morgens eingeladen.

Sollte sich, rief Adolar, die Natur nicht mit ihrem besten Gewande schmücken, wenn sie den Besuch ihrer schönsten Tochter erwartet?

Auch der Pfarrer nahm sich nun mit seiner Frau, um den weichen Fuß zu begreifen.

und einige Augenblicke später kam der Oberste, von mehreren Offizieren begleitet. Alle machten sich sogleich auf den Weg, und erreichten bald das Ufer der Elbe, wo ein geräumiger Kahn sie erwartete. Schwellende Blumenketten waren um den Mastbaum gewunden, und grüne Eichen umgaben den Rand des Kahns. Fröhlich stießen die Schiffer vom Ufer; der frische Westwind blähte das Segel, und leicht tanzte das Fahrzeug den Wellen entgegen. Ungefähr eine halbe Stunde entfernt lag ein kleines, längliches Eiland, mit schlanken hochstämmigen Bäumen bedeckt, zu deren Füßen niedertriefender Gesträuch aufschoss. In der anmuthigsten Gegend des Thales lag das kleine Eiland: auf jener Seite stiegen nahe am Ufer die Berge empor, deren helles Grün durch die dunklen Massen der Fichten, welche gruppenweise unter das Laubholz gemischt waren, erhoben wurde; auf der andern Seite dehnte sich das flachere Ufer, mit den Gaben des Herbstes prangend, bis an den Fuß der Kienhügel aus, und südwärts der offene Hintergrund der blauen Ferne.

Eine frohe Musik erscholl aus dem Gebüsch, indem sie das Ufer der Insel betraten; schnell geschmückte Landmädchen zogen reihenweise heran, und als sie die Gesellschaft begrüßt hatten, traten die beiden Anführerinnen des Zuges hervor, und überreichten der Fremden einen leichten Blumenkranz, welchen sie an weißen frischen

Wandern trugen. Sie nahm ihn mit freundlichem Lächeln; Adolar nahm sich aber, den Krang erareisend, und sprach, indem er ihn um Elvira's dunkle Locken legte: Der Königin des Festes!

Der Oberste hatte hier und dort das Gerüst wegedrücken lassen, um freie Plätze unter den Bäumen zu bilden; mitten aber war ein offener Platz, ringsum von zierlichen Zelten eingefast. Hier lagerten sich die Landmädchen; und da eine Fährte von beiden Ufern hin und her fuhr: so war bald eine ländliche Tanzgesellschaft versammelt, um den fröhlichen Reizen zu beginnen. Freigebig ließ Hamilton den Wein spenden, welcher die Freude zwangloser und lauter machte; die Lust ertönte von Gesang und Musik, und immer mehr neugierige Zuschauer wurden herbeigeloct.

Das größere Fest, worin Hamilton seine Gäste führte, stand auf einer kleinen Erhöhung, von welcher sie den ganzen lebendvollen Schauplatz übersehen, und eine lange Tafel war reichlich mit mancherlei Erfrischungen besetzt. Die Offiziere mischten sich bald in die Reigen der Tanzenden. Elvira hüpfte leicht an Adolar's Hand; auch Salome wollte sich nicht zurückziehen, und selbst die Frau des Märtyrers mußte endlich Hamilton's Bitten weichen, der ihr einen seiner Freunde zuführte. Ich selber habe zwanzig Jahre zurück für diese jugendliche Erythrä

zeit, sprach er, indem er mit dem Pfarrer auf die Seite trat, und zur Freude ermunternd die allgemeine Freude theilte. Die Familien mehrerer benachbarten Pfarrer, verstärkten einige Stunden später die fröhliche Gesellschaft, und keiner der Offiziere blieb ohne reizende Tänzerin, welche sie zuweilen gegen die lieblichen Vduerins aus tauschten. — Am Ende des Mahles stand Hamilton auf, erhob das schäumende Reichglas, und brachte feierlich den Trinkspruch aus: Dem Siege bei Breitenfeld, und den Tapfern, die ihn erfochten! Dem Könige Heil! Der guten Sache Fortgang! Die kriegerische Musik stärkte darcin, und überlieferte den ungestümen Auf: Es lebe der Schwedenkönig!

In dem munter wechselnden Gespräche, erzählte Hamilton manches von den Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen, und kam endlich auf seinen Aufenthalt in Spanien. Besonders hat es mir in der Mancha wohlgefallen, sprach er. Ich denke noch immer an die fröhlichen, gutmüthigen Bewohner, die durch ihren trefflichen Wein belebt werden, und sich mit Gesang und Tönen erfreuen. Da habe ich manchmal in den Landschaften gesehen, wie die jungen Leute durch die Töne der Guitarre herbeigerufen wurden; wie die lieblichen Mägdelein sich so leicht und anmuthig im Tanze bewegten, und dann ein munteres Liedchen erkante, wozu einige Blasinstrumente spielten. Dennoch, wendete er sich zu Alfaro:

Ihr wißt wohl mehr als eines; singt und doch
 Erwas. Ihr werdet dadurch die Gesellschaft höchst
 lich ergötzen, und mir eine sehr angenehme Erinne-
 rung geben.

Ohne sich zu zieren, antwortete Elvira: Auf
 ein Lied, das ganz zur Feier des Tages paßte,
 kann ich mich nicht besinnen; aber ich will Euch ge-
 ben, was mir beifällt.

Sieh! es blinken mit mattem Strahl
 Sternlein hoch im Himmelsaal;
 Schatten hüllen ein irrend Bild
 Auf dem dampfenden Gefild'.

Hör' ich lockenden Zitherklang
 Zu dem schmeichelnden Gesang?
 Seufzer wehet die stille Luft
 Zu mir her mit Blüthenhauch.

Macht der Liebste mit Zitherklang
 Und mit schmeichelnden Gesang?
 Holde Stimme! Du rufst mein Herz,
 Lockst zu Kuß und Liebescherz.

„Liebchen, horch! es ruft die Zither;
 „Ruft, was schon die Liebe klaget.
 „Keine Mauern, keine Gitter,
 „Wo die Liebe muthig waget.“

Ach! die Mauer ist glatt und hoch,
 Und es hört Duenna noch.
 Sternenschimmer erhellt den Pfad;
 Liebster, lauschend wacht Verrath.

„Muthig, muthig übersprungen!
 „Sieh! der Sterne Schimmer schwinden;
 „Freundlich hüllen Dämmerungen,
 „Wo sich Liebende verbinden.“

O wie pocher, wie sehnst die Brust
 Sich nach süßer Liebesthust!
 Aber schaußt Du das helle Licht
 Oben im Gemache nicht?

„Dein Bivalko kann verweilen;
 „Denn die Lichter sind verschwunden.
 „Wißt du vom Balkon essen?
 „Kühlen mir des Herzens Wunden?“

Echlich hinunter mit scheuem Triet;
 Aber rascher flog mein Schritt
 An des Liebsten erwartend Herz,
 Und zu holdem Liebesherz.

Alle dankten der Sängerin, welche mit dem zartesten Ausdrucke gesungen hatte; Alle dankten ihr; aber sie sah und fühlte nur den Dank, den ihr Adolans leuchtendes Auge brachte. Er und der Oberste waren sceltlich auch die Einzigen, welche

viel Sprache des Liedes verstanden; die Uebrigen hörten nur angenehme Töne: aber Mehrere fühlten, was Salome einmahl bei einer ähnlichen Veranlassung zu Elvira sagte: „Wenn ich die Sprache auch nicht verstehe; sie redet doch so freundlich zu unserm Herzen, daß man glaubt, zu errathen, was es bedeute.“

Die Musik rief wieder zum muntern Reigen, der in fröhlicher Abwechslung mit ländlichen Spielen die übrigen Stunden des Tages füllte. Auch Adolar und Elvira mischten sich gegen Abend noch einmahl in den bunten Kreis; sie flog mit anmuthiger Leichtigkeit an der Hand des Jünglings dahin, und die sanfte Röthe der Freude auf ihren Wangen verlor sich in wärmere Farben, wenn die Bewegungen des Tanzes sie näher in die geliebten Arme führten. Er behielt ihre Hand, als sie ausgetreten waren, und folgten dem Gange, der sich vor ihnen öffnete, und milde Kühlung ihnen entgegenwehte. Ihre Arme verschlungen sich fester, und schweigend gingen die Beiden voran; aber die lächelnden Blicke, die sich nach kurzen Pausen oft wieder begegneten, waren desto beredter. Sie gelangten nun an die Spitze des Eilandes, wo eine Gruppe von hohen Erlen in dunklere Schatten sie aufnahm; sie blieben stehen, und sahen den Fluß hinauf, der vor ihnen an der Erdspeize rauschend sich brach, und über die nackten Baumwurzeln seine Wellen hob. Rascher stehnte die Blut der Sehnsucht durch des Jünglings Herz, wie durch

Elvira's unruhige Brust. Elvira! hob er an, Ihr habe so schön und theilnehmend die stille Felle beglückter Liebe geangest: sagt mir, würdet Ihr auch so rasch an mein erwartendes Herz klagen, um seine Wunden zu kühlen, wenn ich in der nächsten Nacht unter eurem Fenster meine Leiden klagen wollte? Zwar könnte ich nicht, wie der Valdo in eurer Romanze, durch einen kühnen Sprung mein liebendes Verlangen beweisen; aber — Brauche ich Euch dann noch meine Liebe zu beweisen, Elvira? . . Und Euch würde auch keine strenge Duenne abhalten, in schöner Freiheit dem Zuge eures Herzens zu folgen.

Näher sank Elvira an seine Brust; fester umschloß sie sein Arm, und Beide fühlten in der stillen Pause, wie der Traum ihrer Empfindungen zu ein einziges lautes Gefühl sich auflöste. — Elvira! rief Adolar endlich, nie hat ein Weib mein Herz besessen; es hat sich rein bewahrt, um des schönen Gefühls würdig zu seyn, das mich unwiderstehlich an Dich bindet. Ich liebe Dich, Elvira!

Sie neigte sich zu dem Sinkenden herab. Keinem hatte Elvira's Auge gewinkt, als Du erschiene. Adolar! so sprach sie leise, schlang beide Arme dann um seine Schultern, und drückte ihn mit dem lebhaftesten Ausbruche der lange verschlossenen Sehnsucht an ihre Brust. Ihre Lippen sausten sich, und lauter und trankener rief sie aus: Adolar, Du bist mein! —

Ihr Haupt an seine Schulter lehrend war sie einige Minuten mit ihm unter den Bäumen hingegangen, als laut das Zeichen zur Abreise rief. Beide warfen noch einen Blick auf die Weihesitze ihrer Liebe, und versprachen sich lächelnd mit dem andern, nie diese Augenblicke zu vergessen.

Mit frischen Zweigen und Blumen geschmückt harrten die Rähne am Ufer. Die Landleute schlossen ein weiten Halbkreis, und als die Gesellschaft abfuhr, schwenkten sie ihre Hüte und Tücher, und riefen frohe Segenswünsche nach. Das Abends roth vergoldete die Wellen, welche um den Kahn sich kräuselten; die belebten Ufer flogen vorüber; die Berge bewegten sich in dem feurigen Wasserspiegel, und leicht schwebte der Kahn hinab unter Musik und Gesängen, die der ferne Wiederholl beantwortete.

IX.

Trennung.

„Herr Rittmeister! laßt mich sagen, was ich glaube: ich meine, unsere schöne Sängerin hat

euer Herz gefangen genommen. Ihr möget auf das Lösegeld bedacht seyn, wenn Ihr nicht zu ihren Fahren schwören wollt."

Adolar schwieg verwirrt, als der Oberste am folgenden Tage jene Worte zu ihm sprach. „Und das letzte mag wohl zu befürchten seyn, fuhr er fort; denn aus solcher Gefangenschaft pflegt selten ein Mann zurückzukommen. Aber seht Euch vor, lieber Freund! Man sieht wohl einem schönen Mädchen in die Augen. wenn man im Wintersquartiere liegt: das bringt wenig Gefahr. Aber hier ist's eine andere Sache. Ich kenne euren Sinn: Ihr seyd ein wackerer Mann, und werdet nie so etwas vornehmen, wo Ihr nicht mit ganzer Seele daran hanat. Doch das ernsthafte Liebesswesen ist gar bedenklich für einen Kriegsmann, Rittmeister! es ist wohl gut und trefflich, wenn man mit freiem Gemüthe in der Schlacht steht; nicht seitwärts oder rückwärts, nur vorwärts schaut."

Um dieses ihm so peinliche Gespräch aus dem gemeine zu leiten, versuchte Adolar: Aber denke nur an die alten Ritter, Herr Oberster! Traun! sie glühten vor Muth und Mannhaftigkeit, und waren doch den Frauen nicht abgeneigt. Die Väter, die von ihnen reden, erzählen uns ja; wie sie vor jedem kühnen Unternehmen sich der Dame ihres Herzens empfahlen, und, durch solche Gedanken entzündet, unsterbliche Thaten vollbrachten.

Das Beispiel spricht nicht ganz für Euch, Mittelmeister! denn damals war die Lage des Kriegsmannes ganz anders bestellt. Doch — ich mag's errathen haben, oder nicht: Tadel sollte es nicht seyn, was ich sagte. Um Eines aber will ich Euch bitten, als Euer guter Freund; Forat nur, daß es hier stets unter dem Koller fein ruhig bleibe. Laßt Euch von der Liebe nicht unterbreiten; bleibt Ihr der Herr im Hause.

Gerührt über die gute Absicht seines Freundes, sprach Adolar: Herr Oberster, Euch gebührt Vertrauen. Ja, ich liebe diese Fremde, die Ihr noch wenig kennt, wenn ihr nur ihre himmlischen Reize, und nicht ihre Höhe, die Seele gesehen habe. Er erzählt unter andern, was Elstra an dem armen Landmanne gethan hatte, und setzt hinzu: Ihr könnt es glauben, sie hat viel Böses verhindert, als hier der Feind herrschte, wie wir manche, die Zuschauer waren, erzählt haben. Sonst hielt sie immer strenge darauf, dem Obersten keine Bitte zu gönnen; aber in solchen Fällen brach sie edelmüthig ein Opfer, wenn das wilde Gemüth des Mannes zu befänstigen war.

Das ist trefflich! rief Hamilton. Ihr seyd ein glücklicher Mann, wenn sie Euch libt. Ich erkenne Euch ganz wieder bei dieser Wacht: euer Muth mußte Euch dahin ziehen, wo Ihr viel Schwierigkeit und Hinderniß findet.

Diese unbefangene Bemerkung, die freilich nicht viel Grund hatte, verwirrte den Jüngling

aufs neue. Er hatte selber, wie wir hörten, an Schwierigkeiten und Hindernisse wohl flüchtig gedacht; aber der ruhige Ernst, womit der Oberste jene Worte aussprach, gab ihnen eine drückende Schwere, die er noch nie empfunden hatte. Das milton ließ ihn nicht, nach einer Antwort suchen, denn er fuhr sogleich fort: Ich muß Euch doch auch etwas erzählen, das ich noch wenig Menschen ans vertraut habe. Wir lagen einmahl an einem kleinen niederländischen Orte in den Winterquartieren. Wir gegenüber wohnte eine holländische Wittwe; reich, wie man mir sagte, und nicht spödde, wie ich wohl bemerkte.

Nun war ich damals ein junger, munterer Mann, wußte mich bei den Frauen wohl dazwischen zu stellen, und mit seinen Worten mich einzuschmelzen. Die schöne Wittwe war nicht so grausam, mich lange zu quälen, und sagte mir, sie wolle mich wohl günstig und hold seyn. Ich glaubte es fest; denn sie sagte es mir oft, und wies alle Beweise sehr ernsthaft ab. Ich wollte mich fast glücklich preisen; aber plötzlich wurden wir in den Winterquartieren gestört, und mußten aufbrechen. Die Wittwe versprach mir Treue, und ich mußte versprechen, ihr einige Brieflein zu senden. Ich schickte auch einen; aber nachher kamen all- viel Hindernisse, die mich daran nicht weiter denken ließen. Du siehst sie ja bald wieder! sagte ich zu mir; denn die Kettseligkeiten wurden schon einiges stille. Nach einigen Monaten kamen wir wieder

in's alte Quartier; und nun hört, was ich erfahren mußte. Ein zierlicher junger Franzose hatte mir die schöne Wittwe abwendig gemacht; — ich sah es gleich am andern Tage, als sie lieblosend mit ihm am Fenster stand. Das war doch arg, mir so ohne Scheu die Untreue zu gestehen! Was sollte ich thun? Dem Franzosen mußte ich eine Erinnerung geben, ich konnte mir nicht helfen; denn er war mir zuwider, und hatte sich etwas über mich verlauten lassen. Er war ein jaghafter Fechter; ich warf ihm den Degen zerbrochen vor die Füße, und ließ der Wittwe sagen, was für einen erbärmlichen Ritter sie gewählt habe. Aber es mochte ihr wenig daran liegen, ob ihr Liebhaber tapfer und in Fechterkünsten grüßlich sey; denn er ging nach wie vor zu ihr, und damit war das Lied am Ende. — Seht, Rittmeister! so treiben die Weiber ihr Spiel. Sie pflegen von uns zu sagen: aus den Augen, aus dem Sinne; aber wahrlich! es braucht nur einen leichten Wind, um sie wandelbar zu machen.

So hatte der Oberste geredet, als ein Bote vom Heere des Königs gemeldet wurde. Eilig erbrach Jener die Briefe, und rief dann mit lauter Freude: Gott sey gedankt! Morgen brechen wir auf. — Adolar erblaßte, und trat einige Schritte zurück. Sein Auge war starr auf den Obersten gerichtet, und als dieser ruhig und ernst ihn ansah, da senkte er seinen Blick zur Erde. Der Oberste aber fuhr nach einer Pause mit erhöhter

Stimme fort: Ich sage zu dem Landmann von Tell und Winkelried, zu den Jünglingen Bernhards von Weimar, zu dem Soldaten unter Gustav Adolfs Fahnen — zu dem sage ich, daß wir morgen aufbrechen, um Ehre und Ruhm zu finden.

Lebhaft ergriff Adolar die Hand des Obersten, und sprach fester: Verzeiht mir, edler trefflicher Freund! Ich ließ mich von einer Schwäche übermächtigen, welche der hohe Gegenstand, der meine Gefühle beherrscht, mir vielleicht selbst vorwerfen würde. Laßt mich! Ihr sollt mich Eurer und Ihrer würdig finden!

Hamilton sah dem Begiehenden nach, und bedenklich den Kopf schüttelnd, sprach er zu sich selber: Ehre für ihn! Um sein bestes Soldatens Jüden wird's vortheil seyn! Nach einigen Stunden kam Adolar zu dem Obersten zurück, der ihn also anredete: Wenn unsere Geschäfte abgethan sind, so laßt uns in die Pfarre gehen, um das Lebewohl zu geben.

Ich werde Euch begleiten, versetzte Adolar, dem noch ein anderer Abschied bevorstand; denn Elvira hatte ihm gestern das Versprechen einer Zusammenkunft im Garten gegeben.

Muth gefaßt! Rittersleiter! Wer weiß, wie der Krieg uns führt; vielleicht sind wir bald wieder hier.

Ueberrascht rief Adolar: Ihr wißt es?

Nein! versetzte Hamilton: aber die Wege des Soldaten laufen verworren durcheinander. Und die Fremde muß doch hier bleiben, wo sie sicher und gut aufbewahrt ist.

Die Geschäfte zerstreuten den Rittmeister, und als er am Nachmittage, von dem Obersten und einigen Offizieren begleitet, in die Pfarre ging, war sein Gemüth ruhiger geworden, und bewachte nur den Ernst, welcher auch dem Manne ziemt, wenn er schmerzlichen Augenblicken entgegenseht. Die Nachricht von der Abreise der schwedischen Männer, die schnell durch das Dorf flog, war schon früh in der Pfarre bekannt geworden, und so kalt, wie sie nur ein gleichgültiger Mund aussprechen kann, auch zu Elvira's Ohren gekommen.

„Herr Pfarrer, wir werden uns wiedersehen! Komme ich auch nur an die Gränze eures Landes; so besuche ich Euch. Ich gelobe es mit Mund und Hand!“, So sprach der Oberste, und ahnete nicht, wie bald sein Schicksal die Verheißung erfüllen würde. Er wendete sich dann zu Elvira: „Wir werden Euer gedenken und thun, was wir vermögen, um eure Lage zu ändern. Bleibt in diesem edlen, gastfreundlichen Hause. Vielleicht können wir Euch bald glückliche Botschaften entbieten lassen.“ — Elvira dankte schweigend. Sie suchte umsonst in einem ruhigen Blicke zu verbergen, wie sehr ihre Brust bewegt war.

Adolar, der nur wenig gesprochen hatte, trat anzugete zu dem Pfarrer. Ich bin überzeugt, daß

er an, Ihr werdet väterlich für die verlassene Fremde sorgen. Ihr habt sie so edelmüthig aufgenommen; laßt sie ferner eurem Schutze und eurer Freundschaft empfohlen seyn, und vollendet das Verdienst, daß Ihr Euch um sie und um die Zukunft erworben habt.

Sie sehen sie schon lange als unsre Tochter an, antwortete der Pfarrer mit einem Händedrucke, den Adolar lebhaft erwiderte. Die Elvira hatte dieser nur wenig Worte gewechselt, und als er zuletzt auch ihr das Lobewohl bot, erinnerte er sie sehr an ihr Versprechen. Ein lächelnder Blick ihres traurig erstrahlten Auges antwortete ihm.

Als nun die Sonne auf dem Rande der Berge stand, und die Landleute ihre kriegerischen Gänge zum letztenmahl so gut bewirtheten, als sie vermochten: da war Adolar aus dem Dorfe gegangen, und wandelte hinauf am Strome.

Die kleine Bundesinsel kam seinen Blicken entgegen, und er verdoppelte seine Schritte, um noch einmal die Baumgruppe zu sehen, wo er das Geständniß der Liebe von dem herrlichen Mädchen empfing. Er fand keinen Fischerkahn mehr am Ufer, um hinüber zu fahren, und mußte sich mit dem Anblicke begnügen, den er vom Ufer aus haben konnte. Still, freundlicher Ort! hob er an: dein Bild wird mir nicht entfliehen; es wird mit dem Bilde der seligen Stunden, die ich in deinen Schatten genoß, immer in meiner Seele wohnen. . . Du ruhest sicher und fest in den Wellen, die sanfte

an deinen grünen Seiten hinabkiesen. Deine
 Äste strecken fröhlich ihre laubigen Arme in die
 Lüfte, wenn auch ihre Wurzeln von den Wellen
 entblößt werden. . . Und wir — ach wir sind ein
 leichtes Spiel von Wind und Wellen! Sie heben
 uns rasch empor, um uns desto tiefer herabzustür-
 zen. Raßlos trägt uns die fliehende Bahn, und
 wenn wir den Zweig ergreifen wollen, der sich blü-
 tenvoll zu uns neigt: so sind wir schon unter ihm
 hinabgeglitten. Wenn wir entzückt die lachende
 Gegend betrachten wollen: so verhüllt sie schon der
 Nebelschleier der Ferne. . . Und was liegt vor uns?
 Wohin trägt uns die Welle? Seh' ich keine stille
 Bucht, die uns ihre Schatten bietet? Sieht kein
 Hafen zu mir her, welcher den Müden aufnimmt?
 Nur die eiförmige unermessliche Wellenbahn? . .
 Muthig! Muthig und fest, fährt er nach einer
 Pause fort. Laß uns ruhig in das tiefe Wasser
 sehen; denn noch ruht in ihm der Widerschein eines
 heitern Himmels, noch glänzen tausend Sterne der
 Hoffnung. O ich sehe — ich sehe den Hafen, der
 den Glücklichen aufnehmen wird! Sie liebt mich!
 Sie! . . Was will ich mehr, wenn mir diese
 herrliche Gewißheit bleibt? In diesen Worten
 liegt Muth für tausend Gefahren; Muth und
 Kraft gegen jegliches Hinderniß. Ruh'n nicht auf
 diesem reinen, edlen Gemüthe so fest meine Hoff-
 nung und mein Vertrauen?

Wie diesem frohen Muth, diesem liebevolls-
 ten Vertrauen, kam Adolar an die Mauer des

Pfarrgartens, als der Abend dunkel über das Thal sich ausbreitete. Er näherte sich der Laube, deren Hinterwand außer der Umzäunung des Gartens lag, und vernahm Elvira's süße Stimme, die ein spanisches Lied sang, von welchem er nur das Ende noch hörte. Das Ganze hatte so gelauret:

Uns bracht' des Windes leiser Flügel
Durch die entflammte heitere Luft,
Dort aus den Thälern, hier vom Hügel,
Der Nebenblüthe Würzgeduft.

Ich ließ mir kühlen Stirn und Wangen,
Von lieben Armen sanft aewiegt:
Und Er gestand ein süß Verlangen,
Fest an die treue Brust geschmiegt.

Doch ach! des Scheidens harte Stunde
Hat ihn entwunden meinen Arm,
Hat ihn getrennt von meinem Wunde,
Von meinen Küffen, treu und warm.

„Wenn glühend schwillt die Purpurtraube,
„Dich mild ihr edler Saft erquickt;
„Dann wird in dieser kühlen Laube
„Der Liebste dir zurückgeschickt.“

Schon neigen sich entlaubt die Neben,
Des Mooses reiche Fülle gähret:
Noch muß ich bangen Sehnsucht leben
Und süße Lieb' ist mir verwehret!

Schnell trat Adolar näher; und als er das geliebte Mädchen nun sah, wie es sinnend auf der Steinernen Bank saß: da blieb er einige Minuten, in den schönen Anblick verloren, am Eingange der Laube stehen. Elvira sah empor. Schnell steigt er hin, stürzte zu ihren Füßen, und umfaßt nun die schwellenden Umriffe ihrer Glieder. „Adolar! Adolar! An meine Brust! Die klopft Dir entgegen, so warm und lebendig.“ So ruft laut Elvira, und fällt in seine zitternden Arme. An ihre Seite hinaufgehoben wurde er fester umschlossen, und ihr Haupt ruhte dann, von zerstreuten Locken umflogen, an seiner Brust.

Elvira, wir werden uns wiedersehen! unterbrach Adolar die selige Pause: vielleicht näher unsern Hoffnungen, näher unserm Glücke? Wir müssen uns wiedersehen! Eine würdige Stimme ruft mich von Dir hinweg: die Stimme der Ehre, die Stimme der großen Sache, der ich meinen Arm geweiht habe. Laß uns muthig eine kurze Trennung tragen! Wenn auch unser ganzer Himmel von Stürmen verhüllt würde: so soll doch Jedem von uns ein schöner, heller Stern sichtbar bleiben: die Gewißheit von der Liebe des Andern.

Ja, mein Adolar! unterbrach ihn Elvira mit leuchtendem Auge: ja, diese tröstende Gewißheit soll uns nicht entrisen werden! Zu diesem schönen Sterne will auch ich in dunkeln Nächten heraufsehen, und wenn meine Thränen fallen, da

will ich dem unruhigen Herzen das süße Wiegenlied von Adolars Liebe singen.

O sag' es mir noch einmal, daß Du mich liebst, hob der Jüngling wieder an, indem er sie fester umschloß: Laß mich das Versprechen deiner Treue mitnehmen, und ich werde so glücklich seyn, als ich, getrennt von Dir, es seyn kann. . . . Willst Du mir deine Treue bewahren, Elvira?

Sie erhob sich von seiner Brust, und sprach mit freundlichem Ernste: Adolar! nicht mehr diese Frage. Ich habe Dir meine Liebe gegeben — Ja, ich liebe Dich mehr als mein Mund es auszusprechen vermag: und Du kannst nach meiner Treue fragen? — Eine neue Umarmung bat die Beleidigung ab, die dieser sanfte Vorwurf bestrafte; und ein neuer Kuß gab die willige Verzeihung.

Geh hin! sprach Elvira mit erhöhter Stimme: geh hin, Adolar! Du sollst nicht sagen, daß Elvira kleinmüthig war, wo ihren Geliebten Pflicht und Ehre riefen. Sie soll deiner werth seyn! . . . Ja, ich will's Dir gestehen, fuhr sie nach einer Pause fort: als heute die Nachricht von unserer Trennung so überraschend zu mir kam, da hat sie schmerzlich meine Brust ergriffen, und ich habe dem schnellentfliehenden, dem schönen Glücke nachgewein't; aber ich erinnerte mich bald, wem ich angehöre, und daß Adolars Freundin nicht zagen dürfe.

Elvira! edles herrliches Mädchen! rief Adolar mit trunkenem Entzücken: Du — Du bist mein?

Ein leises Geräusch hinter der Laube störte den Jüngling. Beide horchten, und weil sie nichts mehr vernahmen; so glaubte Elvira, es sei nur der Wind gewesen, der die dürrn Zweige der Laube bewegte. — Eine Perlschnur, die um ihre Locken gewunden war, löste sich ab. Adolar nahm sie in seine Hände, und sagte blutend: Das einzige Geschenk von Elvira!

Nur Du darfst sie fordern, versetzte Elvira. Sie ist ein Andenken von meiner Mutter. Aber ich habe noch ein anderes, fuhr sie fort, auf ein kleines Buch zeigend, das auf der Bank neben ihr lag, und die zur Dämmerung sie beschäftigte hatte. Es war die *Galatea* von Cervantes, welche Elvira auf dem einsamen Schlosse unter dem Haufen alter Bücher fand. Der Umstand, woraus sie geschlossen hatte, das dieses Buch von ihrer Mutter komme, scheint in einer zu nahen Beziehung mit dieser Geschichte zu stehen, um nicht etwas genauer erzählt zu werden, als sie demselben ihrem Freunde mittheilte. Vor dem Titel des Buches waren auf ein weißes Blatt folgende Worte Französisch geschrieben:

„Don Alonso de Torrecillas hatte in der Schlacht nicht weit von mir gefochten. Nur zuletzt wurden wir ganz getrennt, indem er einen Haufen zerstreuter Feinde verfolgte. Siegend wendete er sich auf eine andere Seite, und sah seinen vertrauesten

Waffenbruder umringt, und im Begriff der feindlichen Uebermacht zu erliegen. Von edlem Eifer entzündet, stürzt er sich, ohne erst alle seine Leute zu erwarten, in den gedrängten Haufen. Sein Schwert verbreitet Tod und Verderben; aber zwei junge Leben sollten hier rühmlich fallen: denn schon sieht er den Freund blutend zu seinen Füßen liegen, und seine edle Brust empfängt den tödtlichen Stoß der Partisane, als er, durch diesen Toblick in Wuth gesetzt, den Gefallenen mindestens rächen wollte. Ich kam einige Stunden nachher in diese Gegend, und fand ihn unter Leichen. Er kannte mich noch, und versuchte sich zu erheben, indem ich mich zu ihm niederlegte. Gott sey es gedankt, daß ich Euch noch sehe! sprach er mit schwacher Stimme, und nachdem er mir jene Umstände erzählt hatte, setzte er hinzu: Wenn Ihr je nach Spanien kommt: so sucht Donna Eugenia, die Tochter des Grafen von Osuna zu finden. Nehmt dieses Buch zu Euch, sobald ich werde gestorben seyn; bringt es in ihre schönen Hände zurück, und sagt, daß Ihr meinen Tod gesehen habt, daß Ihr geliebter Name mein letztes Wort gewesen sey. Er küßte das Buch mit erhöhetem Auge, hielt es in den gefalteten Händen auf seiner Brust, und starb nach einigen Minuten in meinen Armen.

Nach ich, setzte Elvira hinzu, als sie dem Geliebten jene Worte aus dem Gedächtnisse hergesagt hatte: auch ich küßte das Buch, worin ich so unerwartet den Namen meiner Mutter fand. Der Kastellan sagte mir, der Besitzer der alten Bücher sey ein Bruder seines Herrn gewesen, der unter dem kaiserlichen Heere gestanden, und vor mehr als zwanzig Jahren in dem Schlosse gestorben sey. Ich habe mir das Buch zugeeignet, und es ist seitdem nicht wieder aus meinen Händen gekommen.

Eugenia heißt deine Mutter? fragte Adelar, indem er das Buch in seine Hände nahm. Die Tochter des Grafen von Osuna? Ein edles Haus, wie mir mein Vater und der Oberste erzählt haben. . .

Wiederholtes Geräusch unterbrach ihn. Was ist das? rief er überrascht. Er wollte aufspringen; aber Elvira hielt seine Hand fest; denn in diesem Augenblicke fielen dürre Blätter in ihren Schooß, welche, vom Abendwinde herabgeweht, das Geräusch hervorgebracht hatten, wie sie glaubte. O sage mir, Adelar! sprach sie, sich ihm nähernd: gibt es kein Mittel meine Mutter wiederzusehen, ohne uns zu trennen?

Ja, durch mich sollst Du sie wiedersehen! Ich will die verlorene Tochter in ihre Arme zurückbringen. Sollte sie dann nicht günstig auf den Wund der Liebe sehen, der ihr so viel wiederalte?

Sie wird Dich lieben, Adelar! wie Elvira Dich liebt; denn sie hat mehr Gemüth gebildet,

und mein Herz, das an Dir hängt. . . Sie hat ja auch geliebt, hat wohl den edlen Don Alonso geliebt, und ist nicht glücklich gewesen, wie es scheint. Wie sollte sie nicht den Liebenden günstig seyn? Als ich jenes Buch fand, da rührte mich die Erzählung des unbekannten Kriegers nur, weil sie mir dieses schöne Andenken von meiner Mutter verschaffte; aber als ich sie heute wieder las — o wie wurde mir die Theure noch einmahl so lieb und werth! Wie freundlich, wie nahe fühlte ich mich zu ihr gezogen!

Alvar empfand den schmeichelnden Sinn dieser unbefangenen Worte; er drückte sanft die harte Schulter, welche sein Arm umfaßte, und indem er mit der Theilnahme an Elvira's Schicksale beschäftigt, den Blick auf seine eigene Vergangenheit warf, sprach er bewegt: Wie glücklich bist Du durch die Erinnerung an eine solche Mutter! Wie glücklich mußte deine Kindheit unter solcher Pflege seyn! Mir ist dieses Glück fremd; denn ich habe keine Mutter gekannt; ich habe von früher Kindheit an nur das Denkmal gesehen, das mir ihren Tod bezeugte.

Keine Mutter, das Elvira gerührt: keine Mutter, die Dich liebte? Und dein Vater, der sie verlor, war er glücklich?

Mein Vater ist ein ernster, fester Mann. Er hat mich immer geliebt, daß mit Muth und Besonnenheit jedes Leid zu tragen sey: er hat mich früh im Cultus der Dämonen geübt: darum

glaube ich, daß er nicht unglücklich, daß Ruhe in seinem Innern sey: obgleich ihn manchmal eine wehmüthige Erinnerung unwillkürlich zu bewegen schien.

Es schlug elf, während Adolar diese Worte sprach, denen er dann hinzusetzte: Immer näher rückt die Stunde, die uns trennen wird! Sie soll uns gefaßt und in heiterer Hoffnung finden; aber laß uns so ihre Ankunft erwarten, laß uns diese wenigen Augenblicke der Liebe weihen. Um vier Uhr brechen wir auf. Die Nacht ist milde und heiter. Gönne mir noch diese kurzen Stunden, Elvira!

In meinen Armen soll Dich die Stunde finden, aus meinen Armen soll sie Dich reißen, die Stunde, die mir die lange Trennungzeit eröffnet — sprach Elvira, lebhaft ihn umschlingend, und sagte nach einer Pause hinzu: Und die Dich zum Ruhme führt. O lehre zurück! rief sie dann, und fuhr mit erhobener Stimme fort: Und wenn Du zurückkehrst, mit dem Siegeskranz um deine freundliche Stirne, von tausend Zungen genannt und gerühmt — o dann in deinen Armen ausgerufen: Er ist mein!

Und von Tausenden beneidet, von Tausenden glücklich gerufen, wenn ich's dann laut sagen darf: Elvira ist mein! Aber was wäre mir der schönste Siegestkranz, was würde mir ein ausgebreiteter Ruhm seyn, wenn ich Elvira nicht wiederfinden sollte.

Nicht widerstehen? ... Adolar! o wenn wir uns nicht widerstehen! Wenn Dich das Schwert der Feinde stöße, wenn — Sie drückt sie ihr Gesicht an seine Brust, und umschloß ihn umgürtet, als ob sie den furchtbaren Gedanken mit Gewalt vernichten wollte. Dann blickte sie zu ihm empor, und sprach mit sanftem Tone: O schone Dich mein Geliebter! schone Dich! Ich will unablässig für Dich beten, damit Dich die heilige Jungfrau beschütze. Wäge Dich nicht zu sehr in der schrecklichen Schlacht. Dein Leben gehöre jetzt nicht mehr Dir allein; mein Leben ist an das deinige gebunden; dein Untergang wäre mein Tod.

Adolar war gerührt, wegen eines dringenden Geschäfts, das ihn in dieser Stunde zu dem Obersten rief, das geliebte Mädchen auf eine kurze Zeit zu verlassen. Noch vor Mitternacht wollte er zurückkommen, und Elvira versprach zu warten. Das Geschäft war schneller abgethan, als er gehofft hatte. Mit lebhafterem Verslangen, mit unruhiger, warmer Sehnsucht war er wieder in den Barracken geritten. Die dunkeln Wolken, welche vorher den Himmel bedeckt hatten, waren zum Theile verschwunden, und mit seinem Monde und seinen zitternden Sternen sah er hell auf die ruhende Erde. Rasch flog der Jüngling durch den Beimgarten; aber bald hielt er seine Schritte an, schlich leiser, um die Geliebte zu

überraſchen, und mahnte ſich die Stellung, worin die Erwartung ihn empfangen werde.

Wie? Hört er nicht eine Stimme aus der Gegend der nahen Laube? Lauter, erhebt ſie ſich jezt, und wird jezt leiſeres Geſtülper. Es iſt nicht Elvira's Stimme. Sollte Salome, ſollte der Pfarrer zu ihr gekommen ſeyn? Er beſinnt ſich nun auf das ſonderbare Geräusch hinter der Laube; ſein ganzes Weſen geräth in ſtürmende Bewegung; ſeine Wangen entbrennen, ſeine Bruſt klopft ungeſtimmt, und bald iſt ſein Fuß an den Boden geſeßt, bald eilt er mit Anſtrengung vorwärts. Er iſt nun der Laube gegenüber; der Mond iſt völlig aus dem Wolken hervorgeſtritten, um dem zitternden Jünglinge die ſchreckliche Scene zu beleuchten. Eine dunkle männliche Geſtalt lehnte ſich, leiſeres denn, an die Laube, und Elvira — Elvira ſteht an ihrer Seite. Sie ſchlen den Jüngling, deſſen Hand krampfhaft aus Schwert ſuhte, nicht zu bemerken, bis er hervorstürzte, und auffer ſich rief: Zurück, Verräther! Zurück!

Schnell entfloß die dunkle Geſtalt vor ſeinem bewaffneten Arme. Adolar warf ſein Schwert auf die Erde, und rief mit Bitterkeit: O ein tapferer, ein ſehr tapferer Ritter für die hochgeſinnte Elvira!

Sie umfaßte ihn mit ängſtlicher Bewegung. Adolar! Adolar! Was wiſſt Du? Er wand ſich raſch aus ihren Armen, und ſprach zu

rückwärtend: Wobei hast Du mir gehandelt, treue
 liebe Bekehrte? — Wäghst Du auch Unschuld
 brucheln? — Dann ergreiff er sein Schwert,
 stieß es ungestüm in die Erde, und sagte mit
 kalter Höflichkeit: Lebt wohl, Sennora! — Sie
 wollte von neuem mit ausgedrehten Armen
 auf ihn zufließen, und rief mit lauter sterbender
 Stimme: Höre mich! — Höre mich! Adolar!
 Aber er war schon einige Schritte von ihr ent-
 fernt, und flog nun wild durch den Garten,
 und hörte nicht, wie Sennora jammernd ihm
 nachrief: Adolar! Adolar, sey nicht ungerath!

X

Zweifel und Argwohn.

Auf unbekannten Pfaden irrte der Jüngling
 fort, fühlte nur den Miß in seinem Inneren,
 der ihn von seinen heiligsten Empfindungen ge-
 trennt hatte, und war bald eine Beute des
 Schmerzes, und bald der bitteren Noth. Das
 Ufer des Flusses hemmte seine eilenden Schritte,
 und als er den Blick umherwarf, sah er nicht
 fern jene Insel, in deren Nähe er noch vor wu-

nig Stunden so schöne Erinnerungen gehabt hatte, und die jetzt, vom nächtlichen Nebel umweht, in der magischen Mondbeleuchtung, wie die Welt entflohener Hoffnungen vor ihm lag.

Auch du willst noch meine Qualen vermehren? rief er aus, nachdem er mit starren Blicken sie betrachtet hatte. Willst du mir sagen, um mir das Gefühl der Täuschung und des Verlustes zu schärfen — was ich gehofft habe, was ich so gewiß zu besitzen glaubte? Nach einer Pause setzte er mit schmerzlichen Ausdrücke hinzu: O das ich sie nie gesehen, nie gehört hätte! . . . Soviel Unschuld, soviel edlen Etn, soviel Liebe schien diese schöne Brust zu bewahren: und diese Heuchelei — diese Verstellung! O es ist abscheulich! Es ist schrecklich! . . . Nun kenne ich den ruhigen Muth, was mit sie von der Trennung sprach; unter der Hülle einer hohen Verfassung wollte sie ihre kalte Gleichgültigkeit verbergen.

Grausam führte die Phantasie die Augenblicke seines entflohenen Glücks vorüber, zeigte grausam die schönsten im freundlichsten Lichte, und ließ ihm endlich das schreckende Gespenst der Gegenwart zurück. Fort! Fort! unterbrach er heftig die reinliche Betrachtung. Was hält, was bindet mich mehr? Alles ist zerrissen! O könnte ich mich mit dieser Stunde in die Schlacht stürzen, und im wilden Gewühle Vergessenheit — Vergessenheit finden!

Bald nachher kam er in die Wohnung des Obersten, wo sich schon alles zur Abreise regte, und

indem er hastig zu ihm in die Stube trat, rief er aus: Laßt mich hinweg, Herr Oberster! Sogleich hinaus! Der Vortrab brach jetzt auf, wie ich hörte. Laßt mich mit ihm gehen, ich bitte Euch!

Wie ihr wollt! verlegte Hamilton, der diese Bewegung seines Freundes verkannte, und sie dem kraftvollen Entschlusse zuschrieb, sich festes Muthes von der Leidenschaft loszureißen: wie Ihr wollt, mein Freund! Freilich wünsche ich eure Begleitung; denn ich möchte mich mit Euch über einige wichtige Nachrichten unterhalten, die von des Königs Herrschen kommen.

O verschone mich nur jetzt, rief Adolar; ich habe für heute genug Wichtiges gesehen und gehört!

Der Oberste sah den Jüngling verwundert an, und als er das verstörte, krennende Auge, die wild gestreuten Haare desselben bemerkte, sprach er schmerzhaft: Was ist Euch, Antaeus? Ihr seid in großer Unruhe. Sagt mir, was ist vorzugeschehen?

Ihr kennt die Weiber, Hamilton! O Ihr kennt sie trefflich. Wahrlich! es braucht nur einen leichten Reiz, um sie wandelbar zu machen. Mit diesen Worten schied Adolar von dem Obersten, der ihm überrascht nachblickte; aber so begeistert er auch war, das Räthsel aufzulösen zu sehen; so fühlte er doch, daß die jetzige Stimmung seines Freundes jede Schonung verbot.

Adolar brach wirklich mit dem Vortrab auf, und war im eigentlichen Sinne an der Spitze der

Soldaten; denn er flog, wie von Jureu gesagt, voran, bis ihm die Wiege und das Grab seines Glückes, die theure Gegend, die im Mondlichte ruhend durch hundert schmerzliche Erinnerungen zu ihm redete, aus dem Gesichte verschwunden war. Die ihn begleitenden Offiziere, welche ihn sonst als den heiteren lebensmuthigen Jüngling kannten, wußten sich in diese Stimmungen gar nicht zu finden, und schienen befreundet seiner unruhigen Bewegung zuzusehen. Adolar bemerkte es endlich; und die Besorgniß, sich vor seinen Begleitern, von denen einige sein Verhältniß zu dem fremden Mädchen geahnet haben konnten, zu verrathen; die Furcht, daß er schwach oder lächerlich erscheinen, und Stoff dem Spötter geben könne, waren stark genug, sein Gemüth allmählig zu sammeln. Der Zwang, welchen er sich auflegte, um sich zu verbergen, und ein unbefangenes Gemüth zu zeigen, mußte ihm einigermaßen die Herrschaft über sich selbst widergeben, und seine Seele zur Rückkehr der ruhigen Betrachtung vorbereiten.

Ein Gespräch wurde nun angeknüpft, und obgleich Adolar noch wenig dazu beitrug, es zu beleben: so verschwand doch die Befremdung, die er anfangs bei seinen Begleitern erregt hatte. Nur Einer der Offiziere, ein wackerer Jinne, im reifen Alter, ließ sich durch die Ruhe, welche Adolar zeigen wollte, nicht täuschen, und sah tiefer in die bewegte Seele des Jünglings. Er war sowohl bei dem Beste, das der Oberste gab, als auch

am vorigen Abend mit Adolar in der Pfarre gewesen, hatte den Rittmeister zeitlich genaunt beobachtet, und das Geheimniß der Liebenden errathen. Wohin, denkt Ihr, wird unser Zug gehen, fragte er ihn, als sie am linken Ufer des Flusses hinabritten, der sich immer weiter von der Heerstraße entfernte.

Wir gilt es gleich! versetzte Adolar. Wohin der König uns führen wird, da werden wir Ruhm und Ehre finden.

Wer zweifelt daran? sprach der Offizier: Aber ich wünsche nur eure Meinung zu wissen. In diese schöne Gegend des Sachsenlandes werts den wir nun wohl nicht zurückkehren.

Nimmer? Ihr wißt es? fiel Adolar schnell ein.

Ich meine, so bald nicht; denn sollte ich sie nimmer wiedersehen, das würde mir selber sehr leid seyn. Wäre es aber die Absicht des Königs, auf dem nächsten Wege dem Kaiser ins Land zu fallen; so würde er uns nicht zu sich ausrufen haben. Es wird sich die Nachricht bewähren, die der Oberste kurz vor unserm Aufbruche erhielt: daß der König sich gegen das Reich wenden wolle, um die übermüthigen Elgisien *) zu züchtigen, welche die Flamme des Krieges überall hingetragen, und sie in ihren eignen Ländern noch wenig gesehen haben. Der

*) Verbündete katholische Reichskände.

Breitenfelder Bürgengel wird ihm wie ein Hirt vorangehen, und die Entzündung, worin die Schreckenspest sie setzen wird, soll ihm trefflich zu Statten kommen.

Ihr mögt Recht haben! antwortete Adolar dem Offizier, welcher darauf nach einer Pause zu einigen seiner nächsten Begleiter sprach, auf den weichenen Fluß deutend: Bald wird uns der Strom ganz verschwinden, an dessen Ufern wir ein paar so schöne Tage gelebt haben, die ich wenigstens nie vergessen werde. Eine der herrlichsten Gegenden des Landes habt Ihr nun gesehen; denn die großen und anmuthigen Reize, die wir jetzt verlassen, findet Ihr auf diesem Wege nicht wieder; auch wohl nicht diese fruchtbaren segensreichen Fluren, die nur noch ein schwaches Bild vom Kriege zeigen. Des Lilly Nordbrenner werden wider genug schreckliche Spuren zurückgelassen haben.

Adolar, der seitwärts in einiger Entfernung eilt, hörte zwar nur Bruchstücke von dem Gespräch, welches sich über den Stoff, den der Offizier gegeben, weiter verbreitete; aber was er hörte, erweckte ihm die schmerzlichsten Empfindungen. Jeder hatte einige Erinnerungen aus den verflossenen Tagen bewahrt, bei welchen er gern verweilte: dem Einen war ein angenehmer Ruheplatz eine Stelle der Gegend gewesen, von welcher die Fantasie unsern Freund zu einer der lieblichsten Scenen seines kurzen Glückes

fährte; der Zweite hatte die Aussicht von dem Nebelhöhen liebgewonnen, die Adolar an dem schönen Morgen genoß, und Andere erinnerten sich gar der bezaubernden Wasserfahrt an jenem Abend, welchen ihm der so schnell zerrissene Bund der Liebe geklärt hatte.

Seine Gedanken irrten jetzt auf andern Wegen. Er wiederholte sich alle Minuten des unglücklichen Abends, und verwirrte sich in dem dunkeln Labyrinth, ohne einen Ausweg zu finden; er wollte nur sehen, daß er betrogen war, und sah nur, daß er sich geirrt hatte. Aber wer ist es, der seine Hoffnungen zerstört? Wer ist der Glückliche? Er konnte der Frage nicht ausweichen, die ihn wie ein böser Geist verfolgte, um seine Qual zu erhöhen: Wer ist der Glückliche? — Elvira hatte ihm keinen Argwohn gegeben. Die Zweifel, welche er Anfangs auf ihre Verblindung mit dem feindlichen Obersten gegründet hatte, waren schon am zweiten Tage zerstreut worden, und bald im schönen Lichte der Liebe auf immer, wie es schien, verschwunden: aber jetzt lehrten sie quälender zurück, weil sie ihm nicht durch die Wahrheit besiegelt, sondern nur durch Zeug und Täuschung überlistet zu sein schienen. Verzeihe man es dem gestörten Gemüthe, daß es selbst auf abentheuerliche Entdeckungen verfiel! Adolar suchte wirklich den Gedanken auszubilden: die Fremde sey als Feindlich von dem Feinde zurückgelassen worden,

um etwa eine unverdächtige Sphäerin abzugeben. Doch verließ er diesen Wahn schneller, als die andere Vermuthung: daß Elvira zwar die Abhängigkeit von dem kaiserlichen Obersten getroffen habe, aber nur, um ein heimliches Verständniß mit einem begünstigten Nebenbuhler sicherer und fester zu knüpfen. Auf diese Erklärung schienen ihm mehrere Umstände zu deuten. Jetzt schien ihm der Punkt in Elvira's Geschichte aufgeklärt, wo sie von den Huldlaunen etwas fallen ließ, welsche Ursula's eitle Gefällsucht trankten; jetzt erinnerte er sich des sonderbaren nächtlichen Uebersfalls, dessen wahre Absicht die Gefangenen stolz nicht verrathen durften, und glaubte nun, bemerkt zu haben, daß der Entflohene besser, als die übrigen Krieger, geliebt gewesen; jetzt wußte er die Ursache gefunden haben, warum die Fremde sich in die Gunst der edeln Diarreesfamilie schleichen, und mit ihm ein schändes Spiel treiben mußte, und jetzt glaubte er die seltsame Fucht seines Nebenbuhlers erklären zu können.

So wurde sein Gemüth von Argwohn, von dem Schmelze der Gewißheit, und wieder von Zweifeln hin und her gezogen, als ihm in den Worten des finnischen Offiziers ein neues Licht aufging. Einmahl zu Mißtrauen gestimmt, überließ er sich ganz dem Eindrucke jener Worte, und glaubte nun endlich alles enthüllt zu sehen: der Offizier war sein Nebenbuhler. Und glücklicherweise hatte dieser, der sich bei den

Frauen sehr angenehm und einschmeichelnd zu zugehen wußte, immer lebhaften Antheil an Estira's Schicksale verrathend, hatte sich im Adolfs Gegenwart einigemahl mit ihr unterhalten, und an jenem frohlichen Tage auf der Insel sogar allein mit ihr gesprochen. Vergrößert und be deutend brachte ihm die Erinnerung alle diese Umstände zurück, welche damahls kaum von ihm beachtet wurden, als er im Uebermaß seiner Liebe, und in dem schönen Gefühl der Sicherheit seines Glücks eifersüchtigen Regungen wenig Raum gab. Selbst den Umstand, daß der Hine ne sich gegen die andern jungen Mädchen nicht weniger freundlich betragen hatte, selbst diesen Umstand, der ihm sonst seine Vermuthung verdächtig gemacht haben würde, wußte er mit sinnreicher Selbstquälung seiner Erklärung anzupassen; und alles schien ihm heil und unwiderlegbar zu seyn, da er sich erinnerte, daß der Osyris früher, als er, bei dem Ausbruche des Vortrubes sich eingefunden hatte.

Er sah nun den Feind seines Glückes, den Störer seiner Hoffnungen vor sich, und fühlte seine Brust erleichtert, indem alle die Empfindungen, von welchen sie so schmerzlich war gepreßt worden, in der schnellen Aufwallung eines bitteren Humillens gegen den Nebenbuhler sich verloren. Hatte er vorher nur gegen ein unsichbares Schicksal klagen können, so fand er jetzt das glückliche Werkzeug desselben, und seine

finstern Blicke, seine kurzen abgebrochenen Antworten auf die freundlichen Anreden des Offiziers verriethen deutlich den wachsenden Groll. Jene freundlichen Worte, jene heitere Ruhe des Mannes schienen ihm aus dem Gefühl des sichern Glücks zu fließen, schienen ihm die tränkende Schonung des unschädlichen Feindes, der grausamste Hohn gegen den Betrogenen zu seyn. So von allen Seiten gestört und verwirrt, und von solchen heftigen Bewegungen ergriffen, würde ein minder edles Gemüth nicht so sehr, als Adolar, die Herrschaft über sich selber bewahrt, sondern auf den gefährlichen Jander begierig die Funken gesammelt haben.

Indeß wurde das Verhältniß der beiden Männer immer gespannter, und dem spanischen Offiziere um so peinlicher, da er die Schmerzen des Jünglings über die schnelle Trennung wohl begrieff, aber diese Regung des Unmuths daraus nicht erklären konnte. Auch dieses Räthsel wurde ihm auf eine überraschende Weise gelöst. Als sie Abends den Ort erreicht hatten, wo sie übernachten sollten, und alle Offiziere im engeren Kreise vereint waren, da lenkte sich das Gespräch wieder auf ihren letzten Aufenthalt, und endlich auf die Fremde, welche die Neugierde eines Jeden geweckt hatte. Ihre Netze wurden von allen angelesen; aber Einer äußerte, daß es mit ihrer Trennung von dem spanischen Heerhaufen doch immer bedenklich und fast verdächtig sey. Hätte man nicht, setzte er hinzu, die

Gewißheit gehabt, daß der Feind schon weit entfernt war: so würde die seltsame Geschichte wohl einer Untersuchung werth gewesen seyn.

Euer Argwohn ist sehr ungerecht, erwiderte mit Ernst der Kinn. Läßt sich nicht aus den Umständen, die uns bekannt worden sind, alles genugsam erklären? Bei dem wilden, geflohenen Wesen, das unter den meisten Heeren in unsern Zeiten herrscht, ist es nichts Seltsames, daß man sich auch gegen das schwache Geschlecht Trevel erlaubt. Und ist es so seltsam, daß eine vorzügliche Junafrau die ungerechte Gewalt zu brechen sucht? Doch darauf braucht Ihr nicht einmal zu sehen. Blickt ihr nur ins Auge, betrachtet nur ihr offenes Antlitz, und ich verbürge Euch, daß Ihr nicht böse Absicht argwöhnen werdet; oder Schönheit und Unschuld müßten ihre Gewalt über die Menschen ganz verloren haben.

Adolar rückte unruhig hin und her auf seinem Sitz. Er gedachte der schönen Zeit, wo auch er, bei dem ersten Blicke in jenes dunkle lächelnde Auge, in jenes reine himmlische Gesicht, Vertrauen und Liebe in seine Brust aufnahm; er kostete nun die schwarze und herbe Frucht, die jene Blüthenzeit ihm getragen, und derjenige war ihm so nahe, dessen gütiger Hauch die Blüten angeweht hatte. Ihr scheint, sprach er mit bitterem Lächeln: Ihr scheint sehr genaue Nachrichten zu haben?

Es besremdet mich, diese Frage von Euch zu hören, versetzte der Offizier, nachdem er Jenen einige Minuten mit Ueberraschung angesehen hatte. Ihr werdet uns vielmehr Nachrichten geben, welche jene grundlose Besorgniß völlig zerstreuen können.

Einen finsternen Blick warf ihm der Jüngling zu: aber sich fassend, sprach er, nach einer Pause: Ueberhebe dich der Glückliche nicht seines Glückes! Dann setzte er den scharf gesprochenen Worten hinzu: Und es geziemt sich, ein solches Glück schweigend zu genießen.

Immer besremdeter schien der finnische Offizier den Jüngling anzusehen. Lieber Rittmeister, hob er endlich an: es ist nicht vertraulich gegen theils nehmende Freunde, vor ihnen sein Glück so hartnäckig zu vertheidigen, als ihr es thut. Glaubt es mir, wer Euch kennt, der hat Euch glücklich gepriesen.

Diese Worte machten den Jüngling auf einen Augenblick irre. Er sah Jenen nach einer Pause forschend an, und als er das freundliche Lächeln des Mannes bemerkte, welches der böse Geist des Unmuths ihn verkennen ließ; da sprang er rasch auf, sein Gesicht brannte, seine ganze Haltung zeigte den Sturm seines Innern, und endlich sprach er mit Heftigkeit: Es giebt Eindrücke, worin uns eine Nöge wie die eurige empfindlich trifft, und Leute, in deren Munde sie beleidigender, unwürdiger Hohn wird. — Noch einmahl warf er den

entflammten Blick auf den Offizier, und eilte schnell hinaus. Alle sahen ihn verwundert nach; und aller Augen richteten sich dann auf den finnischen Offizier, den seine Ruhe nicht verließ.

Das Haus, worin sich die Offiziere versammelten hätten, war von den übrigen Wohnungen durch einen grünen Ager getrennt, auf welches die Stämme eines nahen Nichteengehötzes vorsprangen, um die kleine Besingung in ihre Schatten zu schließen. Hier ging Adolar mit schnellen Schritten auf und nieder; seine Brust schlug ungestüm, und der versteckte Spott, welchen er in den Reden des Offiziers zu finden glaubte, empörte sie noch mehr, als er sich jetzt jedes Wort desselben zurückrief. Seine Hand fuhr ans Schwert. Komm! rief er aus. Jetzt sollst Du mir nicht entgehen. Komm! schmeichle mir! Deine stolze Ruhe wird mich nicht stören.

Er war noch zweimal auf und nieder gewandelt, als er im Sternlichte die Gestalt des Offiziers erkannte. Er trat ihm einen Schritt entgegen, und sprach heftig: Ich habe Euch erwartet! — Aber Jener hob nach einer Pause mit gesammeltem Geiste an: Unser Verhältniß droht sich zu verwirren. Ich bitte Euch, zeigt mir auch jetzt, die Geradheit und die freie Weise, die ich immer bei Euch gefunden habe. Ihr hegt einen Argwohn gegen mich? Redet!

Wozu das noch? rief Adolar.

Laßt uns ~~ruhig~~ und besonnen reden, Rittmeister! wie es Männern ziemt, und schwedischen Soldaten, die berufen sind, nur dem großen Werke ihren Arm und ihr Leben zu weihen. Laßt mich's gerade heraus sagen: Ihr haltet mich für einen Desbenbuhler.

Wenn Ihr nur der wäret: so würden wir schwerlich hier stehen, erwiderte Adolar. Aber Ihr habt an dem Gewebe von Trug und Täuschung Theil genommen, worin man mich verwickeln wollte; Ihr habt mein Vertrauen mißbrauchen helfen; Ihr habt mich durch Spott kränken wollen: darum — darum stehen wir hier! Handelt! Oder wollt Ihr wieder so mannhast Euch zurückziehen, wie gestern Abend im Pfarrgarten? Wohlan! so weiß ich, was ich von Euch zu denken habe.

Der Sinne unterdrückte den aufsteigenden Unwillen, und sprach gefaßt: Ich habe Euch ausreden lassen; aber ich beargwisse Eure Worte nicht. Auf mich habt Ihr solchen Verdacht geworfen? Wie wollt Ihr unwürdige Ränke zutrauen? Doch ich sehe euer bewegtes Gemüth, und will daß nicht achten. . . . Wie? Ich hätte mich zurückgezogen? Ich will nicht in euer Geheimniß dringen; aber laßt mir dieses Räthsel. Von Niemand mag ich ungerechten, schimpflichen Verdacht leiden.

Ueberrascht durch die Festigkeit, womit der Offizier diese Worte sprach, sah ihn Adolar zweifelnd einen Augenblick an, und fragte dann ruhig

ger: Ihr ward in voriger Nacht nicht im Pfarrgarten? Ihr ward nicht die dunkle Gestalt?

Ich kann Euch beweisen, versetzte Jener, daß ich erst wenig Minuten vor unserm Aufbruch von einer Reise nach der Stadt zurückgekommen war. Ihr würdet mich aber beleidigen, wenn Ihr diesen Beweis verlangen wolltet, und ich würde mich vor mich selber schämen, so ich ihn führen wollte. Nehmt die feierlichste Versicherung, daß euer Verdacht grundlos und eitel sey.

Dann habe ich Euch beleidigt, sprach Adolar nach einer Pause. Welche Genugthuung verlangt Ihr?

Euer Vertrauen und eure Freundschaft für die Zukunft.

Adolar ergriff die Hand, welche Jener ihm darbot, und sprach, indem er sie lebhaft drückte: Edler Stralswälder! verzeiht mir. . . O wenn Ihr wüßtet, wie ich mich betrogen — wenn Ihr wüßtet, welche Hoffnungen ich verloren habe!

Verloren? Wißt Ihr gewiß, daß Ihr nicht irrt? Ich möchte Euch bürgen, Rittmeister! daß Ihr auf dieses Mädchen Liebe rechnen könnt. Glaubt mir, der ruhige Beobachter sieht immer besser, als diejenigen, welche dem Zuge der Leidenschaft folgen, die zuweilen wohl auch scharfsichtig ist, aber oft unglaublich blind. Ich habe die liebe liche Fremde zwar nur einmal in eurer Gesellschaft gesehen; aber daß sie Euch liebt, das ist

mir nicht entgangen; denn ihre Unschuld lehrte sie nicht, ein so schönes Gefühl zu verhehlen.

Der Jüngling neigte sich zu der neuen Hoffnung, welche ihm der Offizier setzte; aber in dem nächsten Augenblicke verschwand sie wieder in dem Dunkel des Unglücks, das ihm durch die unwiderstehbarste Probe, wie er glaubte, kund geworden war. „O möchte ich mich allenthalben so getreut haben, wie über Euch! Möchte Ihr mir ein Vete des wiederkehrenden Glückes sehn!“ Aber nein! es ist nicht so. Hört und entscheidet selbst! Nach Allem, was zwischen uns vorgegangen ist, bin ich Euch und mir selber schuldig, dieses Verhältniß abzulegen“ — Er erzählte nun, welcher Austritt ihn bei der Rückkehr in den Pfarrgarten erwartet, mit allen Umständen, an welchen wir Zeugen waren, und als Stallsward ihn schweigend ansah, setzte er hinzu: Nun, wißt Ihr das Räthsel zu lösen?

Es ist freilich ein sehr seltsamer und verwirrender Umstand, versetzte Stallsward, der keinen Ausweg finden konnte: und doch — wer weiß, ob Ihr nicht bald eine glückliche Lösung erhaltet.

Das ist nicht eure ernstliche Meinung, rief Adolae: ich sehe es. . . Gebt mir keine eiteln Hoffnungen! Alles, Alles verloren! . . . Ja, meinen verschwundenen Hoffnungen könnte ich ruhiger nachsehen lernen; aber daß ich mich in dem Mädchen irren mußte, welches diesen reinen und hohen Sinn zeigte, das ist eine schmerzliche Erfahrung, die ich nie vergessen werde.

Stallwärd lächelte jetzt nicht, wie er in anderer Stimmung wohl gethan haben würde, über das Spiel, welches in jenen Worten die Eigenliebe, sich selbst täuschend, zu trüben schien; denn das Geschick des jungen Mannes hatte sein Herz angesprochen, und er ging schweigend, und sinnend wie Jener zu beruhigen sey, an Adolars Seite, der ihn nun an die Rückkehr zu der Gesellschaft erinnerte. — Alle sahen den Eintretenden entgegen; aber Adolar ließ ihnen nicht Zeit zum Nachen und Forschen: denn er sprach mit Ernst und Würde: Ihr waret Zeugen, wie ich diesem trefflichen Manne einzige unfreundliche Worte sagte; er hat mir großmüthig verziehen: diese Versicherung bin ich Euch schuldig.

Ueberrascht und bewegt von der edlen Selbstvergebung, die in diesem Schritte lag, umarmte Stallwärd den Jüngling, der ihn seit an seine Brust schloß. Dieser Augenblick war die Weihe ihrer Freundschaft.

Freude kehrte nun in den Kreis zurück. Der finnische Offizier mußte sein und gewandt die Unterhaltung zu leiten, so daß Adolars Gemüth allmählig von seinen Sorgen abgewendet, und durch nichts wieder in seiner stilleren Stimmung gestört wurde. Da Alle sich zum Abschiede rüsteten, ergriff Stallwärd noch einmahl sein Kelchglas, und rief, mit fröhlichem, Blick: Der Hoffnung, der Schwester des Lebens! Alle Gläser erklangen; der erhebende Trinkspruch wurde im lauten

Ehre wiederholt, und auch Adolar stimmte leiser in die Worte: „Der Hoffnung, der Schwes-
ter des Lebens!“

Ja, sie theilte unsre Wege; flattert vor dem Knaben her, wie ein bunter Schmetterling; geht dem muthiger strebenden Jünglinge zur Seite, ihm auf heitere Ferne deutend, und umwinket mit Blumen den Wanderstab des Greises.

XI.

Ma i suoi pensieri in lui dormir non ponno.

TASSO.

Adolar schloß sich dankbar an den Freund, und man kann es ihm wohl verzeihen, daß seine Anhänglichkeit mehr durch das Bedürfnis erzeugt wurde, als auf dem heiligen Mutterboden freier Liebe und Achtung erwuchs. Da er seinen Freund einmal mit dem Zustande seines Herzens und mit der unglücklichen Entdeckung bekannt gemacht hatte: so kam ihr Gespräch bald darauf zurück, und Gralswärd konnte offener und ver-

traulich reden, als es ihm die Ehen eines schonenden Zartgefühls erlaube haben würde, wenn er nur noch auf Vermuthungen gebaut hätte. Adolar war sehr zu der Meinung zurückgekehrt, daß die feindliche Gestalt, die seine Täuschung so schmerzlich aufgehoben hatte, ein frühe begünstigter Liebhaber gewesen sey; und einige Aeußerungen, wodurch er oft sein Nachsinnen unterbrach, verriethen dem finnischen Offiziere das Bestreben des Jünglings, der Fremden Bild, als einen unwürdigen Gegenstand der Anbetung, aus der Seele zu reißen. Stalward schenkte sich schweigend darüber; aber er wollte doch die Hoffnung seines Freundes nicht ganz niederschlagen. Er wußte, daß der Unglückliche seine Schmerzen nur verdoppelt fühlte, wenn seine eigene Hoffnungslosigkeit auch den ruhigen Beobachter dahinkünfte, die Hoffnung für ihn aufzugeben, und er war überzeugt, daß die Zeit dem Jünglinge das sicherste Heilmittel bringen werde, wenn sie ihm keine glückliche Auflösung seines Schicksals zu bringen hätte.

„Der Mann, sprach Stalward zu seinem Freunde: der Mann muß über jedes Gefühl bald vernünfteln, auch über das heftigste, so ihn ergriffen hat, muß er sich bald Rechenschaft ablegen können. Auf die Frauen mag ich die Forderung nicht allgemein ausdehnen; ihr Element ist ja die Welt der Gefühle, und es giebt manche unter diesen, welche sie nicht aus dem ge-

heimlichvollen Dunkel stehen sollen, worin die Natur sie ihnen mitgetheilt hat; weil sie dadurch ihr Vergnügen um die heitere Unschuld bringen würden. Für sie müssen manche Dinge im Nebel bleiben; aber für den Mann nichts und nimmermehr. Gegen ihn richte ich meine Forderung sehr streng, und wer sie erfüllt, der wird seine Ruhe nie an die Leidenschaft verlieren. . . Soll ich Euch überhaupt meine Meinung über diese Dinge sagen?'

Redet frei, Stalsværd! sprach Adolar: wenn auch eure Meinung ein Verdammungsurtheil über mich ist.

„Das wird sie nicht seyn dürfen; höchstens eine freundliche Warnung. — Was ich Euch dazu aber sagen kann, das weiß ich theils aus eigener Erfahrung, hauptsächlich aber durch Beobachtungen über andere; denn wo mich der Liebesgott nicht übersehen hatte, da versuche er sehr glimpflich und milde mit mir. Zu anderer Zeit werde ich Euch einmahl erzählen, welche Geschichten ich in Frankreich selber erlebt habe, wo ich mich nach dem russischen Kriege einige Jahre aufhielt, um zwei jungen Freunden gefällig zu seyn. — Ich bin immer der Meinung gewesen, daß die Liebe nicht von dem unsicheren Gesühle ausgehen solle. Verstand und Besonnenheit müssen die Achtung und Anhänglichkeit erzeugen, die in dem Herzen nur erwärmt und belebt wird. Die wahre Liebe, glaube ich, zeigt sich dann als eine sanfte Wärme, die uns durchdringt, als eine frohe Heiterkeit, die uns das Le-

den werthet und lechter macht: was darüber geht, das ist vom Bösen; denn es ist von der Leidenschaft, die uns erschüttert, und gewaltiam bewegt, die Unruhe und Schmerzen, stüchelge Entzündungen und lange Verzweiflung herbeiführen kann.“

„Ihr Bild ist zu groß, Stalward! Ist Adolar ein Selbst diese Leiden, diese Unruhe sind dem Lebenden eine Quelle seines Glücks.“

„Vielleicht: so lange ihn nichts stört. Aber wenn nun sein Glück gestört wird? Ich denke nicht daran, Doch meine Meinung einfluchtend zu machen; dazu seyd Ihr noch nicht gestimmt. Aber sagt mir, sind wir nicht der Natur ein wenig ungetreu, wenn wir den Trieb, den sie uns gewiß nur zu unserm Vergnügen gab, als einen Stachel gegen unser eigenes Herz wenden? Nein, Ritsmeister! nicht die Liebe, aber unser Herz ist sehr blind. Ich komme immer darauf zurück: Herzschaft über unsere Gefühle. Wer diese zu bewahren mußte, den wird auch in der Liebe nichts stören. Er kann sich wohl zumellen vertren, er kann der Schwäche unserer Natur unterliegen; aber sein Glück wird bald wieder hell und frei werden. Ist sein Glück zweifelhaft geworden: so kommt seine Ruhe nicht in Gefahr, wenn die Zweifel sich besänigen; werden sie zerstreut: so ist seine Ueberrachung desto freudiger, und sein Glück nur noch vollkommener. In dem einen Falle wird die Absicht der Natur nicht gestört, und im andern wird sie besördert.“

Abolar konnte sich zwar weder in seiner jetzigen Stimmung, noch überhaupt, bei seiner feurigen Empfindungsweise, mit den ruhigen Ansichten und den nüchternen Grundsätzen des Finnen befreunden; aber in so fern ihn diese Unterhaltungen allmählig zur besonnenen Betrachtung seiner Selbst und seiner Lage leiteten, wurde Stalswårds Absicht erreicht. Die Aeußerungen über Lebensgenuß, welche dieser bei mehreren Veranlassungen vorbrachte, gingen für Abolar nicht ganz verloren, wenn er sie auch in diesen Augenblicken nicht weiter versorgte.

„Ich gestehe Euch, daß ich nie von unruhigen Zweifeln, oder von einem Streite in meinem Innern etwas gefühlt habe; ich durfte nur die Natur befragen, und ihr getreu seyn, wenn sie mir überall sehr verständlich zurief: Vergnügen zu suchen und Schmerz zu fliehen. Wir sind wahrlich große Thoren, wenn wir uns in unnützem Grübeln verzehren, und statt das Leben zu genießen, lange nach einer verborgenen Deutung des Lebens suchen, das sich so klar ausspricht.“ Die Aeußerung Stalswårds, war der Text, welchen als seine Gedanken, die er noch über diesen Gegenstand mittheilte, nur weiter erdichteten, und zu befestigen suchten.

Am zweiten Tage vereinigte sich Hamilton wieder mit der vorausgeschickten Abtheilung seines Heerhaufens. Abolar war in unruhiger Bewegung, und wagte nicht, das Schweigen zu bre-

den, als er einige Stunden nachher mit jenem allein blieb; er fürchtete, der Oberste werde jeden Augenblick nach Elvira fragen, oder von ihr erzählen; und doch lebte der Wunsch in seiner Seele, von ihr zu hören. Rittmeister! ich bringe Euch einen Gruß von Jemand, auf den Ihr schwerlich rathen werdet, hob endlich der Oberste lächelnd an. Adolar suchte verwehrt nach einer Antwort; aber Hamilton hob seine Verlegenheit auf, um ihn in die lebhafteste Ueberraschung zu versetzen. Ich bringe Euch einen Gruß von Eurem Vater; ich habe gestern mit ihm gesprochen: waren seine Worte, und er zögerte nicht lange, seinem Freunde das Adhuc dieser unerwarteten Botschaft zu lassen. Wir wollen ihm die Rolle des Erzählers abnehmen; denn sein Bericht bekam erst nach einigen Unterbrechungen von Seiten des Rittmeisters, und nach manchen Wendungen von Seiten des Erzählers den nöthigen Zusammenhang, weil Hamilton sich anfangs scheute, zu gestehen, daß er Adolars Umgang mit der Spanierin dem Vater so treuhäufig verrathen habe.

Schon war alles zur Abreise bereit, als ein Fremder zu dem Obersten geführt, und herzlich von diesem bewillkommen wurde, sobald er sich als den Vater des Rittmeisters vorgestellt hatte. „Ich hoffe mit Euch und meinem Sohne eine solche Stunde zuzubringen, sprach der Fremde: aber leider vernehme ich so eben, daß Ihr abreisen wollt, und

daß mein Sohn vor einigen Stunden schon aufgesprochen ist."

Ich hoffe, Ihr werdet uns begleiten, verläßt er Hamilton. Sogleich will ich einen Erlaß absenden, damit Ihr euren trefflichen Sohn heute noch sehet, weil wir sonst erst Morgen wieder zu ihm stoßen werden.

„Das schöne Geleit, daß Ihr mir anbietet, würde mich wohl entschädigen; doch auch das ist mir nicht vergönnt. Ich habe schon, gegen meine erste Absicht, einen weiten Umweg genommen, um meinen Sohn nach langer Trennung wiederzusehen, und vor einer vielleicht noch längeren Trennung Abschied von ihm zu nehmen; aber die Eile, die mich treibt, will mir jetzt keinen Aufenthalt mehr gestatten. Sehr erfreulich ist es mir, daß ich Euch noch finde. Da Ihr meinem Sohne eure ehrenhafte Theilnahme geschenkt habt, so werdet Ihr mir diese Entbehrung mit wenig Worten minder empfindlich machen können."

Ich liebe euren Sohn, wie ich einen eigenen lieben würde, versetzte Hamilton; und ich habe schon lange gewünscht, den Vater zu kennen, der diesen verständigen Geist, und dieses biedere Herz gebildet hat. Wenn Ihr sein Lob hören wollt: so frage nur bei unsern Heeren nach ihm, da kennt und liebt ihn Jeder. Unserm großen Könige ist er sehr lieb und werth. Aber im Treffen solltet Ihr ihn sehen! Traun! ich habe mein Leben nie gespart, und war immer mehr an der Spitze als in

der Mitte; aber eines so fruchtigen, und doch so gehaltenen Muthes können sich Wenige rühmen. Ich sage Euch, es wird viel aus ihm werden.

„Dieses Lob aus eurem Munde belohnt alle meine Sorgen um ihn; es läßt mich hoffen, daß Adolar auch in andern Rücksichten eures Ansehens nicht unwerth sey.“

Nennt welche Ihr wollt; ich werde immer nur Lob für ihn haben, erwiderte Hamilton. Aber — fuhr er nach einer Pause lächelnd fort: ich will's Euch gestehen, seit einigen Tagen ist er überlebt.

„Herr Oberster! sprach Adolars Vater, Ihr gebt mir diese Nachricht in einer Verbindung, die mich fast fürchten läßt. . . Doch Ihr sagt sie so freundlich und unbefangen, daß ich lieber hoffen will, mein Sohn habe auch hier nicht unwürdig gewählet und gehandelt. Und dann könnte ich mich vielleicht darüber freuen.“

Trefflich gewählet und gehandelt! erwiderte Hamilton: davon kann nicht die Rede seyn; aber freuen kann ich mich darüber nicht. — Darauf erzählte er, wie sich das Verhältniß zwischen Adolar und Elvira angetnüpft habe, wobei er freilich nur die rohen sichtbaren Seiten zeigen konnte und sagte dem Fremden, der ihm mit großer Theilnahme zuhörte, Alles was er durch Adolar von Elvira's Geschichte erfahren hatte.

„Diese Nachrichten sind mir sehr wichtig; ich danke Euch herzlich dafür, sprach Adolars Vater, indem er aus tiefem Nachdenken erwachte. Und

der Zustand seines Gemüthes? Könn't Ihr mir nichts darüber sagen?"

Wie gesagt, ich freue mich über diese Dinge nicht. Als er von mir ging, war er so verwirrt und so unruhig; ich kannte ihn fast nicht mehr. Es muß Etwas vorgefallen seyn, das ihn sehr angegriffen hat; denn ich sollte denken, der bloße Abschied könnte ihn nicht so ganz ausser sich gebracht haben. . . Möchte es immers hln seyn! Wenn er nur glücklich werden könnte!

„O wenn er könnte! rief Jener mit bewegter Stimme, und fuhr nach einer Pause fort: Herr Oberster! Ihr habt sicherlich den Einfluß eines väterlichen Freundes auf meinen Sohn; stärkt und erhebt sein Gemüth, daß er seine Ruhe bewahre, daß er sich männlich von dieser unglücklichen Liebe löstreife. Sagt es ihm schönd, doch fest und ernst, daß diese Fremde nie die Seintge werden könne. Aber seiner Freundschaft bleibe sie werth! Sie bleibe ihm nahe, wenn auch das Schicksal sie von ihm trennt.“

Als Hamilton diese verhängnißvollen Worte buchstäblich wiederholt hatte, blieb Adolar in finst'rem, sinnendes Schweigen versunken. Mein Vater — hob er endlich an, wie aus einem Traume erwachend: mein Vater hat das gesagt? . . . Und doch wußte er noch nicht, wie das Band schon zerrissen war! Nach einer Pause seht er hln: Ja, ihr seid mir ein

würdlicher Freund gewesen; ich muß Euch sagen, wie das Schicksal mit mir gespielt hat. Und als der Jüngling ihm erzählt hatte, rief Hamilton: Das ist sehr seltsam! Das hätte ich dem Mädchen nie zugetraut! — Aber bald darauf fuhr er fort: Es kann nicht so seyn; es ist hier Mißverständnis und Irrthum.

Freilich! sprach Adolar mit bitterm Tone: Mißverständnis und Irrthum, wenn Ihr wollt, von meiner Seite; ich habe mich betrogen, ich bin getäuscht worden. Oder wollt Ihr, Herr Oberster! wollt Ihr Vertheidiger der Frauentreue werden? — Sobald die Worte seinen Lippen entflohen waren, gereute es ihn, daß er, sich vergessend, sie ausgesprochen hatte; wenn sie auch in der kälteren Brust des Obersten keine schmerzliche Empfindung erweckten: so mußte der Rittersmeister doch fürchten, wenigstens die Eigensliebe desselben verwundet zu haben. Er setzte hinzu: Verzeiht mir, edler Freund! daß ich Euch einen unangenehmen Austritt eures Lebens zurückgerufen habe, um Euch zu sagen, wie wandelbar die Laune der Frauen sey. Eueren festen Sinn wird diese Erläuterung nicht stören.

Das ist nun lange vorbei! sprach Hamilton nach einer Pause. Doch ich muß Euch sagen, es war mir mit der Sache wenig Ernst, und das mochte die schlaue Wittwe merken. Im Grunde hatte ich ja durch mein Stillschweigen abgedroht. . . Aber lieber Freund! diese

Fremde hier ist besser, als die niederländische Bittere; ihr kann ich so leichtfertigen Wankelsinn nicht zutrauen. Sie zeigen so viel Eitelkeit, und hohen Sinn, und sollte Euch zu einem feigen Liebhaber nachsehen?

Adolar wurde durch diese Zweifel seines Freundes um so weniger beruhigt, da dieser selbst bezeugte, daß er sich die sonderbare Geschichte nicht zu deuten wisse. Wollte er sich nun auch der schmeichelnden Hoffnung überlassen; so schreckten ihn die strengen Worte der Mißbilligung zurück, womit sein Vater diese Liebe zu verfolgen schien: Worte, die auch dem Obersten räthelhaft geblieben waren; denn als er freimüthig nach der Ursache fragte, da suchte Adolars Vater einer Erklärung auszuweichen, und nahm bald darauf Abschied. — Was mochte seinen Vater, der sein Verhältniß zu Elvira nur aus der mangelhaften Erzählung des Obersten kannte, was mochte ihn, bei dem er immer nur Liebe und milden Ernst gefunden hatte, zu einer so strengen Entscheidung verleiten? War es Elvira's Vaterland? War es der Glaube, zu welchem sie gehörte? Aber sein Vater erinnerte sich ja so dankbar des Aufenthalts in Spanien, und war über gemeines Vorurtheil erhaben. Thörlate Fragen! unterbrach Adolar endlich das unruhige Selbstgespräch. Was würde ich gewonnen haben, wenn ich sie noch so richtig auflöste? O mein Vater! dein heller Blick sah

mein Schicksal voraus. Deine Worten sollten mir Warnung und Vorwurf seyn, weil ich so sorglos unbefangen der Täuschung mich hingab. . . .
Ja, mein Vater! ich will fest seyn; dein ernstester Ausruf soll nicht verloren gehen. Ich will mächtig dieses unwürdige Gefühl aus meiner Brust reißen, und wenn — und wenn mein Herz das bei verbluten soll.

Stallwärd unterbrach Adolfs Betrachtungen. Kommt, Ritzmeister! sprach er, indem er sich ihm in den Arm hing: in diesem Dorfe lebt ein frohes und glückliches Völkchen; und das giebt einen Anblick, der uns selber das Leben theuer macht. Er führte ihn auf den freien Platz unter eine alte weisshaltende Linde, wo die Jugend des Dorfes versammelt war, und zeigte ihm einige Gruppen, die sich in frohlichen Liebesungen erfreuten. Besonders zog eine schlank, wohlgebaute Stube seine Blicke auf sich; sie war aus der Reihe getreten, und lehnte sich an einen rüstigen Jüngling, der scherzend mit seinem buntgeschmückten Hute sie kätzte. Diese Menschen sind gewiß glücklich, hob der Finne an: aber ich glaube nicht, daß Leidenschaft sie treibt. Ihre Liebe scheint stille Freude zu seyn, wie sie es in unversämten Menschen immer ist. Sie fühlen, was Lebensglück heißt; wir aber sind so verkehrtes Sinnes, durch Erklärung und Beweis es uns zu zeigen,

Stallwürd! wie paßt das zu euren Grundsätzen? fragte Adolar. Zu eurer Herrschaft über die Gefühle?

„Nicht ganz übel, versetzte Jener. Wenn wir bloß dem Antrieben der Natur folgten, die uns nicht auf Jerwege leitet: so würden meine Grundsätze in der That sehr überflüssig seyn; aber weil wir uns einmal so sehr von der Natur entfernt haben: darum muß die Vernunft Regeln geben, wenn wir uns nicht um alles Vergnügen, und allen weisen Genuß des Lebens bringen wollen. Diesen Menschen werde ich die Herrschaft über ihre Gefühle empfehlen; denn ihre Gefühle werden ihnen nicht verderblich seyn. . . . Seht doch den Jüngling dort! Er scheint mit seinem lebhaften schwarzen Mädchen in Unfrieden zu gerathen. Wahrscheinlich ist sie nicht sanft und nachgiebig; und er steht da so fest und erobig, als ob er auch nicht stehen, und nur göttliche Vorwürfe machen wollte. Bravo! er wendet sich von ihr. Hebe Acht! die kleine Braune dort im Winkel, die ihm so freundlich entgegenlacht, wird nicht grausam seyn. . . . Erräthen! Der neue Bund ist geschlossen, und alle Fröhlichkeit ist wieder auf sein Gesicht zurückgekehrt. Traun! hier ist Weisheit zu lernen, lieber Nittweisler. — Wer würde es errathen, wenn er nur dieses lächliche Wesen sähe, daß wenig Meilen von hier ein Schlachtfeld sey? daß diese Menschen noch vor drei Tagen in banger Erwartung lebten? Wohl dem Glücklichen, die das Unangenehme so

bald vergessen, die auch in solcher Nachbarschaft Tanz und Freude genießen können!“

Ja, glücklich, wer so bald vergessen kann! nahm darauf Adolar das Wort. Aber wer es erfahren hat, daß die Freude dem Menschen nur flüchtige Besuche giebt, der möchte eher als Lebensregel aufstellen: es ziemt uns die Freude mit einem Blick zu genießen, und vorwärts und rückwärts zu schauen.

„Nein, lieber Freund! ich werde diese Regel nie anerkennen,“ versetzte der Prinz. „Eben weil die Freude ein so unstäthiger Gast zu seyn pflegt, eben darum will ich sie ganz besitzen, wenn sie einmal bei mir eingelehrt ist; eben weil sie so flüchtig ist, will ich sie wenigstens einmal genießen.“ — In diesem Tone fuhr Stalward fort, seinem Freund zu unterhalten, bis der größte Theil der Landleute den Platz verlassen hatte, und ging mit ihm alsdann im Dorfe auf und nieder. Ein Zusammenlauf von Menschen, und ein lautes jammerndes Geschrei hemmte plötzlich ihre Schritte. Sie drängten sich hinzu, und vernahmen, ein junger Landmann sey tödtlich verwundet worden. Viele Menschen waren mit dem Unglücklichen, der ohne Besinnung lag, beschäftigt; ein junges Mädchen lief händeringend und weinend umher. Endlich konnte eine alte Frau den beiden Freunden genaue Nachricht geben. Das Mädchen war eben jene Blonche, die auf dem Tanzplatze unter der Linde an der Seite ihres Geliebten so glücklich schien. Sie war

er sich nachher von einem Andern zweimal zum Tanze aufführen lassen, worüber erzürnt Jener sich wegbegab. Als er nun später an die Thüre seines Mädchens kam, da sieht er den Nebenbuhler vertraulich an der Seite desselben stehen; von seiner Wuth übermannt ergreift er ihn, schlägt ihm die tödtliche Wunde, und entflieht.

Hestig beweet durch diese Erzählung, die ihm sein eigenes Schicksal so nahe vor die Seele rief, stand Adolar mit verschränkten Armen, bis Etals ward ihn wegreiß, um dem Verwundeten schnelle Hülfe zu holen. O mein Freund! sagte er nachher zu diesem: Leidenschaft ist die mächtige Feder, die uns alle in Bewegung setzt; selbst unter diesen Menschen, die so heiter und froh schienen, behauptet sie ihr Recht. Und die Weiber, Oalsward — die Weiber gleichen sich überall!

„Es ist mir leid, versetzte Jener, daß ich kein ganz freundliches Bild von diesen Menschen zu nehmen kann. Aber wenn sich nun auch hier verderbliche Leidenschaft findet: macht sie denn glücklich? Nur das ist die Frage. Wird Jenen seine Wuth, seine befriedigte Rache glücklich machen? Und wenn wir uns? Nein! antworten müssen: so ist uns auch diese traurige Geschichte sehr lehrreich gewesen. Vielleicht hat sich der arme Mensch muthwillig um das Glück seiner Liebe gebracht; denn der Jammer des Mädchens schien mir weniger dem Verwundeten zu gelten, als dem entflohenen Liebhaber, dessen Schicksal sie nun vor-

aussieht.“ — Eine halbe Stunde später kam Seelwärd wieder zu Adolar, und rief ihm frohlockend entgegen: „Ich hatte Recht, die Blonde ist unschuldig. Ich habe selbst mit ihr gesprochen; sie ist ein gutes, frommes Kind, dem ich eine der besten Treulosigkeiten nicht zutraue. Der Verwundete ist ihr Verwandter, aus einem entfernten Dorfe, und heute zu ihren Eltern zum Besuche gekommen. Sie habe das Alles ihrem Liebhaber schon beim Tanze erzählt, sagte sie mir; aber er habe nun einmal nicht hören wollen. Sein Schicksal wird wohl milder werden; denn der Zustand des Kranken ist gar nicht bedenklich. — Bei dieser Geschichte, fuhr Seelwärd nach einer Pause fort, denke ich an eure Lage. Wie? wenn sich das Räthsel eures Schicksals auf eine ähnliche Weise lösen sollte? Meine Hoffnung für Euch ist neu geweckt worden.“

Adolar sah ihn schweigend an. Die Nachricht von jener Entdeckung hatte ihn sehr überrascht; auch seine Seele war von der Hoffnung bezaubert worden, und hatte sich während einiger Minuten mit möglichen Deutungen seines Schicksals beschäftigt; aber bald sah er sich wieder von dem Dunkel umgeben, welches alle seine Ansichten verhüllte. Wie könne Er denn, fragte er endlich, auf des Mädchens Worte bauen? Wenn der unglückliche Flüchtling keine besseren Wägen ihrer Treue hat: wahrlich! so ist er zu beklagen.

Noch wenig beruhet, noch wenig in einem kräftigen Entschlusse befestet, kam Adolar mit Has mitous Heerhaufen in's Feldlager des kaiserlichen Königs. Obgleich er vielleicht der Einzige unter seinen Gefährten war, dem die Aussichten auf die neuen Lorbeern das Herz minder erhoben: so wurde doch auch ihm eine schöne Ueberraschung bereitet, als er den Herzog Bernhard von Weimar unter den Hauptführern des Königs hier wieder fand. Die Theilnahme, womit der Held ihn empfing; die erhebenden Erinnerungen, die dieses Wiedersehen ihm erweckte; die Auszeichnung, die ihm der König, dem er durch Bernhard bekannter geworden, von nun an bewies: alles dieses gab seine Seele den Regungen der Ruhmbegehr hin, und ertrug sehr dazu bei, sein bekümmertes Herz zu befreien; indem er sich jetzt lauter den Vorwurf wiederholte, ein unwürdiges Gefühl so lange in seiner Brust genährt zu haben.

Nachdem sich der König den Weg durch Franzosen liegend bereitet, und schon einmahl Mainz bedroht hatte, erschien er zum zweitemahl an den Ufern des Rheins. Die Spanier, welche den Fluß behaupteten, waren allenthalben hindübergestoben, und standen auf dem linken Ufer zu der furchtbarsten Vertheidigung gerüthet. Am Ausgange eines Eichenwaldes, wo ein Löwe auf einer Epheuskule ruhend, mit dem Schwerte auf die Stelle des Uebergangs deutet, und die Entel noch an den großen Helden erinnert: da erschienen mit

der Morgenröthe die Schweden am Ufer. Adolar sah bewegt über die Fläche des stolzen vaterländischen Stromes hin, und der Schauplatz and die Freuden seiner Kinderjahre kamen vor seine Seele zurück; er gedachte der Zeit, wo er im leichten Rahne auf dem Rheine umherfuhr, oder jener Zeit, wo er unruhig und schafsuchsvoll den Wellen desselben nachblickte. Eine Reihe geruchsvoller Jahre, und ein klärtiger Auserblick eines stillen betreten Glück's gingen ihm vorüber; und sein Blick war in die Tiefe seiner Inneren gerichtet, als nach dem erhebenden Morgenliede des frommen schwedischen Helden die kriegerische Wacht zum Angriffe ruft, und auch in seine Brust ein neues rascheres Feuer gießt. Er war unter dem dreihundert Erwählten, welche die ruhmvolle Bahn brechen mußten, und die erste Wuth der andringenden spanischen Mäler empfanden, als sie sich kaum auf dem fernseitigen Ufer festgesetzt hatten. Die Spanier stießen heldenmüthig gegen die mächtige Ueberlegenheit, und ließen dem Könige Zeit, mit neuen Scharen herüberzuweichen. Die Spanier stießen nach ihren festen Städten. Sie ließen zahlreiche Leichen zurück; aber auch die Schweden schätzten manchen theuren Verlust, und Adolar wurde von seinen Freunden unter die Todten gezählt, nachdem man ihn einige Tage hindurch vergebens gesucht und erwartet hatte. Die Besorgnisse waren zu vorzeitig; denn Adolar wurde nur verwundet, als er einen feind-

Nach Haufen zu weit verfolgt, von den Eskimauten getrennt, und von zwei Spaniern gefangen hinweggeführt.

XII.

Je ne t'accuse point, je pleure mes malheurs.

F. COGNILLÉ.

Es genügte dem neidischen Schicksale nicht, gegen den kaum geknüpften Bund der Liebe seine Lücke geöfnet zu haben, und in Adolfs Brust das heil'ge Bild der Geliebten immer weiter zu rükzudrängen, und mit unglücklichen Schatten zu bedecken; es genügte ihm nicht, daß Adolf den Namen des lebenden Mädchens mit bitterem Vorwurfe nannte: auch durch weite Räume wollte er es die Beiden trennen, und schien nun jedes Band, welches sie wieder vereinigen konnte, mit rauher Hand zu zerreißen.

Wir entfernen uns von dem ruhmvollen Schauplaze des schwedischen Helden, um die stille, fromme Wohnung zu besuchen, wo das lebende Mädchen traurig auf die Brandstätte sah

der Hoffnungen blies; wir sahn den unglücklichen Augenblick juchend, wo der verblendete Jüngling Elvira's ausgedehnten Armen entfloß. Sie folgte dem Flüchtling nach, und als sie an's Ende des Gartens kam, und im Sternenlichte eine stehende Gestalt auf dem Feldwege sah, blieb sie stehen; ihre verkürzten Arme sanken herab, ihr Haupt neigte sich auf die hochathmende Brust. Er hört mich nicht! Er hört mich nicht! rief sie nach einigen Augenblicken, und warf die gerungenen Hände wieder empor. Er verdammt mich! Er sieht mich als eine Treulose! . . . Als eine Treulose? wiederholte sie lauter, und erlag unter der Last dieses Gedankens. Ihr schuldloses Herz wurde jetzt durch das Kränken dieses Misstrauens schwerlich gepreßt; aber in dem nächsten Augenblicke von gereizter Empfindlichkeit wieder gelöst.

Es leidet, so schnell kann er mich verdammen? rief sie aus, und sah den Jüngling zurück, der schon zum Weitergehen vorgeeilt war. So schwach war sein Vertrauen, daß der Schatten eines Argwohns ihn stören konnte? Ist ihm meine Liebe so wenig werth? War ihm unsere Verbindung so wenig theuer und heilig, daß er den Schatten nicht einmal genauer ansehen mochte? Er wollte mich lieben — er wollte mich achten; und so schnell war er von unbedachtem Verrathe überzeugt? Keiner Rechtfertigung war ich werth!

Keine Rechtfertigung nöthig! . . Geh hin! du haßt mich nie geliebt!

Unter diesen bitteren Empfindungen ging sie schneller zurück. Wie habe ich ihn geliebt! rief sie nach einer Pause. Wie kann ich ihn feuriger lieben? Und solcher Hohn, solche kalte Verächtlichkeit wird mir zum Lohne? — Als sie nun in das schweigende Dunkel der Laube trat, und die entflohenen schönen Augenblicke vor ihre Seele kamen, da wuch jener bittere Unmuth dem weichen Gefühle des Schmerzes, der sich nicht in Vorwürfen, der sich endlich in Thedmen entladet. O kehre zurück! rief sie aus, kehre zurück, Adolar! Wenn Du mich je geliebt hast, wenn die Erinnerung unsers herrlichen Glücks so warm an deiner Seele ruht, wie an der meinigen: o dank! — dann will ich Dich mit einem Worte; mit einem Blicke von deinem Unrechte überzeugen. Adolar, kehre zurück! Kein Vorwurf soll Dich empfangen, kein unholder Blick! Ich habe nur Liebe für Dich. . . Komm! laß uns lieben und glücklich seyn, allen feindlichen Mächten zum Troste; die sich wider uns erheben wollen.

So wurde sie von wechselnden Gefühlen bewegt. Bald verlor sie sich in jene unruhige Sehnsucht, bald unterbrach sie das trübe Elumen durch den schmerzlichen Ausruf: Er verdammt mich, als eine Treulose! — Grausames Schicksal! rief sie endlich, mußt du den

schönen Augenblick stören? . . . Wer ist diese geheimnißvolle Gestalt, die du ausgesendet hast, um uns zu trennen? Was bedeuten ihre Worte? Was bedeutet ihre Warnung?

Salome erschien jetzt am Eingange der Laube. Sie hatte um Elvira's Zusammenkunft mit Adolar gewußt; und während sie schlaflos ihre junge Freundin erwartete, war sie mit den schönsten Parthieen aus dem Gemälde ihres eigenen Leben beschäftigt gewesen, deren fröhliche Farben nur wenig nachgedunkelt waren; aber auch der lange einsame Weg, den sie schon zurückgelegt, und der noch vor ihr lag, hatte ihre wehmüthigen Blicke auf sich gezogen. Elvira flog in ihre Arme, und das Verwußtseyn, an einer theilnehmenden Brust zu ruhen, löste ihr gedrückttes Herz in Thränen auf. Ich wurde unruhig um Dich, als ich den Morgen anbrechen sah, sprach Salome. Bist Du schon lange allein?

Ich bin allein, Salome! Jetzt, und für immer allein!

Nicht für immer, Elvira! Wenn Du nicht hoffen willst, wo soll denn Hoffnung seyn?

Auch meine Hoffnungen sind plötzlich abgeworfen, versetzte Elvira. Nur einige Stunden sind es erst, da sah ich noch ein helleres Land vor mir liegen; jetzt ist Nacht — eine dunkle Nacht um mich her. . . . O Salome! jetzt fühle ich's erst, welche Leiden Dich gedrückt ha-

den. — Besorgt fragte Celome, und als die Freundin ihr den Ausgang der Zusammenkunft kurz erzählt hatte, da hob sie an, nachdem sie sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte: Und wer war der fremde Mann? Was wollte er?

Ich will Dir erzählen, aber laß sinnen. Alles kommt mir noch vor, wie ein schwerer Traum. O, wenn Du mir sagen könntest: es war nur ein Traum! Sie legte ihre Stirne in die Hand, und fuhr nach einigen Augenblicken fort: Ich blieb in der Laube sitzen, als Adolar weggegangen war; ich saß, und war glücklich in meinen Gedanken. Da blickte ich plötzlich auf, und sah die fremde Gestalt vor mir. Laßt Euch nicht föhren, sprach sie, ich komme nicht in feindlicher Absicht. — Ich stand auf, und sah den Mann halb überrascht und halb erschrocken an. Was wollt Ihr hier zu dieser Stunde? fragte ich endlich, und der Unbekannte hob wieder an: Ihr seyd eine Spanierin, wie ich gehört habe? Eugenia heißt eure Mutter? Die Tochter eines Grafen von Osuna? — Ich sah ihn zweifelnd und verwirrt an; denn ich dachte sogleich an das Geräusch hinter der Laube, wovon ich Dir erzählt habe. Ich antwortete ihm dann, daß meine Verbindungen keine Heimlichkeiten seyen, und daß er den Namen meiner Mutter genannt habe. Als er nun weiter fragte, wie lange ich schon den Mann gekannt habe, der so eben von mir gegangen sey, da sprach ich sehr ernst: Ich sehe nicht, wie Ihr Recht zu solchen Fragen habt;

aber es scheint mir nicht nöthig zu seyn, sich in Angelegenheiten einzubringen, die nur für diejenigen Werth haben, welchen sie angehören. — Der Mann sah mich einige Augenblicke an, und erwiderte: Ihr werdet einst eurem Schicksale danken, daß es mich heute hinter diese Laube geführt hat; glaubt es mir, liebe Sennora! — Ich konnte ihm nicht sogleich antworten; denn ich sah nun, daß er alles gehört hatte. Milder und theilnehmender sprach er alsdann, indem er mir näher trat: Vertraut mir, liebe Elvira! Ich habe in euer Herz gesehen; Ihr liebt diesen Jüngling. Aber habt Ihr auch eure und seine Lage bedacht? Wie könnt Ihr Euch an sein unglückliches Schicksal binden? Hängt er nicht von seinem Vater ab, und Ihr von einer hässlichen Mutter? Glaubt nicht, daß sie so leicht in diese Verbindung willigen werde. Glaubt nicht, daß sie Euch so schnell wieder entlassen könne, wenn Ihr nach der schmerzlichen Trennung in ihre Arme zurückgeführt werdet.

Der Unbekannte, fuhr Elvira in ihrer Erzählung fort: sprach jene Worte so fest und bestimmt, daß ich plötzlich auf den Gedanken geleitet wurde, er habe mit meiner Mutter gesprochen, und ich fragte schnell: ob er sie kenne, ob sie in der Nähe sey. Er faßte meine Hand, und schien sehr bewegt zu werden. Nein! sprach er, sie wird hoch in weiter Entfernung euer Schicksal beklagen. Aber wenn sie Euch nun wiederfindet, wenn sie

nun ganz in diesem Glücke leben will, und dann die Leiden mit Euch theilen soll, welche Euch vielleicht durch vernichtete Hoffnungen bereitet werden? Ja, Ihr habt Euch zu sorglos diesen ungewissen Hoffnungen, diesen betrüglischen Gefühlen hingegeden. Ihr habt nicht an eure Mutter gedacht, Elvira!

O Salome! wie trafen diese Worte mein Herz. Ich war bewegt, ich zitterte, ich konnte nicht reden. Endlich rief ich aus: Wer seid Ihr, feindseltger Mann? Was wollt Ihr, daß Ihr mich so grausam stört? — Ich bin ein Freund, antwortete er sehr lebhaft, der warmen Antheil an Euch nimmt, der eure ganze Lage übersieht, der Euch dringend bittet, über euer Herz zu wachen. Dieser Jüngling, der um eure Liebe wirbt, suche er nach einer Pause leiser fort: scheint verständig und edel zu seyn; aber darum ist eure Hoffnung nicht minder vortheilhaft. Hört auf meine Warnung, Donna Elvira! Prüft diese Hoffnung mit ernstem ruhigem Sinne! Noch ist es Zeit, Euch mannigfaltige Leiden zu ersparen.

Und in diesem Augenblicke, Salome, in diesem Augenblicke hörte ich Adolans drohende Schritte, und sah ihn mit entblößtem Schwerte heransürzen. Und stehst Du jetzt, wie ich nun für immer allein bin? fragte Elvira nach einer Pause die schweigende Freundin.

Aber welche Sprache redete der Fremde? hob diese endlich an; worauf Elvira versetzte: Er redet

te Spanisch; und darum glaube ich Anfanos auch, er komme von meiner Mutter, oder sie habe ihn zu mir gesendet.

Und willst Du den Klumpfeßer mit solchem Verdachte abreißen lassen? fuhr Salome fort. Du darfst ihm ja nur erzählen, was Du mir erzählt hast, und Alles wird wieder gut seyn. . . Sie sind noch da; laß mich hingehen, Elvira! Ich will ihm alles sagen, ich will ihn Dir zurück bringen.

Nein! Salome! erwiderte Jene, indem sie sich erhob. Das Gefühl eines Unrechts muß ihn mir zurückbringen, sein Herz muß ihn wieder zu mir führen; rufen will ich ihn nicht.

Salome sagte schweigend ihren Entschluß, führte das Mädchen in ihre Kammer, und suchte bald einen Vorwand, der sie auf einige Minuten entfernen mußte. Elvira trat vor Martins Bild. Sie betrachtete die Blumen, welche Salome in diesem Heiligthume ihrer stillen Erinnerungen geopfert hatte, und sprach bürgerlich nach langem Stöhnen: Gute Salome! Wie viel leichter ist Dir die Trennung geworden! Der letzte Gruß deines Martins brachte Dir noch die Versicherung seiner treuen Liebe. . . O daß es uns nicht vergönnt war, uns im glücklichen Gefühle der Liebe zu trennen! Warum sollte er mein Andenken nicht rein und unentwöhnt mitnehmen?

Sie konnte den Geliebten schon entschuldigen. Die Gegenwart des Unbekannten schien ja wider

sie zu zeugen; Adolards Neizbarkeit war ihr bekannt, und ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß er Gleichgültigkeit verrathen haben würde, wenn ein solcher Ausruf keine eifersüchtigen Bewegungen in ihm hervorgerufen hätte. — Salome's langes Ausbleiben verrath ihr bald die Absicht derselben. Es war etwas in ihrem Herzen, daß gegen diese Dienstlosigkeit der Freundin sprach; allein je länger sie diesem Gedanken nachhing, desto mehr wurde jene Stimme unterdrückt, und sie überließ sich der trübseligen Hoffnung. Er wird fort seyn, der Morgen ist schon so hell, sprach sie dann zu sich selbst; und doch fuhr sie auf, wenn sie draußen ein Geräusch hörte, und glaubte schon den Jüngling herbeistürzen zu sehen. Sie sah nicht den ergriminten Mann, der bewaffnet auf den Unbekannten zusprang; sie sah den Jüngling, so schön als er ihr in den glücklichsten Augenblicken ihrer Liebe erschienen war. Es dünkte ihr so leicht zu seyn, ihn von seinem Unrechte zu überzeugen! Nur schonend, nur sanft wollte sie seine Ueberstellung, seinen unglücklichen Irrthum berühren. Schon sah sie seine versöhnten Arme ausgebreitet, fühlte sich an seinem beruhigten Herzen; schon hörte sie den freundlichsten Ton seiner Stimme, und ihre Brust wurde nur von unruhiger Sehnsucht erhoben.

Endlich öffnete sich die Thüre. Rasch eilte Elvira vor, aber langsam trat sie zurück, als sie nur Salome sah, die mit trauriger Miene herein-

kam. Was hast Du gethan, Salome? fragte sie nach einer Pause.

Ich konnte es nicht über mein Herz bringen, versagte Irene, Euch selbst durch den Irthum leiden zu sehen. Ich bin bei dem Wirthe gewesen, wo der Rittmeister gewöhnt hat. Aber — er ist schon seit zwei Stunden fort. Die alte Wirthin erzählte mir, er sey sonst immer so freundlich und gar nicht hochmüthig gewesen; aber heute beim Abschiede habe er sehr fluster und unruhig ausgesehen, und sich schnell entfernt. — Bei diesen Worten schloß sie die Freundin in ihre Arme. Elvira drückte sie heftig an sich, und rief laut: Er ist fort! Fort! . . . Nun ist alles vorbei!

Salome konnte der Verlassenen wenig beruhigenden Trost geben, und nur mit frommer Ermunterung die Blicke derselben auf den Himmel wenden. Komm! sprach sie, ich will Dir Etwas vorlesen, daß mich schon oft getröstet und erhoben hat. Elvira setzte sich neben Salome, welche ihre Bibel aufschlug, und mit theilnehmendem Ausdrucke das schöne Gemälde einer stillvertrauenden Seele, die Geschichte der Ruth, ihr vorlas. Das Geräusch der kriegerischen Waffen hörte sie bald, und als Elvira überrascht aufhörte, sprach Salome: Die Schweden werden nun vollends abziehen. Wollen wir zusehen, Elvira?

Nein! Nein! rief diese, und setzte nach einer Pause hinzu: Nicht wahr, heute sind es acht Tage, als sie ankamen? Wie schnell sind diese Tage

ge vorübergegangen! O wie viel hat sich seitdem verwandelt! Salome! du nahmst das arme klägliche Mädchen auf, und die ganze Zukunft lag heiliger vor mir, weil mein nächster Wunsch erfüllt war; und jetzt — was liegt jetzt vor mir!

Salome schwieg, und sahr dann fort zu lesen, wie die fromme Ruth der Schwiegermutter antwortete: „Rede mir nicht drein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dieß und das; der Tod muß mich und dich scheiden.“

Elvira sagte Salome's Hand. Lies das noch einmahl! Sprach sie, und wiederholte die Worte des liebenden Gemüthes! Aber Salome las nun weiter, wie die junge Blume, Eltern und Vaterland verlassend, mit der Mutter ihres Mannes zu dem fremden Volke gezogen; wie sie Aehren lesend auf das Feld des Verwandten ging, vor dem sie Gnade gefunden; wie sie nun, durch die versündigte Naemi geleitet, vor dem Manne in Demuth erschienen; wie er sich darauf unter das Thor seines Ortes setzte, und zu den Aeltesten und zu allem Volke sprach, daß er Ruth, die Moabitin, zum Weib nehme; wie sie dann ihm einen Sohn gebor, und die Frauen zu Naemi sprachen: „Der wird dich erquickn, und dein Alter

„versorgen; denn deine **Schwur**, die dich geliebet,
 „hat ihn geboren, welche die **Beste** ist, denn sie
 „den **Söhne**“

Oleh, Elvira! sprach **Esther**, als sie ge-
 endigt hatte: so wurde **Nath** belohnt. **Martin**,
 hatte diese Geschichte auch sehr lieb; er hat sie oft
 mit mir gelesen, und pflegte dann zu sagen, daß
 der gute Mensch mit frommer ruhiger Zuversicht
 doch immer glücklich seyn müsse; und wenn ihm
 auch seine Wünsche nicht erfüllt würden, so fahre
 er doch nicht seinen Jbeln. Wie schnell und
 wunderbar kann sich oft unser **Schicksal** werden,
Elvira! Die arme **Kochenslezerin** wird eine glückli-
 che Mutter, und theilt die Güter eines wackeren
 Mannes, daß sie nun wieder die armen Frauen
 auf ihren Felsen kann sammeln lassen. — **El-
 vira** war in Nachdenken versunken; denn diese Ge-
 schichte hatte auch das Andenken an ihre Mutter,
 welche nun kein Kind mehr besaß, das sie liebte,
 und ihr Alter versorgen konnte, lebhaft zurückgerus-
 sen; und der ernste Vorwurf des unbekann-
 ten Mannes: **Elvira**, du hast nicht an deine Mutter
 gedacht! drang ihr tief ins Herz. Aber wenn sie
 nun daran dachte, daß jene **Nath** Heimath und
 Vaterland verließ, um nur der Mutter des verstor-
 benen Vaters zu folgen: so glaubte sie sich entschul-
 digt, da sie aber einen viel mächtigeren Gefühl
 seine süßen Verbindnisse vergessen hatte.

Als endlich die beiden Freundinnen hinaus-
 gegangen waren, um die Hausfrau zu begrüßen,

da kam ein Fremder an des Pfarrers Seite aus der Stube. Er trat näher zu Elvira, welche von lebhafter Ueberraschung ergriffen wurde, und betrachtete sie einen Augenblick mit Wohlgefallen und Theilnahme. Denke an meine Worte! sprach er zu ihr, und zu dem Pfarrer, indem er sich schnell entfernte: Gähz ihr Ebenbild!

Er ist der Vater des Herrn Wittmeisters sprach die Hausfrau zu Salome und Elvira, und diese rief laut, in der Freundin Arme sinkend: Er ist der Unbekannte!

Das Geheimniß.

Nachdem die Schweden über den Rhein gegangen waren, hemmte nichts mehr ihre siegreichen Schritte; die Spanier flohen vor der festen Tapferkeit der Nordländer, und bald wurde Mainz der ruhne Preis des glücklichen Kampfes. Auch im winterlichen Kleide war die Gegend nicht ohne Reize, erfreute den königlichen Helden, und ergötzte die Schweden und Finnen, welche nur beklagten,

daß sie nicht unter den nordischen Himmel der Götter
vergessen werden könne.

Als Hamilton und Stallwärd eines Tages
die Raritäten besuchen, und die herrliche Aussicht
genossen, welche sich hier weit vor ihnen ausbreitet,
erhöhet der letztere an: Wenn ich eine so reizende
Landschaft sehe, dann denke ich an unsern Mitternachts-
ster zurück, bei welchem ein solcher Anblick jedesmal
die lebhaftesten Gefühle erweckte. Sollte er gefas-
sen seyn, es wäre in der That viel verloren. Wenn
ihn auch in den letzten Zeiten die Liebesskiden etwas
verstimmt hätten; sie verloren doch mit jedem Tage
von ihrer Gewalt über ihn, und von ihrer Schärfe,
und ich glaube, diese Prüfung würde ihm end-
lich heilsam geworden seyn.

Ich würde nur, verachte Hamilton, die arme
Fremde bedauern, die schon so viel gelitten hat;
denn ich glaube noch nicht, daß des Mitternachts-
sonderbares Abenteuer ihres Schicksals so sehr be-
rühret.

Ihr habt dem wackeren Pfarrer geschrieben?
fragte Stallwärd. Wenn sie nur die unglückliche
Nachricht nicht zu unvorbereitet empfängt! Wer
ihr dieselbe verständig und glimpflich mitzutheilen
wüßte der würde bald sehen können, ob sich Adolar
geduldet habe, oder nicht.

Ich habe ihm gestern geschrieben, erwiderte
Hamilton. Ich habe ihm alles erzählt, was der
Mitternachts besorgt, und ihm sehr empfohlen, dem

Mädchen die Sache glimpflich und milde vorzutragen; oder etwa nur von Gefangenschaft zu reden.

Das ist immer noch nicht unwahrscheinlich, Herr Oberster. Hätten wir doch wohl eine Spur gefunden, wenn er geblieben wäre! Und ist er gefangen, so hat er vielleicht den Augenblick noch nicht finden können, und Botschaft zu senden.

Ich wollte, Ihr redet wahr, sprach Hamilton: aber was wir hören, ist nur gar zu bekümmern. Mehrere Soldaten haben ihn vordringen, fallen, und verwundet liegen gesehen; Einer will ja sogar seinen Leichnam erkannt haben.

Titel unbewährte Sagen! rief Stallwärd, und obgleich er seine Hoffnung nicht ganz fahren ließ: so vereinigten sich doch immer mehr Umstände, welche jene Besorgnisse zu rechtfertigen schienen, und bald zweifelte Niemand mehr, daß Adolar seinem Untergang gefunden habe.

An demselben Tage erhielt der Oberste mit einem sächsischen Eilboten, der an den König gesendet wurde, einen Brief von dem Pfarrer, wodurch er in die lebhafteste Ueberraschung gesetzt wurde.

Der Pfarrer an Hamilton.

Ich habe ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen, Herr Oberster, das mich sehr beunruhigt, so lange ich allein darum weiß. Laßt Euch sagen, wie ich dazu gekommen bin. Nicht lange nach eu-

rer Abreise sah ich ruhig bei dem Buche vom nies
Verändischen Kriege, das Ihr mit geschenkt habt,
als ein fremder Herr hereintrat, welcher nach der
jungen Spanlerin fragte, die bei uns wohnt. Ich
wollte sie sogleich rufen; aber er hielt mich zurück,
und sagte, daß er hauptsächlich nur mit mir zu re-
den habe. Er wünschte zu erfahren, was ich von
der Verbindung der jungen Spanlerin mit einem
Offizier, der bei den schwedischen Vätern hier ge-
standen, etwas wissen möge, und machte sich mit-
als den Vater des Herrn Rittersmeisters bekannt.
Ihr könnt denken, daß ich ihm darüber wenig be-
richten konnte: ich erzählte ihm, was wir gesehen
hatten, und setzte hinzu, ich wolle bei mei-
ner Schwester nachforschen, die sehr vertraut
mit der Fremden lebe.

Nein! wir wollen die Freundschaft nicht
zu Unrecht verstoßen, sagte der Fremde. Ich
weiß es, daß sich die Beiden lieben; aber leider
steht ein unglückliches Schicksal ihrem Bündnisse
entgegen. Ich kenne die Familie dieser Elvira,
und ihre Verhältnisse. . . Der Fremde hielt
eine, als er diese Worte gesprochen hatte; aber
nach einer Pause fuhr er sehr ernst und gerührt
fort: Hört es, und zittert vor der Gefahr!
Die Mutter dieser Elvira, ist auch die Mutter
dieses jungen Mannes.

Ich konnte vor Verärgerung kein Wort sa-
gen, bis der Fremde wieder anhub: Es ist ein
Widat, daß sie sehr getrennt werden; aber der

Lauf des Releges könnte sie leicht wieder vereinfachen, und dieses unglückliche Bündniß fester geknüpft werden; darum mußte ich Euch diesen wichtigen Umstand entdecken.

Der Fremde empfahl mir darauf unsere Elvira sehr dringend und eifrig, und sagte, "Er trete eine lange Reise an, wo er auch für ihr Schicksal werde sorgen können."

Er hat mir zwar aufgegeben, das Geheimniß nicht Niemand zu entdecken, "bevor es Noth sey; allein es scheint mir, ich habe mich bei dem Worte sprechen überreißt. Er könnte leicht auf seiner Reise einer Gefahr unterliegen, und wenn dann Gott auch über mich geheißen hätte, so wäre ein schreckliches Unglück möglich. Nun seyd Ihr da, Herr Oberster, um in einem solchen Falle Uebel zu verhüten."

Als der Fremde von mir ging, begegnete uns auf der Hauptstr. Fräulein Elvira. Sie gerieth bei seinem Anblicke in große Unruhe; und wie erfahren nachher, daß sie schon in der verfloffenen Nacht in unserm Garten ihn kennen gelernt habe.

Ihr werdet die seltsame Geschichte durch den Herrn Altmüller wohl erfahren haben; die Erzählung des Fräuleins stimmt ganz mit Allem überein, was mir der Fremde sagte. Er war erst spät am Abend in unserm Dorfe angelangt, und wollte, da er seinen Sohn bei dem Hauptheere des Königs zu finden glaubte, früh seine Reise fortsetzen. Während er nun im Weinberge hinter der

Er steht auf und nieder geht, dannimmt er einen
 leisen Gesang, und hört deutlich, daß spanische
 Worte gesungen werden, als er sich näher gegen die
 Laube unseres Gartens wendet. Selner Beobach-
 tung, mitten in Teutschland diese reine und sichte
 Aussprache zu finden, folgt bald ein lebhaftes Er-
 staunen; denn plötzlich ruft die Sängerin den Na-
 men seines Sohnes, und die Stimme des Mannes,
 der in die Laube tritt, erinnert ihn an seinen
 Sohn. Er blickt sich ganz still hinter das Laub,
 und erblickt nur Etwas's Fernes, und die Bey-
 bindung, worin er mit seinem Sohne stand. —
 Eines kann ich mir aber gar nicht zusammenreimen.
 Sagt mir doch, warum erblickte er sich seinen
 Sohne nicht?

Ihr werdet dem Herrn Rittmeister unser Ge-
 heimniß wohl verhehlen müssen; es sollte nur dann
 offenbar werden, wenn sich die schwedischen Völker
 wieder gegen wieder nähern würden. Ich sehe
 nicht, was den Vater zu dieser Vorschrift bewegen
 konnte; denn mich dünkt, die krafftige Neigung
 müßte schnell weichen, wenn man dem Velden ihr
 Verhältniß entdeckte. — Ich sagte das dem Fremden
 nicht; aber er antwortete, daß ihn sehr wichtige
 Gründe zu dieser Anordnung zwingen. Höre er
 sich nicht so bestimmte gedankt: so würde ich glau-
 ben, er sey seiner Einsicht noch nicht ganz sicher
 gewesen. Doch mag dem seyn, wie ihm wolle:
 wir müssen diese Vorschrift wohl achten; denn der
 Vater des Herrn Rittmeisters hat, wie es mir

scheint, ein sehr ehrenwürdiges Recht, und hier Gesetze vorzuschreiben.

Er hat mir dringend empfohlen, von meiner Seite zu Stolka's Beruhigung beizutragen, und so schonend, wie möglich, ihre Hoffnungen zu schwächen. Ich habe seitdem oft Gelegenheit gesucht, von dem Stücke desjenigen zu reden, der immer Herr seiner Selbst ist, und Frieden in der Seele genießt; aber als ich vor einigen Tagen ihre Verhältnisse etwas näher berührte, sah sie mich eine Weile forschend an, und sprach endlich: Glaubst nicht, daß ich eitle Hoffnungen gehegt habe. Und nach einer Pause setzte sie hinzu: Wenn ich's je gethan hätte, so würde ich sie ja schon aufgegeben haben — Es schien mir, als ob diese Worte nicht ganz aufrichtig wären, und ich antwortete darauf: Liebes Fräulein, man kann sich darüber leicht betrüben. Seyd wahr gegen Euch selbst, und gegen Eure Freunde, die es wohl mit Euch meinen. Doch eure Worte verrathen mir wenigstens den guten Entschluß, allem, was da kommen mag, einen festen Sinn entgegen zu setzen. Ich fühle wohl, daß es nicht so leicht sey, den Wünschen, die man liebt, so schnell zu entsagen; aber wenn man ernstlich will, so kann man immer seine Ruhe sicher stellen. — Sie schien durch diese Worte bewegt zu werden. Ihr sollt mich eures Vertrauens werth finden, sprach sie einige Augenblicke nachher. Habe Geduld mit mir!

An demselben Tage fragte mich meine Schwester: ob der Fremde vor seiner nächsten Erscheinung in unserm Garten etwa mit mir gesprochen habe. Ich merkte leicht die Bedeutung und Absicht dieser Frage, und erwiderte: Er hat mit Niemand gesprochen; bloß der Zufall hat ihm alles entdeckt, und er brauchte die Verbindung zwischen deiner Freundin und dem Rittmeister nur zu kennen, um sie zu mißbilligen.

Das ist Alles, was ich Euch über die Angelegenheiten eures Freundes melden kann. Schon vorher hatte ich ihn hochgeachtet, und viel Antheil an ihm genommen; aber seitdem er und die liebe Fremde in diese Lage gerathen sind, ist meine Theilnahme noch viel liebhafter geworden. O ich fürchte, dem lieben Mädchen wird noch manches Leid bevorstehen! Seit der letzten Unterredung habe ich wenig mit ihr gesprochen; aber sie scheint ruhiger und gleichmüthiger geworden zu seyn. Meine Schwester ist ihr einziger Umgang. Es ist mir wohl lieb, daß sie Freundinnen sind; doch wäre ihre jüngere, heitere Gespielin besser; denn meine Schwester ist selbst nicht glücklich gewesen. So gut und verständig sie ist, sie wird mehr weicherzige Theilnahme, als milden belehrenden Ernst sehen lassen. — Möge der Himmel Alles zum Guten wenden! Lebt wohl, mein würdiger Freund! Ihr habt es mir erlaubt, Euch so zu nennen, und mein Herz stimmt gern ein. Gott segne immerdar die große Sache, für welche ihr streitet, er segne

euren heldenmüthigen Adolfs; aber wenn er auf mein Gebot hört, so läßt er mich noch vor meinem Ende den Frieden sehen.

Hamilton las diesen Brief mehrmals mit öfterer Unterbrechung; die Nachschreien, welche derselbe enthielt, waren ihm zu überraschend, zu unerwartet, und als er sich nun das ganze Verhältniß vor Augen gelegt hatte, rief er gerührt: Armer Himmelskinder! hättest du doch noch erfahren können, wie sich dein Schicksal so wunderbar auflöst. Es hat dir soviel Herzeleid gemacht. Aber wer möchte nicht, seht er hinzu, alles Leid vergessen, wenn er eine solche Schwester findet. — Indem er sich nun diese Geheimnisse zu deuten suchte, und alle Umstände verglich, verwirrte er sich in ein Labirynth von Erkldrungen, von welchen keine ihm ganz befriedigen konnte. Adolfs hat ihm noch kurz vor der Trennung die Familie genannt, mit welcher Elvira von mütterlicher Seite befreundet war, dieser Name rief ihm jetzt jenen Bruder des Grafen von Osuna zu ruf, der ihm wegen der Rettung seiner mütterlichen Gattin so dankbar geworden war, und er konnte sich eine gewisse Wohlthätigkeit erkldren, welche ihm oft, wenn er die Züge seines jungen Freundes betrachtete, auf eine entfernte Vergangenheit dunkel gedeutet hatte. Abgesehen von

nerre er sich, daß während seines Aufenthaltes in Granada die Gerüchte gegangen, wäre, eine Schwester dieses Spaniers, deren Schönheit Jeder begeistert erhub, lebe in einem einsamen Bergschlosse in jener Provinz, weil sie sich den Unwillen ihrer Verwandten entzogen habe: ein Umstand, der sich mit der Geschichte, die er zusammensetzte, allenfalls vereinigen ließ.

Staatsrath wurde nicht weniger überrascht, als ihm Hamilton erklärte, wie sich ihr Freund in dem vermeinten Mordmörder geirrt habe. Alles scheint sich ja glücklicher aufzulösen, als wir hofften, sprach er darauf. Ich gestehe Euch, ich konnte nicht allen Verdacht gegen die Fremde unterdrücken, seit ich die seltsame Geschichte im Pfarrgarten erfahren hatte. In der That, laßt sie nach einer Pause fort: diese Geschichte würde mir wichtig seyn, wenn sie auch nicht die Angelegenheit eines Freundes wäre, den ich hochachte. Seht hier wieder einen Beweis, Herr Oberster, daß der ruhige Gang der Natur uns gewöhnlich Kraße oder Beschämte, wenn wir uns den Eindrücken des Augenblicks leidenschaftlich hingaben. Ich werde immer mehr in dem Grundsatz bekräftigt: daß wir, wenn uns Leid den aufgelagert sind, desto glücklicher noch leben, je sorgloser wir uns der Natur überlassen. Traun! der leichte Sinn, der über Alles weghüpft, der Alles leicht von sich wälzt, ist im Leben gewiß glücklicher, als derjenige, welcher Brandhaftigkeit und Festigkeit suchen muß, und dadurch im Bruch

de seine Leiden nur schärft und verdoppelt. — Siebt Nicht, sagte Stallwärd hinzu, wir werden unsern Freund vielleicht ganz unermartet wiederfinden, und das gekürzte Glück seiner Liebe wird ihm nur schöner wieder aufgehen.

Schwerlich! Schwerlich! sprach Hamilton kopfschüttelnd, und obgleich Stallwärd bemerkte, daß Jener, der wohl ein Geheimniß verschweigen, aber nicht verbergen konnte, noch Etwas zurückhielt: so war er doch zu beschreiben, um nach weiterer Deutung zu forschen.

Sobald darauf kam ein zweiter Brief von dem Pfarrer, die Antwort auf Hamilton's Vorschlag. Wir müssen folgende Stelle desselben aufbewahren.

„Ich kann's Euch nicht sagen, mein theurer Freund, wie sehr mich euer Brief in Bestürzung gesetzt hat. Der edle Rittmeister sollte seinen Tod gefunden haben? Ich mag's mir nicht denken. Er steht mir seitdem unaufhörlich vor den Augen, und je genauer ich nun auch die Freunde kennen lerne, desto lebhafteren Antheil nehme ich an allem, so sie angeht. Ich habe gestern den ganzen Tag die traurige Nachricht in mich verschlossen, und hin und her gekostet, wie ich sie dem Fräulein gemildert mittheilen wollte; aber ich merkte, daß meine Schwester, die bei der Ankunft eures Briefes gegenwärtig war, Elvira's Aufmerksamkeit schon geweckt

hätte; denn diese war auf meine Worte gespannt, sobald ich nur den Mund öffnete. Endlich erzählte ich, daß die schwedische Macht über den Rhein gegangen, daß der Spanier zurückgetrieben wäre, und der Rittermeister sich überall sehr ausgezeichnet hätte. Eine hohe Röthe stieg in des Fräuleins Gesicht, und ihre Blicke wurden feuriger. Als ich aber nach einer Pause hinzuschte, daß man ihn nach dem Treffen vermißt habe, da erhob sich Elvira rasch, ergriff meine Hand, und rief heftig erschüttert: O er ist todt! Er ist todt! Sagt es mir nur! — Ich wurde dadurch überrascht, und konnte nicht sogleich Worte finden. Laßt uns das nicht fürchten, liebe Elvira, sprach ich darauf, er wird ja nur in Gefangenschaft gerathen seyn.

Das Fräulein schweig lange still, und stand wie an allen Gliedern gelähmt. Gefangen? Sagt das euer Erlös? hob sie endlich an. Von den Spaniern gefangen? Ich antwortete: Gewiß nur gefangen! und sie rief nun, als ob eine neue, frohe Hoffnung sie ergriffen, laut und lebhaft: Und dann wird er nach Spanien geführt? In mein Vaterland! Dann sieht ihn, dann liebt ihn meine Mutter!

XIV.

A u s s i c h t e n .

Während Adolar's Schicksal so viele Herzen beschäftigte, waren seine Verhältnisse günstiger geworden, als seine Freunde vermuthen konnten; günstiger, als die Austritte, wodurch er hineingesührt wurde, ihn selbst erwarten ließen. Die spanischen Reiter, die ihn gefangen wegführten, legten ihn auf einen Wagen zu ihren eigenen Verwundeten, sobald sie ein naheß Dorf hinter dem Walde erreicht hatten, wo ein Haufen der Ihrigen stand. Seine Wunden waren an sich unbedenklich; aber durch die heftige Bewegung des Kampfes, und das unbequeme Ruhewerk wurde er so erschöpft, daß ein junger spanischer Offizier ihm schnell zu Hülfe eilen, und ihm sozgleich mehr Bequemlichkeit verschaffen mußte. Die Theilnahme, womit derselbe weiter für ihn sorgte, und die Erleichterung, die er genoß, wirkten so wohlthätig auf ihn, daß sich sein Zustand schon ziemlich verbessert hatte, als er in Frankenthal ankam, wo eine ansehnliche spanische Besatzung lag.

Der Marques von Solera, einer der spanischen Befehlshaber, wachte hier mit ausgesetzter Sorge für Adolar, und als dieser endlich, nach einem langen Krankenslager, hergestellt war, eilte er, dem großmüthigen Spanier zu danken. Würde und selbstbewußte Festigkeit lagen in der ganzen Gestalt dieses Mannes; ein vielversuchtes Leben, und vierzigjährige Erfahrung waren auf seiner edlen Stirne aufgedrückt; aber in seinem feurigen, durch strengen Ernst beschatteten Auge lebte noch der Nachstrahl jugendlicher Jugend, und in allen Zügen seines Gesichtes war die reinste Form schöner Männlichkeit noch nicht untergegangen. Von Ehrfurcht ergriffen, näherte sich Adolar dem Marques, der ihn höflich, aber nicht zuvorkommend, mit einer kühlen Begrüßung empfing, und sprach nach einer Pause die Worte: Seit meiner frühen Jugend bin ich mit Spaniern gleichsam befreundet; Alles was daher kommt ist lange ein Lieblingsbild meiner Fantasie gewesen, und wollte ich mir edle Großmuth denken, so stand unvermerkt die Gestalt eines Spaniers vor mir. Die Erfahrung, die mir dieses so schön gerechtfertigt hat, ist mir lieb und werth geworden, so theure ich sie auch erlaube habe.

„Quer Schicksal könnte morgen das meinige werden, verliere der Spanier, und ich müßte bei Euch gewiß freundliche Aufnahme gefunden haben. Seyd mir willkommen! sagte er flüchtig mit theilnehmendem Tone.“

Die wahre Großmuth, hob Adolar wieder an, fühlt sich durch sich selbst belohnt, das weiß ich; aber verschmäht Ihr meinen Dank nicht, edler Mann! Der warme Vortheil, den Ihr an mir genommen, glebt Euch mehr Anspruchs darauf, als ich werde befriedigen können.

Ich bin genug belohnt durch die Erfüllung des lange genährten Wunsches, einen der Wäna ner genauer kennen zu lernen, die dem schwedischen Könige folgen. So lange Ihr auch in dieser Lage bleiben müßt, Ihr sollt Euch nie über uns beklagen können.

Adolar mußte dem spanischen Befehlshaber die Geschichte des Rheinübergangs und seiner Gefangennehmung erzählen, und als er geendigt hatte, nahm Jener das Wort: Das Glück eurer Waffen ist überaus groß. Ihr wißt es vielleicht noch nicht, auch Mainz ist übergegangen? Adolar wiederholte die Worte mit blühendem Auge, und Jener hob nach einem ernstlichen Schweigen wieder an: Der Fall war vorauszusehen. Ein siegreiches Heer ist wie die stürmende Woge; wenn sie Felsen auch nicht erschüttern kann, so wälzt sie sich darüber hin. . . Wollt Ihr etwa jetzt den Carlzen Nachrichten senden, fuhr er nach einer Pause fort: Ich werde eure Vosschaften sicher überbringen lassen.

Adolar hatte die Besorgnisse schon lange geahnet, welche seine Freunde um ihn trugen, und so sehr der neue Kreis, wherein er gewaltsam

sam verlegt wurde, ihn anzog: so wurde doch sein Thateneifer durch alle die Siegesposten zu heftig angeregt, als daß er nicht schleunige Veränderung seiner Lage gewünscht, und unter die zühnollen Fahnen sich zurückgekehrt hätte. Darum nahm er das Gebieten des Marques mit heftigem Danke an, und wollte am folgenden Tage dem wackern Hamilton sein Schicksal melden, überzeugt, daß es alsdann sich bald wenden werde. Bei dem Abschiede fragte ihn der Marques: ~~Ihr kennt keine~~ ~~Wenstersprache~~ so rein und geläufig, seyd Ihr in Spanien gewesen? Adolar erwiderte, daß nicht er, wohl aber sein Vater sich dort aufgehalten habe, und als Jener nach dem Vaterlande des Jünglings gefragt, und Adolar die Schweiz genannt hatte, fuhr der Spanier fort: Ich liebe dieses Land; es ist immer reich an edlen Männern gewesen.

Damit wurde diese erste Unterhaltung abgebrochen, und Adolar entfernte sich, mit der neuen Erscheinung beschäftigt, die ihm begegnet war. Die Zurückhaltung des Mannes, und seine stolze Ernsthaftigkeit, führten das drückende Gefühl einer Ueberlegenheit herbei, und stifteten eine Ehrfurcht ein, die eher abließ, als anzog; aber die Wahrheit und Mannhaftigkeit, welche in den Aeußerungen seiner Theilnahme lagen, öffneten wieder das Herz, weil sie aus dem Herzen kamen. Ihn zog indess zu diesem Manne noch

ein viel festeres Band, das die Gefühle, welche sich in des Jünglings Herzen noch immer regten, heimlich und verschwiegen knüpfen. In der Einsamkeit seiner Krankenkube hat er oft mit seiner jüngsten Vergangenheit gelebt; aber sein Schmerz war weicher, war Wehmuth geworden, und wenn die Hoffnung zuweilen ihm wieder zurief: so hörte er gern auf ihre Stimme, und suchte manchmal die milde Trösterin an seiner Seite festzuhalten. Die Erzählungen von Spanien und spanischen Sitten, wodurch ihm der Vater seit den Kinderjahren jenes Land wichtig gemacht hatte, und die spanische Sprache, worin er seit früher Jugend geübt wurde: diese Umstände waren es jezt weniger, als der Gedanke, der Marques stamme aus Olvera's Vaterlande, was ihm die neue Verbindung so anziehend machte.

Noch an dem nämlichen Tage ließ ihn der spanische Befehlshaber wieder zu sich rufen. Seit den Fortschritten der fliegenden Schweden wurde die Gegend von Krankenthal immer mehr von flüchtigen Spaniern überschwemmt, derer Viele, durch die Beschwerden des Krieges und des ungewohnten nördlichen Himmelstrichs ermattet, der Ruhe bedurften. Der Marques hatte den Befehl erhalten, einen Heerhaufen nach Walland abzuführen, welcher durch frische Krieger von daher ersetzt werden sollte, und eine Abtheilung von Gefangenen, größtentheils Nie-

verändern, an einen Ort zu bringen, der sicher, und entfernt vom Schauplatz des Krieges lag.

Ich soll Euch näher an die Grenzen eures Vaterlandes führen, reißt er Adolar auf dadurch wird es Euch vielleicht minder empfindlich, daß ich Euch immer weiter von euren Kriegergefährten entferne.

Ich will Euch gern folgen, versetzte der Rittmeister, und bin überzeugt, daß Ihr mich meinen Freunden wiedergeben werdet, sobald es die Umstände gestatten.

Auch darin will ich für Euch sorgen, hinzuge es allein von mir ab: Ihr hättet in diesem Augenblicke eure Freiheit, so ungerne ich Euch schon verlieren möchte. Es scheint sehr einge Rube auf die Kettenlosigkeit zu folgen; genießt sie in unserm Kreise, und wenn der Frühling von neuem zu dem Kampfe rufen wird, so send Ihr vielleicht schon wieder unter euren Waffenbrüdern. — Als Adolar nach seinem künftigen Aufenthalte gefragt hatte, fuhr der Marquis fort: Wir können vielleicht bald ganz getrennt werden, wenn ich in mein Vaterland zurückkehren muß; aber auch dann wird meine Theilnahme und meine Freundschaft bei Euch bleiben.

Adolar hauchte in diesen Tagen oft des Vorfalles gedenkt, welches er kurz vor der gewaltsamen Trennung der Geliebten gab, und

sich überreden, daß durch ihren Unbath sein Wort nicht gelöst sey. Ja, er fand einen Triumph und eine erlaubte Rache darin, die Undankbare durch die schönste Wohlthat zu bestrafen, indem er für ihre Wiedervereinigung mit ihrer Mutter wirkte. Er war schon einmal in Versuchung gerathen, mit dem Spanier, der ihm vielleicht nähere Winke geben konnte, von ihr zu reden; aber eine unbesiegbare Ecken hielt ihn zurück; denn er fürchtete, Jener möchte ihn errathen, und ihm ein Gefühl zutrauen, welches er für unwürdig halten mußte. Als der Marquis jetzt die Vermuthung äußerte, daß er bald nach Spanien zurückkehren werde, nahm sich Adolar vor, in diesem Falle ihm Elvira's Schicksal zu entdecken, um dadurch vielleicht ihr Glück zu befördern. Nachdem es seinem Freunde Hamilton seine Lage gemeldet hatte, reiste er am folgenden Morgen mit dem spanischen Feldherrn ab, der ihn nicht wie einen Gefangenen, sondern schonend und freundschaftlich, behandelte, und Alles zu entfernen suchte, was an ein gezwungenes Verhältniß erinnern konnte.

Sie zogen durch einen Theil von Schwaben und der Schweiz, und kamen nach einer langen Reise in jener Gegend von Graubünden an, wo Adolars Vater seinen Landsitz hatte. Er lag nur wenige Meilen von der Straße, welche die Krieger zogen, entfernte, und Ado-

lar sah so manchen befreundeten Gegenstand, daß er seinen Wunsch, die Heimath zu sehen, nicht unterdrücken konnte. Da der Herrhausen in der Nachbarschaft einige Stunden ausruhen sollte, so erhielt Adolar leicht die Einwilligung des Marques, der ihn, von einem spanischen Offizier begleitet, entließ. Das Schloß lag still und verödet in seinen waldigen Umgebungen; ein alter Diener, der bisher ein Landgut am freundlichen Ufer des Bielersees verwaltete, und dem Adolar seit früher Jugend nahe gestanden hatte, war während der Abwesenheit des Herrn als Aufseher hieher gesetzt. Adolar wurde von der Freude und Theilnahme des redlichen Alten gerührt, da er sich als den Sohn des verstorbenen Herrn angetündigt, und ihm seine jetzige Lage entdeckt hatte. Ach, lies der junge Herr! hob er an, wenn's euer Vater wüßte! Wo er wohl seyn mag, mein guter Herr?

Ich bin mitten in Teutschland nur wenige Stunden von ihm entfernt gewesen, und mußte ihn doch verfehlen?

Und er ist gesund und froh? fragte Musdell.

Er hat eine weite Reise vor, versetzte Adolar, die mich vielleicht noch lange von ihm trennen wird.

Sa, die Reise! Hört lieber Herr, ich war eben bei ihm, als er den Brief bekam, der ihn wohl dazu bewogen hat. Er wurde auf einmahl ganz verändert; bald wurde er weiß, bald roth, und sein Auge war etwas trübe, glaube ich. Ich dachte, es sey eine glückliche Botschaft von Euch; etwa, daß Ihr bald zurückkommen würdet; denn ich wünschte sehr, Euch nach so langer Zeit einmahl wieder zu sehen. Aber es mußte etwas wichtiges und eiliges seyn; denn schon am zweiten Tage nachher trat mein Herr die Reise an. Nur das begreife ich nicht, wie Ihr ihn in Teutischland gefunden habt. Er schrieb mir zuletzt von der französischen Gränze her, und ich glaubte fest, er habe sich nach Frankreich gewendet. Ich weiß nicht, wie das anders seyn kann, als daß ein Brief, der einige Tage nach seiner Abreise ankam, und den ich ihm nachschickte, die Sache so verändert hat. — Aber wie soll's denn mit Euch werden, lieber Herr? fragte der Alte mit herzlichster Theilnahme. Der Feind, der Euch gefangen mit sich führt, wird Euch wohl in sein Land bringen. Nun ja! fuhr er nach einer Pause fort: es ist ja auch euer Land.

Wie meinst du das, Rudell? fragte Adolar überrascht.

Ihr seyd ja in Spanien geboren, lieber Herr.

Ist in Spanien geboren? rief Adolar im höchsten Erstaunen.

Ihr wißt das nicht? versetzte Rudell, und sagte besorgt hinzu: Ihr sollt es wohl nicht wissen? Dann sagt es nicht, daß ich's Euch ungeschuligerweise verrathen habe.

O rede nur! Rede nur, lieber Rudell! sprach Adolar, indem er lebhaft die Hand des Alten ergriff, welcher darauf antwortete: Ja, Ihr seid in Spanien geboren. Es ist auch wohl weit über zwanzig Jahre, als wir das Land verließen, mein guter Herr, Ihr und ich. Und daß wir dann fast ein halbes Jahr in den Pyrenäen wohnten: das wißt Ihr auch wohl nicht?

Dem Jünglinge waren alle diese Nachrichten Räthsel, welche in ein langes sinnendes Schmelzen ihn versenkten, das er endlich durch die Frage unterbrach: Rudell, hast du meine Mutter gekannt?

Nein, versetzte Jener: aber daß sie eine sehr vornehme und schöne Frau war, das habe ich wohl gesehen. Verrathet mich nur nicht, so will ich's Euch gern erzählen. Es war nicht lange vor unserer Abreise von Madrid, da sah ich mein Herr wie eine um Mitternacht in eine Nebengasse — ich besinne mich noch ganz

genau, sie führt aus der Klosterstraße auf den
Isabellenplatz. Wir hielten vor einer Thüre still,
die in einen Garten zu gehen schien, und hatten
noch nicht lange gewartet, als die Thüre sich
öffnete, und eine schöne, lebhaft gekleidete Frau
herauskam. Ihr folgten zwei Kammerfrauen;
die eine trug eine Kackel, die andere hatte Euch
auf den Armen: Ihr mochtet wohl ein Kind
von zwei bis drei Jahren sehn. Die vornehme
Frau nahm Euch in Ihre Arme, drückte und
herzte Euch sehr, und weinte auch, wie ich glaub
te. Dann legte sie Euch in die Arme meines
Heren, und wir suchten sogleich wieder fort.
Diese schöne Frau, und keine andere, war eure
Mutter. Ich habe Euch nach dieser Zeit viele
Wochen lang ganz allein besorgt und gepflegt;
denn euer Vater verreiſte bald darauf, und blieb
lange aus. Als er dann zurückkam, da ging's
auch gleich mit uns fort, in die Pyrenäen,
wie ich Euch gesagt habe.

Durch diese Nachrichten lebhafter an seine
Kindheit erinnert, derer Bilder jetzt geheimniß
voll vorüberzogen, besuchte Adolar mehrere
ihm theure Stellen der Heimath, und fühlte sich
besonders gedrungen, jene alte Kapelle zu sehen,
die ihm durch das Denkmahl, welches sie vers
schloß, jetzt noch bedeutender geworden war. Aus
dell hatte den Schlüssel nicht, den Adolar end
lich im Zimmer seines Vaters entdeckte.

Zögernd, und von felerlichem Schauer ergriffen, öffnete Adolar die gothisch verzierte Thüre, und als er jetzt hereintrat, und seine Blicke in die Bildsäule suchten, sah er dieselbe mit einem schwarzen, lang und saltig herabfallendem Schleier bedeckt. Zitternd nahte sich Adolar. Schon fast er das Ende des Schleiers, und läßt es trife wieder fallen; als er aber nach einer Pause ihn aufhebt, steht er an's Fußgestelle des Denkmahls mit großen Buchstaben Spanisch die Worte geschrieben: „Sie lebet! Die Hölle erhebe sich wieder.“ Benetzt umlagerte er das Marmorbild, und rief: Du lebst? Du lebst, o Mutter? Wo bist du? Wo soll ich dich finden, geliebte Mutter, die ich nur in den Träumen meiner Knabenjahre sah? . . . Wird mir jetzt dein Auge freundlicher zulachen können, was einst nur Thränen für mich hatte?

Je mehr er sich in Betrachtungen über diese Räthsel verlor, desto weniger fand er Dichtung und Licht; aber so viel war ihm jetzt gewiß, daß man seine Mutter bisher für todt gehalten, und eine glückliche Verrücktheit, die ihn davon verblödete, seinen Vater nach Spanien zu rufen habe.

Als er nun, in wehmüthigem Ernste gesunken, mehrere Stellen dieser Gegend besuchte, lockte ihn an die fröhliche Kindheit erinnern.

und seine Fantasie den Faden gefunden hätte, woran sie die Erzeugnisse seines ferneren Lebens knüpfen konnte; da erwachten in seinem Herzen die Stimmen: Wie? Wenn Spanien das Land wäre, wo mir ein neues Glück aufgehen soll? Wenn ich auch Sie — auch Sie dort wiederfinden, rein und schuldlos, wie sie mir einst erschien, in meine Arme schließen sollte? Wenn Elvira unschuldig wäre! O ich möchte Jahre in schmerzlichen Leiden ausharren, wenn dieses Glück der Lohn des Kampfes seyn sollte! — Aber bald sank er wieder von diesen erhabenen Gedanken desto tiefer herab. Noch Hoffnung? rief er aus. Noch diese Hoffnung? O welche gummeligen, leicht getäuschten Thoren wir sind! Wenn wir an einer Stelle des Himmels ein schwaches Licht erblicken, so wähnen wir gleich, die ganze Nacht unseres Lebens erleuchtet zu sehen.

Als er in dieser Stimmung zu den Epäuren zurückkehrte, kam ihm der Marques mit den Worten entgegen: Ich möchte Euch fast um die Augenblicke beneiden, die Ihr jetzt genießen habt. Es ist ein schönes Gefühl, wenn wir nach langer Trennung den Schauplatz unserer kindlichen Freuden wiedersehen.

Das ist wahr, Herr Marques, versetzte der Jüngling. Aber wenn jenseits jenen glück-

Uchen Kinderjahren und unserer jetzigen Tage
 manche dunkle Gegend, manches frühe Grab und
 viele Hoffnungen liegt, dann mögen wir mehr
 schmerzliche, als heitere Empfindungen bei diesem
 Wiedersehen haben.

O darin habe Ihr Recht! rief der Spanier bewegt, indem er Arriars Hand fest umschloß.

Der Herrhausen setzte sich bald darauf in Bewegung, und nach einigen Tagen sah Molat in Frankfurt's Gesilde herab. Wollard sollte künftig sein Aufenhaltssort seyn, und obgleich der Marquis ihm hiezu weniger Freiheit erlaubten durfte, so führte er doch auf jede Weise das Drückende dieser eingeschränkten Tage zu mildern. Wollard war oft in der Wohnung besessen seyn, er wurde von ihm zuweilen in der Gegend umhergeführt, und schloß es selber, daß seine Unterhaltung dem Spanier etwas werth sey.

Eines Tages ließ ihn der Marquis zu sich rufen, und hob an: Ich habe Briefe aus Deutschland erhalten, von welchen Ihr gern Etwas hören werdet. Euren König begleitet das Glück, als ob er es mit Euren an sich gebunden hätte. Er ist in Orléans eingezogen. Jede Nachricht verkündigt seinen Ruhm. — Nachdem er dem Hirtenwirth man die nähern Um-

stände mitgetheilt hatte? fuhr er fort: Ich achte zu euren Ehre gewiß so sehr, als irgend Jemand, der Heldentugend zu schätzen weiß. Obgleich mein Glaube und noch mehr der Kriegsdienst mich zu seinem Feinde machen: so versetze ich doch seinen Wortsinn, und seinen rühmlichen Muth.

Adolar schwieg überrascht einen Augenblick, und erwiderte dann: Ihr sagt mir durch dieses Geständniß nichts Neues, Herr Marquis. Der Edle achtet den Erlen.

Ihr wundert Euch vielleicht, einen Spanier so reden zu hören? Ihr habt mein Vertrauen hier ausgelockt, und ich trete gern aus den starren Schranken, womit die Umstände uns umringen, wenn ich ein offenes und wackeres Herz finde. Nehmet mich nicht zu den Eiferern, welche blind für die Meinung kämpfen. Ich habe zu lange in der Welt gelebt, und bin durch zu viel verschiedene Lagen gegangen, als daß ich einer so gemeinen Täuschung unterliegen sollte, die den Gewaltigen so nützlich ist. Ich habe in Spanien, in den Niederlanden, und in Teutschland so Manches gesehen und erfahren, das angebildete Vorurtheile sehr erschütterte, und gänzlich mit und verblendetem Auge zu sehen.

Bei solchen Bekundungen, Herr Marquis, nehmt Ihr Theil an diesem Kriege? Ihr müßt zu

sehen, daß die Sache, für welcher eure Völker von
blinder Furcht, nicht die beste sey. Ihr habt mich
zur Freimüthigkeit aufgefordert, darum vergißt
diese Kränkung.

Der Marques sah den Rittmeister mit einiger
Ueberraschung an; aber bald wurde sein ernsteres
Auge wieder heller, und er versetzte: Ich achte die
Freiheit der Meinung. — Ja, ich gebe es Euch
zu, daß Blüthe und Meinungswuth ursprünglich
diesem furchtbaren Krieg angetrieben haben, und daß
Priesterelckennus noch immer in selbte Flamme zu
kochen wisse: aber ich glaube, er hat schon lange
seine Eigenheit verloren, und Ihr werdet sehen,
er wird sie immer noch mehr verlieren. Der Un-
terdrückte muß sich jetzt wehren, um nicht der Un-
terdrückte zu werden. Es ist hier im Grunde
nichts mehr, als ein gewöhnlicher Krieg. Für die
Meinung streitet nur das blinde Volk; denn das
Volk muß immer Etwas haben, das ihm nahe
liegt, weil es sich für die Absichten der Herrscher
nicht erwärmen und begeistern kann; man mag
ihm dieses Etwas nun nennen, wie man will.
Aber uns kümmern die Absichten unserer Herr-
scher nicht: Diebstahl und Ehre sind die Sterne,
die uns leiten, und Ihr werdet keinen Schatz
finden, der zurückziehe, wo diese mit herrlichem
Glanze locken. — Ich lese es in euren Augen,
Ihr habt eure Meinung nicht ganz getroffen.

Ich verstehe es, Euch, versetzte Adolar, daß ich mich nur für die Sache verbinden kann, die ich für die gute halte. Freiwillig verließ ich vor sechs Jahren mit gleichgestimmten Jünglingen die ruhigen Thäler meiner Heimath, um unterdrückten Völkern meinem Arm zu laihen. An den geweihten Orten, wo die Kämpfer der schweizerischen Freiheit den Eid für die Rettung des Vaterlandes schwurten, da haben wir uns für die Laufbahn begeistert, der wir mit jugendlichem Feuer entgegen eilten; an der Stelle, wo Wilhelm Tell aus den Händen der Zwillingherrscher ins Wasser sprang, da habe ich meinem Vater geschworen, nur für eine gerechte Sache zu streiten. Ich versichere Euch, diese Gesinnungen werden mich nie verlassen.

Ich weiß auch diese Gesinnung zu schätzen, sprach der spanische Befehlshaber. Ich achte diesen jugendlichen Muth, als eine herrliche Pflanze, die auf dem festen Boden eines edlen Gemüths erwächst. Nehmt meine Hand, zum Zeichen der Freundschaft, fuhr er fort, indem der Ernst seines Blicks durch ein offenes Lächeln verklärt wurde. Aber ich glaube, die Zukunft wird Euch meiner Meinung vielleicht näher bringen, als Ihr selber denkt, ohne die heiße Cäule eures Edelmuths zu erschüttern. — Darum nicht mehr von diesen Dingen! Laßt uns von den Angelegenheiten reden, die uns jetzt näher sind. Ich fühle, daß Euch diese Unzuchtigkeit sehr empfindlich seyn müsse, und ich

te Eigenschaften ein Beispiel für eure Ungeduld
sey; aber harret noch einige Zeit, es wendet sich
wohl bald. Die Freunde, denen Ihr eure Lage
gemeldet, haben eure Botschaft wahrscheinlich schon er-
halten; vielleicht waren sie schon von der Hand
eures Königs getrennt, und bei den einzi-
gen Herrschaften, die in Franken und in verschiede-
nen Gegenden des Rheines saßen. Aber wenn
Ihr auch noch in unthätiger Ruhe bleiben sollt; es
wird Eurer noch Ehre genug warten; denn eure
Befähigung hat euch schon zu einem großen
Namen gemacht. Ja, es ahnet mir, euer König
wird seine Rolle noch immer glänzender durchfüh-
ren, wenn ihn nicht ein feindseliges Schicksal mit-
ten aus dem Kreise seiner Thaten reißt. Er hat
den großen Vorzug vor andern Herrschern, daß er
ein Held, und ein edelmüthiger Held ist. Der
Mangel Ehrgeizes unterwirft man sich gewöhnlich nur
mit Mühen; aber des Helden Herrschaft ist leicht-
er zu tragen; denn er mildert den Druck seiner
Macht, indem er durch seine Größe unsern Geist
und unsere Fantasie bewegt. Auch die trost-
lose Freiheitssuche wird abschmelzen, weil man
nur dem anerkannten Verdienste zu huldigen
glaubt.

Einige Tage nach dieser Unterredung erhielt
der Marquis den lange erwarteten Befehl, nach
Spanien zurückzukehren. Als er seinem jungen
Freunde diese Nachricht mittheilte, sagte er:

hinzuzuziehen muß ich den größten Theil unserer Gefangenen mit mir führen. Auch Ihr werdet wohl darunter seyn. Wünscht Ihr aber, eurer Vaterlande näher, in Italien zu bleiben, so versprecht mir Euch, jedes Hinderniß wegzuräumen, das demselben entgegenstehen könnte.

Abelaz schwieg einige Minuten. Sollte er dem Spanier Cistra's Lage entdecken, und dadurch ihre Wiedereinsetzung mit der Mutter befördern? Aber konnte er davon reden, ohne seine Verhältnisse, nahe oder fern, zu berühren, wenigstens errathen zu lassen? Er konnte es nicht über sich gewinnen, auch nur den Namen des Mädchens auszusprechen. Blickte er in Vailland, so war er seinen Waffenbrüdern nahe, und seine Auslieferung, die gewiß erfolgen mußte, sobald Jenen seine Lage bekannt wurde, hatte mancher Schwierigkeiten. Warum sollte er die Wahl, die ihm die Großmuth des Marquis vergönnte, nicht benutzen? Sollte er sich noch weiter von dem Schauplatz des Krieges entfernen lassen, wie leicht konnte er da seinen zersplitternden Herunden Besorgnisse erregen, wie leicht die Rückkehr noch weiter hinausgeschoben werden, so fest er auch auf den Edelmutb dieses Spaniers baute. Aber ihm erschloß Spanien im heiseren Lichte, als die Helmschmuck seiner Hoffnungen; die geheimnißvoll verhöhlte Gestalt seiner Mutter winkte ihm wie offenen Armen; sein Vater war ihm schon vorgegangen, um

auch ihm den Charakter in den helligen, so lange zum
 kühnen Krieger zu bereiten, und Spanien
 war Eivica's Vaterland. Es möchte schwer zu
 beschreiben seyn, was bei diesen Betrachtungen,
 die höchst schnell vor seiner Seele vorübergingen, am
 kräftigsten seinen Entschluß weckte, aber gewiß
 war die Hoffnung, Eivica schuldlos und treu wie
 derzufinden, wenn er so in die Arme ihrer Wuth
 gerathen wäre: gewiß war, diese
 Hoffnung noch in einem Winkel seines Herzens, ob
 gleich er es sich nicht selbst eingestehen wollte.

Wien, ich folge Euch! war endlich Adolar's
 Antwort. Es ist lange mein Wunsch gewesen,
 Spanien zu sehen. Wie sollte ich jetzt zurückwe-
 den, da er mir so schön erzählt wird? Ja, ich fol-
 ge Euch, Herr Marquis. Aber nicht als ein Ge-
 fangener, den man Gewalt fortreiht, sondern gern
 und freiwillig folge ich dem Zuge der Ehre, die
 mich in euer Vaterland ruft.

Schon am folgenden Tage traten sie die Reis-
 se nach Venua an, wo ein kleines spanisches
 Fahrzeug bereit lag, um den Marquis mit seinem
 Gefolge aufzunehmen. Der milde Frühlingssonne-
 mel machte dem Bräutling Adolar diese Reise
 sehr reizend, und er konnte sich nicht ganz über
 die glänzigen Winde freuen, welche sie abkühlen
 wollten. Schnell flogen die Küsten des südlichen
 Frankreichs vorüber, und nach einigen Tagen

zeigte der Marques seinem jungen Freunde die fernern Pforten, indem er mit inniger Rührung sprach: Mein Vaterland.

Diese Worte fanden einen Widerhall in des Jünglings Herzen, das bei diesem Anblicke lebhaft ergriffen wurde; und darauf, als er sein Auge auf das geheimnißvoll verschlungene Gewebe seines Lebens richtete, in diese Wehmuth versank. Unter steh'n Gefühlen drückte er schwermüthig die Hand des Spaniers, welche die seinige umschloß.

Die ganze Küste von Catalonien wurde umschifft, weil der Marques erst bei Valencia an's Land gehen wollte. Endlich erblickten sie dieses freundliche Paradies von Spanien. Es war am Abend eines heiteren Tages. Das Meer glänzte mit rosigem Schimmer, und die Dämmerung sank von den fernern Gebirgen, welche die heitere Ebene begrenzen. Diese lag mit allem Glanz des Frühlings geschmückt, vor ihnen, und bot dem Auge tausend anmuthige Ruhepunkte. Hier die klare Fläche des Eres Abulsera, mit beweglichen Wandein bedeckt: dort die zierlichen Häuser der Städte, auf deren platten Dächern die schönsten Gewächse des südlichen Himmelsreiches blühten; dort die hohen Gruppen der Palmen, der Pomaranzen und Granatbäume am Ufer des Flusses; überall ein reicher, frühlicher Garten, (

Wie die Elbe truben. Sie bedurften
 Abwendung des Flusses zu, welcher seine
 Kräfte erschöpfte, um den äppigen Gärten zu
 frischen, und dem Meere nur ärmliche
 bringt. Fröhliche Gefänge schallten ihnen
 gen, und unter dem neugierigen Zulauf
 Menge, betrauen sie den glücklichen
 welcher sie mit dem lieblichsten Wohlger
 begrüßte.

Ende des ersten Theils.

le
m
e
m
g
e
e
n,
en



1920.2246

N d o l a r.

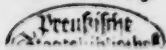
Von

dem Verfasser des Romans: Heliobora.

Immerfort

Zweiter Theil.

Freiberg.



141



1.

Erscheinungen.

„Sieh diese ehrwürdigen Bilder aus den glücklichsten Zeiten unseres Volkes! Sieh diese alten Mäuren, wo einst das heilige Gesetz des Propheten verehrt wurde, diese Denkmale verschwundener Pracht und Herrlichkeit! Der Sturm der Zeit hat sich an ihnen gebrochen, aber — ach! das unglückliche Volk in den Abgrund gerissen!... Unserer den alten Schatten jener Pomeranzenbäume wandelten einst unsere großen Väter, und freuten sich des herrlichen Landes, das sie mit ihrem Blute erstritten, mit ihrer Heldenkraft so lange vertheidigte hatten; — und wir, Walid, wir müssen im Dunkel der Nacht schleichen, wenn wir uns den traurigen Trost verschaffen wollen, auf die Gräber der Väter die wehmüthige Thränen fallen zu lassen.“

Diese Worte vernahm Adelar, als er in einer hitzeren Nacht durch den schönen maurischen Pomeranzenhain ging, welcher den Vorhof der Kathedralkirche von Cordova bedeckt. Er hatte sich einem der Springbrunnen genähert, welche unter dem Schatten der alten Bäume frische Kühlung verbreiten, und war stehen geblieben, als sich jene Stimme erhob. Ueberrascht sah er umher, und bemerkte zwei männliche Gestalten, die vor der Kirche standen. Beide schienen in lebhafter Bewegung zu seyn; der Eine, auf dessen Schulter weisse Locken hingen, wurde von dem Andern theilnehmend umschlungen.

„O mein Sohn, fuhr die Stimme nach einer Pause fort, was sehen wir auf dieser Erde anders, als Trümmer, und als Bilder der Vergänglichkeits? Ehrwürdiges und Unheiliges, Großes und Kleines — Alles wird vernichtet unter dem Schutte der Zeit... Was ist das Erdenleben? Ein unbedeutendes Spielgeräth; aber das künftige, Was ist, das künftige ist ein ewiger Pallast.“ *)

Die Stimme schwieg: die Männer erhoben sich. Adelar wollte ihnen näher treten, um diese Erscheinung aufzuklären; aber kaum hatte er sich durch seine Bewegung verrathen, so sahen Jene erschrocken sich um, und entflohen seinen Blicken.

Wir wollen unseren Freund seiner Ueberraschung einige Augenblicke überlassen, und nach

fragen, wie viele ihn, den wie kaum bei Valencia landen sahen, so plötzlich in Cordova wiederfinden. Das Räthsel löset sich leicht. Der Marques von Solera konnte sich nur einige Tage in Valencia aufhalten, weil ihn seine Angelegenheiten eilig nach Madrid riefen. Am Tage vor seiner Abreise schickte er alle Gefangenen, außer Adolar, auf ein festes Schloß im Innern des Landes, und erklärte sich dann gegen seinen jungen Freund, der ein dankbares Erstaunen über diese Auszeichnung verrath. Er zeigte ihm seine Theilnahme auf eine rührende Art, und wiederholte das Versprechen, ihm die Freiheit zu verschaffen. Hier in seinem Vaterlande, sagte er hinzu, werde er bei dieser Bemühung kaum eine Schwierigkeit finden; aber so gern er auch Adolar sogleich mit sich nach Madrid führen möchte, so müsse er doch, aus Schonung gegen seine Verhältnisse, diesem Wunsche entsagen. Er überließ dem Jünglinge die Wahl des Aufenthaltes; er fragte ihn, ob er in Valencia bleiben, oder auf einem Umwege durch die südlichen Provinzen nach Madrid reisen wollte, wo sie sich nach einigen Wochen wieder vereinigen würden. „Ihr seid der Sprache des Landes so mächtig, daß diese anziehende Wanderung desto mehr zur Aufheiterung eures Gewächts beitragen wird. Uebrigens kenne ich Euch schon genug, um Euch dieses Zutrauen ohne die mindeste Besorgniß zu gewähren; und wenn ich Euch auch weniger kenne, ich kenne die Vleckerkeit eurer Nation, die

6
"modere Tugend der Schweizer." — Freudig und gerührt nahm Adolar den Vorschlag an. Der Marques gab ihm noch manche nützliche Anleitungen, und einige Briefe an Freunde, deren Sorgefalt dem Jünglinge nachher verrieth, wie viel Antheil der edle Spanier ihm gewidmet habe. „Ihr sollt einst nicht sagen können, sprach dieser beim Abschied: die Spanier hätten Euch ungroßmüthig aufgenommen, oder euer Mißgeschick Euch süßeln lassen, oder die Aufrührer, welche das Schicksal ihren Waffen zutheilte, an den Feinden gerächt. ... Möge eure Seele ihre Heiterkeit wiederfinden! Sie scheint sie verloren zu haben, wie ich schon lange mit Theilnahme bemerkte. Ueberlaßt Euch den freundlichen Eindrücken einer schönen Natur, und wehrt Euch nicht gegen die Heilung, welche eurem Gemüthe allmählig bereitet wird. Glaubet es mir, auch ich habe unter manchen Erfahrungen die erste Freude gemacht, daß der Zeit, und noch mehr einem festen Sinne, endlich viel gelinge.“ — Adolar verließ Valencia am folgenden Tage, und durchwanderte Murcia und Granada, welches durch seine Schneegebirge, durch seine fruchtbaren Thäler, durch die schönste Abwechslung von erhabener und anmuthiger Natur ihn oft an die Schweiz erinnerte; dann wendete er sich zu den Ufern des Guadalquivir, dessen Bindungen er bis hinauf nach Cordova folgte. Hier hatte er sich schon einige Tage bei einem geselligen Freunde de Marques aufgehalten, und sich an die liebenswürdige Familie gewöhnt, als er

In jener Nacht auf dem Wege nach Hause in den schönen Pomeranzenhain ging, welcher, wie die Kirche, aus den Zeiten der maurischen Herrschaft stammt.

An den kühnenden Springbrunnen gekniet, über welchen Cypressen und Palmen weheten, dachte er noch einige Augenblicke an die fliehende Erscheinung. Die beiden Männer mußten Mauren sein, und hatten wahrscheinlich ihren verbotenen Aufenthalt verlassen, um den Genuß einer traurigen Erinnerung zu suchen. Adolar dachte sofort an die Erzählung von dem unglücklichen Abulhoss, welche Hamilton einst mittheilte; und es gereute ihn fast, daß er während seiner Reise durch Granada die Alpuzarras nicht besucht hatte, wo ihn der Zufall in die Einsamkeit der maurischen Kamille hätte führen können. Welcher Genuß würde es ihm gewesen seyn, das Andenken seines hiebrern Freundes, des Wohltäters dieser Menschen, unter ihnen noch lebendig zu finden! — Seine Seele verließ bald diese Gegenstände, um jenen schönen Abend im Pfarrgarten, mit allen seinen lieblichen Farben, zurückzurufen, und allmählig gingen alle Bilder glücklicher Stunden vorüber, welche die Liebe dem Jünglinge bereitet hatte, aber der schmerzliche Augenblick, der sein Glück vernichtete, schloß sich darauf an die Reihe der heiteren Bilder, und veräusete die Erinnerung. Wie viel reizender wäre die Reise durch Elvira's Vaterland für ihn gewesen, wenn das Andenken des Wädhens rein

in seiner Brust gerast hätte, wie würde er sich dann der Entdeckung, daß Spanien sein Geburtsland sey, noch einmal so sehr gefreut haben! — Freilich war das Band, welches ihn noch an sie knüpfte, immer loser geworden; aber in seinem Herzen brannte doch ungrastet das Feuer der Leidenschaft fort; und so ruhig er in manchen Augenblicken auch zu seyn schien, so still und frei er sich selber oft lebte; die letzte Veranlassung konnte den Grund seiner Seele aufwühlen. Was half es ihm, sich den Gedanken zu wiederholen; daß Elvira seiner Liebe nicht werth gewesen sey, seine Klagen nicht verdiene! In demselben Augenblicke kam die schmerzhafte Hoffnung, und seine Seele überließ sich gern der tröstenden Täuschung, die sie auf einen Augenblick um das quälende Bewußtseyn brachte. Oder sein Herz wurde ein Raub des bitteren, zühnenden Unmuths, indem er bedachte, wie er geliebt und vertraut hatte, und wie er betrogen wurde. — Unter diesen Gefühlen, die wechselnd seine Seele bewegten, konnte keine Ruhe, keine besonnene Ansicht seines innern Zustandes in ihm aufkommen. Die Folgen der langen, leidenschaftlichen Spannung, die Ermattung und Schwäche seiner Seele, waren schon seit einiger Zeit sichtbar an ihm geworden, obgleich er selbst sie später erst erkannte. Eine dumpfe Schwermuth wurde immer mehr die herrschende Stimmung seiner Seele. Die Zerstreuung der Reise hatte zwar vortheilhaft auf sein Gemüth gewirkt, und der nähere Umgang mit dem

Marques, der Adolant Geist durch Kunst Unterhaltungen zu beschäftigen suchte, war ihm eben so nützlich geworden, als früher die Verbindung mit dem verständigen Etallwärd; aber so lange er den Grund seines Uebels nicht einsah, und ihm nicht mit kräftigem Sinne wehren konnte, war seine Ruhe nur unsicher und schwankend, und den lichten Augenblicken seines Gemüths folgte oft nur dunklere Nacht. Bei dem Anblicke der spanischen Küste erwachten in ihm so manche Erinnerungen, welche seiner schwermüthigen Stimmung neue Nahrung gaben; und als er nach dem Abschiede von dem Marques ganz sich selber überlassen war, ging er einige Tage mit dumpfen, trübem Sinnen durch die zauberlichen Ebenen von Valencia, bis es endlich dieser fröhlichen Natur gelang, ihn zu erheitern. Doch das Land, wo Elvira gehoren war, zeigte ihm so manches, das die Bilder seiner schnell zerstörten Hoffnungen wieder hervorrief; und überdies zogen ihn die dunkeln Geheimnisse seiner Kindheit zu ernstern Betrachtungen.

Jene Bilder und diese ernstern Betrachtungen beschäftigten auch jetzt seine Seele, während die feierliche Stille der Nacht nur zuweilen durch den Gesang der Vögel unterbrochen wurde, welche in den dichten Zweigen der alten Pflume wohnten. Endlich erhob er sich mit dem Entschlusse, seine Reise bald fortzusetzen. Die Zeit, wo er den Marques in Madrid treffen sollte, rückte allmählig heran. In Madrid hoffte er so viel zu finden!

Hier hatte seine Mutter ihn verlassen; nur hier konnte das Glück auf ihre dunkle Spur ihn leiten, und an keinem andern Orte glaubte er seinen Vater suchen zu müssen.

Abolar führte seinen Entschluß am zweiten Tage aus; aber er wollte nicht den Weg über die einsörmigen Ebenen von La Mancha wählen, den ihn der Marques angegeben hatte, sondern durch den ~~wüsten~~ ^{östlichen} Theil jener Provinz gehen, weil er hier das Schloß zu finden glaubte, wo Elvira mit ihrer Mutter vor der Abreise aus Spanien gewohnt hatte. Konnte er nicht auf diesem Wege eine Spur von ihrer Mutter finden? Ihm herte nicht die Pflicht eines wackeren Mannes ihn auf, sein Versprechen zu erfüllen? — Er hatte bisher seine Kette nicht auf einer Ketten gemacht; bald ging er zu Fuß, von einem Wegweiser begleitet, den er vorausgehen, oder folgen ließ, wenn er allein seyn wollte: bald ritt er auf einem Maulthiere, und bald fuhr er mit einem Calefies *), je nachdem die Gegend das Eine oder das Andere annehmlicher machte. Diese Abwechslung hatte ihm so viel Bequemlichkeit, und einen so mannichfaltigen und ungestörten Genuß schöner Gegenden gewährt, daß er auch fernerhin von dieser Gewohnheit nicht abweichen mochte.

Mit dem ersten Morgenschimmer verließ er Cordova, wendete sich nordwärts, und sah bald in blauer

*) Eigenthümer einer Kalesche.

Seene die runden Gipfel der Sierra Morena. Ein gutherziger aragonischer Mantihierkreider, der sein Führer war, suchte ihn durch fröhliche Gespräche und lustige Beschläge aufzumuntern, und wurde nicht müde, ihm von der Heimath und seinen Angehörigen zu erzählen, und sich im voraus zu freuen, wie er nun nach der langen Trennung das erworbene Geld in dem Schoos seines lieben Weibes schütten könne, und wie sich seine Kinder an den schönen Goldstücken ergötzen würden.

Unter diesen Gesprächen und Unterhaltungen kamen sie Nachmittags in ein kleines Thal, welches ihnen nach der sengenden Hitze liebliche Erquickung entgegen hauchte. Etwa vierzig Schritte von der Straße floß ein klarer Bach, wohin Adolar seinen Begleiter führte, um den kühnen, weissen Schlauch abzukühlen, während er selbst langsam weiter zog. Die Erzählung des guten Mantihierkreiders von seinem häuslichen Glück und von den Freuden des Wiedersehens hatten so manche Töne in des Jünglings Herzen geweckt, welche Wehmuth und schmerzliche Sehnsucht darin verbreiteten, daß er sinnend dem Wege folgte, der auf beiden Seiten mit duftendem Gesträuche eingefast war, bis er sich nach einigen Minuten in einer offnen, mit hohen Baumgruppen bedeckten, Gegend befand. Er blickte umher, und sah in kleiner Entfernung einen Haufen Männer und Weiber, die unter überhangenden Felsen im Schatten der Bäume saßen.

ten. Durch ihren Anzug, ihre dunkelbraunen Gesichtser, die von schwarzen, krausen Haaren umgeben waren, und durch den Ausdruck derselben ward es ihm bald verrathen, daß er Zigeuner sah. Er hatte gehört, daß sie auf einsamen Landstraßen dem Wanderer oft gefährlich wären, und wachte unentsetzt einen Augenblick; aber bald näherte er sich unbefangen, und wollte von seinem Maulschiere abhaken. Schon war ein rüßiger Jüngling aufgesprungen, der ihm sehr höflich entgegenkam, das Thier hielt, und ihn bat, bei ihnen anzurufen. Es sey seine Absicht gewesen, seinen zurückgebliebenen Jähre hier zu erwarten, versetzte Adolar, indem er zu der sitzenden Gruppe trat.

Unter den Weibern entstand sogleich eine Bewegung: sie ~~hockten~~ ~~nähernd~~ die Köpfe zusammen, und betrachteten den Fremden mit aufmerksamen Blicken. Bald erhob sich unter ihnen ein junges Mädchen, das sich durch edleren Wuchs und regelmäßige Züge vor den übrigen auszeichnete, dessen Gesichtsfarbe minder bräunlich war, dessen dunkle Locken sich zierlicher und sanfter um den Busen schmiegt. Lächelnd trat die liebliche Kleine zu Adolar, setzte sich neben ihn nieder, und unter den sanften Wimpern ihrer schwarzen Augen schossen so scharfe Blicke hervor, als ob sie alle Geheimnisse des Herzens auf seinem Gesichte lesen wollte.

Nun, was glaubst Du, fragte Adolar, hat mich das Glück mütterlich oder Stiefmütterlich besacht?

Conora — so nannten die übrigen Weiber das Mädchen — faßte Adolars Hand, und betrachtete sie aufmerksam, indem sie ihr Köpfchen herabbeugte. Dann blickte sie schalkhaft zu ihm herauf: „Führt Ihr Metall bei Euch, Sennor Casvallero? Etwas Gold oder Silber?“

Die zarte Hand, die sie bei diesen Worten offen hinhielt, verdiente wenigstens einen Piso Duro; aber sie war so klein, daß sie das Silbersstück nicht verbergen konnte, als sie sich schnell schloß und zurückzog. — „Welche Glückseligkeiten, Sennor, welche Glückseligkeiten?“ hob Conora nach einer Pause wieder an. „Aber auch Unglück, ja und manche Leiden,“ fügte sie hinzu, indem sie Adolars Hand näher vor die Augen hielt. „Euer Vater?“ Sie schüttelte langsam den Kopf, und warf einen flüchtigen Blick auf Adolars Gesicht. Er verräth einige Bewegung. Conora fuhr fort, indem sie bei jeder Pause ihr schalkhaftes Auge auf das seinige heftete: „Eure Mutter lebt?.. Nein, sie lebt, sie lebt!.. Ach! ein holdes Liebchen!.. Und doch nicht glücklich?“ Sie sah ihn lange und forschend an. „Armer Sennor, so jung und schön, und schon so viel gelitten!.. Doch, was seh ich? eine Andere wird Euch trösten. O wie reizend ist die Sennora! Schöne schwarze Augen, wie ein paar Sterne, so leuchten sie. — Und bald, bald! freut Euch, Sennor!.. Aber die Erste bleibe doch die liebste. Ach ja, die erste Liebe ist die

schönste!.. Quere Unglück ist am Ende, Connor Cavallero, ich sehe nichts mehr."

Adolar fuhr aus tiefem Nachsinnen auf, als das Mädchen schwieg, und sprach nach einer Pause: Ach ja, die erste Liebe ist die schönste! Wer hat Dir das gesagt, Conora?

„Muß einem das gesagt werden, Connor Cavallero? versetzte lächelnd das Mädchen."

Laß doch sehen, daß Du mit Rechte Deinen Namen führst, sprach darauf eine alte Frau, welche die meiste Theilnahme an Conora verrathen hatte, indem sie ihr eine Guitarre darreichte.

„Ich will Euch ein Lied vorsingen," sprach Conora, „das ich vor einiger Zeit hörte, als wir durch die Gegend von *Arantia* kamen. Wir fanden einen schönen Jüngling, der in einem dicken Gebüsch am Ufer des Tago saß, und traurig auf den Fluß blickte, indem er zu seiner Guitarre sang. Ich verbiß mich, um seine schöne Stimme recht lange zu hören. Sein Lied lautete so:

Ob rasche Klamine mich durchwühlten,
Ob schwindelnd Kopf und Herz vergehn,
Ob tausend Pfeile mich erzielen:
Das kannst Du kaltes Blickes sehn,
Casilda, ohne mitzufühlen?

Und grausam lächelnd spricht Dein Hohn:
„Wen quidet nicht Eyscherens Sohn,
„Wer hat nicht seine Laun' verbildet?"

„Ich hab' Dein Leiden nicht verschuldet,
 „Drum sode nicht von mir den Lohn!“

O spotte nur der bangen Klagen,
 Doch lehre, Heide, mir zurück!
 Selbst Deinen Hohn will ich ertragen,
 Nur gönne mir den kalten Blick,
 Wie in der Vorzeit kurzen Tagen.

„Als der traurige Jüngling ausgesungen“
 fuhr Senora fort, „da trat ich hervor, und ant-
 wortete ihm mit einem Liedchen: das ich von Ma-
 drid mitgebracht hatte. Ein armer Poet, dem
 ich viel Glück wahr sagte, gab es mir zum Danke.
 Hört, ich will's Euch vorsingen: Ihr habt es eben
 so nöthig, als Don Alvarez, der so betrübt in dem
 Tajo sah.“

Will Amor, der Lese, Euch quälen,
 Wohl an, nun nicht muthlos verzagt!
 Auf, höret, ich will Euch erzählen,
 Wie glücklich im Lieben Ihr wagt.

Die Grausamen treulich zu minnen,
 Wer folgte dem thörichtesten Wahn?
 Nur Liebe kann Liebe geminnen,
 Nur Gegengunst locket uns an.

Die treulos den Liebsten verlassen,
 Sie geh' nur sårder dahin;

Drum wird er die Liebe nicht hassen,
Noch stören den heiteren Sinn.

Sald findet sich, was er verloren,
Die Trösterin nahez geschwind.
Von süßlicher Mutter geboren,
Sey Liebe ein selbliches Kind!

II.

Die Wiebergefundenen.

Nelkar brachte die Nacht in einer Schenke zu, wo auch der Zigeunerhaufe sich einsand, und Sonora eine Menge Liebhaber für ihre Künste bekam, aber er saß stumm am Feuer des Herds, und der Lärm der Maulthiertreiber störte ihn nicht in seinen Gedanken, die Gedächtnisse der Reisenden konnten ihn wenig erheitern. Sonora sah ihn oft an, und wenn sie bisweilen die Melodie ihres munteren Liedes klang anstimmte, fuhr er lebhaft auf; sie klopfte dann jedesmahl lachend in die Hände. Oehi muh thig welter Sennor! Welter mit unverzagtem Herzen! rief sie ihm in's Ohr, wenn sie singend an

vorüberschwebte, und setzte hinzu, was sie
folgenden Morgens beim Abschiede wieder
:

Wald findet sich, was Ihr verloren,
Die Trösterin nahet geschwind!

Adelar mußte durch die Sierra Morea
und als sich der arazonische Maultierweis
n einem Orte, wo man anfährt, in dieses
ge aufzustiegen, von ihm getrennt hatte,
der näheren Straße nach der Heimath zu
, setzte der Jüngling seinen Weg nach Wes
fort. Langsam und sinnend folgte er seinem
reiser, einem lebhaften jungen Landmanne,
immer vorauseilte. „Kinden, was ich vers
? fragte er ~~endlich~~ sich selber, aus Linsen
merken erwachend. Ach! wo könnte ich
finden, wer könnte mir das wiedergeben!
könnte meinem Herzen die stille Innigkeit
ergeben, womit es ein schönes Stück genoß?
könnte jenen Muth, dem nichts zu schwer
te, jene Kraft, womit die Leidenschaft die
e des Glücklichen erfüllte, wer könnte sie
wiederbringen?... O ich fühle es, ich
es immer tiefer, sie hat mir grausam Ab
genommen! Sie hat mir die glückliche Täus
ng der Gegenwart zerstört, und die Hoffnung
eine bessere Zukunft geraubt... Glücklich —
lich mit dieser Erinnerung? O sie wird

der giftige Wurm seyn, der an alle Blüten sich legt, worüber mein Herz sich freuen möchte!.. Und das zum Lohne für so viel Liebe! Betrug zum Lohne eines so zarten Vertrauens!.. Fern von mir, treuloses Geschlecht! Ich verlange von dir keine Tröstungen, ich verlange keine von deinen lieblichen Blumen, worin sich Schlangen betten!"

Seine Schritte verdoppelten sich bei diesen Gedanken, den er unmutig laut ausrief; und er hatte seinen Begleiter bald eingeholt. Der junge Mensch wendete sich um, und blieb, ihn erwartend, stehen. „Ihr seyd so still und traurig, Sennor, hob er endlich an: ist Euch nicht wohl um's Herz?"

Adolar versicherte, daß ihm nichts fehle.

„Mich sollte es auch wundern; reisen macht immer guten Muth. Mir ist's dabei immer zum Singen und Springen. Aber hört nur, was ich Euch sagen will, wir kommen dort auf der Höhe an eine Hermita; da laßt uns ein kleines Opfer bringen. Ich weiß nicht, wie der Heilige heißt, dem sie gewidmet ist; aber er ist im Leben viel gereiset, und wird uns Glück und frischen Muth geben."

Das wollen wir thun, sprach Adolar mit stüchtigem Lächeln. Doch sage mir, Mannelito, lässest Du nichts in Deiner Heimath zurück, da Du so gern fortgehst?

„Nichts, gar nichts, Senor Cavallero.“

Kein Mädchen? kein Liebchen?

„Da?“ sprach Manuelito lebhaft: „O, das wäre mir!“

Nun, fragte Adolar, sind keine schönen Mädchen in Deinem Dorfe?

„Wögen sie so schön seyn, wie sie wollen; es gilt mir gleich. Ich liebe sie Alle nicht.“

Du hast Recht, Manuelito, sprach Adolar. Beharre bei dieser Gesinnung, und Du wirst glücklicher seyn. Alle — ich sage es Dir, Alle sind betrüglich, wenn sie von Liebe reden.

„Das weiß ich nicht, Senor Cavallero, ob Ihr darin Recht habe; das glaub ich nicht. Ein Mädchen in unserem Dorfe hat mir die Treue gebrochen, darum kann ich die Alle nicht lieben; aber —“

Armer Manuelito! rief Adolar, indem er des Jünglings Hand ergriff. Erzähle mir, fuhr er nach einer Pause fort, erzähle mir dein Schicksal.

„Das kann ich thun, versetzte Manuelito. Unser reicher Nachbar Pedro hatte eine einzige Tochter von großer Schönheit; man nannte sie immer nur die schöne Teresa — man nennt sie noch so. Wir wuchsen mit einander auf, und wir liebten uns beide schon als Kinder. O ich hatte sie sehr lieb! fuhr Manuelito fort, indem er beiseitend Adolars Hand drückte. — Ich glaube auch wohl, daß sie mich damals auf-

richtig lebte. Sie sagte mir mehr als tausendmal, sie werde keinen Andern nehmen, als mich, und wenn ich noch einmal so arm wäre. Aber — wie sich der Sinn nun manchmal wandelt! wie man sich verblenden läßt von Geld und Glanze! Seht, ich bin ein armer Junge, ich habe Niemand, als einen Verwandten, der sich meiner angenommen hat; aber ich dachte, mit Fleiß und frischem Muthe kommt Jedermann durch die Welt; und das Mädchen wäre mir lieb gewesen, wenn sie auch nichts gehabt hätte. So dachte sie nicht. Es kamen gar viel reiche Jünglinge aus allen Dörfern umher, und warben um die schöne Teresa. Die waren freilich besser gepußt, als Manuelito, und konnten mehr schenken und spenden. Da sah sie den armen Manuelito gar nicht mehr an, sie schämte sich, wenn ich sie grüßte, sie wollte mich gar nicht mehr kennen. Ach, lieber Sennor, das ging mir in's Herz! Einmal bekam sie nun einen Bedienten, der sehr reich war. O Sennor, wenn ich an den Tag denke, wo sie mit ihm zur Kirche ging! Ich war schon lange wie verwirrt im Kopfe gewesen. Ich lief hinaus in's Feld; aber ich hörte immer noch die Spielleute im Dorfe, und wie Alles jubelte, und wie alle Glocken zu dem Feste läuteten. Ich warf mich an die Erde, und weinte endlich bittere Thränen, ich wünschte, man hätte mich zu Grabe gelanzt; so war mir zu Muthe."

Manuelito schloß einige Augenblicke. Adolar, der mit schmerzlicher Nahrung die Erziehung angehört hatte, faßte lebhaft die Hand des Jünglings. Armer — armer Junge! rief er bewegt. Nun, erzähle weiter. Was wurde aus Dir?

„Lange Zeit nahm ich's mir sehr zu Herzen; aber bald dachte ich auch: mag sie denn hingehen; sie ist nichts werth, daß ich mich um sie gedüme. Man wurde ich wieder froh und lustig, wie sonst, und ging mit Fleiß recht oft vor ihrem Hause her, und pfliff und sang. Und nicht lange dauerte es, da fand ich auf einem andern Dorfe wieder ein Mädchen, das wohl so schön ist, als sie, setzte Manuelito lächelnd hinzu. O Eganor, Ihr solltet sie sehen, das liebe Kind!“

Wie, Manuelito? Du liebst wieder? fragte Adolar überrascht. Du bist glücklich? Du kannst noch auf Treue bauen?

„Warum nicht, Eganor Cavallero? Es hat mich ja nur Eine betrogen und Dorothea ist gut und treu. Sie ist so arm wie ich; aber das kümmert mich nicht; denn wie gesagt, mit Fleiß und gutem Rathe kommt Jeder durch die Welt. Sehr, so bin ich wieder glücklich und froh. Ich wäre wohl ein großer Thor gewesen, wenn ich mein Leben mit Gram hätte zubringen wollen.“

Adolar war in tiefes Nachsinnen verloren, und als Jener geredigt hatte, sprach er nach einer Pause leusend: Ja, Du bist glücklich, Manuelles.

Seit jener Unterredung überließ sich Adolar wieder seinen stillen Betrachtungen, und beschäftigte sich mit der Erfahrung, welche er so eben gemacht hatte. Das ist mir unbegreiflich, sprach er ~~an sich zu sich selber~~, Ist es Kraft, ist es fester Sinn, was dieser Jüngling mir zeigt?.. Nein, so ist es nicht! Er hat nicht verloren, was ich verlor; er wurde nicht betrogen, wie sie mich betrog; er hat sich nicht so mit allen Kräften angehangen, wie ich es that. Die Liebe hat nicht, wie bei mir, seine Seele beherrscht, ihr ganzes Wesen verhöhrt. . . Ja, er kann glücklich seyn!

Umsonst suchte Manuelles seinen Begleiter zu ermuntern. Da er sein Herz einmal vertraulich geöffnet hatte, so erzählte er ihm von Dorothea, von dem Glücke seiner Liebe, und verschwieg unbedungen nichts, was die Erinnerung ihm Freundliches darbot; aber er sah nicht, und konnte nicht ahnen, was Adolars Herz bei diesen Erzählungen empfand. Armer Adolar! Du fühlst, daß dieser Jüngling durch seinen leichteren Sinn glücklich sey, glücklicher als Du; und wohl Dir, daß Du es schon spürtest!

Der Abend war zwar noch nicht angebrochen, als die Wanderer eine kleine Ehenke, tief im

Schoße des Gebirges, erreichten; allein Adolar entschloß sich, hier zu übernachten, als man ihm sagte, daß die nächsten menschlichen Wohnungen noch eine Tagesreise entfernt wären. Er ließ Waschelito für das Nachtessen sorgen, und ging, als er eine halbe Stunde ausgeruht hatte, vor die Hütte, um die wilde Gegend näher zu betrachten. Außer der Straße, die vor ihm in einen Fichtenwald hinaufstieg, schien die Gegend keinen Ausgang zu haben; hohe, dunkelblaue Felsenwände umschloßen sie von allen andern Seiten. Adolar ging einige Minuten unter dastehenden Gesträuchen, die dem Boden bedeckten, bis er an den Rand einer tiefen Schlucht gelangte, wo unten ein ungestüher Bach über Trümmer und zersplitterte Baumstämme brausete. Etwas weiter hinauf kamen zwei Felsenbogen von beiden gegenüber liegenden Wänden so nahe zusammen, daß eine hochgewölbte Brücke über den Abgrund sich bildete. Adolar setzte sich hier auf einen Felsenblock nieder, und hatte noch nicht lange in die Gegend hinausgesehen, als ein Mann, der aus der Schenke kam, langsam und schüchtern sich der Brücke näherte, und nachdem er einige Augenblicke unentschlossen gestanden, sich unmutig niederwarf. Der Wanderer schien im reiferen Alter zu seyn; in seinem Anzuge, in seinem Aeußern lag nichts Fremdes; aber sein Gesicht war sehr auffallend, und Adolar glaubte etwas Scheues und Angestliches darin zu finden. Beide sahen sich einige Minuten an; Adolar offen, aber theilnehmend, der Wanderer verstoßen und

unruhig. Endlich sprang er auf. Entfernt Euch von hier! sprach er zu Adolar, indem er sich nüs herte. Adolar blickte ihn verwundert an. Entfernt Euch, ich bitte, wiederholte der Fremde: ich habe Eile.

Ich werde Euch nicht im mindesten stören, versetzte Adolar. Eiset auch Ihr mich nicht im Genuße der Ruhe.

„Ich kann nicht gehen, so lange Ihr hier seyd, sprach der Mann mit immer steigens der Ungeduld. Geht, mein Vater wartet auf mich. Ich darf meinen Vater nicht so lange allein lassen. Geht, geht! laßt mich!“

Wohlan, ich erfülle euren Wunsch! Seyd Gott befohlen! antwortete Adolar, indem er sich erhob und schnell fortciet, ohne sich umzusehen. Der Wanderer folgte ihm mit seinen Blicken, und eif ihm nach: Guter Mann, Leids sey mir Di!

Adolar ging auf die Echelte zu, und als er am Eingange desselben zurücklah, fand er den Wanderer nirgend mehr in der schimmernden Morgend. Das sonderbare, ängstliche Betragen des Mannes hatte seine Neugierde, die kindliche Vorsicht desselben seine Theilnahme erweckt. Er dachte den ganzen Abend an ihn, und diese Erscheinung warde ihm nur noch edelmüthiger als der Wunsch ihm wiederholte, daß auf eine Tageszeit weit keine menschliche Wohnung sich finde.

Dem Fremden, welchen Adolar ihn beschrieb, hatte er zwar gesehen, aber nicht gekannt.

Am folgenden Morgen trennte sich Wannes von Adolar, da der Wirth diesem einen jungen Mann zum Begleiter überlassen hatte, dessen Klugheit und Muth er mit großen Lobssprüchen erhob. Kaum war er fertig, als einige Reisende ankamen, welche, von der Dunkelheit überreilt, die Nacht mitten im Gebirge zugebracht hatten. Sie waren Kaufleute aus Oskemadura, die von einer Reise nach Eastagena in ihre Heimath zurückkehrten, und eine Tagereise weit dieselbe Straße ziehen mußten, welche Adolar vor sich hatte. Man verließ sich bald. Adolar fand in den Reisenden freundliche und verständige Männer, und ließ es sich gern gefallen, einen Tag in der Echtheit zu bleiben, weil jene zu ermüdet waren, um ihre Route sogleich fortsetzen zu können.

Als diese Abrede genommen war, und seine neuen Reisegefährten sich der Ruhe überlassen hatten, ging Adolar ins Freie, um sich mit der Gegend vertrauter zu machen, und wo möglich eine hohe Bergspitze zu ersteigen, welche aus der Morgenseite ihren nackten Gipfel erhob. Nach einigen Minuten stand er an der Felsenbrücke, welche ihm den sonderbaren Wanderer vom vorrigen Abende lebhaft wieder vor die Seele rief. Er pflichte sich Noosmarin, womit er den Weg besetzen wollte, um sich in dem Gebirge nicht

zu verirren, und trat dann auf die Felsenbrücke, deren beide Bögen nur ein rauher Block versand, der in die breite Spalte eingeklemmt war. Zwar schien der nächste Weg zu der Bergspitze, welche Adolar bestiegen wollte, über die Brücke zu gehen; aber die Hoffnung, eine Spur von seinem Wanderer zu finden, der seine Theilnahme gewonnen hatte, bestimmte ihn nicht weniger, auf diesem Wege voranzufahren. Jenseits der Brücke verlief sich der schmale Pfad sogleich zwischen hohen dunkeln Felsenwänden, an welchen er abschüssig hinunterlief, bald steil sich hinaufwand. Adolar war kaum eine Viertelstunde gegangen, als ein Mann, worin er bald seinen Wanderer wiederfand, ihm entgegen kam, und überrascht stehen blieb, als er den Fremden erkannte. „Was besagten näherte sich Adolar. Fürchtet Euch nicht vor mir, sprach er. Ihr mögt euren Weg weiter fortsetzen; meine Schritte sollen Euch nicht folgen.“

„Ehr mögen mir folgen, versetzte der Wanderer; euer Auge ist gut, Fremdling. Vergebt es mir, daß ich Euch gestern so rauh anfuhr. Vergelt's mir; ich habe einen alten Vater, ich mußte bald wieder zu ihm kommen. Ich habe ihm von Euch erzählt, guter Fremdling; er hat mich getrieben, meinen Weg heute früher zu machen, weil ich Euch noch in der Ebene finden könnte. Dann wollte ich Euch noch einmal danken.“

Ich möchte gern euern Vater sehen, hob Adolar wieder an: dürst Ihr mich zu ihm führen?

„Ja, guter Mann, ich darf es. Kein fremder Fuß berührt unsere Einsamkeit, kein Wandeser erquicht sich in unserer Hütte; Euch aber, lieber Fremdling, Euch wird die kleine Hütte gern aufnehmen; denn Heil und Segen blüht, wo gute Menschen wandelten, und Ihr gleicht nicht den Treulern, die frommen Duldern Gefahr bringen. Kommt, und folgt mir!“

Bei diesen Worten faßte der Unbekannte Adolars Hand, und zog ihn in eine Felsenschlucht, die seitwärts sich öffnete. Je weiter sie gingen, desto tiefer senkte sich der rauhe, gekrümmte Pfad, desto höher berührten sich, hoch über den Häuptern der Wanderer, die Blöcke, welche an den Gipfeln der steilen Bänke hingen. Nach einem langen, mühsamen Wege schienen sie endlich in eine offnere Gegend zu kommen; in der Ferne zeigten sich runde, grüne Bergspitzen.

Die Wanderer hatten kein Gespräch mit einander unterhalten können, da sie auf dem schmalen Pfade fast immer getrennt waren. Adolar hatte zwar einigemal Fragen an den Unbekannten gerichtet, aber bald bescheiden geschwiegen, als dieser noch immer Verlegenheit und die Furcht verrieth, zu viel zu sagen. Er ahnete indessen schon, wies die Menschen die Einöde bewohnten; und als er sich der Stimmen erinnerte, welche er in dem Pomeranzenhaine zu Cordova gehört hatte, beschloß

tielte er sich mit der Wahrscheinlichkeit, daß er vielleicht jene beiden Vertriebenen finden werde; da der nächste Weg nach Cordova kaum eine Tagereise lang seyn konnte. Unmerklich knüpfte seine Fantasie an diese Erinnerung so manche mit den geheimnißlichen G. fähien seines Herzens verwandte Bilder, daß er aus tiefem Sinnen erwachte, als er Uden kannte beim Ausgang der Schlucht zu ihm sagte: „Wir sind bald am Ziele. Durch jene Grotte, müssen wir uns noch wunden, fuhr er fort, indem er auf eine Oeffnung in einer Bergwand zeigte, welche mit Gesträuch verwachsen war. Sie wird uns eher zu unserer Hütte führen, als der unwegsame Pfad über die Höhen.“

Als sie durch das dichte Gesträuch gedrungen waren, verlor sich bald die matte Dämmerung, welche das Tageslicht in dem felsigen Durchgange hervorbrachte, und an der Hand seines Führers ging Abolac sorglos durch das nächtliche Dunkel, bis ein höher Punkt den Ausgang verriegelte. Sie grückten ihn, schlangen sich über den Felsenblock, der ihn verriegelte, und ein kleines Thal lag vor ihnen. Ueberall von hohen Wänden umschlossen, schien es nur auf der Morgenseite mit andern Thälern verbunden zu seyn, welche durch niedrige, mit dunklem Grün bedeckte Berge gebildet wurden.

Nicht weit von dem Ausgange der Höhle stand eine kleine Hütte, die, fest gebaut, mit Casparschinzen gedeckt war, und von zwei hohen Pal-

men beschattet wurde. Ein sorgfältig gepflegt r Garten umgab die Wohnung.

Beim Eintritte kam ihnen ein ehrwürdiger Greis entgegen, dessen silberweiße Locken tief herabwallten, und verleiht Begrüßung, als er einen Fremden an der Seite seines Sohnes erblickte. „Sieh, Vater, hob dieser bald an, hier ist der gute Fremdling, von welchem ich Dir erzählte.“

„Friede sey mit Dir! sprach der Greis, in dem er Adolar's Hand ergriff: ich habe Dich zu dem guten Menschen gekannt, bevor ich Dich sah.“

Adolar wurde in ein reinliches Gemach geführt, und mußte mit dem Greise einen Sitz auf der Erde theilen, der mit weichen Teppichen bedeckt war. Bald, Sorge für unsern Gast, sprach der Alte darauf zu seinem Sohne — Jener nannte Adolar, und als Bald sich emporsetzte, that er Fragen, um seine Vermuthung aufzuklären. „Ja, guter Fremdling, antwortete der Greis, wir waren es, die Du vor einigen Tagen in dem Pomeranzenhaine in Cordova sahest; wir gehören zu dem unglücklichen, gedrückten Volke. Ich fühle es, der Augenblick ist nahe, der mich mit meinen Vätern vereinen wird; ich wollte noch einmal die Denkmahle sehen welche sie im Glanze ihrer Macht errichteten; ich wollte meinem Sohne zeigen wovon wir so oft gesprochen hatten, um ihn ein Bild von der Herrlichkeit der Vorzeit zu geben.“

Der Blick auf diese Vorzeit, sprach Adolar nach einer Pause; muß Euch zwar immer schwer

müthig machen; aber ich muß Euch doch über euer re Lage Glück wünschen, da Ihr eine Zuflucht gefunden, mitten unter den Drangsalen, die euer Glaubensgenossen erfuhren. Ich bin ein Fremdling in Spanien; aber immer habe ich mit lebhafter Nahrung von den grausamen Verfolgungen gehört, welche euer unglückliches Volk hier erduldet. Ich habe einen Freund; der ehemals als Kriegsgefangener in diesem Lande war, wie ich es jetzt bin; er war Zeuge des harten Schicksals eurer Glaubensbrüder, und seine rührenden Erzählungen haben mich damit bekannt gemacht. Er rettete selber eine unglückliche Familie, die jetzt in den Alpujarras —

Lebhaft ergriff der Greis Abolars Hand. Ja, er ist's! Er ist's rief er aus, und hob dann einige Minuten gehähet seine Blicke empor.

Ueberrascht sah Abolar den Greis an. Wie? fragte er nach einer Pause, ist es möglich? Seyd Ihr vielleicht Abulhasi?

„Ja, ich bin der Unglückliche, den euer edler Freund in die Alpujarras führte. O wo ist er? Lebt er noch? Lebt er glücklich?“

Er ist glücklich, erwiderte Abolar auf die dringende Frage des Alten, und er gedachte Eurer noch immer mit Theilnahme.

Er ist glücklich! sprach Abulhasi mit leuchtendem Auge, und setzte nach einer Pause mit

erhobenem Blicke hinzu: „Ist nicht der Lohn für gute Thaten gut?“ *)

In diesem Augenblicke trat Walid herein, und brachte zur Erfrischung des Gastes ein Körbchen voll wohlgeschmeckender, selbsterbaueter Früchte. Walid, erdete der Vater ihn an, er ist ein Freund des Mannes, der uns bei den Trübsmen unseres Dorfes fand, des edlen Mannes, dessen wir so oft gedenken. Und er ist glücklich, Walid! Laß uns Allah preisen!

Walid sah den Gast einige Augenblicke mit frohem Staunen an; kniete dann neben ihn nieder, und drückte Adolars Hand fest an seine Brust. Nenne uns doch seinen Namen, lieber Fremdling, unterbrach Abulhafi die Stille. Wir haben ihn vergessen; aber seine Gestalt lebt noch in unserer Seele.

Adolar nannte den Namen seines Freundes, und jene Weiden wiederholten ihn einigemal mit stiller Freude. O guter Hamilton, sprach Adolar bei sich selber: Könntest Du diesen Augenblick genießen? Wer hätte sich's an jenem Abend so ahnen lassen, als Du die Erzählung von dieser unglücklichen Familie uns mittheiltest — wer hätte sich's ahnen lassen, daß ich noch der Zeuge ihrer dankbaren Nahrung seyn würde! . . . Wir nahmen Alle so viel Antheil an ihrem Schicksale . . . Auch sie — auch sie war so gerührt! . . .

*) Koran.

Abulhafi und Walid unterbrachen seine Betrachtungen durch eine neue Frage, und als er sie beantwortet hatte, fuhr er fort: Aber es fehlt Jemand in eurem Kreise? Mein Freund erzählte mir von der kleinen Fatima, die er bei der Flucht auf seinen Armen trug.

Abulhafi's Blicke trübten sich; Walid senkte sein Haupt. • Jener hob schweigend seine Hand zum Himmel empor, und sprach nach einer langen Pause: „Allah hat sie zu sich gerufen. Sie wandelt glücklich in den ewigen Schatten des Paradieses. — Ja, guter Fremdling, fuhr Abulhafi nach einigen Augenblicken fort, seit dein Freund sich von uns trennte, haben wir noch manche Liden erduldet. Er verließ uns in den Alpufakrad, und Du findest uns, weit entfernt, in diesen Gebirgen wieder.“

Sahnte Euch die Verfolgung jene Ruhestätte nicht? fragte Adolai.

„Wir hatten uns ihrer kaum ein paar Monate erfreuet, als die Wuth unserer Feinde auch in jene abgelegenen Thäler drang. Einer von meinen Glaubensbrüdern, der, unglücklicher als ich, nichts aus besseren Zeiten gerettet hatte, fand uns in unserm Zufluchtsorte, und unterrichtete mich noch früh genug von der nahen Gefahr. Ich folgte seinem Rathe, und floh mit ihm in dieses Gebirge, wo wir endlich Ruhestätten fanden, und wo mein Unglücksgefährte bald

nach unserer Ankunft das Ziel seines Lebens erreicht."

Während Adelar die Früchte verzehrte, wies die Walid ihm darob, mußte er seinen Blicken erzählen, was ihrem Wohlthäter seit der Abreise aus Epanien begegnet war. Es machte ihm ein angenehmes Geschäft, die rühmliche Thätigkeit seines Freundes zu betrachten, und so viel davon mitzutheilen, als für den beschränkten Gesichtskreis dieser Bewohner der Finde paßte. Als er eben zu Ende war, sank Abdulhafi in einen sanften Schlummer; und das stille Lächeln, welches um seine Lippen schwebte, verrath Adelar, daß die Fantasie den Geist in eine glückliche Täuschung gewiegt hatte, daß er unter schönen Erinnerungen einschlummert war. Walid gab ihm jetzt einen Wink; beide verließen das Gemach, und gingen in den Garten, dessen Büsche hier mit Blüthen geschmückt, dort mit Früchten beladen waren.

"Ich kann mich eures Freundes noch genau besinnen, hob Walid an. Meine Schwester und ich, wir sahen es bald, daß er ein guter Mensch war, als er in dem Augenblicke zu uns trat, wo wir Alle auf unser zerstörtes Dorf mit weinenden Augen sahen. Er war uns auch gut; so oft er zu uns kam, leitete er uns zu allerlei fröhlichen Spielen, um uns und unsern Vater zu erheitern."

Ist unsere Schwester schon lange aus eues
vom Kreise gerissen? fragte Adolar.

„Ich habe seit sechzehn Jahren, versetzte
Walid nach einer Pause, die Noien und die Eys
prossen gepflanz, womit ich ihr Grab umpflanzte,
und sie sind große Sträucher geworden; aber
ich gehe noch immer mit so betrübtem Herzen
hin, als das erste Jahr. Mein Andenken an
sie ist eine zarte Pflanze geblieben, welche der
frischste Hauch bewegt. Sieh dort ihr Grab!
Da ruht die schöne, die gute Katima.“

Walid zeigte bei diesen Worten auf einen
kleinen, dicht beschatteten Hügel, der außer dem
Garten an der Morgenseite des Thales lag. Uns
willkürlich richteten Beide ihre Schritte dahin.
Der Weg war mit ~~Edelsteinen~~ bedeckt, deren
Blumen einen weißen Teppich bildeten, der sich
bis an den Fuß der dunkelgrünen Berge hinans-
zog, welche das Thal an dieser Seite begränzte-
ten. Schweigend ging Walid voran, bog die
Zweige der Laube aus einander, welche sich über
dem Grabhügel wölbten, und deutete mit der Hand
darauf. Entwärts war eine einfache Marmors-
platte aufgerichtet, in welche kunftlos die Worte ge-
graben waren: Katima, erwarte Diego.

Diego? fragte Adolar überrascht. Walid,
setze er nach einer Pause hinzu: war deine Schwe-
ster an einen Christen verheiratet?

Walid senkte schweigend sein Haupt; eine
schützige Röthe überzog sein Gesicht. „Katima

lieber einen Christen, sprach er nach einigen Augenblicken. O er war ein guter Mensch! Er und dein Freund, sie zeigten uns Beide, das nicht alle Christen unseren Vorfahren gleichen; sie zeigten uns, wie mein Vater sagt, daß jeder guter Mensch ein frommer Verehrer Allahs ist. — Sieh, fuhr Walid nach einigen Augenblicken fort: auf dieser Stelle sah ich Ratima wieder, auf dieser Stelle, wo ihr treues Herz schläft. Ich sah neben ihr, dort unter der abgestorbenen Palme. Da sahen wir einen verirrten Fremdling von jenem Berge herabkommen. Schüchtern wollten wir fliehen; aber er winkte uns, er streckte seine Hände bittend uns entgegen, und als er sich näherte, erkannten wir den lieben, alten Freund.“

Und der Bund der Liebe wurde schnell zerrissen? fragte Adolair, als Walid schwieg.

„Er schenkte meiner Schwester ein glückliches Jahr; aber Diego, der sie verlor, Diego war uns glücklich. Doch — kommt! wir wollen diesen Ort verlassen; meine Seele wird hier in traurigen Zeiten hinübergezogen. Kommt, laßt uns zu meinem Vater gehen!“

Schweigend ging Walid an Adolairs Seite, der nicht minder bewegt war. Wenn hätte er mehr von Ratima's Liebe gehört; die Geschichte des schnell geknüpften Bundes würde für seine Seelenstimmung gepaßt haben; allein er wollte die Ruhe dieser Menschen nicht durch lebhaftes Gerede trauriger Empfindungen stören. Adulhaß

war schon wieder erwacht, als sie in die Hütte traten; er lud Adolar zu sich auf seinen Sitz, und nahm bald Anlaß, seinem Waise von der letzten Verfolgung, durch welche das unglückliche Volk gänzlich niedergedrückt wurde, mehr zu erzählen, als Hamilton hatte wissen können. Während dieser Erzählung bemerkte Adolar, daß die Sonne ihre Bahn bald vollendet hatte, und erhob sich zum Abschiede. Er versprach dem Greise, ihn vor der Abreise aus Spanien noch einmal zu besuchen; worauf dieser ihm freundlich die Hand drückte, und gerührt die Worte sprach: „Vielleicht findest Du mich nicht wieder. Das Erdenleben war mir größtentheils drückend, wie ein schwüler Tag; ich sehe ne mich in die Gärten des Paradieses, wo ewige Schatten, und köstliche Quitten den müden Wanderer erfrischen, wo Fatima mir an den goldenen Thoren entgegen kommen wird.“

Von Walid begleitet, machte sich Adolar auf den Weg. An der Stelle, wo Jener ihm begegnet war, blieb er stehen, um sich von ihm zu trennen; er konnte sich nun nicht mehr verziehen, und für Walid war es heute zu spät, auf einen benachbarten Berg zu gehen, wo er heilsame Kräuter für seinen Vater zu sammeln pflegte. Nachdem Walid gerührt Abschied genommen hatte, verfolgte Adolar den Weg mit eiligen Schritten, und war jenseits der Brücke, ehe die Sonne hinter die dunkeln Felsen gesunken war. Ermüdet warf er sich, nicht weit von der Schenke, an einen grünen Ab-

hang nieder; ein lauter Wind, welcher die niedrigen Gesträuche bewegte, erfrischte ihn, indem er ihm würzige Dämpfe entgegenführte.

Einer von seinen neuen Reisegefährten, den ihn aus der Schenke bemerkt hatte, störte ihn also bald in seinen Betrachtungen, während er auf ihn zuging, und über dieses Wiedersehen Verwunderung und Freude äußerte. Die ganze Gesellschaft, sagte er, hätte ihn schon verloren gegeben. Adolar antwortete, er habe eine Streiferei in's Innere der Gebirge gewagt, sich aber glücklich herausgefunden. Darauf ging er mit Jenem in die Schenke, wo der Wirth noch lebhafteres Gekausen betrieb, und mehrmals behauptete, nur ein Wunder habe den verwegenen Wanderer aus jenen rauhen Bergschluchten retten können.

Während die Reisenden zusammen speisten, erzählte Einer von ihnen, was man in Cartagena von neuen Kriegsvorfällen in den Niederlanden gesprochen hatte. Adolar hörte mit geringer Theilnahme zu; seine Seele beschäftigte sich mit den Erscheinungen des verfloßenen Tages. Diese Gleichgültigkeit, dieses matte Gefühl befreudeten ihn selber: er strengte sich zur Aufmerksamkeit an; aber unmerklich hing seine Seele wieder an Gegenständen, die mit ihrer Stimmung verwandt waren, und dachte an Fatima's und Diego's Schicksal. Da alle Gäste zur Ruhe gegangen waren, trat er noch einmal hinaus in die milde Nacht, welche sich über die Gegend ausbreitete. Nie hat

te er so lebhaft, als heute, die Schwäche seiner Seele, die Lähmung seines muthigen Geistes gefühlt. Er stieg mit verschränkten Armen auf und nieder, richtete den Blick auf sein Inneres; und sprach zu sich selber: „Was ist aus mir geworden? Kenne ich mich selber noch? O wenn ich zurückdenke, wie es einst nur des heftigsten Anstoßes bedurfte, um meinen Geist emporzuheben! — Und jetzt! . . . Wie schwach ergriff mich Abir's Haß's Erzählung von den Verfolgungen, welche sein unglückliches Volk erduldet, mich, den einst jede Unterdrückung so heftig empörte, — der mit so feuriger Begeisterung den Gedanken faßte, Arm und Leben den Bedrückten zu weihen! . . . Wie wenig wurde meine Seele erweckt, als man von den neuen Kriegserboten erzählte! — Und einst, o wie brannte ich für edlen Ruhm! . . . Adolar, Du bist tief gesunken! . . . Auf, auf, ermann' Dich! . . . Meine Wangen glühen, wenn ich der Jugendzeit gedenke. Damals — welche Kraft und welcher Trieb, Großes zu vollbringen! welche muthige Lebensfreude! — Und jetzt — wie verzagt! welcher bange Kleinmuth! . . . Mit welchen Gedanken wuchs meine feurige Knabenseele auf! Wie ungeduldig erwartete sie das männliche Alter, als im Vaterlande durch fremde Hände Bürgerkrieg entzündet wurde, als jeder Tag blutige Nachrichten in das stille Thal meiner Heimath brachte, das die Flamme verschonte! wie oft prüfte ich da meine schwachen Arme, wie oft weinte ich

unmuthig, wenn sie gelähmt das alte Schwert sinken ließen — das alte Schwert, womit Einer meiner Ahnherren bei Sempach socht! . . . Und jener Abend, als mir mein Vater den lange gepflegten Wunsch gewährte! Im Vaterlande herrschte wieder einige Ruhe, die wilde Flamme war erloschen; aber — nach Teutschland erließ mich meine Seele! mit pochendem Herzen sah ich den Wellen des Rheines nach, hätte mit ihm fort-eilen mögen — da nahte sich mein Vater — da zog ich hin an der Spitze muthiger Jünglinge — da verbanden wir uns begelohrte an der heiligen Stätte, wo die Gründer der Schweizerischen Freiheit schwuren! . . . Und jetzt? . . . Alle die Jünglinge strebten feurig dem Ruhme nach, und wer nicht fiel, hat ihn erreicht. . . Und Du, Adeslar? Und Du?

Adolar hielt seine raschen Schritte an, blieb stehen, und senkte sein Haupt. Der Mond ging klar und still hinter dem Nichtenwalde auf, und die Felsenspitzen warfen ihre ernsten Schatten über das Thal.

III.

Die beiden Bilder.

Am folgenden Tage, einige Stunden vor Sonnenuntergang, erreichte Adolar mit seinen Reisegefährten den Ort, wo er sich von ihnen trennen mußte. Diese wollten noch eine Meile weiter bis zu dem Dorfe gehen, welches nur eine Tagereise von ihrer Helmath entfernt war; Adolar hingegen mußte in dem schlechten Orte übernachten, weil er nicht sogleich einen Wegweiser finden konnte. So bald der Morgen graute, machte er sich wieder auf den Weg, und kam bald an eine Kette von Häusern, zwischen welchen fruchtbare, mit Oliven bepflanzte, Thäler lagen, die ein kleiner Fluß tränkte.

Adolar hatte gleich bei seinem Eintritte in La Mancha sich oft nach dem Schlosse der Gräfin von Almedina erkundigt, aber bisher noch keine Auskunft erhalten können. Heute sollte sein Wunsch erfüllt werden. Als er vor einem Hause an der Straße, wo er ein paar Stunden ausruhen

wollte, in der kühlen Laube saß, entdeckte er ein schöngebautes Schloß, das auf der Spitze eines Hügels sich erhob. Die malerische Lage desselben reizte seine Sinne; aber noch mehr wurde er überrascht, als man auf seine Frage ihm antwortete: das Schloß gehöre einer jungen Wittve, der Gräfin von Almedina. Sein Herz gerieth bei diesem Namen in lebhafteste Bewegung; sein Gesicht glühte, und erst nach einigen Augenblicken konnte er dem Mann, der neben ihm stand, weiter fragen: Adolars Hoffnung wurde bald erfüllt. Die Gräfin wohnte nicht auf dem Schlosse; seit ihrer Rücksicht von einer unglücklichen Reise, wo sie ihrem Gatten und ihre Tochter verloren hatte, war dieses Schloß einsam, und wurde jetzt von einem Aufseher bewohnt. Festlich schlug Adolars Herz, als sich der Erzähler über jene Umstände ziemlich ausführlich verbreitete, und die ausblühende Schönheit der kleinen Elvira rühmte, die er oft gesehen hatte; Adolars Bewegung malte sich deutlich auf seinem Gesichte. Er fragte endlich nach dem jetzigen Aufenthalts der Gräfin; allein der Mann wußte ihm keine Antwort zu geben.

Wer anders, als der Aufseher des Schlosses, konnte ihm genauere Nachricht von der Gräfin ertheilen? Mit dieser Hoffnung machte er sich alsbald auf den Weg; aber der Wunsch, den Ort zu sehen, wo Elvira die heitere Jugendzeit genoss, dieser Wunsch trieb ihn freilich nicht weniger. Der Weg ging durch ein Olivenwäldchen, das bis

an den Fuß des Hügels lief, und unmittelbar an die Gänge von Mandelbäumen stieß, welche von allen Seiten zu dem Schlosse hinaufführten. In säße, in schmerzliche Erinnerungen verfallen, ging Adolar durch die dastenden Gänge. Ueberall erschien ihm Elvira's Bild. Seine Fantasie trieb sie ihm hier bei fröhlichen Kinderspielen unter den blüthenvollen Bäumen, dort in der holden Gestalt, wie sie vor seiner ~~Bräutigam~~, unter dem Bogen der Lyube, welche die Granatbäume, nicht weit vom Eingange des Schlosses bildeten.

Ein alter Mann, der sich ihm näherte und ihn anredete, störte endlich seine Träumereien. Er war der Aufseher des Schlosses, und schien uns freundlich und misstrauisch zu seyn. Adolar wußte ihn, jedoch bald zu gewöhnen; und als er ihm gesagt hatte, daß er der Gräfin Nachrichten von ihrer gestorbenen Tochter geben könnte, verschwand allmählig der mährische Ernst aus dem Gesicht des Mannes. Halb aus Theilnahme an seiner Wittelin, halb aus Neugierde, bestürmte er Adolar mit Fragen; allein dieser fand es rathsam, ihm nur ganz allgemeine Winke zu geben, und fragte endlich nach dem Aufenthalte der Gräfin. Der Aufseher des Schlosses stand bloß mit dem Haushofmeister desselben in Verbindung; er konnte auf Adolars Fragen nicht befriedigend antworten. Nach der Rückkehr aus den Niederlanden, sagte er, hätte sie in Madrid und in Saragoßa bald bei ihnen, bald bei ihres Mannes

Verwandten gefiebt, und alsdann zu ihrer Zerstreuung eine Reise gemacht; seit einem halben Jahre aber, sagte er hinzu, wüßte ihm nichts von ihrem Aufenshalte bekannt worden.

Der Aufseher bat den Fremden zu sich herein, als dieser eben seinen Wunsch äußern wollte, das Innere des Schlosses zu sehen. Neugierig wiederholte nun der Mann seine Fragen nach Elvira, bis Adolar durch die Eröffnung jenes Wunsches das ~~Unglück~~ ^{Abbruch} machte. Der Aufseher machte keine Schwierigkeit; seine Frau, die Elvira's Wärterin gewesen war, begleitete ihn, und Beide beschrieben, während sie Adolar herumführten, alle Gegenstände mit einer Ausführlichkeit, welche diesen bald in eine schwermüthige Stimmung setzte.

„Seht hier Donna Elvira's Schlafgemach!“ sprach die Frau des Aufsehers, indem sie eine Thüre aufschloß. „Seht dort das Bett, Cennor, wo das liebliche Kind ruhte. Hier sah ich sie seit dem Morgen liegen, mit dem runden Ärmchen unter dem lockigen Köpfen, und ließ sie dann oft länger ruhen; es kam mir vor, als ob der süße Schlaf mich um Schonung bäte. Seht dort den Polster, Cennor Cavallero; da betete sie knieend jeden Abend und jeden Morgen. O das liebe, fromme Kind! Noch am letzten Morgen betete sie so innig drängend für ihre Mutter und ihren Vater, und um eine glückliche Reise. O die unglückselige Reise! Donna Eugenia verlor Gemahl und Tochter.“

ter . . . Ach Bennis, sehe sie nach einer Dou-
 ls fort, wie glücklich wird Donna Eugenia seyn,
 wenn sie vernimmt, daß ihre Tochter gerettet ist!
 Eilet, eilet, ihr bekümmertes Herz mit dieser
 Nachricht zu trösten."

Erregende Empfindungen bewegten Adolafs
 Brust. Konnte sie schuldig seyn, sie, deren liebe-
 liches Bild man ihm hier entwarf, — sie, deren
 Bild seine Kantasse nur zu getreu bewahrte? War
 es diese Elvira, von welcher man sprach, war sie
 es, die so grausam den Frieden seines Herzens zer-
 stört hatte? Konnte sie schuldig seyn? — War
 dieses gute, fromme Kind so tief gesunken? Hab-
 ten Umgang und Beispiel sie so sehr verderbt, zur
 kraßbaren Heuchlerin herabgewürdigt? . . . Hier
 gedachte ihr jeder mit Liebe — nur ihn mußte
 ihr Andenken empören!

„Wie götig, wie sanft sie war gegen Jedern
 mann!" sah die Frau fort, indem sie sich zu ihr
 dem Manne wendete, weil Adolar, in tiefes Nach-
 sinnen versunken, sie nicht mehr zu hören schien.
 „Wie sie an jedem Theil nahm in Freud' und Leid!
 Besinnst Du Dich noch, Rodriguez? Wie sie mit
 uns trauerte, als wir über den Tod unseres einzi-
 gen Kindes klagten?"

Ja, sie war gut! antwortete der Aufseher
 ziemlich kalt. Adolar war unwillig auf ihn, daß
 er nicht in die warme Lobrede seiner Frau ein-
 stimmte.

Jener hatte schon seit einigen Minuten eine Thüre geöffnet, welche durch einen großen Saal in das Zimmer führte, das ehemals Donna Eugenia bewohnte; er hatte den Fremden schon zweimal begleitet, ihm weiter zu folgen. Adolar stand mit verschränkten Armen, seine Blicke bald auf die rothseidenen Vorhänge des Bettes, bald auf den Polster heftend; jetzt zeigte ihm seine Einbildungskraft die schlummernde Elvira, jetzt sah er sie auf dem Polster knien, und fromm die Händchen falten, und das dunkle Auge zum Himmel richten. Er fuhr auf, als der Aufseher ungeduldig zum drittenmahl seine Stimme erhob, und folgte ihm, nachdem er noch einen Blick zurückgeworfen hatte.

Größer und heller war Eugenia's Wohnzimmer. An den Wänden sah man einige Gemälde, wovon eines, das dem Eingange gegenüber hing, Adolars Blicke sogleich anzog. Ein herrlicher Jüngling, mit braunen, fliegenden Locken, saß auf einem weißem Pferde; sein blaues Gewand wurde vom Winde gehoben. Unter den Füßen des wilden Pferdes krümmte sich ein wüthender Drache, welchen der Reiter mit der Lanze bekämpfte. Adolar konnte seine Blicke nicht abwenden, konnte den schönen Jüngling nicht genug betrachten. Die Frau des Aufsehers, die neben ihm stand, erzählte mit gläubiger Unbefangenheit die Geschichte des Heiligen, welche hier vorgestellt wurde. „Sens
nor Cavallero,“ setzte sie hinzu, als sie einen Aus-

genblick geschwiegen, und bald Adolar, bald das Bild angesehen hatte: „der schöne Heilige sieht Euch ähnlich.“

„Wonderbar! auch ihm ist das auf. Adolar erröthete.“

„Dieses Bild, fuhr die Frau fort: ist noch nicht sehr lange hier im Schlosse gewesen; es wurde einige Jahre nach Donna Eugenia's Vermählung hierhergebracht, aus jenem dort.“

Adolars Blicke folgten ihrem Finger, der auf ein Gemälde deutete, das an der Seitenwand hing. Es war ein Orpheus, dem zitternd Carls Bock folgte. Adolar trat näher; und hatte das Bild des blauen Jünglings ihn überrascht, so setzte ihn dieses Gemälde in das lebhafteste Erstaunen. Die Züge des Gesichts erinnerten ihn an seinen Vater, und wenn er abrechnete, was diesem das Alter genommen hatte, so fand er keine auffallendere Ähnlichkeit.

Adolar konnte sich diese Räthsel nicht lösen. War hier bloß der Zufall im Spiele? Oder sah er wirklich ein Bildniß seines Vaters? Wie war es denn in Eugenia's Hände gekommen?

„Donna Eugenia bezog in jener Zeit zum erstenmal dieses Schloß mit der kleinen zweijährigen Elvira,“ hob die Frau wieder an, und fügte hinzu: „Beide Bilder waren ihr sehr lieb.“

Beide hatten zwar viel Kunstwerth; allein jene Worte machten unserem Freunde das Räthsel nur noch verwirrter. Er merkte bald, daß die ab-

ten Leute ihm kein Licht geben konnten; und wenn er es auch von ihnen hätte erwarten können, so würde ihr Verhältniß zu Donna Eugenia ihm nicht erlaubt haben, sie zu Unbescheidenheiten zu verführen. Endlich verließ er diese Gegenstände, die ihn so wunderbar anzogen. Der Aufseher nannte ihn beim Abschiede den Namen des Haushofmeisters der Gräfin von Almedina, welcher vor einigen Monaten noch in Madrid gewesen war, und ihm, wie jener glaubte, von dem Ausente halte seiner Gebieterin würde Nachricht geben können.

Sobald Adolar allein war, versank er in Träumereien, die ihn den ganzen übrigen Tag nicht verließen. Sein Inneres war in unruhiger Bewegung. Die Eindrücke, welche er empfangen hatte, regten seine ganze Seele an, die sich von ihnen nur abwendete, um sich in Betrachtungen über die sonderbaren Räthsel zu verlieren, die er aus dem Schlosse mitgebracht hatte. Alles wäre bloß ein Spiel des Zufalls gewesen, überredete er sich endlich, als er kein Licht finden konnte. Die lebhafteste Regung, worin sein Herz durch die Gegenstände in Elvira's Gemache war gesetzt worden, hatte ihm den unbefangenen, hellen Blick genommen, wie er glaubte. In dieser reizbaren Stimmung konnte er sich bei dem Wilde des blaueschielenden Jünglings leicht täuschen, als die Frau des Aufsehers nach Aehnlichkeiten spähte; und da seine Fantasie einmahl erwärmt war, so konnten ihn die

einzelnen Züge, die jener Orpheus mit seinem Vater gemein hatte, leicht verstanden, überall die sprechendste Aehnlichkeit zu finden.

Bei dieser Erklärung hatte er sich beruhigt, als er den Ort erreichte, wo er übernachten mußte. Hier erfuhr er, indem er sich nach seinem Wege erkundigte, daß er bis Toledo etwa noch zwei Tagesreisen, und bis Madrid kaum vier hatte. Er war einige Augenblicke unschlüssig, ob er der geraden Straße weiter folgen, oder noch einen Umweg nehmen sollte. Die Zeit, wo er den Marques von Solera in Madrid finden mußte, war beinahe noch vierzehn Tage entfernt, und er wollte dort nicht gern so lange auf seinen Beschützer warten. Das Gespräch einiger Reisenden, die mit ihm in der Schenke waren, bestimmte ihm endlich. Sie rühmten eine schöne Gegend von Oremadaya, welche sie eben verlassen hatten. Abolar ließ sich den Weg von ihnen bezeichnen, da er entschlossen war, einen Theil jener Provinz zu durchschneiden, sich dann hinauf zum Tago zu wenden, um dem Laufe desselben bis nach Aranjuez zu folgen.

IV.

Neues Leben.

Der heitere südliche Himmel, der schöne Frühling äußerten nun immer mehr ihre wohlthätigen Einflüsse auf das Gemüth des Wanderers, öffneten und befeleeten immer mehr seine trüben Sinne; und je lebhafter er wünschte, sich den lieblichen Eindrücken ganz überlassen zu können, desto unbehaglicher ward ihm der dumpfe Zustand seines Inneren, die Schwermuth, die seine Seele beherrschte. Er hatte jetzt oft solche Stunden, wo er seinen hellen Blick auf sein Gemüth warf, ohne, wie es sonst geschah, in leidenschaftliche Aufwallung zu gerathen. Er sah nun deutlich, wenn er sich den Eindruck zurückrief, den er im Schosse der Gräfin von Almedina empfangen hatte, wie sehr sein Herz noch an der alten Liebe hing, wie der Sturm der Leidenschaft noch immer seine Ruhe störte.

In dieser Stimmung kam Adolar nach einer Reise von acht bis neun Tagen in die Gegend von

Kranjuez. Der Tajo war ihm fast immer zur Seite; bald zog er sich in sanften Krümmungen durch üppige Wiesen; bald spiegelten sich niedrige Gesträuche, oder die schwankenden Wipfel hoher Bäume, oder eine einsame Strohhütte in seinem klaren Wasser; bald aber verbargen seinen Lauf dunkle Wälder.

Entzückt durch den Genuß der wechselnden Reize der Landschaft, berauscht von den Wohlgerüchen, welche durch die lauen Lüfte flossen, hörte Adolar eines Abends Freudensöne in der Ferne, welche die süße Stille der Landschaft unterbrochen. Je weiter er ging, desto genauer unterschied er Musik und Gesang. Als er endlich aus einem Gehölze kam, sah er auf der ansehnlichen Wiese eine Menge von jungen Leuten, fröhliche, lebendige Gruppen. Hier saßen einige Jünglinge und Mädchen, welche ihre Herzen in liebeathmenden Liedern vergossen; dort ruhten am Ufer des Flusses, in welchem der rosige Abendhimmel lag, zerstreute Paare, die sich gütlich umschlangen, und dort häuften andere auf dem weichen, blumigen Rasenplätze; hier las man in glühenden Blicken die Ahnung süßer Freuden, dort im dunkeln, schwimmenden Auge die stille Wonne belohnter Liebe.

Bewegt sah Adolar auf das heitere Gemüths-
de. O wie beneidenswerth sind die Menschen,
sprach er einigemal zu sich selber, sie können mit

friedlichem Herzen ein schönes Glück genießen! — Er war noch nicht lange hier gewesen, als ein junger Mann auf ihn zu trat, der sich zierlicher als die Uebrigen, und bunt mit Väandern geschmückt hatte. „Seyd uns willkommen, Sennor, sprach er zu Adolar. Nehme Theil an unserer Freude. Wir versammeln uns heute hier zum letztenmal mit unseren jungen Gespielen am Vorabende meiner Hochzeitfeier. Wenn Ihr nicht zu einem Liebchen eilt, Sennor, fuhr er heiter lächelnd fort: so laßt Euch erbitten, einen Tag in unserem Dorfe zu bleiben. Es liegt an der Straße, welche Ihr zieht, und Ihr werdet nirgend so gute Aufnahme finden.“

Adolar besann sich nicht lange. Was konnte er verlieren? Nichts; und vielleicht einen frohen Tag gewinnen. Er nahm die Einladung an. Als er abgestiegen war, ließ der junge Mann das Raubthier in's Dorf bringen, und führte den Gast mit sich unter den frohen Häufen. „Ich denke, Ihr sollt Euch freuen, Sennor, sprach der freundliche Bräutigam. Ihr werdet nicht ganz gewöhnliche Erreglichkeiten sehen. Der Vetter unsers Herrn Pfarrers, mein guter Freund, der hat es übernommen, Alles einzurichten. Er hat ein Buch von dem sinnreichen Junker Don Quixote — ein gar lustiges Buch, ich habe es selber von ihm geholt. Es wird darin die Hochzeit des reichen Casmacho beschrieben, und der Herr Licentiat will Etwas im Kleinen anstellen. Freilich wird's spärlich

licher anfallen, aber ich denke, Ihr sollt doch zufrieden seyn."

Bei diesen Worten trat er mit Adolar zu einem lebhaften, schwatzhaften Mädchen, das die Liebesklangen des jungen Mannes beim Anblicke des Fremden schüchtern erwiderte. Aber bald verschwand diese Blödsichtigkeit, und das Mädchen überließ sich nur desto inniger dem Zuge seines Herzens. „Nun, habe ich gut gewählt? sprach der Bräutigam zu Adolar. Sieht es wohl in ganz Cassilien ein schöneres Kind? Nicht wahr, Sennor, ich wäre ein Thor gewesen, wenn ich mich länger um jene stolze Lorenza gekümmert hätte?"

Ihr seid glücklich zu preisen, antwortete Adolar erröthend, und als der junge Mann ihm seine Geschichte erzählt hatte, sprach er zu sich selber die Worte, welche er diesen Abend noch ein paarmal wiederholte: Muß mir denn Jeder sagen, daß ich ein Thor bin? Muß ich überall Weirthen finden, die sich des Lebens besser zu freuen wissen, als ich?

Die stolze Lorenza war ein sehr schönes Mädchen in einem benachbarten Dorfe. Der junge Mann hatte sich heftig in sie verliebt, und lange vergebens seine Klagen sie hören lassen, seinen Liebeskummer ihr gezeigt. Endlich aber kam er zu Verstande, wie er sich ausdrückte; er suchte seine jetzige Braut, und wunderte sich, wie er ihre Schönheit so lange hatte übersehen können.

Das junge Volk überließ sich frohen Eshergen, bis die Werkleute kamen, welche die Wiese für das Fest des nächsten Tages einrichten wollten. Der fremde Gast, dem Alle, besonders aber zwei schöne Mädchen, viel Wohlwollen bezeugten, wurde von ihnen im Triumph in die Schenke des Dorfes geführt, woraus ein paar Freunde des Bräutigams, und jene Mädchen, die Lieblinge der Braut, am folgenden Morgen ihn wieder abholten.

Adolar war sehr vergnügt an diesem Tage, und nur zuweilen störten ihn wehmüthige Empfindungen, wenn die Erinnerung zu lebhaft erweckt wurde. Die Anordnungen des Licentiaten beflussten ihn sehr; Alles war sinnreich ausgeführt, obschon sich der Urheber in den allegorischen Darstellungen, und in den Gesängen oft zu ängstlich an sein großes Vorbild gehalten, und Manches durch flüchtige Wendungen verderbt hatte. Ein Gedanke machte besonders Eindruck auf Adolar. Manche Gestalten waren schon vorübergegangen, und durch Gesänge angekündigt oder erläutert worden, als aus einem Gebüsch am Ufer des Flusses eine neue Erscheinung heranzog. Auf einem zierlich geschmückten Wagen saß die Göttin der Liebe; aber nicht sanfte Tauben, sondern Tiger zogen den Wagen, dem eine Menge gefesselter Jünglinge, traurig mit gesenkten Blicken folgte. Die Göttin reichte ihrem kleinen Sohne, der an ihrer Seite stand, und seinen Bogen auf das Gefolge richtete, die langen, glänzenden Pfeile. In demselben Augen-

Blicke schwebten aus einem gegenüber liegenden Gehölze tanzend, mit fröhlichen Geheulen, drei junge Paare daher, welche um eine schönge schmückte Jungfrau, die ohne Rührer war, einen Kreis schlossen. Sobald der Zug auf die Wiese kam, erhob die Göttin den Gesang:

Sie folgen mir mit krummen Klagen,
Und finden doch im Schmerz ihr Glück,
Es kehrt zu meinem Siegeswagen
Ein jeder Kriechling schnell zurück.
Wer mag nicht meine Fesseln tragen?

Kaum hatte die Göttin geendet, als sich unter der Gruppe der Tanzenden eine Stimme hören ließ, die mit dem fortesten Ausdrucke die Worte sang:

Ein Gott berührt auch unsre Brust,
Auch uns erfreuet Lirdestluft,
Und wird der Kummer nicht vermieden,
Es bleibe das Herz in heltem Frieden
Des stillen Glückes sich bewußt.

Pöthlich zerriß Einer der gefesselten Jünglinge seine Ketten, sprang unter jene Gruppe, und umschlang die schönge schmückte Jungfrau. Alenald verschwand der Siegeswagen der Göttin mit ihrem Gefolge, während lebhaft die Musik sich erhob; die vier Paare begannen einen Tanz, und laute Freudenöhne erfüllten die Lüste.

Während der Pause, die nun erfolgte, trat der glückliche Ordutigan mit dem Licentiaten zu Adolar. „Nun, hob er freudig an, wie gefällt es Euch? Ich bin zwar nicht so reich, wie Camacho, aber ich bin glücklicher, als er. Ich habe es ihm mei gesagt, der Herr Licentiat würde diese Erbschaft eben so sinnreich und verständig ausführen, als der Autor jenes Buchs —“

Don Manuel Cervantes de Saavedra, unterbrach ihn der Licentiat, indem er sich gegen Adolar verbeugte. Adolar sagte ihm einige angenehme Lobsprüche. Der Mann knüpfte darauf ein Gespräch über jenen Schriftsteller an, welches unserm Freunde eine peinliche Langeweile drohte, als ihm eine kleine Hand mit einem Kirichenstrauße über das Gesicht fuhr. Adolar fand, indem er sich umsah, das schönste der beiden freundlichen Mädchen, die ihm heute noch gewogener als gestern waren; und als Gultarren und Castagnetten von neuem erklangen, umschlang er die scherzende Kleine, und slog mit ihr unter den fröhlichen Häufen.

Kurz vor Mitternacht kehrte Adolar, von vielen jungen Leuten begleitet, in die Schenke zurück. Dieser Tag hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Ja, sprach er zu sich selber, als er allein war: ja, ich bin ein Thor gewesen!.. Jenes Gefühl, das mich so grausam beherrschte, es hat mich unglücklich gemacht! Warum so viel Lust und Muth im Busen, um nur in dieses Gefühl mich zu verlieren, nur an ihm meine Kräfte zu

zur Ermattung abzureißen? Ich habe mich hingeeben, habe mich gefesselt, wo die ganze Welt mir winkte, wo ein schönes, freies Leben vor meinen Blicken sich bewegte. Ist darum die Natur so reizend, daß ich kalt und todt vorübergehen sollte? . . . Wie? ich wollte stehen, wenn sie mit tausend Liederarmen mich an sich zieht? . . . O wohl mir, wohl mir, daß ich deine Stimme wieder vernehme, Natur! Sie ruft mich zur Freude, zum heitern Genuße deiner Gaben! Wohlan! Adolar, wohlan! dieß ist der Weg, der zum Glück führt.

Ehe Adolar am folgenden Morgen aufbrach, besuchte er das neue Ehepaar, wo er mehrere junge Leute wiederfand, welche die erstehende Frau mit muntern Scherzen neckten. Das Bild ihres Glücks drückte sich tief in seine Seele; er wollte sich nur einige Augenblicke aufhalten, und blieb mehrere Stunden. Die frohen Menschen riefen ihm Segenswünsche nach, als er sich endlich wieder auf den Weg machte; die beiden lieblichen Mädchen standen vor der Schenke, wo sie gerührt Abschied von ihm nahmen. Schon gestern hatte er sich einigemal die Worte der Ugeunerin erinnert, die ihm eine neue Liebe versprach; heute verweilte er oft mit Wohlgefallen bei diesem Gedanken, der immer unwillkürlich zurückkam, mit schönen, lebenden Bildern in seinem Gefolge.

Die drückende Hitze nöthigte ihn bald, in eine Schenke am Wege einzutreten. Er wollte mit Anbruche der Nacht weiter reisen, wenn er Ges

seilschaft stände, und ging in ein naheß Olivenwäldchen, um in den kühlen Schatten ein paar Stunden auszuruhn. Als die Abendröthe schon durch die grünen Wipfel leuchtete, erwachte er endlich, und vernahm alsbald ein fernes Schellengeklirr. Eine lange Reihe von Maulthieren und Wagen, welche Güter führten, zog vorüber, nachdem sich Adolar an die Straße gestellt hatte, welche durch das Wäldchen ging. Er fragte den ersten Treiber, ob er oder Einer seiner Gefährten die Nacht weiter fahren werde. Alle wollten in der Schenke übernachten. „Geduldet Euch eine Weile, sprach Einer der Männer: es folgt uns ein Caleseiro, der wieder ausbrechen wird, sobald der Tag graut. Ich will Euch nicht rathen, in der Nacht zu reisen.“

Adolar folgte dem Zuge in die Schenke, und setzte sich vor die Thüre, nachdem er bei dem Wirthse sein Nachtlager bestellt hatte. Endlich kam der Caleseiro langsam heran. Es stieg ein Jüngling aus, der in einen weiten braunen Mantel gehüllt war, und einen großen niedergeschlagenen Hut trug. Er grüßte Adolar schüchtern, trat ins Haus, und verlangte Herberge von dem Wirthse.

„Der Ennor hat das einzige Gemach, das ich Euch anbieten kann,“ sprach der Wirth, indem er auf Adolar zeigte. „Er wird gewiß so gefällig seyn, es mit Euch zu theilen.“

Der Fremde schloß, und warf einen Blick auf Adolar, der ein Gesicht von blutrothender Schönheit erblickte, das durch einen leisen Zug von

Traurigkeit nur noch anziehender wurde. Adolar bte ihm freundlich sein Gemach an. Ihr werdet wahrscheinlich mit Tagesanbruche weiter ziehen, sagte er hinzu. Ich würde glücklich seyn, wenn ich eine Gesellschaft genießen könnte, wosern Ihr nach Madrid geht.

Es würde mich freuen, sprach der Fremde, nach dem er eine stumme Verbeugung gemacht hatte. Der Wirth führte darauf Beide in das Gemach, welches ihnen bestimmt war. Welche Ueberraschung wartete auf Adolar, als der Jüngling hier Hut und Mantel ablegte! Er konnte sich nicht verbergen, und der Fremde schien es wohl zu bemerken, welchen Eindruck seine schöne Gestalt machte. In allen Umrissen der Glieder fand Adolar den Hergang des weichen Knabenalters in die kräftigeren Formen des Jünglings. Er war ganz schwarz gekleidet, mit roth aufgeschlizten Aermeln; seine dunkeln Locken waren in ein seidnes Netz gewunden, quollen reichlich auf die Ohren herab, und beschatteten das edle Gesicht.

Als der Wirth das Essen gebracht und sich wieder entfernt hatte, saßen die beiden Jünglinge so schweigend einander gegenüber. Der Fremde unterbrach die Stille nicht, und Adolar, der den traurigen Blick und die Unruhe desselben bemerkte, wollte ihn nicht in seinen Träumereien stören. Oft betrachtete er das anziehende Gesicht, welches eine sanfte Röthe überzog, wenn des Jünglings Blicke den seinigen begegneten;

und war Adolar im Nachsinnen versunken, so überraschte auch er oft den Blick des Unbekannten, der auf ihm geruht hatte.

Der Schein des Abendroths verlor sich immer mehr, und Dämmerung herrschte in dem Gemache. Beide hatten nur gleichgültige Worte gewechselt, als der schöne Jüngling also anhub: „Ich dachte, Eennor! wie durchwachten die paar Stunden, die uns bis zur Abreise noch übrig seyn werden. Ihr wünscht gewiß so sehr, als ich, mit dem ersten Schimmer des Morgens aufzubrechen.“

Allerdings, versetzte Adolar, allein! Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen, Eennor, und — vergeht es mir, daß ich die Geheimnisse eures Herzens berühre! — ich lese Traurigkeit in eurem Gesichte. Ueberlaßt Euch dem Schlummer, er ist oft der wohlthätigste Tröster der Leidenden.

„Laßt Euch meinen Vorschlag gefallen,“ sprach der Fremde nach einigen Augenblicken. „Wir wollen uns durch mannichfaltiges Gespräch unterhalten. Ihr seyd gewiß mehr gereist, als ich; Ihr werdet mir viel Lehrreiches von euren Reisen sagen können. Wir wollen uns Nothellen erzählen, wenn's Euch gefällt.“

Ich würde bei eurer Unterhaltung gewiß viel gewinnen, versetzte Adolar, indeß — Er ließ Euch vielleicht meine Gegenwart? fuhr er nach einer Pause fort. Leid Ihr nicht gewohnt, mit Andern in einem Gemache zu schlafen? Ich

will es Euch sehr gern allein überlassen. Ich gehe, um sogleich Anordnungen zu machen.

Der Unbekannte faßte ihn bei der Hand; er schien zu schwanken, ob er ihn zurückhalten, oder das gefällige Anerbieten annehmen sollte. „Ihr würdet eine unbequeme Nacht haben, sprach er nach einigen Augenblicken. Der Wirth hat kein anderes Gemach; Ihr würdet . . .“

Pidgitch öffnete sich die Thüre. Der Wirth trat mit einem ältlichen Manne und einer sehr schönen Frau herein. Dennoch, sprach er zu Adolar, ich bringe Euch noch eine Herrschaft, die zu spät angekommen ist, um weiter zu reisen. Ich bedaure sehr, daß ich nur dieses einzige Gemach frei habe. Es wird aber auf jeden Fall besser seyn, hier etwas unbequem zu wohnen, als alle Bequemlichkeit zu entbehren.

Der Fremde entschuldigte sich bei Adolar, der ihn freundlich bewillkommte. Alle setzten sich, und das Gespräch kam bald in Gang. Selbst der stille Jüngling wurde aufgeweckt, als er nicht mehr mit Adolar allein war, und erregte seltener, wenn seiner seine Blicke auf ih warf. Der neu angekommene Fremde war ein Edelmann aus der Nachbarschaft; das junge Frauenzimmer seine Schwester, die er von einer Verwandten abholt hatte, um sie in seine Heimath zu bringen. Er schien ein wackerer Mann zu seyn; er zeigte ein heiteres, frohes Gemüth und unterhielt die Gesellschaft mit einis

gen angenehmen Abentheuren, die ihm unterwegs begegnet waren. Als der Edelmann geendigt hatte, beschrieb Adolar die Hochzeit des glücklichsten Paares, wovon er Zeuge gewesen war. Als le hörten ihn theilnehmend zu, weil er sein Ge, mächte mit den wärmsten Fächern entwarf; besonders zeigte der schöne Jüngling eine lebhaftere Nährung.

Eine Aeußerung des Edelmannes führte das Gespräch auf die Gewalt der Liebe. Sein Bruder erzählte eine Geschichte von einer unglücklichen Freundin, um ihre Behauptung zu beweisen, daß in einem tief verwandten Herz zu der mächtigen Eindruck, der es einmal beherrscht hätte, nie ganz verloschen werden könne.

O Ihr redet wahr, Cennora, rief Adolar bewegt. — Er schwingt, der gestirnte, traurige Blick des schönen Jünglings erhöhte seine Bewegung. Ihr habt Recht in dieser Behauptung, fuhr er mit Fassung fort: sie entzerrt aus dem Bewußtseyn, wie viel Ihr selber vermag. Allein mich dünkt doch, das Herz ist glücklicher, welches, von keinen heftigen Eindrücken berührt, jede schöne Blüthe des Vergnügens zu suchen und zu genießen weiß, welches sich der sanften Empfindungen, die Edelmuth und Anmuth ihm einflößen, ruhig erfreut.

„Ich falle dieser Meinung bei, Cennor, sprach der Edelmann. Es ist freilich schwer, der Leidenschaft gänzlich zu entsagen; aber man

kann es doch bei ernstlichem Bestreben. Man hat gesehen, daß junge Leute, welche die schmerzhaften Liebesleiden erduldeten, am Ende durch andere Empfindungen glücklich wurden, und vielleicht gerade darum glücklich wurden, weil Widens Wichtigkeiten ihrer geliebten Wünsche vertrieben. Mir fällt eine Geschichte bei, die einigermassen für meine Behauptung spricht. Ich will Euch erzählen, was ich davon weiß, und durch einen Freund erfahren habe, der ziemlich von allem unterrichtet war.“

„Es wird weit über zwanzig Jahre seyn, als ein junges Mädchen, aus einer angesehenen Familie, durch Schönheit und einen gebildeten Geist sehr viel Aufsehen in Castilien machte. Ihr merket mir erlauben, die Namen zu verschweigen. Sie kam damals eben von dem Hofe der Infantin Isabella aus den Niederlanden zurück, wo sie mehrere Jahre gelebt hatte. Die schönsten Jünglinge aus dem ersten Adaleen würden bald um sie; aber keiner konnte ihrem Verfall gewinnen. Ein neuer Bewerber, ein Mann aus einem sehr angesehenen und reichen Hause, gab den Ihrigen Veranlassung, von neuem in sie zu dringen. Auch diesmal blieb sie unbeweglich, und als sie mit ihrem Vater von einer Reise nach Portugal zurückgekehrt war, erklärte sie mit Festigkeit, daß sie die Wünsche ihrer Angehörigen nie erfüllen werde. Ihr Vater wollte sie nicht zwingen; er hoffte,

Zeit und milde Ueberröbung würden sie auf and
 dere Gedanken bringen können. Ein Ungelähr
 entdeckte ihren Angehörigen, daß sie mit einem
 Zweiländer, der seit mehreren Jahren in Exas
 nien lebte, ein heimliches Liebesverständnis un
 terhielt. Ihr Vater und ihre Verwandten ges
 rietben in heftigen Zorn. Man kam überein,
 sie einige Zeit auf ein einsames Schloß in Stras
 mada zu bringen, um den Umgang mit ihrem
 Geliebten zu zerreißen und sie zur Besinnung
 zu führen. Pöblich wurde sie unter dem Vor
 wande einer kleinen Reise, von Madrid ent
 fernt. Aber — sie hatte entweder die Abfichten
 ihrer Angehörigen errathen, oder ihr Liebhaber
 war wachsam gewesen; genug, er überfiel
 die Reisenden am zweiten Tage, und suchte selb
 ne Geliebte zu befreien. Die Liebe erhöhte selb
 nen Muth, und sein Beispiel entflammte seine
 Gefährten; er war nahe daran, die theure Beu
 ste davon zu tragen, als plötzlich eine Abthei
 lung der heiligen Brüderschaft *) ers
 schien. Der unglückliche Liebhaber hatte kaum
 so viel Zeit, mit seinen Gleichbrüdern in einen na
 hen Wald zu fliehen, und sich vor den Nachse
 zenden zu verbergen. Nach einiger Zeit verließ

*) La santa Hermandad ist ein Corps von Polis
 zeimächtern, das für die öffentliche Sicherheit
 außerhalb der Städte sorgt.

er Spanien auf immer, weil er die Folgen seines Kühnen Schrittes fürchten mußte. Seine Geliebte mochte indessen in den Gebirgen Grasmada's klagen, während in der Welt andere Schönheiten ihr Andenken verdrängten. Man trug sich mit der Sage, sie hätte sich in ein Kloster begeben; Andere glaubten sogar dem Gerüchte, sie wäre ein Opfer ihres Grams geworden. Zwei Jahre waren fast vergangen, als sie plötzlich wieder erschien, und die Gattin des Mannes wurde, der sie schon lange geliebt hatte. Sie hat das Glück ihres Mannes gemacht, dem sie liebevoll begegnete; sie ist, so viel man weiß, selber glücklich gewesen, und wurde immer als das Muster einer edlen Frau gepriesen. Ich will die harte Behandlung nicht billigen, welche sie erdulden mußte; aber wer weiß, ob sie so glücklich gewesen wäre, wenn sie dem ersten Wunsche ihres Herzens hätte folgen können."

Als der Edelmann geendigt hatte, nahm seine Schwester das Wort. „Es bleiben bei dieser Erzählung zu viele Umstände im Dunkeln, sprach sie, als daß man beurtheilen könnte, ob die junge Frau die vergangenen Leiden so ganz vergessen hatte, daß auch die Erinnerung ihr Glück nicht mehr störte. Indes muß man den festen Sinn rühmen, womit sie, wie es scheint, der frühern Liebe entsagt hat; es ist allein schon

lobes genug für sie, daß sie ihren Mann glücklich machte."

Der schöne Jüngling hatte noch keinen Beitrag zu dieser Unterhaltung gegeben, ungeachtet er mit Theilnahme zuzuhören schien. Was ist denn eure Meinung, Sennor? fragte ihn der Edelmann, als seine Schwester aufgeredet hatte.

„Gewiß, Sennor, Ihr habt Recht, antwortete der Jüngling, mit einem Blicke auf Adolar: ein gewaltsam erschüttertes Herz kann kein reines Glück genießen; aber — Ja, es kann Vorfälle geben, die uns auf einmal alle Aussichten verdunkeln; wo man in der Hoffungslosigkeit noch am glücklichsten lebt, weil man da nicht den Schmerz der Täuschung erfährt.“

Der Edelmann sah den Jüngling überrascht an; seine Schwester betrachtete ihn mit Rührung. Es folgte eine tiefe Stille, und Niemand wollte ein Gespräch wieder aufnehmen, das den schönen Unbekannten traurig machte. Die Schwester des Edelmanns schlug vor, Novellen zu erzählen, und machte den Anfang mit einer angenehmen und muntern Geschichte. Ihr Bruder und Adolar folgten, und selbst der traurige Jüngling gab einen kleinen Beitrag, der freilich sehr die Farbe seiner Gemüthsstimmung trug. Unmerklich überraschte sie der Morgen bei dieser Unterhaltung; die Wäuschthierreiber wurden regt im Hause, und eine Stunde nachher brachen die Reisenden auf.

Raum hatten sie eine Welle zurückgelegt, als ein großer Leichenzug auf einem Feldwege herankam, der die Straße durchschnitt, und zu einem nahen Dorfe führte. Die Reitenden mußten still halten, weil die Träger die Bahre niederlegten, um auszuruhen. Adolar näherte sich ihnen. Ein Jüngling lag mit unbedecktem Gesichte auf der Bahre; er hielt einen Weizenstrauß in der Hand; sein Haupt war mit künstlichen Blumen geschmückt.

„Die Liebe hat ihn unglücklich gemacht,“ antwortete Einer der Träger, „als Adolar nach dem Todten fragte. Er liebte ein schönes, aber grausames Mädchen, das ihm verschmähte; darüber hat ihn der Gram getödtet.“

Bewegt betrachtete Adolar den schönen Todten, und als er dann zu seinem Reisegefährten zurückging, sagte er ihnen, was der Träger ihm mitgetheilt hatte.

Der junge Unbekannte erblaßte, sprang aus dem Wagen, und eilte dem Leichenzuge entgegen. „Don Alvarez?“ fragte er mit zitternder Stimme den ernststen Träger, auf welchen er stieß, und stürzte, ohne die Antwort zu erwarten, mit ausgebreiteten Armen auf die Bahre zu. Beim Anblicke der Leiche überzog eine glühende Röthe sein Gesicht, das er mit beiden Händen bedeckte; er wagte es nicht, sein Auge auf seine Reisegefährten zu richten, die ihm gefolgt waren.

„Alvarez hieß der Todte nicht, und er war kein Don, sprach darauf jener Träger. Er hieß

Zuk, der Sohn des reichen Vassillo. Die Gräfin
samt der schönen Lorenza, die einige Stunden
von hier wohnt, hat sein junges Leben zerstört."

Der Leichenzug brach wieder auf. Die Reli-
genden gingen zu ihrem Fuhrwerke. Jeder beschäfti-
gte sich mit dem schönen Jünglinge, der seine Ver-
wundung nicht verbergen konnte. Der Edelmann
und seine Schwester glaubten jetzt eine Entdeckung
zu machen, die Adolar längst geahnet hatte. Er
verleith auch seine Ueberraschung, als der Jünge-
ling in der nächsten Schenke, wo sie nach einer
Stunde einkehrten, seinen Keihsesefährte sich entdeckte.

"Mein Betragen wird Euch aufgefallen seyn,
sprach er, Ihr werdet einen Argwohn gefaßt ha-
ben, den ich nicht mehr widerlegen könnte. Ich
gehöre nicht zu dem Geschlechte, dessen Kleidung ich
trage, fuhr er fort, indem er, sanft erredhend, sich
zu Adolar und dem Edelmann wendete, und setzte
hinz, mit einem Blicke auf die Schwester des
Lehrern: Ich gehöre zu dem euzigen, edle Cens-
nora."

"Ich bin es Euch und mir selber schuldig, hob
das liebenswürdige Mädchen nach einer Pause wie-
der an, Euch mit meinem Schicksale bekannt zu
machen, damit Ihr sehen mögt, daß nicht Sträf-
lichkeit, sondern nur unglückliche Verhält-
nisse mich zu einem Schritte führten, der mich in
euren Augen leicht herabsehen könnte. Ich wurde
in Toledo geboren; ich verlor meinen Vater in
meinem zwölften Jahre, und nicht lange nachher

auch meine Mutter. Beide hatten mich jährllich geliebt, und selten einen meiner Wünsche unerfüllt gelassen; ihre Jährllichkeit gegen mich verleitete sie zu einer Nachsicht, die auf mein ganzes Schicksal Einfluß gehabt hat. Ein naher Verwandter nahm meine beiden Brüder zu sich; die Schwester meiner Mutter wollte für meine Erziehung sorgen. Ich kannte die edle Frau schon lange, ich kannte ihre Freundlichkeit und ihre Liebe gegen mich; aber ich war untröstlich, als ich das väterliche Haus verlassen mußte, ich glaubte mich in ein eingeschränktes, ängstliches Leben süßen zu müssen, und war zu sehr jährlisch, um diesen Gedanken ertragen zu können. Meine Tante wurde durch meine Traurigkeit so sehr gerührt, daß sie Alles zu meiner Zerstreuung aufhob, und meinem Verlangen überall gefällig entgegenkam. Kinder pflegen ihre Erzieher leicht kennen zu lernen. Ich wußte immer geschickter die Schwächen meiner Tante zu übertriften; ich gewann von Tage zu Tage mehr Gewalt über ihre Gemüth, und wurde es immer gewohnter, keinen Widerstand bei meinen Wünschen zu erfahren. Meine Tante liebte Gesellschaft und Umgang; sie hatte eine Menge von Bekanntschaften. Je mehr man anfing mich hervorzuziehen — und das that man sehr früh — je mehr man mir schmeichelte, desto mehr Vergnügen fand auch ich in dieser Lebensweise. Unter den jungen Männern, die durch ihre Angehörigen Zutritt bei meiner Tante hatten, waren viele, die mir zu gefallen suchten, manche,

die wohl Liebe und Achtung verdienten. Diese Triumphschmeicheleien mir sehr; aber ich fühlte für Keinen dieser Männer Etwas, ich behandelte sie Alle mit dem zurückstreichendsten Stolze, und kaum hatte ich bemerkt, daß meine Tante Einen von ihnen besonders begünstigte, so mußte dieser nur mehr durch meine Launen leiden. Endlich schlug die Stunde, wo die Liebe sich an mir rächen sollte. Ein junger Edelmann aus Estremadura wurde in unserm Hause eingeführt, der beim ersten Anblicke einen entscheidenden Eindruck auf mich machte, der Gefühle in meiner Brust hervorrief, die ich noch nie empfunden. . . . O er war so schön, so gut, so edel! Aber ich war zu stolz, ihm meine Empfindungen zu verrathen, so lebhaft sich mir auch die Stärke seiner Liebe in seinen süßenden Blicken, in seinen feurigen Worten offenbarte. O theurer Alvarez, wie konnte ich Deinem süßen Aethen mein Herz verschließen? wie konnte ich mit kalten Blicken Dich tranken, wenn Du so schmeichelnd, so innig um Gegenliebe batest? wie konnte ich einem elenden Stolze die schönsten Empfindungen meines Herzens opfern? . . . O Du bist gerächt, geliebter Alvarez! Höre meine Klagen, sieh die Verzweiflung in meinem Herzen! Alvarez, wo bist Du? Soll mein Auge nie mehr in Deine süßen Blicke sich verlieren? Deine tröstende Stimme nie den Jammer meines Herzens stillen? . . .“

Die unglückliche Jungfrau schwebte, und senkte ihr Haupt. Der Ausbruch ihrer lange verschlossenen Empfindung, welchem sie sich in ihrer Erbsenvergessenheit überließ, hatte Alle tief gerührt.

„Verzeihe mir, heb sie endlich wieder an, die Erinnerung ergriff mich zu lebhaft; das schmerzliche Gefühl überwältigte mich. — Vor nahe sechs Monate suchte Alvarez vergebens um meine Liebe; ich Grausame konnte es aber nicht gewinnen, ihm nicht die mindeste Hoffnung zu geben. Plötzlich stellte er seine Besuche ein. Ich wartete zwei, drei Tage; er kam nicht wieder. Meine erste Empfindung war Unwillen; ich nahm mir vor, ihn für seinen Trost desto länger zu quälen. Meine Erwartung wurde jeden Tag getäuscht; Unruhe überfiel mein Herz, und ich mußte gegen die seltsamen Empfindungen. Ich war zu stolz, legend einen Schritt zu thun, um diese schmerzliche Erwartung aufzuheben. Endlich erhielt ich eines Abends durch einen unbekannten Boten, der sich heimlich wieder entfernte, einen Brief von Alvarez. Ich erbrach ihn zitternd. Meine Sinne vergingen, als ich diese Worte las: „Grausame Esilda, ja ich will euren Blicken entfliehen, welche das Unglück meines Lebens gemacht haben. Nie, nie sollt Ihr mich wiedersehen, nie werde ich Euch mehr von dieser Liebe hören, die nur mit meinem letzten Lebenshauche entfliehen wird. Aber ich will Euch zwingen, ja ich will Euch zwingen, geliebte Esilda, dem Andenken des unglücklichen Alvarez eine Thür zu weihen.“

„O könnte ich Euch sagen, fuhr Estida fort, könnte ich Euch sagen, was ich in diesem Augenblicke empfand! Aller Stolz war verschwunden, kein Unmuth in meiner Brust. Nur Liebe — nur glühende Liebe erfüllte sie. Ich sendete eine Vertraute in Alvarez's Wohnung; ich schickte ihm die süßesten Worte der Liebe; aber — o die schmerzliche Nachricht! Alvarez war fort! Schon seit acht Tagen fort! Niemand kannte seinen Aufenthaltsort. . . Wer konnte mich trösten? Ach, Niemand wußte es, welche Leiden mein Herz zerriß. So vergingen ein paar Monate. Keine Nachricht von Alvarez, kein Wort von dem Geliebten! Meine Heiterkeit war dahin, meine Brust hatte keinen Frieden mehr; die schrecklichsten Bekümmernisse drängten mich. In dieser Zeit war ich, als meine Verwandten lebhaft in mich drangen, einem Manne, den meine Tante begünstigte, meine Hand zu geben. Ich weigerte mich kühn, ich sprach in meinem Herzen den Schwur aus, dem Andenken meines Geliebten nicht antreten zu werden. Aber meine Anverwandten ließen sich nicht abweisen; meine Tante suchte mich durch Liebkosungen zu gewinnen, und wurde nur desto dringender, je weniger ich jezt, wie sonst, gehorisch und eigenwillig seyn konnte; je weicher der Schmerz mich machte. Von allen Seiten gedrängt, ergriff ich endlich den Entschluß, aus dem Hause meiner Tante zu fliehen. Ich wollte

ist mein Leben vertrauern, wenn ich dem unglücklichen Alvarez nicht widerstände. Ach, wo soll ich ihn suchen, wo soll ich ihn finden? ."

Die Schwester des Edelmanns schloß die gebeugte Casilda bewegt in die Arme. „Vertraut mir gänzlich, unglückliche Casilda, sprach sie nach einer Pause. Legt euer bekümmertes Herz an die Brust einer Freundin, die seine Leiden lindern wird, wenn es ihr nicht gelingen sollte, euer Schicksal zu mildern.“

Casilda überließ sich den Liebkosungen der edlen Frau. Die Heftigkeit ihres Schmerzes wurde besänftigt, während Adolar und der Edelmann die stumme Pause mit theilnehmender Nahrung setzten.

„Erlaubt mir eine Bitte, Donna Casilda, hob darauf der Edelmann an. Euer Weg geht wahrscheinlich nach Madrid; auch wir gedanken bald dahin zu reisen, wenn wir einige Zeit auf einem Landhause hier in der Nähe werden zugebracht haben. Dürfen wir Euch diese Zusage anbieten?“

„Ich kann in meinem Unglücke keinen schmerzlichen Trost, als die Theilnahme edler Menschen finden, versetzte Casilda nach einer Pause. Sie schüttelte wieder mit mir selber aus, denn ich habe mein Schicksal leider nur zu sehr herbeigeführt, ich habe mir zuviel vorzuwerfen. . . .“

Ich danke Euch für den Schutz, den Ihr mir anbietet; ich bitte um eueren Beistand.'

Sie trat nach diesen Worten mit der Schwester des Edelmannes auf die Seite, und sprach einige Minuten leise mit ihr. Jene umarmte sie darauf noch einmal mit Zärtlichkeit, und der Freundschaftsbund schien fester zwischen Beiden geschlossen zu seyn. Bald nachher brach die Gesellschaft wieder auf. Adolar hob die schöne Casilda in die Kutsche des Edelmanns; und als er Abschied genommen, als ihm Jeder mit Freundschaft den Gruß erwiderte, und Casilda mit einem wehmüthigen Lächeln ihm gedankt hatte, sah er noch lange der Kutsche nach, bis sie in den Nebeln verschwand. Schnell warf er sich nun in das Fuhrwerk, welches Casilda zurückließ, und legte sich in die Ecke, wo ihr lockiges Haupt geruht hatte. Ihr Bild und ihr trauriges Schicksal beschäftigten ihn, bis er am sinkenden Tage in Madrid einfuhr, und andere Gedanken vor seine Seele traten.

V.

Das Mißverständniß.

Adalar hoffte, seinen Beschäfer schon in Madrid zu finden, und eilte soaleich nach seiner Ankunft zu dem Freunde, an welchen Jener ihn gewiesen hatte; aber er fand nur — einen Brief, der das erhoffte Wiedersehen noch weit hinaussetzen schien. Nur eine wichtige Angelegenheit, schrieb der Marques, nur Dienstpflicht könnte ihn zwingen, dem Versprechen untreu zu werden, daß er Adalar gerufen hätte. „Ich muß eine weite Reise antreten, fuhr er fort, die uns in dem Augenblicke trennt, der uns wieder vereinigen sollte. Vielleicht kann ich Euch schon in einigen Wochen wiedersehen, vielleicht vergehen auch Monate darsüber. Ein anderes Versprechen aber ist treulich von mir erfüllt worden. Es ist mir gelungen, schneller gelungen, als ich's zu hoffen wagte, die Kesseln zu brechen, welche Euch die Freundschaft so leicht, als es ihr möglich war, zu machen suchte. Ja, Ihr seyd frei, und könnt auf der Stelle

le mein Vaterland verlassen, wenn eures Seele in andere Gegenden Euch treibt. Theilt Ihr aber meinen Wunsch, und erst wiederzukehren: so werdet Ihr in dem Freunde, der Euch diesen Brief zukommen wird, einen wackern und gefälligen Mann finden. Er weis' indeß von eurer Lage nichts weiter, als daß Ihr ein Fremdling seyd; es wird ganz von Euch abhängen, wie viel oder wie wenig Ihr ihm vertrauen wollt."

Der Marques hatte wahr geredet; sein Freund schien Adolars Verhältnisse so wenig zu kennen, als er Neugierde verrieth, sie zu erfahren; aber ungeachtet fand der Mann, an welchem der Marques so warmen Antheil genommen, bei ihm die freundlichste Aufnahme. Er war uners müdet, seinen Gast zu gestrepen, um die Ungeduld der Erwartung zu mildern. Durch die Neuheit der Gegenstände gereizt, oder durch ihre Vorsätze angelockt, brachte Adolar die erste Woche seines Aufenthalts in Madrid sehr angenehm zu, und vergaß, daß er bei seiner Ankunft einer erfreulichen Hoffnung hatte entsagen müssen. Eine andere Hoffnung regte sich sehr immer mehr in seinem Herzen. Es war allerdings der geradeste Weg, seinen gefälligen Wirth nach der Gräfin von Almodina zu fragen; aber er schwankte lange, und als er endlich ganz beiläufig die gefürchtete Frage gethan hatte, erhielt er eine Antwort, welche ihn in die lebhafteste Ueberraschung versetzte.

„Die Schwester meines Freundes?“ fragte nehmlich Jener.

Die Schwester des Marques? sprach Adolar mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens.

„Allerdings, war die Antwort: er ist ihr jüngster Bruder, Don Diego. Seine ausgezeichneten Verdienste haben ihn zum Marques von Cosera erhoben.“

Diego? wiederholte Adolar bei sich selber, indem er an Katima's Grabmahl dachte, und sich an Hamiltons Erzählung erinnerte, worin von dem jüngern Bruder eines Grafen von Osuna, als einem Gastfreunde der unglücklichen maurischen Familie, die Rede war. Es wunderte ihn, daß er sich auf diesen Umstand nicht schon längst besonnen hätte; und ein Räthsel, woran sein Herz viel Antheil genommen, schien ihm nun aufgelöst zu seyn. Er wachte aus tiefem Nachsinnen auf, als der Wirth die Worte sprach: „Ich weiß es in der That nicht, wo sich Donna Eugenia jetzt aufhält: sie ist schon seit einiger Zeit von hier abwesend.“

Adolar schwieg. Er wollte dieses Gespräch nicht weiter führen, er wollte sich nicht genauer erkundigen; denn sein Herz wurde unruhig, und er fürchtete, das Geheimniß desselben zu verrathen. An dem nämlichen Tage noch suchte er den Haushälter der Gräfin von Almedina auf, dessen Name und Wohnung der Aufseher des Schlosses in La Mancha ihm aufgezeichnet hatte. Auch dies

se Hoffnung wurde ihm verleiht; der Mann war seit einigen Tagen von Madrid abgereiset, und die Zeit seiner Rückkehr unbestimmt.

Unter vergeblichen Erwartungen waren ein paar Wochen verfloßen. Adolans Ungeduld stieg immer höher. Es war ihm jetzt noch ein dringenderes Bedürfnis geworden, den Marques von Solera zu sehen; nur dieser konnte ihn aus den Irrgängen leiten, worin er sich verlor. Der Marques mußte ihn zu der Schwester, zu Elvira's Mutter bringen, für deren bekümmertes Herz er so süßen Trost mitbrächte. Und wie wollte er die dunkle Spur seiner Mutter finden, wofür ihn der Marques nicht leitete? Er hatte zwar die kleine Gasse schon aufgesucht, wo sie ihn einst, nach der Erzählung des alten Dieners, den Armen seines Vaters übergab; er hatte sorgfältig nach allen Thüren geseht, welche in Gärten zu führen schienen; — aber er war nicht so thöricht, zu hoffen, auf diesem Wege die glückliche Entdeckung zu machen. — Auch sein Vater war vielleicht schon in Madrid; vielleicht schon an der Seite der lange beweinten Mutter? Welche Reizungen für seine Ungeduld! Wie peinlich wurde ihm die fruchtslose Erwartung! Vielleicht war er den Herzen nahe, die ihm entgegenzuschlugen, denen nur er fehlte, um ihr schönes Glück zu vollenden.

Endlich fand er sich in seine Lage, und faßte den Entschluß, in die umliegende Gegend von Madrid einige Excursionen zu machen, woraus

am Ende eine kleine Kasse wurde, die ihn bis an die Ufer des Ebro brachte. Er kam noch heitziger und froher zurück, als er die Wanderung begann; er hatte es empfunden, mit süßem Bewußtseyn empfunden, daß seine Seele wieder frei, und jedem irdischen Eindrucke offen war; er fühlte es immer mehr, - daß eine stille Wärme in seinem Herzen sich verbreitete, je mehr die trübe Flamme der Leidenschaft erlosch.

So waren Wochen nach Wochen, so waren mehrere Monate verschwunden, als ein großes Ereigniß ein neuer Reiz für seine Aufmerksamkeit und Neugierde wurde. Das Fest war sehr glänzend. In den Loarn, welche den runden Platz umgaben, sah Adolar die lieblichsten Mädchen, die edelsten Gestalten. Der Muth und die Geschicklichkeit der Kämpfer hatten noch immer den lauten Beifall der Zuschauer erworben, als der wildeste Stier den Reiter niederwarf, und den Junkämpfer, der diesem zu Hülfe eilte, so heftig verlor, daß er sich über die Bretterwand, welche um den Kampfplatz lief, retten mußte. Schnaubend sprang der Stier ihm nach über die Schranken. Unter den Zuschauern erhebt sich ein furchtbarer Lärm; lautes Angstgeschrei ertönt, und Alles stürzt auf die höheren Sitzreihen. Muthig fliegt Adolar mit entblößtem Degen herbei, indem er seinen Mantel um den Arm schlägt; ein geschickter, kräftiger Stoß, und das wüthende Thier ist zu Boden gestreckt. — Adolar empfing das Ju

beglückseligt der Menge; aber schmückelnder war ihm der Beifall, welchen aus den gegenüberliegenden Logen die sterblichen Händchen schöner Frauen ihm flüchteten, feurige Augen ihm winkten. Besonders zeigte ihm Eine auffallender, als alle Andern, wie sehr er durch seinen kühnen Rath ihre Theilnahme gewonnen; und der warme Blick, der unter dem schnell gelüpften Schleier hervorschoß, wie ein flüchtiger Sonnenstrahl durch weiße Nebelwolken, schien zu holden Abentheuern einszuladen.

So schnell auch die kleine Hand den Schleier wieder sinken ließ, Adolar behielt doch in seinem Herzen ein liebliches Bild, in welchem er Nähe fand, die seine Erinnerung konnte, ohne zu wissen, ob er sich täuschte, oder ob er wirklich etwas Ähnliches gesehen hatte. Wenn auch diese Erscheinung ohne Folgen geblieben wäre: so würde sie doch für Adolar nicht unwichtig gewesen seyn; sie erhöhte den süßen Traum, in welchem die warmen süßlichen Küsse immer mehr seine Sinne wiegten. Welche glückliche Veränderung war seit einigen Monaten mit ihm vergangen! Er fühlte es lebhaft! Seine Schwermuth war verschwunden, da die Erinnerung, welche jetzt ein festerer Sinn bewachte, sie weniger nährte; die frische Jugendkraft erhob sich nur in seinem Innern, er wurde immer rüstiger, und muthvoll und lebensfroh. Wie feurig schlug sein Herz, wenn ihm, auf seinen Wanderungen von Madrid aus, glückliche Mens-

sehen, wenn ihm ein fröhlicher Genuß des Lebens begegnete! Wie sah er jetzt hinaus in die Welt, die ihn mit Liebesblicken begrüßte! Wenn er oft in schönen Nächten umherwandelte, und keiner der Himmel über ihm schwamm, heller die Sterne funkelten, als sie je die irdliche Heimath beschienen — o dann warf er oft, von süßer Sehnsucht des Jünglings, seine Arme in die weichen Lüfte, welche seine glühenden Wangen anhauchten.

In einer solchen Nacht kam er einst mit dem weidmüthigen Herzen von einer Wanderung zurück. Sein Weg führte ihn durch eine kleine Gasse; langsam ging er in der tiefen Stille, welche ihn umgab. Plötzlich ertönte eine Gaitarre in sanften Melodien, die allmählig in lebhaftere Bewegungen übergingen; unter wehrdächtigen Klagen schien die Sehnsucht zu erwachen, bis sie endlich, von dem Flammen des Herzens genährt, Kühner sich erhob, und in trunkenen Ahnungen sich verlor. Adalar war stehen geblieben, und hatte sich der Thüre des Quartiers genähert, woraus die Töne zu kommen schienen. Schon wollte er sich wieder entfernen, als sie schwiegen; alsbald aber erhoben sie sich wieder, um eine weibliche Stimme zu begleiten, welche sanft um die Worte des Gesanges schwebte:

Sieh sah die trügen Stunden mir entschleichen,
Den Liebesklagen muthlos hingegeben;
Es wollte nie von mir, im dumpfen Leben,
Das flüchtige Bild zerstreuter Hoffnung weichen.

Ich sah der Jugend Rosenglanz erblichen,
Den freien Sinn der Jugend mir entschweben;
Wich sollte Liebeslust nie mehr erheben,
Und hellend mir die stille Leche reichen.

Der Nebel sank. Ein mildes Frühlingswehen
Erwärmte mir den kranken Busen wieder,
Dek, neu liebt, die neue Lieb' empfunden.

Die Zukunft läßt sich hell und heiter sehen;
Wom Himmel reizt verklärt die Liebe nieder,
Und zeigt mir das Bild der schönen Stunden.

Innig bewegt durch diesen Gesang, der am
so manche Salte seines Herzens schlug, stand Ado-
lar, in süße Träumereien verloren, während die
Guitarre in schmelzenden Tönen fortklang. Als
sie endlich verstummte, klopfte Adolar in die Hän-
de, um der unsichtbaren Sängerin seinen Beifall
und seinen Dank zu äußern. In dem nämlichen
Augenblicke öffnet sich die Gartenthüre; eine alt-
liche Frau tritt heraus, und faßt Adolars Hand.
Eilig, eilig, Vennor! spricht sie leise, und zieht
den Jüngling, der nicht ungern dem Abens-
theuer entgegengeht, durch dunkle, duftende Ge-
büsche.

Sie führte ihn bis zu einem kleinen Pavil-
lon, und entfernte sich eilig wieder, nachdem sie
ihm ein ermunterndes: Nur muthig weiter! zuge-
klopelt hatte. Adolar ging noch einen Schritt,

und stand an der offenen Thüre. Eine wolldüstige Dämmerung herrschte in dem kleinen Gemache, in dessen Hintergrunde auf einem Ruhebette eine schöne weibliche Gestalt in reizender Stellung lag; eine Guitarre ruhte in ihrem Arme. Den Blick zum Himmel gerichtet, schien sie noch ganz in die Empfindungen verloren zu seyn, welche ihr Gesang geathmet hatte, und den Jüngling nicht zu bemerken, der mit klopfendem Herzen das liebliche Gemählde betrachtete. Nichtsich wendete sie sich zu ihm, als er, von seinen Empfindungen überwältigt, mit raschen Schritten näher trat, auf seine Kniee sank, und die kleine herabhängende Hand der schönen Frau lebhaft an seinen Mund drückte.

Nach einer stummen Pause erhob er seinen Blick, und begegnete dem feurigen Auge, das auf ihm ruhte, und sah die zarte Blut, welche die Wangen überflog. Bei diesem ersten Blicke erkannte er sogleich die Schöne wieder, welche ihm an dem Tage des Stiergesesses ihre Theilnahme so lebhaft verrathen hatte; und die Regung der Eitelkeit, die durch diese Entdeckung hervorgerufen wurde, erhöhte den süßen Rausch seines Herzens. Nur ein Mißverständnis konnte ihm diesen schönen Augenblick verschafft haben; aber es entging ihm nicht, daß die reizende Frau mit diesem Mißverständnis sehr zufrieden war. Sie hatte ihren Mund noch nicht geöffnet; ihre Blicke und der rasche Pulsschlag der marinen Hand, die er umschloß, erklärten ihm deutlicher als Worte die Empfindung

gen ihrer Brust. O Sennora, rief er endlich, indem er fester die Hand drückte, wie muß ich den Glücklichen beneiden, dem dieser Augenblick zugesandt war! Den Glücklichen, den die schönen Stunden erwarten, die in lieblichen Bildern vor eurer Seele vorüberzogen!

Die Schöne riß ihre Hand aus der seinigen, richtete sich auf, und warf einen stolzen Blick auf Adolar. „Nein, denjenigen erwarten diese Stunden nicht, der nicht fühlt, daß sie ihm gesöhren!“

Adolar empfand den schmelzenden Sinn dieser Worte, welche sie mit Lebhaftigkeit aussprach; aber sie entdeckten ihm sowohl, als ihre rasche Bekehrde, daß er ihr Gefühl beleidigt hatte. Versetzt, Sennora — sprach Adolar, indem er sich der Schöne wieder näherte: Ich fürchte, ein Mißverständnis —

„Mißverständnis? unterbrach sie ihn. Das würdet Ihr von mir erfahren haben.“

Dieses Glück ist zu schön, fuhr Adolar nach einer Pause fort: zu groß für die schüchternen Hoffnungen — Wer sollte nicht zweifeln, in dem Augenblicke selbst, wo es ihn entzückt. — Er hatte ihre Hand wieder ergriffen; sie zog sie nicht zurück, und er las in ihren Blicken wieder ächtliche Empfindungen, obgleich sie nicht antwortete.

Plötzlich hörten Beide ein Geflüster im Garten, das bald lauter sich erhob, und lebhafter Wortwechsel zu werden schien. Entfernt Euch el-

litz, Sennor, sprach die liebliche Jüngfrau. Man soll uns hier nicht finden. Morgen, eine Stunde später, sieht Ihr mich wieder. Entfernt Euch! wiederholte sie dringend, indem sie durch eine Nebenthüre aus dem Pavillon floh.

Adolar blieb noch einige Minuten stehen; er wußte nicht, ob er wachte oder träumte. Endlich als es still im Garten war, ging er auf dem Wege zurück, der ihn zu dem Pavillon geführt hatte. Keutlich kam ihm die Alte im Gebüsche entgegen. „Nein, Sennor, nicht wieder zurück durch die Gartenthüre; es möchte ein Unglück vorkommen. Ein Verthum, fuhr sie fort, ein Mißverständnis ist dabei; ein seltsames Mißverständnis. Denke nur, ein junger Edelmann hat meiner Bedieterin schon lange seine Liebe zu erkennen gegeben, und glaubt sich jetzt ein Recht erworben zu haben, eine Zusammenkunft zu erzwingen, die doch nur die Liebe dem Glücklichen schenkt.“ Mit diesen Worten, die ein freundliches Lächeln begleitete, führte die Alte den Jüngling durch das Haus an eine Thüre, welche auf eine andere Gasse ließ.

Sie hatte in ihrer Erzählung von Adolars Nebenbuhler die Wahrheit weniger verstellt, als verhehlt. Ihm war die Zusammenkunft vorbereitet worden, die Adolar gewann. Schon seit einiger Zeit hatte er sich bemüht, die reizende Jungfrau durch ädeltliche Aufmerksamkeiten zu rühren, und suchte endlich die alte Kammerfrau, eine erfahrene Liebedienerin, zu gewinnen. Sie bekam

alsbald Gelegenheit, ihr Spiel einzuleiten. Ihre junge Gebieterin konnte den lieblichen Eindruck nicht vergessen, den sie am Tage des Eilers gefehlt empfangen hatte; sie überließ sich immer mehr dem süßen Zuge der Sehnsucht, und fragte eines Tages die Kammerfrau nach dem schönen, muthigen Jünglinge. Die listige Alte versicherte, daß er aus einem der ersten aristokratischen Häuser in Spanien stamme, daß er eben derselbe sey, der schon einigemahl unter den Gemüthern ihrer Gebieterin in zärtlichen Gefängen die Qualen seines liebenden Herzens ausgegossen, und daß er schon oft sie gebeten habe, ein Wort für ihn zu reden. Darf ich ihm sagen, daß Ihr heute Abend im Garten seyn werdet? setzte sie lächelnd hinzu, und als ihre Gebieterin, ohne zu antworten, erröthete, glaubte sie gewonnen zu haben. Sie sah natürlicherweise voraus, daß Jene den Irrthum sogleich entdecken, und vielleicht nicht damit zufrieden seyn werde; allein sie traute ihrem Günstlinge Geschicklichkeit genug zu, für diese getäuschte Erwartung zu entschädigen; und er hatte ja ohnehin nichts weiter von ihr verlangt, als ihm das Glück zu verschaffen, ihre Gebieterin nur einen Augenblick allein zu sehen. Durch das verabredete Zeichen und durch die Aehnlichkeit der Gestalt wurde sie nachher verführt, als sie des Nachts den überraschten Aeolus in den Garten zog.

Sobald darauf erschien ihr Günstling, während sie auf der Wache stand. Sie ahnete nun, daß der Zufall die Wänche ihrer Geleiterin bequäme sitz hatte; sie sah, daß ihr Spiel verloren war, und wußte geschickt genug, durch allerlei Ergüsse Jannas von plötzlicher Sinnesänderung, von unsieglicher Zornae, den Unwillen des betroffenen Liebhabers zu beschlänzen. Als sie nachher zu ihrer Geleiterin kam, fand sie ihre Vermuthung bald bestätigt, und war klug genug, sich nicht zu verrathen, sondern die Lobreden, welche bisher ihrem Günstlinge galten, nun von dem Günstlinge des Glückes, der ihre Pläne vereitelt hatte, gelten zu lassen, da sie bewachte, daß ihre Geleiterin ihr für diese Unterhaltung Dank wußte.

Adelar war nicht weniger mit den süßen Empfindungen beschäftigt, welche er aus der schnell geschloßenen Zusammenkunft mitbrachte. Sie hatte ihn in einer zu empfindlichen Stimmung überrascht, um nicht seine Trunkenheit zu erhöhen, und noch jetzt pochte sein Herz, als hätte seine Wange, wenn er sich das Bild des reizenden Weibes zurückrief. Aber so lebhaft er auch bewegt war: er fühlte doch nicht jene heftige Aufwallung in seinem Innern, welche, von der Leidenschaft erzeugt, das heitere Gemüth über; seine Empfindung war stiller und süß, und er entschlief unter lieblichen Traumbildern. Am folgenden Tage war die schöne Unbekannte sein

erster Gedanke. Er betrachtete jetzt, noch ruhiger gestimmt als in der verfloffenen Nacht, sein Abenteuer, und die Verbindung, worin er sich verwickelt hatte. Bald erinnerte er sich zwar der Warnung, die ihm der Marques in seinem letzten Briefe gegeben hatte, der Warnung, sich nicht in gefährliche Liebesverständnisse einzulassen, welche ihn, als einen Fremdling, in große Verlegenheiten führen könnten; aber hier schienen keine Gefahren ihn zu bedrohen, denn die Unbekannte war ja nicht gebunden, wie er aus den Aeußerungen des Kammerfrau geschlossen hatte. Und wenn nun auch eine kleine Gefahr dabei wäre! Wurde nicht die Unbekannte selber zur Vorsicht aufgefordert? Schien sie nicht Vorsicht zu beobachten? Und wer will denn so ängstlich, sprach er, die Gefahren berechnen, wo es den Gewinn einiger schönen Stunden gilt!

Für seine Ruhe aber, für den Frieden seines Herzens sah er keine Gefahr bei diesem Abenteuer. Nein, sprach er zu sich selber, ich werde mich auch hier nicht binden, nicht mit ganzer Seele anhängen, wie ich es nirgend thun werde. Aber jede schöne Blüthe des Lebens will ich brechen, deren Duft mich berauscht; Vergnügen will ich genießen, überall, wo es mir beschieden. O Stillschweigen, Du redetest wahr! Ich habe mir seit Kurzem deine Worte oft zurückerufen. Ja, ich habe es lebhaft gefühlt, Leidenschaft macht nicht glücklich, Du hast

Recht, das Leben spricht sich so klar aus, und nur ein trüber, gestörter Sinn kann dessen Bedeutung verkennen, kann den Ruf der Natur verkennen, die uns zum heiteren Genuße winkt. Und die Liebe? . . . Warum sollte ich die Liebe fliehen, wenn sie meine Ruhe nicht stört, wenn sie, als stille Freude, wohlthätig mich erhebt? Warum soll ich den Lied, womit die Natur mich glücklich machen wollte, zum Schwelgen verdammen, weil ich durch meine Verblendung einmal unglücklich wurde? Wache über dein Herz, bleibe Herr deiner selbst; dann magst du sorglos jeden Eindruck aufnehmen!

Diese Gedanken beschäftigten ihn, als er sich zur bestimmten Stunde der kleinen Gasse näherte, wo er in der vorigen Nacht den Gesang der Unbekannten vernommen hatte. Er blieb sinnend einige Augenblicke stehen. Auch sie hat Liebeskummer erduldet, sprach er zu sich selber, auch sie hat zerstörten Hoffnungen nachgewohnt, und glaubte nie mehr das Glück der Liebe zu finden; — aber der Nebel sank von ihrem Auge. Eine neue Empfindung erwachte in ihrer erheiterten Brust. . . Hin, hin zu ihr! Ich folge dem süßen Zuge, der mich ihr entgegen führt!

Er stand schon an der Gartenthüre, die offen war und seinem Drucke wich. Eine Wolke von Wohlgerüchen umfloß ihn. Niemand kam ihm entgegen; Stille herrschte im Garten.

Er näherte sich dem Pavillon, und hörte schon in einiger Entfernung eine leise Stimme. Er schlich hinzu, und blieb unter dem Fenster des Pavillons stehen. In demselben Augenblicke hörte er die Worte: „O Cañida, Ihr habt mir schmerzliche Leiden bereitet; aber dieser Augenblick vergütet mir Alles.“

„Ja, Don Alvarez, antwortete nach einer Pause eine schwankende Stimme: ich bin — ich habe sogleich nach eurer Entfernung das Haus meiner Tante verlassen, um — Euch wiederzufinden, oder mein Leben . . .“

Wie wurde Adolar durch diese Stimme überrascht! Er gehörte seiner Unbekannten. Er war einem Augenblick wie versteinert. Endlich blickte er schnell ins Fenster, und sah einen Mann vor dem Ruhebette sitzen, auf welchem die reizende Jungfrau saß, die ihm — ihm diesen schönen Augenblick versprochen hatte. Sein Muth, sein gekränktes Gefühl wollten ihm zu einem raschen Schritte verleiten, als der Mann wieder anhub: „Mich wiederzufinden? O Cañida, ist die entzückende Hoffnung kein Traum, dem ein grausames Erwachen folgen wird? Ich wollte nur noch einmal in euer schönes Auge sehen, noch einmahl mein liebendes Herz Euch zeigen, und dann meinem unglücklichen Verhängnisse folgen. Ich sah nur ein trauriges Leben vor mir, und Ihr — Ihr wollt mich in den Himmel heben!“

Eine tiefe Stille, folgte; ein Seufzer schlich sich aus Castida's schwerm Dusen. Adolar wollte hervortreten; aber bald siegte sein besseres Gefühl. Nein, sprach es in seinem Innern: ich will dem Glücklichen seine Täuschung nicht rauben! — Er entfernte sich so leise, als er gekommen war. Niemand weis von der Gartenschänke; blieb er stehen. Er hörte noch das laute Geflüster des glücklichen Paares. Sein Herz war lebhafter bewegt, als er es sich selber gestehen wollte; seine Eigenliebe war empfindlich verwundet. Ja, es bleibt immer wahr, sprach er zu sich, indem er mit schnellen Schritten sich erhob: es bleibt wahr, ein veränderliches Geschlecht! Keiner verdient herzliche Huldigung, keine mehr, als stüchtige Aufmerksamkeiten. Liebe können sie heuscheln, wie Thränen, mit ihren Empfindungen wechseln sie schnell, wie mit ihrem Puze. So einst wollte diesen ihren Alvarez lieben, wollte, getrennt von ihm, ihr Leben vertrauern, und kaum war ein halbes Jahr verfloßen, als sie schon einem neuen Gefühle ihr Herz öffnete.

Wie lächeln nicht lange über diesen Vorwurf, den Adolar erst jetzt der schönen Ungetreuen machte, die er in jene Rücksicht bisher so nachsichtig beurtheilt hatte; wie überlassen ihn einen Augensblick seinem Unmuth, um Castida's Geheimnisse zu enthüllen. Adolar that ihr Unrecht; er war ihr wirklich nicht ganz gleichgültig; aber die plötzliche Erscheinung des geliebten Alvarez schwächte freilich den Eindruck, den ihre Brust so freundlich

aufgenommen hatte. Der schöne Jüngling, den sie für immer verloren hielt, überraschte sie zu sehr; alle Gefühle, die er ihr eingegeben hatte, erwachten in ihrem Herzen, als sie den geliebten Mann erblickte, der ihr durch die Leiden, welche sie seines wegen getragen, nur noch theurer war geworden.

Esilda war einige Zeit bei dem Edelmann geblieben, der sie aus der Schenke mit sich genommen hatte. Er sowohl als seine Schwester, boten Alles auf, um ihren liebenswürdigen Gast zu trösten und zu beistehen, und es schien ihnen auch zu gelingen; denn Esilda besaß eine zu stüchtige Gemüthsart, um sich in ihren Schmerz trostlos zu versenken. Als endlich eine edle Freundin, bei welcher sie Zuflucht und Hülfe suchen wollte, von einer Reise zurückgekehrt war, eilte Esilda nach Madrid. Ihre Leiden wurden durch die zärtliche Sorgfalt der Freundschaft immer mehr gemildert, die Heiterkeit ihres Gemüths wurde allmählig wiederhergestellt. Vergebens bemühten sich Esilda's Freundin und der Edelmann, den Aufenthalt des geliebten Alvarz auszuspähen, und es ward endlich wahrscheinlich, daß er Spanien verlassen hatte. Alle ihre Hoffnungen verschwanden; aber mit ihrem leichten Sinne konnte Esilda nicht sinken, und ihr Herz, in welchem das Bedürfnis der Liebe so lebhaft war, erweckt worden, öffnete sich bald wieder steigenden Gefühlen. Sie erkannte Adolar sofort wieder, als sie bei dem Ertörfachte Zeugin seines Muthes war, und sann auf Mittel, den schönen Jüngling

an sich zu sehen. Es entging ihr nicht, daß sie Eindruck auf ihn gemacht hatte; allein sie sah es bald, er kannte sie nicht wieder, mochte nun sein Herz ihr Bild nur schwach ergriffen, eor die Dämmerung im Pavillon ihn gehindert haben, sie genauer zu betrachten. Eine heimliche Scheu hielt sie ab, ihn an die frühere Bekanntschaft zu erinnern; sie war nach der ersten Zusammenkunft noch unschlüssig, ob sie diese Entdeckung erst nach einiger Zeit, oder schon am folgenden Tage herbeiführen wollte. Das letztere wurde beschlossen, und sie hatte sich darauf vorbereitet, durch diese Entdeckung sich dem Jünglinge noch anziehender zu machen, als der glückliche Alvarez die Ausführung hinderte. Er war schon seit einiger Zeit in Madrid, nachdem er sich lange umhergetrieben, und überall vergebens die verlorne Ruhe gesucht hatte. Eines Tages sah er von ungefähr, aber unerkannt, seine Geliebte. Mauro Eeden kam in sein krankes Bett; mit frischen Blüten schmückte sich ihm die Hoffnung. Ohne sich zu entdecken, sang er einige Nächte unter ihrem Fenster Klagen zu seiner Guitarre; und so gern er einen Ton ihrer süßen Stimme vernommen hätte, so schmeichelnd war es doch seinem Herzen, daß die Huldigungen des Unbekannten sie nicht zu rühren vermochten. Er beschloß bald seinen Plan; er wollte sie überraschen, und in dieser Absicht knüpfte er ein Verständniß mit der listigen Kammerfrau. Wie haben erfahren, wie seine Erwartung das erstemahl betrogen wurde;

aber die Hoffnung verließ ihn nicht, und er war glücklich in der folgenden Nacht. Die Kammerfrau hatte kurz vor der Stunde der Zusammenkunft die Gartenthüre geöffnet, und sich darauf sogleich entfernt, weil ein Geschäft sie zu der Dame des Hauses rief, welche von Casilda's neuen Verbindung noch nichts wußte. In demselben Augenblicke kommt Alvarez, findet die Thüre offen, und schleicht mit klopfendem Herzen durch das Gebüsch. Die leisen Töne der Guitarre führen ihn zu dem Pavillon. Eine weibliche Gestalt steht ihm bei seinem Eintritt entgegen. Es ist Casilda. Er wirft den dunkeln Mantel ab; er sinkt zu ihren Füßen. Sie verliert fast die Besinnung; sein Name erklingt auf ihren zitternden Lippen. Er kann bei der ungestümen Bewegung seines Herzens, sie vor Ueberraschung in dem ersten Augenblicke keine Worte finden. Ihre Verwirrung war unbeschreiblich; denn sie fürchtete jeden Augenblick den begünstigten Nebenbuhler des glücklichen Jünglings zu sehen, der ihre Unruhe ganz zu seinem Vortheile auslegte, und sich dadurch zu lebhafteren Ergießungen seines zärtlichen Herzens verleiten ließ.

Während sie sich allmählig erhob, stand Adolar an der verschlossenen Gartenthüre, und besann sich erst jetzt, daß er selber sie zugemacht hatte. Was sollte er thun? Er hätte sich um keinen Preis im Garten finden lassen, oder gar Casilda begegnen mögen; der Triumph, den er in ihren Blicken zu lesen fürchtete, würde ihn zu sehr gedemüthigt ha-

den. Selbst dem Blicken der Kammerfrau hätte es ausweichen mögen. Endlich näherte er sich dem Hause, wo er irgend Jemand zu finden hoffte, den er durch einen schicklichen Vorwand täuschen konnte, um seine besorgende Erscheinung zu entschuldigen. Er trat herein, und verfolgte, von einem schwarzen Kinde geführt, einen Gang, welcher zu der Thüre leitete, wie es ihm vorkam; aber er fand keinen Ausweg, und gelangte zuletzt in einen hellen Vorзал. Nachdem er einige Augenblicke nachgesonnen hatte, öffnete er die einzige Thüre, welche er entdeckte. Ein großes Zimmer erschien seinen überraschten Blicken; die seltsame Stille herrschte darin, und im Hintergrunde brannte nur ein mattes Licht. Unschlüssig stand er auf der Schwelle. Sollte er weiter gehen? Sollte er zurücktreten? Die Nothwendigkeit, einen Ausweg zu finden, trieb ihn vorwärts. Als er näher schlich, erblickte er eine weibliche Gestalt, die schlummernd auf dem Ruhebette lag, vor welchem das Licht brannte. Die schönen Formen ihrer Glieder umschloß ein schwarzes, mit Perlen besetztes Gewand, und Edelgesteine schimmerten in den dunkeln Locken, die ein Geflecht beschatteten, in welchem man noch die Spuren von Zeit und Leiden, aber noch immer die ursprüngliche edle Schönheit aller Rasse entdeckte. Adolar betrachtete die ansehende Gestalt anfangs nur aus der Ferne; dann trat er näher, und ließ mit bewogenem Herzen seine Blicke auf ihr ruhen. Plötzlich streckte die Schlummernde, als ob ein Hauch

licher Traum sie entzückte, die Arme aus, und drückte sie wieder an ihren Busen, der sichtbar sich erhob. Adolar war im Beariffe, sich zu entfernen; aber sie öffnete schon die Augen, richtete sich schnell auf, und heftete ihre Blicke auf den Fremdling. Er wollte eine Entschuldigung stammeln, als ein lauter Schrei der schönen Frau ihn unterbrach. In demselben Augenblicke stürzte die wohlbekannte Kammersfrau aus dem Nebenzimmer herein, und riß Adolar, sobald sie ihn sah, ungestüm mit sich fort. Wie unvorsichtig, Sennor! sagte sie, noch athemlos vor Bestürzung, als sie den erstaunten Jüngling durch einen dämmernden Gang führte, der auf die Hausthüre stieß.

VI.

D i e g o.

Die neue Erscheinung, welche unserm Freunde zuletzt in dem unbekannten Hause begegnete, zerstreute ihn wohlthätig, indem sie ihn abhielt, sich der unangenehmen Empfindung, die ihm kurz vorher war bereitet worden, gänzlich zu überlassen. Die

Bewegung, welche die erwachende Frau bei seinem Anblicke gezeigt hatte, war zu lebhaft gewesen, als daß er sie bloß der Ueberraschung, einen Fremdling in ihrem Gemache zu sehen, hätte zuschreiben können; und da er nicht wußte, daß die Kammerfrau nur für das Geheimniß ihrer jungen Gebieterin hange gewesen war, so wurde ihm das Räthsel noch verwickelter, wenn er an die Entrüstung derselben dachte. Doch bald rief er sich jenes Abenteuer zu rück, das seine Eigenliebe gekränkt hatte, und die Veranlassung jener seltsamen Erscheinung wurde; aber seine Seele ward immer kühler und ruhiger, je länger er sich mit dieser Angelegenheit beschäftigte. Er warf einen hellen Blick in sein Herz; er überraschte seine Empfindungen, und ahnete, daß ihn sein gutes Glück sehr einer neuen Gefahr entziffen hatte, die seine Ruhe bedrohen konnte. Nein, sprach er zu sich selber, ich will mich nicht täuschen; ich war auf dem Wege, Alles zu verlieren, was ich mühsam erungen habe. Adolar, die fehlt noch viel von dem heitern Sinne, der sich allein unbesorgt dem Zuge des Vergnügens überlassen darf. . . Fort mit dieser kindlichen Empfindlichkeit! Laß die auch diese Erfahrung zur Lehre dienen! Im frühlichen Wechsel suche dein Glück, aber verliere dich nicht im Wechsel!

Vielleicht hätte aber doch in Adolars Herzen eine gewisse Bitterkeit sich festgesetzt, welche ihn zu Ungerechtigkeiten gegen das liebendwärtige Geschlecht würde verleitet haben, wenn nicht von jetzt

an die Ereignisse sich gedrängt, und den schönen Augenblick ihm herbeigeführt hätten, wo seine theuren ersten Hoffnungen von neuem sich erhoben.

Kaum war er am folgenden Morgen erwacht, als der Marques von Colera zu ihm herbeikam. Abolar eilte ihm lebhaft entgegen, und auch Xenox begrüßte ihn mit warmer Herzlichkeit. Nachdem Beide ihre Empfindungen ausgegossen, erzählte der Marques seinem jungen Freunde von der langen Reise, wozu Dienstgeschäfte ihn genöthigt hatten; auch Abolar beschrieb die sehnige, indem er Alles, was ihm besonders anziehend gewesen war, auch süßlich mittheilte. Als er die mauritische Familie nannte, welche er in der Sierra Morena gefunden hatte, verrieth der Marques eine lebhafteste Bewegung, und bat ihn dringend, ihm die Lage der edlen Glücklichlinge zu schildern. „Ich wollte, sprach er, Ihr möchtet den blühern Alten so genau kennen, wie ich: so würde er noch mehr euere Achtung gewinnen, als es in einer kurzen Unterhaltung geschehen konnte. Ich habe wenig Menschen gefunden, die unter so unglücklichen Umständen so viel Bildung, so viel Freiheit des Geistes erlangt hatten; und diese Erscheinung wird nur noch achtungswürdiger, wenn man weiß, daß er, außer seinem gefunden Verstande, keinen Lehrer hatte, als das Buch, worin die Vorschriften seines Glaubens stehen. Es gehört zu den schmerzlichsten Entsagungen, die mein Schicksal mit abgefordert hat, daß ich durch meine Verhältnisse bloß gehindert

wurde, ihm ein bequemerer Sitz zu verschaffen. Doch — ich hoffe bald die süße Beerdigung genießen zu können. Er ist ein edler Mann, in dessen Herzen kein Mord und keine blinde Wuth wohnen; er beschämt durch sein süßes Dulden die wilden Verfolger, die ich mit Erischen meine Landleute nenne. Kurz nach der schrecklichen Verletzung, die sein schönes Gesicht veränderte, war freilich Ditters Zeit in seinem empöreten Geiste; aber als ich bald nachher ihn fand, war seine Ruhe schon wieder zurückgekehrt.“

Adolar fuhr in seiner Erzählung fort, und als er von dem dankbaren Andenken sprach, welches die Vertriebenen seinem Freunde, der ihnen vor langer Zeit einen Dienst geleistet hatte, noch immer widmeten, unterbrach ihn der Marques. „Ja, er hieß Hamilton, sprach er, ich besinne mich wohl. Der Name war mir auffallend, als ich ihn auf dem Briefe las, den Ihr in der Gefangenenschaft mir anvertraut; aber ich konnte mich nicht sogleich erinnern, wodurch er mir war befreundet worden. Auch ich bin oft Zeuge der dankbaren Nüchternheit, womit Abulhasi des Mannes gedachte, welcher in einem schrecklichen Augenblicke Hoffnung und Muth in seine zerrissene Seele zurückrief, und sie in mildern Gefühlen stimmte; oft habe ich den Erzählungen der Kinder zugehört, wenn der gute Wald von dem lieben Fremdlinge sprach, wenn

Fajima — — —

Der Marquis schweig. Er senkte sein Auge, welches die Erinnerung trübte. „Haben Sie Euch nicht von Fatima erzählt? hob er nach einer Pause an, den Blick erhebend. Hat Walid nicht von der geliebten, früh verlorenen Schwester gesprochen? Euch nicht die Laube gezeigt, die sich über ihrem Grabhügel wölbt?“

Abdoul erzählte theilnehmend, was er von Fatima gehört, was ihm Walid eröffnet hatte. „Ja, die Gute erwartet mich, unterbrach ihn der Marquis. Ich bin es, lieber Freund, ich bin jener Diego, den das Schicksal in die Nacht des Leids stürzte, als es kaum die Sonne des schäufsten Glückes ihm hatte leuchten lassen.“

Ich habe es geahnet, versetzte Abdoul, seit mir euer Freund euren Geschlechtsnamen nannte.

„Walid hat Euch von unserm Wiedersehen erzählt? fuhr der Marquis nach einer Pause fort. Er hat von dem verirrten Fremdlinge gesprochen, der von dem grünen Berge herab das verbotene Thul erblickte. Ihr ruft mir lebhaft den Augenblick zurück; meine Seele überflutet mit Wehmuth die Reize schöner Freuden, die sich an ihn knüpfte, und — mit der traurigen Stunde sich schloß. Nichts mehr ist mir zurückgeblieben aus diesen glücklichen Tagen — Jetzt nichts mehr.“

Abdoul feierte die stumme Pause mit theilnehmender Nährung, bis der Marquis wieder anhub: „Ich kannte den guten Abulhasi schon lange. Ich war so eben von meinem ersten Feldzuge

aus dem Niederlande zurückgekehrt, als er mich auf einer Reise durch die Gebirge von Granada aus den Händen der Räuber rettete, die mich verwundet hatten. Bald nachher brach die grausame Verfolgung aus, während ich im nördlichen Spanien mich aufhielt. Wie glücklich war ich, als mich zuerst Freund in Stand setzte, meinen edlen Gastfreunden nützlich zu werden. Ich bot Alles auf, um die Lage der Unglücklichen zu erleichtern, so viel es meine Verhältnisse mir erlaubten. Aber bald mußte ich sie verlassen; meine Dienstgeschäfte riefen mich nach Portugal. Als ich nach einem Jahre zurückkam, eilte ich alsbald in Abuthasi's Felsensthal; aber wie lebhaft war meine Ueberraschung, wie lebhaft meine Bekümmerniß, da ich seine Hütte leer und verlassen, da ich nirgend eine Spur von ihm fand. So vergingen einige Jahre. Ich hatte die Unglücklichen noch nicht vergessen, und das liebliche Bild der kleinen Fatima stand noch vor meiner Seele. Ich lebte einige Monate bei einem Freunde an der Grenze von La Mancha. Zur Heilung der Genesung seiner jungen Gattin ordnete er eine große Falkenjagd an, wobei ich ein eifriger Theilnehmer war. Von der Hitze des Tages ermüdet, ging ich zu Fuße in einen Wald, der vor mir lag, um einige Stunden in seinem Schatten zu wandeln. Die liebliche Kühlung lockte mich immer weiter, und ich merkte zu spät, daß ich auf ungesicherten Pfaden war. Ich wendete mich nach einer Seite hin, wo ich auf den rechten Weg zu

kommen glaubte; aber immer abschüssiger wurden die Wege in dem dichten Walde, und nirgend zeigte sich mir ein Ausgang. Unbesorgt ging ich weiter, weil ich bald menschliche Wohnungen zu finden hoffte; denn ich kannte die Gegend nicht, da ich dieses öde Gebirge noch nie besucht hatte. Nach einer langen Wanderung kam ich am sinkenden Tage auf den Berg, wo ich in Abulhasi's stilles Thal herabstah. Meine Freude war unbeschreiblich, als ich Menschen erblickte; aber noch lebhafter ergriff mich die frohe Ueberraschung, meine lieben Gastfreunde wiederzufinden. Fatima erkannte mich sogleich, und eilte mir mit einem freudigen Ausrufe entgegen. Sie war groß, sie war sehr schön geworden. Unter der stillen Heiterkeit ihres lieblichen Gesichts blickten zarte jungfräuliche Sehnsucht, und die Ahnung neuer Gefühle hervor. Ihr Ausdruck überraschte, bewegte mich; ich konnte sie nicht mehr so vertraulich lieblosen, wie ich es sonst gethan hatte. Meine Ueberraschung machte auch sie schüchtern. Eine zarte Röthe überflog ihre Wangen. Die Annäherung ihres Bruders gab ihr wieder Muth, und sie lehnte sich innig an meinen Brust, als ich Beide umschloß. Lieber Diego, sprach sie, ihr dunkles, großes Auge zu mir aufschlagend: wir kannten Dich sogleich wieder. O wir haben noch immer von Dir gesprochen."

„Beide führten mich in die Hütte zu dem Vater, den mein Anblick nicht weniger überraschte. Ich erfuhr jetzt, daß die Furcht vor weiteren Besu-

solanngen sie kurz nach unserer Trennung aus dem
 Alpajarras vertrieben hatte. Abulhasi faßte
 gerührt meine Hand, als er mit der Erzählung
 seiner fernern Schicksale zu Ende war. Nun mag
 der Herr mich zu sich rufen, sprach er mit bewegter
 Stimme: denn ich weiß es sehr, daß meine Kinder
 nicht ganz verlassen seyn werden. Vergeht sie nicht,
 die Armen, lieber Diego! — ich versprach es ihm
 feierlich; ich gab ihm die Hoffnung, ihm selber
 noch ein ruhigeres Alter zu verschaffen, sobald ich
 durch meine Lage weniger gebunden seyn würde.
 Ihr müßt wissen, lieber Freund, der verständige
 Vater hatte es wohl eingesehen, daß seine Kinder
 künftig mit Fremden in nähere Verbindungen gera-
 then würden, und hatte, bei Erziehung derselben
 seit seiner Flucht noch genauere Rücksicht darauf ge-
 nommen. Indes war er über das Schicksal der
 geliebten Kinder immer sehr bekümmert, bis meine
 Versicherung, und die tröstende Aussicht, die ich
 ihm eröffnete, Hoffnung und Muth in seinem Hren-
 zen weckte.“

„Aus Furcht meinen Freund zu beunruhigen,
 blieb ich nur die Nacht in Abulhasi's Einsamkeit,
 und wurde am folgenden Morgen durch Walid aus
 dem Gebirge geführt. Ich hielt mich länger, als
 es Anfangs meine Absicht gewesen, bei meinem
 Freunde in La Mancha auf, und blieb oft meh-
 rere Tage bei der maurischen Familie, welcher meis-
 ne Ankunft jedesmal ein frohes Fest bereitete. Der
 Vater wurde mir immer geneigter; Walid hing an

mir mit brüderlicher Liebe; zwischen Fatima und mir bildete sich ein zartes, inniges Vertrauen. O ich fühlte nicht eher, daß die Liebe mich hier festhielt, bis sie mich schon mit ihrer süßen Gewalt besaß! Nie vergesse ich den schönen Abend, wo sich mein Herz seiner Regungen lebhaft bewußt wurde. Ich war seit acht Tagen nicht da gewesen. Fatima kam mir am Eingange des Enayisses, durch welchen mein Weg führte, mit lauter Freude entgegen. Sie hatte mich seit drei Tagen mit Sehnsucht erwartet; sie sagte es mir, und schilderte so rührend ihre Ungeduld. An ihrer Hand ging ich in den Garten, wo wir Walid beschäftigt fanden. Er sagte, der Vater schlafe ein wenig, und bat uns, ihn noch nicht zu stören. Ich entfernte mich bald wieder mit Fatima; wir gingen auf die grünen Berge zu, welche das Thal an der Moränsseite begrenzen. Sie hing sich ermüdet an meinen Arm, während sie mit der andern Hand Blumen pflückte, die rings umher blühten. — Ich habe Dich schon längst Etwas fragen wollen, lieber Diego, hob sie endlich an, Walid spricht oft von den Freuden des Paradieses mit mir, und noch gestern hat er mir die schönen Worte *) vorgelesen, die es den Frommen zum Lohne verheißt. Da sind schattige Gänge mit lieblichen Quellen, die nie versiechen, da ruhen auf seidnen Polstern die Seliaken, und die goldenen Früchte nickten ihnen entgegen.

Mädchen, schön wie Perlen, mit großen schwarzen Augen, saßen in Zelten auf grünen Decken und prächtigen Teppichen. O wie viel glücklicher, spricht mein Bruder, als hier im traurigen Leben! Ja, Walid wird glücklich seyn. . . Sage mir, welches Glück werde ich denn dort gewinnen? O Heber Dleas, wenn ich eher da bin, als Du, ich werde nicht glücklich seyn, bis ich Dich wiederfinde. Ja, ich glaube, was das heilige Wort spricht; Wer mich treu verehrte, der soll auch seine Lieben wiederfinden. . . So ist es, nicht wahr, Dleas? Du wärest ein frommer Verehrer Gottes, sagt mein Vater, denn Du wärest ein guter Mensch. . .

„Ja wir werden uns wiederfinden, sprach ich bewegt, indem ich das liebliche Mädchen in meine Arme nahm. Wir werden nie getrennt seyn. — Sie schmiegte sich hingebend an meine Brust. Ich werde Dich immer lieben, sprach sie mit süßem Lächeln, als ob ich Dich seit meiner Kindheit gekannt hätte.“

„Ihr Vater merkte bald unser Verhältniß. Sie war zu schuldlos und unbefangen, ich liebte zu sehr, als daß wir Beide hätten verbergen können, was in unsern Herzen vorging. Als ich eines Tages allein mit ihm war, faßte er meine Hand, und sah mich einige Augenblicke mit Rührung an. Dleas, sey aufrichtig gegen mich, sprach er endlich. Liebst Du meine Fatima? — Ich senkte den Blick; meine Wangen glühten, und schweißend

drückte ich mit Lebhaftigkeit seine Hand. — Erhebe dein Auge zu mir, fuhr Abulhasi fort. Du hast ein reines Herz. Rede, liebst Du meine Tochter? — Ich gestand ihm bewegt, was mein Herz so lebhaft fühlte. Wohlan, ich vertraue Dir, wie Keinem, sprach der edle Mann, meine Fatima wird glücklich seyn, wenn Du sie liebst!“

„In diesem Augenblicke trat Fatima herein. Sie blieb in der Entfernung stehen, als sie mich in den Armen ihres Vaters sah. Er rief sie an sein Herz. Ich übergebe sie Dir, Diego, hob er nach einer Pause wieder an: das Theuerste, was ich in der Welt zurücklassen werde. Bis zu meinem Tode bleibe sie an meiner Seite, um mein freudenloses Leben ferner zu erhellern; dann — sorgt ein guter Mensch für sie! — Er trat zurück. Ich schloß die gerührte Tochter in meine Arme, ich schwur, ihr mein Leben zu weihen, ihr alle meine Verhältnisse aufzuopfern. Mein, Diego, sprach Abulhasi, indem er sich uns wieder näherte, sie muß einst Deinem Schicksale folgen. Darauf umschloß er uns Beide, und rief mit bewegter Stimme: Der Herr blinke auf euren Bund mit segnendem Auge, wie er durch Deine Mutter, Fatima, die Tage meiner Jugend beglückte.“

„O wie entzückend war dieser Tag! fuhr Diego in seiner Erzählung fort. Die Erinnerung an ihn wirft noch jetzt einen leichten Schleier über die Bilder der Schmerzen, die so schnell ihm folgten. Abends waren wir Beide im Garten, Fatima's

Blicke hingen bald am heitern blauen Himmel, der mit hellen Sternen leuchtete, bald suchte sie mein Auge, das ihren Blickeungen folgte. Sie lächelte zu mich an. Diego, sprach sie darauf, was glaubst Du von den Sternen? Mein Vater sagt mir, es wären andere Sonnen, die ferne Welten beleuchten, andere Monde, die dort die Nächte erhellen. Nein, das glaube ich nicht. Ich denke, jeder Mensch hat seinen Stern am Himmel. Der Gott wohnt darin, der uns beschützt. Weißt Du, wo unsere Sterne sind? fuhr sie fort, und machte mir einen hundertfachen Stern bemerklich, neben welchem ein kleiner mit blässerem Lichte schien. Den schönen hellen Stern, sprach sie, nenne ich Diego, und der kleine neben ihm ist der meinige. Immer las diese beiden Sterne bei einander. Ich denke an Dich, so oft ich ihn ansehe, wenn Du nicht hier bist. — Ich hielt das geliebte Mädchen fest in meinen Armen. Ja, meine Fatima, rief ich bewegt, ja, diese Sterne sollen ein Bild unsers Lebens sehn! Keine Trennung, ewige Liebe!“

Diego schwieg; sein Auge dämmerte. „O mein Freund, fuhr er fort, Fatima's Stern hat sich verthüllt! Schnell werde der schöne Dand zerrissen. Wir waren so glücklich, als wie am Hase get unter der schattenden Palme saßen — die Zuckluft erquickte uns mit Blumen geschmückt! . . . Habt Ihr die alte Palme gesehen, die nicht weit von Fatima's Grabe steht? Sie ist abgestorben, wie das Glück meiner Liebe. Ihre grünen Zweige

ge sind verdorrt, seit die Glücklichen nicht mehr in ihren Schatten ruhen."

"Ich hätte sie kaum seit einem Jahre wieder gefunden, setzte der Marquis nach einer langen Pause hinzu: da riß sie der Tod aus meinen Armen, als sie dem Pfande unserer Liebe das Leben gegeben hatte."

Adolar hatte den Marquis nicht unterbrochen; die Erzählung desselben war tief in sein Herz gedrungen; aber als er sah, wie sehr seinen Freund die schmerzlichen Erinnerungen bewegten, bot er Alles auf, ihm Zerstreuung zu bringen. Doch Diego faßte sich bald, und der Ernst und die Kraft, welche Adolar in dem Aeußeren des Mannes zu finden gewohnt war, traten sich wieder, aber durch jenseitige Behemuth gemildert, in seinem Bogen.

Die Zustimmung, worin Beide waren, leitete ihr Gespräch. Ja, sie muß wiederkehren, sagte Adolar, durch eine Aeußerung des Marquis veranlaßt: sie muß einmahl wiederkehren, jene hellere Ruhe der Jugendzeit. Aber was wären wir, wenn wir sie nimmer verliören? wenn wir keine Probe beständen? Würden wir unserer Kräfte uns bewußt werden, sie gebrauchen lernen, wenn nicht der Widerstand, welchen wir erfahren, sie wecket, hebt und erhebt?

"Wahr, sehr wahr gesprochen, unterbrach ihn Diego: wiewohl Viele in dem Kampfe erlie-

gen, welcher Jeden, mehr oder minder, aus der weichen Ruhe aufstört."

Und noch Mehrere nie sein Ende sehen, fügte Adolar hinzu, immer nur eine Waffenruhe, nie festen Frieden schließen. Wohl dem Glücklichen, der ihn erlöst! fuhr er mit Wärme fort. Dank — dann kehrt ihm jene jugendliche Ruhe zurück, jenes goldene Weltalter, woran unsere Sehnsucht hängt, wenn sich, im Gedränge der Welt, des Kampfes Ausgang verhält. Aber sie wird dann auch fester seyn, diese Ruhe; wir werden sie inniger genießen, weil wir sie errungen haben, weil sie unser Werk ist.

Der Marquis sah ihn einige Augenblicke an, und faßte dann theilnehmend Adolars Hand. „Ihr habt meine Ansichten, meine Gefühle ausgesprochen; aber noch mehr, als diese Uebereinstimmung, freut mich die Bemerkung, daß Ihr dem Ziele, welches Ihr so treffend bezeichnet, näher seyd, als Ihr es bei unserer Trennung zu seyn scheint. Ich wünsche Euch Glück, daß euer Gemüth seine Heiligkeit wieder gewonnen hat; ich wünsche Euch Glück zu diesen Empfindungen.“

Ja, ich muß mir selber Glück wünschen, sprach Adolar, denn der Zustand, woraus ich erlöst wurde, war der Weg zu meinem Verderben. Durch schmerzliche Erfahrungen bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß keine leidenschaftliche Stimmung uns glücklich machen könne, daß nur bei einem ruhigen Gemüthe ein weiser Gebrauch

des Lebens möglich sey, und daß derjenige die Bestimmung desselben am besten erfülle, der jede Gabe der Natur mit heiterer Seele genießt, kein Vergnügen verschmäht, das freundlich seinen Sinn begrüßt, aber nirgend sich hingiebt, und nie dabei veraißt, daß er nicht allein in der Welt stehe, sondern Zeitgenossen und Nachwelt auch einen Anspruch auf seine Kräfte haben.

Abolar hatte von seinen Verhältnissen dem Marques bisher noch nichts mitgetheilt, und ihm bloß den Familiennamen seines Vaters genannt. Don Diego dachte dabei zwar sogleich an den Fremdling, welchen seine Schwester ehemals gekannt hatte; allein da er von dieser Verbindung nicht genauer als seine Verwandten unterrichtet war, und da er selber mehrere dieses Namens angetroffen hatte, so war seine Ueberraschung bald verschwunden. Das Vertrauen, welches er seinem jungen Freunde bewiesen, mußte auch bei diesem Zutrauen erwecken. Abolar war im Begriffe, als le seine Verhältnisse ihm zu entdecken, aber erst wollte er ihm die Nachrichten mittheilen, an welchen auch Diego Antheil nehmen mußte. Ihe seyd der Bruder der Gräfin von Almedina? hob er an. Ich habe Euch eine Botschaft zu bringen, welche euerem Herzen nahe gehen wird. Donna Cívica, die durch Räuberhände aus den Armen ihrer Mutter gerissen wurde, sie lebt!

„Wie! rief Diego überrascht mit glühenden Wangen: Cívica ist gerettet? Sie lebt? . . O

Ihr habt durch diese Worte einen langen Kummer von meinem Herzen gelöst! . . . Diese Vorhersage wird meine Schwester glücklich machen, siehe er nach einer Pause hinzu. Komme, laßt uns auf der Stelle zu ihr gehen! Da sollt Ihr uns Alles erzählen. Ich will diesen schönen Augenblick mit Ihn theilen."

Don Diego zog den Sinaloa mit sich fort. „Ihr habt Euch doch nicht getrennt? wendete er sich zu ihm, als sie aus dem Hause traten. Fürcht uns nicht mit schwachen Hoffnungen!" Adolar versicherte ihn, er habe alle Umstände von Floira's Schicksale aus ihrem eigenen Munde gehört.

Nach einem kurzen Wege kamen sie in die Gasse, wo Cassida wohnte. Adolar mußte warten, sie am Fenster zu sehen, denn sie gingen auf jener Seite, die dem Hause gegenüber lag. Plötzlich bog der Marques aus, und schritt quer über die Gasse. Adolar setzte ihm mit raschen Schritten. Er glaubte der Gefahr entronnen zu sein; aber wie wurde er überrascht, als der Marques eben in jenes Haus trat, und den Möbrier nach Donna Eulenti fragte. Sie hatte einen Versuch, und befohlen, Niemand vorzulassen, bis sie allein wäre. Diego und Adolar wurden in einen Saal geführt, wo sie diesen Augenblick erwarten wollten. Beide standen am Fenster, während Adolar den Marques kurz erzählte, bei welcher Gelegenheit Floira sich getrennt hatte. Plötzlich

überrascht sein Blick ein Mann, der schnell vor dem Fenster hergeht. Adolar reißt es auf, aber das äußere Gitter hindert ihn, dem Sitzenden nachzusehen. Er glaubte seinen Vater erblickt zu haben; es war seine Gestalt, sein Gang. Noch ganz betroffen über diese Erscheinung, wurde er von dem Marques angerufen. Man führte sie zu Donna Eugenia.

VII.

E u g e n i a.

Adolar war darauf vorbereitet, in der Frau, welche sein Anblick so sehr überrascht hatte, Estro's Mutter zu finden, und ging mit klopfendem Herzen an Diego's Seite. Die Erzählung, die er mittheilen sollte, die Erinnerungen, welche in ihm erweckten, setzten ihn in eine Unruhe, die er nicht sofort unterdrücken konnte. Die Thüre des glänzenden Zimmers wurde geöffnet; die hohe Gestalt näherte sich den Eintretenden. Adolar's Anblick schien Adermals ihr Inneres zu bewegen; sie erröthete und erblaßte wechselnd, und flog ihrem Brä-

der rasch entgegen, um ihre Verwirrung zu beseitigen.

„Ich eile bald wieder zu Dir, liebe Eugenia, hob Don Diego an, weil ich Dir eine glückliche Botschaft bringen kann. Unsere Elvira ist gerettet. Sie wartet nur auf den Augenblick, der sie wieder in die Arme der Ihrigen führen soll. O theure Eugenia, Du fühlst, was ich bei den Worten empfinde: Elvira ist gerettet.“

Also auch Du bestätigst diese glückliche Botschaft? sprach Eugenia. Ja, Elvira ist gerettet.

„Wie! ich überraschte Dich nicht?“ fragte verwundert Diego.

Erst in dieser Stunde, antwortete Eugenia, habe ich erfahren, wie glücklich wir nach so langen Leiden seyn sollen.

„Aber schwerlich wirst Du die nähern Umstände ihres Schicksals kennen, hob Diego wieder an, und darum wird die Erzählung meines jungen Freundes Dir willkommen seyn. Du findest in ihm einen Schweizer, ein Mitglied einer Familie, welche Dir durch einen Mann werth geworden ist, den mir Deine Mittheilungen so achtungswürdig gemacht haben — den Sohn eines Herzogs.“

Eugenia erblaßte. Leonhard? rief sie mit zitternder Stimme, und als Adolar geantwortet hatte, daß sein Vater so heiße, stürzte sie auf

ihn zu, und schloß ihn mit Hefigkeit in ihre Arme. O mein Sohn! rief sie, mein geliebter Sohn!

Seine Ueberraschung und die lebhafteste Bewegung, die ihn ergriff, ließen ihn keine Worte finden. Er lag wie betäubt in den Armen, welche immer fester ihn umwanden; er fühlte, das warme Pochen des mütterlichen Herzens an seiner Brust. Ihr meine Mutter? hob er endlich an mit schwankender Stimme.

„Deine Mutter, Deine glückliche Mutter drückt Dich an ihre Brust. O sie glaubte diesen schönen Augenblick auf Erden nie wiederzufinden! Ein grausames Schicksal zwang sie einst, sich von Dir zu reißen, als Du ihre Thränen noch nicht verstanden, ihren Schmerz noch nicht fühlen konntest. O mein geliebter Sohn, ich habe Dich wieder!.. Ich habe Dich wieder — meine Leiden sind geendigt.“

Ihr — Ihr meine Mutter? sprach Adolar, und Eivira — meine Schwester?

Eugenia trat zu Diego, der diesem Ausbruche mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens zugehört hatte. Lieber Diego, sprach sie, seine Hand ergreifend: Du staunst? Du weißt Dich in diese Entdeckung nicht zu finden? Zürne mir nicht, mein edler Bruder, daß ich auch Dir bisher mein Geheimniß verbarg. O glaube, es war mir nicht leicht, alle die drückenden Empfindungen in meinem Innern festzuhalten, und dem Vertrauen

zu entsagen, das mich lieblich würde getrübet haben. Aber Du hastest genug an Deinen eigenen Leiden, guter Diego; die Theilnahme an den meinigen sollte Dich nicht noch unglücklicher machen. Ja, Du siehst hier meinen Sohn, den lange verweinten Sohn, das Pfand meiner unglücklichen Liebe. . . Du sollst Alles erfahren; das lange verborgene Geheimniß soll Dir enthüllt werden. Laß nur diese Augenblicke — diese süßen Augenblicke der glücklichen Mutter.

„Auch ich bin zu glücklich, Eugenia, um nicht Theil an Deinem Glücke zu nehmen, sprach Diego. Genieße es ungestört! Solche Augenblicke sind zu selten im Leben.“

Von dem Zuge seiner Empfindung hingerissen, umfaßte Adolar Eugenia's Kniee. Sie beugte sich liebevoll zu ihm herab, und hob ihn in ihre Arme. Auch Dein Geheimniß mag nun enthüllt werden, wendete sie sich darauf zu Diego. Ich weiß es, und Du sollst es auch erfahren, wie ich meinen Sohn so glücklich mache, wenn ich alle die Täuschungen aufhebe, die durch dieses Geheimniß veranlaßt wurden.

Diego umarmte Adolar mit Zärtlichkeit. „Nein, sprach er, Elvira ist nicht eure Schwes-
ter. Sie ist das Denkmahl der Liebe, das meine Fatima mir zurückließ.“

Und ist Deines Andenkens werth, setzte Eugenia hinzu. Ein unglücklicher Zufall, verblendete

Dich. Glaube mir, sie ist Deines Andenkens werth.

Abdalar sah mit glühenden Wangen seine Mutter an. Meine Empfindung ist so reich in diesem Augenblicke, rief er, und ich bin so arm an Worten! . . O meine Mutter, auch ich glaubte nie diese Stunde zu finden. Wie oft stand ich vor jenem Marmorbilde im väterlichen Hause, seit ich wusste, daß es dem Andenken meiner Mutter geweiht war! Wie laut wurde meine Sehnsucht, als ich erfuhr, daß Ihr lebtet!

Kaum hatte Abdalar angefangen, seiner gerührten Mutter von jenem Denkmale zu erzählen, als ein Diener hereintrat und leise mit Eugenia redete. O sogleich! sprach sie, nur er fehlt noch, um den Kreis der Glücklichen zu schließen.

Die Thüre öffnete sich. Abdalar lag in den Armen seines Vaters.

„Hier — hier finde ich Dich?“ rief dieser nach einer stummen Pause, und warf einen fragenden Blick auf Eugenia.

Alles ist aufgelöst, sprach sie. O ich hatte Recht! Es war kein Schattenbild; ich sah ihn wirklich vor mir stehen, als ich aus lieblichen Träumen erwachte.

Um seinem Vater dieses unerwartete Zusammentreffen zu erklären, erzählte Abdalar von dem Unfalle, der die Veranlassung seiner Reise nach Spanien geworden war, und sprach mit Rührung von der Theilnahme, welche der würdige Freund

ihm gewidmet hatte, dem er seine Freiheit verdankte.
 Als er schwieg, ergriff Leonhard seine Hand.
 Ja, mein Geliebter, hob er an, sich hier Deine
 Mutter! Als Du mich einst nach der Bedeutung
 des stillen Bildes in unserer alten Kapelle fragtest,
 da konnte ich Dir nur mit schmerzlichem Gefühle
 antworten. O ich ahnete nicht, daß mir das Glück
 noch aufbehalten war, Dich in ihre Arme zu füh-
 ren! Und selbst als ein Strahl von Hoffnung in
 die Dunkelheit gefallen war, schien mir mein grau-
 sames Schicksal noch einmahl Alles zu rauben. Auf
 dem Wege nach Spanien wurde ich mitten in
 Frankreich von einer langwierigen Krankheit ergrif-
 fen, die mich oft dem Tode nahe brachte. End-
 lich ward ich gerettet; ich sollte nicht unter bangen
 Verdämmernissen über Dein Schicksal sterben. . .
 Ein Zufall hatte mir Verhältnisse entdeckt, welche
 Dir theuer sind. Ich schauderte über die Verbin-
 dung, die Du geknüpft hastest, als ich glaubte das
 Geheimniß enthüllt zu sehen. Vielleicht habe ich
 Dir Leiden bereitet — vielleicht hieltest Du die
 fremde Gestalt — —

Wie, mein Vater, rief Adolar mit zittern-
 der Stimme, Ihr waret —

Ja, mein Geliebter, ich war es, der in
 jener Nacht neben Elvira stand, versetzte Leonhard,
 und erzählte, was ihn damals in die Nähe der
 Laube geführt hatte, wo Elvira ihren Geliebten
 erwartete. Adolar hörte mit lebhafter Mäh-
 rung zu; seine Wangen glühten, sein Herz schlug unges-

stäm. *Olivia* ist unschuldig! rief er nach einer Pause: O sie ist unschuldig! wiederholte er mit bewegter Stimme. Er drückte die Hände seines Vaters; er warf sich ihm wieder in die Arme. Verzeihe, mein Vater, fuhr er nach einer Pause fort: Euch suchte mein Schwert; euer Leben bedrohte der Unglückliche, den die Wuth der Leidenschaften irre führte.

„Ich hätte mich Dir entdecken können, hob *Leonhard* wieder an; aber wie würde ich es Euch verhehlt haben, was ich fürchtete? Warum sollte ich von der Entdeckung mit Euch reden, die Ihr früh genug erfahren mußt, wenn sie sich bestätigte, und die nimmer euer Glück zu stören brauchte, wenn ich mich eduschte, was ich freilich kaum zu hoffen wagte? Und wie hätte ich Dir in jenem Augenblicke verbergen können, welche Hoffnungen meinem Herzen schmeichelten? Warum solltest Du meinen Kummer theilen, wenn die schönen Hoffnungen mich betrogen? . . . Ich wollte Dich aufsuchen; ich wollte mit Dir allein reden; aber Deine leidenschaftliche Bewegung, Dein gestörtes Gemüth hatten Dich schon fortgetrieben. O ich fühle es jetzt wohl, welche Leiden ich Dir bereitet hatte; aber mich tröstete der Gedanke, es sey besser, diesen Schmerz zu ertragen, als sich einem furchtbaren Unglücke auszuliehn; besser, allmählig von der Leidenschaft losgerissen, als mitten im Genuße süßer Hoffnungen von dem ernsten Ausspruche des Schicksals überrascht zu werden.“

Ja, mein Vater, sprach Adolar, ich habe viel gelitten seit jenem schrecklichen Augenblicke, aber gekämpft in dem schmerzlichen Kampfe. Ihr hattet mir, ohne es zu wissen, eine Prüfung aufgelegt, deren wohlthätiger Einfluß nie aufhören wird.

„Preisse Dich glücklich, versetzte Leonhard, ihn umarmend; preisse Dich glücklich, daß Du sie bestanden hast, daß Deine Hoffnungen nur bes droht, und Dir keine Entfagungen abgefordert wurden.“

Eugenia wußte genau, wovon Beide redeten. Leonhard war in der verflochtenen Nacht angekommen, und bald so glücklich gewesen, einen alten Bekannten wiederzufinden, der ihm die Wohnung der Gräfin von Almedina nachweisen konnte. Adolar hatte sich nicht getraut, als er ihn auf der Straße zu sehen glaubte; denn sein Vater kam in diesem Augenblicke von Eugenia, welche er von allen Verhältnissen unterrichtet hatte. Sie hob den Schleier von dem Geheimnisse, das ihn beunruhigte, und erzählte ihm endlich von der sonderbaren Erscheinung, die eine so lebhafteste Bewegung in ihr erweckt hatte, als eben ein Traumbild aus schöneren Tagen vor ihrer Seele war vorübergegangen. Leonhard, welcher Alles der gereizten Einbildungskraft zuschrieb, sah gerührt die süßen Regungen des mütterlichen Herzens, und war Zeuge des Entzückens, dem sich Eugenia überließ, da er ihr ein Bild von Adolar entwarf. Als Beiden als

Nächstst gelöst waren, bat Eugenia ihren Freund, sogleich zu Don Diego zu eilen, ihm die glückliche Botschaft zu bringen und ihn zu ihr zu führen, um die Mittel zu verabreden, welche Elvira's Lage anders machen konnten.

Don Diego, der schon am Abend des vorverfloßenen Tages gleich nach seiner Ankunft zu seiner Schwester gekommen war, würde sich dabei vielleicht besser befunden haben, als bei der Wendung, welche die Sache jetzt genommen hatte. Er konnte freilich wohl ahnen, welche Verhältnisse hier im Spiele waren, und die leisen Winke, welche seine Schwester ihm gab, als sie während des Gesprächs zwischen Leonhard und Adolar neben ihm stand, nahmen ihm vollends jeden Zweifel; aber die zärtliche Ungeduld seines Vaterherzens war noch so wenig befriedigt worden, da er kaum noch das Allgeweine von den Schicksalen des geliebten Kindes wußte.

Als nun Leonhard den Jüngling aus seinen Armen ließ, eilte dieser auf Diego zu. Verzeiht mir, Herr Marques, sprach er, daß ich euer Herz so lange auf die Erzählung warten ließ, die ich Euch versprochen habe. Verzeiht mir, mein edler Freund, fuhr er fort, indem er Diego's Hand ergriff. Mein Herz wird in dieser Stunde von zu viel süßen Empfindungen bestärmt. . . Ja, ich hätte Euch schon lange mein Vertrauen geben sollen, und würde es gethan haben, wäre mein Gemüth frei gewesen. Ich will eure Ungeduld für

gleich befriedigen; ich will Euch alles erzählen, was ich von dem Schicksale eurer Tochter weiß, und dann Euch sagen, wie ich verblendet wurde.

Adolar erfüllte sein Versprechen; und hätten auch Alle nicht so viel Antheil bei dieser Angelegenheit genommen, die Lebhaftigkeit und die Wärme, welche seine Erzählung athmete, würde Jeden angezogen haben. Ich konnte sie verkennen, sprach er am Ende, die ich nie hätte verkennen sollen! So schnell entzog ich ihr meine Achtung, die nie einem würdigeren Gegenstande gehörte! . . . Vater meiner Elvira! wendete er sich darauf zu Diego: o ich hätte Euch schon längst das Stück dieses Augenblickes geben können! Eine unbeflegbare Schen hielt mich ab, den geliebten Namen zu nennen, der in meinem Herzen lebte — der es so grausam zerriß. . . Warum sprach ich nicht schon in Teutschland mit Euch von dieser Angelegenheit! Die Veranlassung lag mir so nahe. Dann wäre Elvira schon in den Armen ihres Vaters, ihrer mütterlichen Freundin; dann hätte ich schon ihre Verzeihung erhalten! . . . Wer weiß, was ihr in dem unruhigen Teutschlande zustoßt. — O edler Mann, ich habe Euch viel entzogen! . . . mir vielleicht noch schmerzliche Leiden bereitet!

Diego umfaßte Adolar. „Laßt mich an meine Brust Euch drücken, wackerer Jüngling, sprach er bewegt: laßt mich feste Freundschaft schließen mit dem edlen Freunde meiner Tochter. Ihr habt euer Leben für sie gewagt! . . . Durch diese

That, Adolar, durch diese That hast Du Dich mit ewigen Ketten an mein Herz gebunden.

Adolar lag in den Armen des würdigen Mannes, der nach einer Pause wieder anhub: „Wohlan, mein junger Freund, morgen trete ich die Reise nach Teutschland an. Wollt Ihr mich begleiten?“

Unzertrennlich! rief Adolar, bis Ihr den schönen Augenblick findet, welchen ich Euch hätte herbeiführen können. — Er näherte sich dars auf seiner Mutter, als er ihr träbes Auge bemerkte. Verzeiht, geliebte Mutter, daß ich schon wieder von dem Glücke scheide, welches mir das Schicksal kaum verliehen hat. — Er schloß, und drückte ehrfurchtsvoll seinen Mund auf ihre Hand. Eugenia fühlte schon den Schmerz, welchen diese neue Trennung ihr bereiten sollte; aber sie war zu besonnen, um sich von ihm beherrschen zu lassen, und sah wohl ein, daß ihr Bruder, ohne Adolars Begleitung, den Zweck seiner Reise nur unter großen Schwierigkeiten würde erreichen können. Ich werde Dich glücklich wiedersehen, sprach sie nach einer Pause, indem sie ihren Sohn umarmte.

Diego und Adolar entfernten sich, um Vorbereitungen zu ihrer Reise zu machen, welche den größten Theil des Tages wegnahmen. Gegen Abend gingen sie mit Leonhard zu Donna Eugenia zurück. Eine neue Ueberraschung wartete auf Adolar. Kaum war er in das

Zimmer getreten, als seine Blicke auf Donna Castida fielen, die neben seiner Mutter saß. Er hatte auf dieses Zusammentreffen nicht gerechnet, weil er glaubte, die Kammerfrau würde ihrer jungen Bedienerin schon einen Wink gegeben haben. Die Vermuthung war zum Theile richtig; denn die Alte hatte zwar von dem nächsten Abenteuer in dem Zimmer der Gräfin, aber nicht von Adolars Morgenbesuche gesprochen, weil sie den Jüngling nur flüchtig im Vorbeigehen erblickt hatte, ohne ihn wiederzuerkennen. Es möchte aber die Frage seyn, ob Castida dieser Zusammenkunft so ängstlich würde ausgewichen seyn, wosfern sie alle jene Umstände gekannt hätte; sie hatte jetzt, da ihre Heiterkeit und ihr Blick wiedergekehrt waren, schon zu viel Aumandlungen von dem alten Uebermuth, um — so Etwas zu fürchten.

Sie war eben so überrascht als Adolar; ihr Blick wandte sich schnell von ihm ab; ihre Wangen glühten, aber es gelang ihr bald, ihre Bewegung zu verbergen. Adolar wußte sich eben so gut zu beherrschen, und Niemand bemerkte die Verwirrung der Beiden, als Eugenia auch ihren Sohn der jungen Freundin vorstellte, und ihrer Freundschaft empfahl. Sie nannte sie Castida de Torreillas: ein Name, der dem Jüngling auffiel, weil er ihn an jenen Alonso erinnerte, der Sterbend Eugenia's Andenken geschildert hatte. Castida begegnete allmählich freier

und offener Adolars Blicken, der seine ganze Besonnenheit wieder bekam. Endlich näherte er sich der lieblichen Jungfrau, auf deren Wangen noch immer eine warme Röthe lag, während seine Mutter mit Leonhard und Diego sich unterhielt.

„Habt Ihr ein schwaches Gedächtniß, Sennora? sprach Casilda leise mit spottendem Tone: oder pflegt Ihr sehr früh zu Bette zu gehen?“

Ueberrascht schielte Adolar einen Augenblick. Ich würde mir es nie verzeihen haben, sprach er darauf, wenn ich jenen Augenblick gesehen hätte, der Alles vergütete, den die treue Liebe so wohl verdiente. Ich wünsche Euch Glück, Donna Casilda; die Göttin der Liebe, die ihre Verehrer selten verzweifeln läßt, hat euer jährlichen Wünsche endlich erhört. In der That, Sennora, Ihr habt zu viel gelitten, um nicht des schönen Glückes werth zu seyn, Don Alvarez —

„Ihr werdet ihn heute noch kennen lernen,“ sprach kalt und stolz Casilda, indem sie mit Anstrengung ihre Bewegung zu unterdrücken schien.

Glaubt es mir, Donna Casilda, ich wünsche Euch herzlich Glück, sprach Adolar sanfter und theilnehmender, da er die Regung der Eitelkeit, worauf er sich ertappte, schnell besiegte. Kaum hatte er ausgeredet, als er wirklich den Mann hervintreten sah, welcher in der verstoßten

nen Nacht zu Cassida's Füßen lag. Er fand in ihm einen gebildeten Jüngling, der Liebe verehrte, und war selber zu glücklich in den neuen Hoffnungen, die seine Brust erwiderten, um ihn zu beneiden.

Am Anbruche des nächsten Tages verließen Diego und Adolar Madrid, wo Leonhard zurückblieb, um die betrübte Mutter zu trösten. Ihr Weg ging nach Bilbao, und bald nach ihrer Ankunft bestiegen sie ein Schiff, welches nach der Küste des nördlichen Deutschlands zurückkehrte. Sie hofften auf diese Art schneller, als zu Lande durch Frankreich, das Ziel zu erreichen, dem ihre Herzen sehnsuchtsvoll entgegen schlugen.

VIII.

E secretarj del suo amore antico
Fera i muti campi, e quel silenzio amico.

TASSO.

Nein, Elvira, er hat Dich nicht vergessen!
Dein Bild ruht noch immer in seinem Herzen.

Steh, wie seine Brust sich erhebt, wie sein Auge glüht, da er jetzt Dein schönes Bild nicht mehr, wie sonst, schüchtern und fern betrachtet, da er ungestört es liebkosen, und mit den zartesten Blumen stiller Empfindung es bekränzen darf. Glaube nicht, seine Liebe sey erkaltes. Mag auch die verzehrende Leidenschaft erloschen seyn, seine Liebe ist besser und verklärter geworden, und brennt auf dem reinen Altare seines Herzens, ein heiliges Feuer, von einem ruhigen Gemüthe bewacht.

Auch Elvira schien bald ruhig geworden zu seyn, und ihre Freunde, welche ihr eine launet wärmere Theilnahme widmeten, überließen sich der Hoffnung, der Eindruck, den ihr junges Gemüth empfangen hätte, werde sich bald gänzlich verflüchten. Sie täuschten sich. Elvira trug die immer gleichen Leiden mit scheinbarer Ruhe; ihre Liebe wich ins Innerste, und tiefer gruben sich ihre Schmerzen. Das Schicksal hatte ihr Herz zu hart ergriffen, sie war zu plötzlich aus ihrem schönen Himmel herabgestürzt worden, als daß ihr Stolz sie sogleich hätte wieder aufrichten und sie besorgen können, dem Geliebten zu entsagen, dessen Glaube so leicht erschüttert werden konnte; aber sie suchte, durch diese Regung getrieben, ihre Empfindungen zu verhehlen. Hatten der Pfarrer und seine Frau Elvira genauer beobachtet, und so vertrauten Umgang mit ihr gehabt, als Salome: so würde es ihnen nicht entgangen seyn, wie sich die Gefühle des liebenden Mädchens oft bei der unbes

bedeutendsten Veranlassung verriethen. Salome, deren Herz auch Erfahrung hatte, las besser in dem Innern ihrer Freundin, und schloß sich erst stand an die stille Leidende. Seit sie wußte, daß der Unbekannte, welcher Elvira's Glück gestört hatte, Adolar's Vater war, fand sie neue Gründe, die Hoffnung derselben zu beleben, während Elvira darin nur eine Bestätigung ihres Unglücks sehen wollte. Er mißbilligt diesen Bund, den wir vorzeitig schlossen, sprach sie zu Salome. Es war Schonung, wenn er nicht unverhohlen Entsagung forderte. Er wird nie in unser Glück einwilligen; auch meine Mutter nicht: er wußte es wohl!

„Warum nicht, Elvira? antwortete Salome. Schaffe Dir nicht neue Leiden, störe deine Hoffnungen nicht durch solche Gedanken. Du wirst es sehen, hier ist bloß ein unglückliches Mißverständnis. Gewiß, der Rittmeister schreibt Dir bald! Sein Vater wird ihn gefunden, und ihm Alles gesagt haben; und dann, Elvira, dann sorgt er nur für euer Glück.“

Elvira sah ihre Freundin schweigend an, und sprach darauf, indem sie den trüben Blick erhob: Unser Glück? Ach, wo ist unser Glück!

Disweilen gelang es der verständigen Freundin, Elvira's Muth aufzurichten, und diese überließ sich alsdann der Hoffnung, welche Salome zu erwecken suchte, daß bald glückliche Vorschäfte vom Adolar kommen würde. So vergingen einige Monate. Salome versäumte nichts, was Elvira zers

stehen konnte, und wurde bei ihrer gutmüthigen
Eingefallt oft glücklich unterstützt. Neugierig, die
Fremde genauer kennen zu lernen, kamen die jun-
gen Mädchen aus der Nachbarschaft, welche sie bei
dem Feste auf der Insel gesehen hatten, oft zum
Besuche, und gewannen sie jedesmahl lieber. So
lange die schönen Herbsttage währten, ging Elvira
mit Salome bald in dieses, bald in jenes Dorf!
sie lernte immer mehr sich mit ihren neuen Gespiel-
innen freuen, und konnte den süßen Trost genies-
sen, welchen ihr die zarte Theilnahme derselben
bereitete.

Oft aber fand Salome ihre Freundin sinnend
und traurig in jener dunkeln Laube, wo der uns-
glückliche Augenblick den Stunden des Entzückens
so schnell gefolgt war. Hier saß er, sprach sie eins-
mahl zu Salome: Hier waren wir glücklich;
ach! hier hatte ich ahnungsvoll die Worte gesprochen,
die auch mein Schicksal aussprachen. — Noch
häufiger ging Elvira, wenn ihre Freundin sie allein
ließ, an dem Ufer des Flusses hinauf, das sie der
kleinen Insel gegenüber war. Sie setzte sich auf
dem hohen Ufer nieder, und heftete ihre Blicke
unverwandt auf die Stelle, welche ihr so süße Er-
innerungen zurückrief. Wie verändert war Alles,
als sie zum erstenmahl diese Gegend wieder sah!
Die laubigen Wipfel der Bäume und die dichten
Gebüsche hatten schon überall lichte Stellen, und
jeder Hauch des Windes streute kalte Blätter in den
Fluß. Das Bild der absterbenden Natur löste

Glück's Schmerz in Wehmuth auf. O Adolar! rief sie nach einer Pause: hast Du das Andenken unserer schönen Stunden verloren? Nein, Du könntest nicht so hart seyn, nicht dieses grausame Mißtrauen zeigen, wenn diese Erinnerungen vor deine Seele träten! Du wärest schon zurückgekehrt, Du wärest liebevoll in meine Arme fliegen, wenn Du nur einer Stunde, nur eines Augenblicks jener glücklichen Tage gedächtest. . . O lehre zurück, Adolar, lehre zurück! . . Laß uns einander trösten und aufrichten, fuhr sie nach einer Pause fort: vielleicht verschönnen wir das feindliche Schicksal, das unsern Bund zu lösen droht. Aber Du selber — Du hast unser schönes Glück zerstört! Adolar, könntest Du zweifeln — an meiner Liebe zweifeln? O lehre zurück! Ich verzeihe Dir. Komm, höre meine Worte, blicke in mein Auge; sieh, ob es Trug und Täuschung ausspricht. . . Du hörst mich nicht — ungerührt läßt Deine Seele die Bilder der schönen Stunden vorübergehen — Dein Herz ist mir verschlossen. Ach, es ist Alles verloren!

Sie saß einige Augenblicke in ihre Gedanken versenkt, und erhob sich dann mit Lebhaftigkeit. Wohlan, Alles verloren! rief sie sich zu. Ich muß es ertragen. — Sie entfernte sich, nachdem sie eine Minute starr auf die Insel geblickt hatte, und sprach einigemahl im Gehen laut zu sich selber: Ja, ich will es ertragen!

Je mehr Elvira's Hoffnungen sanken, desto mehr suchte Salome die Traurende aufzurichten. Elvira hörte ihr schweigend mit wehmüthigem Lächeln zu, und dankte ihr zuletzt für diese Theilnahme. Oft sprach sie am Ende der Woche zu ihr: Siehst Du, Salome, wir hören nichts von ihm.

Endlich erhielt der Pfarrer jenen Brief von Hamilton, der Adolars Verlust meldete. Salome, die gegenwärtig war, eilte mit der herzlichsten Vorhast zu ihrer Freundin. Elvira brachte den ganzen Tag in der ängstlichsten Erwartung hin, bis der Pfarrer des Abends von den Vorfällen am Abheln, und von Adolars tapfern Thaten erzählte. Wir erinnern uns aus des Pfarrers Antwort an Hamilton, wie heftig Elvira erschüttert wurde, als er hinzusetzte, daß man dem Mittheiler nach dem Treffen vermißt habe; und wie plötzlich eine neue Hoffnung ihre Seele zu erheben schien, wie sie die geheimsten Empfindungen ihres Herzens so laut verräth, als er es wahrscheinlich zu machen suchte, daß Adolar nur ein Gefangener der Spanier geworden wäre.

Aber wie bald entfloß diese tröstende Hoffnung! Der Pfarrer schien verlegen zu seyn, wenn Elvira nach den näheren Umständen forschete, und sie glaubte in seinem Auge das Gegentheil von seinen Worten zu lesen, so oft er von Adolars Gefangenschaft sprach. Als er kurz nachher den zweiten Brief von Hamilton erhielt,

welcher noch immer keine beruhigende Aufklärung über Adolans Schicksal brachte, las er dem Wadsworth, dessen ängstliche Bekümmerniß sich in allen Zügen verrieth, die Stelle vor, wo Hamilton erzählte, daß Stalward allein noch hoffe, seinen Freund unerwartet bald wiederzufinden. Der Pfarrer unterdrückte die Besorgnisse des Obersten, indem er bloß die frohe Hoffnung zu begründen suchte. Elvira sah ihn einige Augenblicke an; ihre Farbe wechselte oft. Ja, er ist todt! rief sie endlich mit gepreßter Stimme. Man soll es mir nicht mehr verhehlen.

Der Pfarrer wollte ihre Bewegung besänftigen. Sie ergriff lebhaft seine Hand. Ihr wollte mich schonend vorbereiten, sprach sie. Aber es ist nicht nöthig, ich bin auf Alles gefaßt. Nicht wahr, er ist todt? setzte sie hinzu mit zitternden Lippen.

Die Hoffnungen des Pfarrers waren beinahe verschwunden; und da er glaubte, daß auch Elvira die ihrigen bald werde aufgeben müssen, so hielt er es für das beste, sie immer mehr an die schmerzliche Entfagung zu gewöhnen. Er zeigte ihr den Brief des Obersten, der hier nicht von dem Geheimnisse sprach, das Beide seit einiger Zeit theilten. Elvira hielt das Blatt in den zitternden Händen, und ließ es, als sie es gelesen hatte, in ihren Schoos sinken. Ihr Haupt neigte sich auf die Brust; ihre Glieder schienen ohne Bewegung zu seyn. Jeder nahm

Theil an ihrem stummen Schmerze. Endlich gab sie schweigend dem Pfarrer das Blatt zurück, und als er ihr Muth und Trost zusprach, sagte sie mit schwankender Stimme: Eure Theilnahme rühret mich, Ihr sollt mich eurer Liebe werth finden. Ja, ich werde mich fassen.

Es schien wirklich, als ob sie mit Fassung ihren Schmerz ertrüge; aber er schloß sich nur desto tiefer in ihr Herz, und zerriß es nur desto grausamer, je mehr sie sich anstrenzte, ruhig zu scheinen. Eine trübe Schwermuth ergriff sie, und wurde endlich sichtbar genug, um ihre Freunde zu beunruhigen. Sie suchten, noch mehr als sonst, die Trauernde zu erheitern, und waren erkundsam, ihr allerlei Zerstreuung zu schaffen. Gerührt durch diese Sorgfalt, war ihnen Elvira nie zuwider, und folgte ihnen freundlich überall; aber die Laube im Garten, oder die hohe Uferwand, der Insel gegenüber, waren ihre Lieblingsstellen an heiteren Tagen, oder Salome's stille Kammer, wenn draußen der Winter stürmte.

Eines Tages hatte Salome ihre Freundin in der Laube verlassen, als sie durch ein häusliches Geschäft abgerufen wurde. Sie kam bald zurück, ohne Elvira zu finden, und ging auf dem Feldweg, der an den Garten stieß, wo die Spuren eines kleinen Fußes im harten Schnee ihr bald verriethen, wohin Elvira sich gewendet hatte. Schon in der Entfernung sah sie ihre Freundin mit gesenktem Haupte auf der Ufer-

wand stehen. Eivra, welche sie nicht bemerkt hatte, bis sie neben ihr stand, heftete nun auf sie ihres träben Blicks. Salome schloß die uns glückliche in die Arme, und war zu bewegt, um sogleich Worte finden zu können. Denkst Du des schönen Tages, Salome? hob endlich Eivra an. O wie heiter lachte uns die Zukunft! . . . Denkst Du der schönen Rückfahrt? Ich saß an fels ner Seite; in den glänzenden Wellen sah ich sein Bild dicht neben dem meinigen. — Sie schweig, und blickte einige Minuten auf den zugefrorenen Fluß. Wie liegt er so still unter seiner Decke! hob sie wieder an. O war mit ihm schliefst

Salome umfaßte ihre Freundin, und zog sie mit sich fort. „Suche nicht diese Erinnerungen, liebe Eivra; schärfe nicht Deine Leiden, sprach Salome. Die Arme Deiner Freundin sind Dir ja immer offen; Du wirst Trost und Theilnahme bei ihr finden, und gewiß — bald wird sich dein krankes Gemüth selber wieder aufrichten. Ich bitte Dich, stiche diese Erinnerungen!“

Ja, Salome, ich sollte sie stichen, sprach Eivra, und setzte nach einer Pause hinzu: O ich kann nicht vergessen!

Salome hatte zwar viel weiche Empfindlichkeit, aber nichts desto weniger eine Festigkeit des Gemüths, welche auf ihre junge Freundin wohlthätig wirkte. Während sie mit Eivra zurückging, nahm sie Veranlassung, von ihrer eigenen

Vergangenheit zu reden; und indem sie sich sorg-
 fältig hütete, nichts zu veräthern, was das kran-
 ke Herz ihrer Freundin anregen konnte, erzählte
 sie bloß, wie es ihr gelungen war, ihr Gemüth
 zu heilen. „Ja, liebe Elvira, sprach sie, ich
 weiß, was dein Herz fühlt, und leide mit Dir;
 ich bin auch unglücklich gewesen. Aber der Him-
 mel erhörte mein heißes Gebet, als ich um
 Ruhe suchte; er verlieh meinem Herzen Kraft.
 Ich fühlte, was aus mir werden wollte, wenn
 ich mich meinen Leiden überlasse. Ich sah es
 wohl, daß ich sehr mein ganzes Leben hindurch
 bei meinen Verwandten würde bleiben müssen.
 Du wirst ihnen durch deinen Kummer das Leben
 traurig machen, sprach ich zu mir selber, du
 mußt dich bezwingen. Glaube mir, liebe Elvi-
 ra, es ist schon viel, wenn man sich das fest
 vornimmt. Mein guter Bruder gab mir den
 besten Trost, und seine verständigen Lehren wa-
 ren mir sehr wohlthätig; aber nichts wurde mir
 so nützlich, als die Beschäftigung mit seiner ver-
 storbenen Tochter. Das sanfte Kind liebte mich
 sehr; ich unterrichtete es in Allem, was ich selb-
 ber verstand. Dadurch wurde ich immer mehr
 von meinen traurigen Gedanken abgezogen, und
 kam allmählig dahin, daß ich an die vergange-
 ne Zeit und an Martin ruhig denken konnte,
 ohne daß mein Herz zerrissen wurde. Vergessen
 wollte ich ihn nie; er sollte bis an meinen Tod
 mein liebster Gedanke seyn. Ich suchte sorgfäl-

tig alle traurigen Eindrücke zu vermeiden, und Alles, was mich zu sehr an mein verlorenes Glück erinnerte; und wenn mir noch in manchen Stunden diese Erinnerungen so schmerzlich waren, so ging ich entweder zu meinen Bruder, der mich durch liebevollen Ernst wieder aufrichtete, oder in meine stille Kammer, wo Gottes Wort mich tröstete. Ja, liebe Elvira, Gott ist mir beigestanden; ich genieße jetzt Ruhe, und nur selten wird sie gestört. Ich habe mein schönstes Glück verloren; aber darin habe ich wieder ein neues gefunden, daß ich meinen Angehörigen das Leben erleichtern kann.“

Elvira wurde durch diese Rede lebhaft bewegt; sie drückte die Hand der Freundin oft an ihr Herz. Gute, edle Salome! rief sie nun, von ihren Armen umschlossen: ja, Gott wird mich nicht sinken lassen. Hilf mir, bete für mich... O auch ich stehe ja nicht allein, heb sie nach einer Pause wieder an: auch ich habe ja eine theure Mutter, der ich das Leben nicht trüben darf. Nein, Salome, meine Mutter soll durch mein Leiden nicht unglücklich werden. Ja, wenn ich sie wiedersehe, sie soll mich ruhig finden!

Salome fuhr von nun an fort, die Stimmung, welche sie in ihrer Freundin erweckt hatte, zu besänftigen, und wurde von ihrem Bruder unterstützt, der keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo ein Wort der Lehre und des Trostes an seiner Stelle war. Da sie aber kaum mehr hoffte, das Glück

seer Freundin wieder hergestellt zu sehen: so war sie sehr vorsichtig, um nicht die Hoffnung des Mädchens zu erwecken.

Es war der Winter vorübergegangen, und der aufblühende Frühling hatte Elvira's Gemüth erheitert, indem er ihre Sinne erfrischte, als der Pfarrer den Brief von Hamilton erhielt, der Adolfs Schicksal enthüllte. Die Freude, welche der wackere Schotte über diesen Vorfall empfand, wurde lebhaft in seinen Worten ausgedrückt. Er war nicht lange nach der Eroberung von Mainz in eine andere Gegend des Rheins abgeschickt worden, hatte seitdem ein unglückliches Leben führen müssen, und der Brief, welchen ihm Adolar aus der Gefangenschaft schrieb, war ihm erst nach mehreren Monaten gekommen.

Elvira war in der Stube, als der Brief ankam, den der Pfarrer schnell erbrach, sobald er die Aufschrift gesehen hatte. Sie heftete ihre Blicke auf ihn; ihre Züge wechselten. Er lebt! rief der Pfarrer mit freudigem Ausdruck. Elvira sprang auf, und näherte sich ihm. Der Rittmeister lebt! sah er fort, indem er die Stelle des Briefes laut vorlas. Die Ueberraschung ließ Elvira keine Worte finden; sie zitterte; ihre Lippen waren halb geöffnet. Plötzlich erhob sich ihr gedrücktes Herz. O er lebt! Er lebt! rief sie mit trunkener Freude, und eilte aus der Stube. Salome war im Garten. Elvira flog ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen. Adolar lebt! rief sie von fern. O süße

le mein Glück! setzte sie hinzu, an der Freundin
Dusen stehend: Adolar lebe!

IX.

Die Ueberraschung.

Die Hoffnungen, welche sich so lebhaft in Elvira's Brust erhoben, als ihre bängst Besorgniß vernichtet war, wurden von ihrer lauten Freude einige Augenblicke festgehalten, bis sie allmählig wieder sanken. Ja, es waren drückende Leiden von ihrem Druß genommen; Adolar lebte — aber lebte er denn für sie? Worauf wollte sie ihre Hoffnung gründen? Sie war wieder in eben der Lage, worin der unglückliche Brief sie fand, der Adolar's Untergang fürchten ließ. Nur einen zweifelhaften Schimmer sah sie in dem nächtlichen Dunkel, das sie umgab, und wußte nicht, war es ein Irrlicht, war es der Schein irgend einer gastfreundlichen Hütte.

Salome wurde bald die Vertraute von Elvira's Empfindungen, und war jezt eifrig bemüht, ihre Freundin aufzurichten, und ihr die glückliche Verheirathung als den Anfang eines schönen Lebens zu zeigen. Sie ging mit ihr in die Stube; Beide wünschten eine umständliche Nachricht von Adolar's

Schicksale zu hören. Der Pfarrer erzählte ihnen Alles, was Hamilton ihm mittheilte, und nannte den Marques von Solera als den spanischen Besatzhaber, dessen Gefangener Adolar geworden war, der in dem Briefe an den Obersten so rühmlich von jenem gesprochen hatte. Elvira mußte zwar nicht, daß hier Eugenia's Bruder genannt wurde, da dieser nach ihrer Entführung seine neue Würde erhalten hatte; aber sie wurde doch mehr beunruhigt und getrübt, als sie erfuhr, daß Adolar von diesem Spanier freundlich war aufgenommen worden. Sie äußerte gegen den Pfarrer ihre Hoffnung, Adolar werde unter dieser glücklichen Verblendung der Umstände desto leichter ihre Mutter entdecken können, und dann — — Mit diesen Worten brach sie ab, denn sie wußte nicht, ob diese Entdeckung ihr Glück wieder herbeiführen, oder es für immer zerstören würde.

„Ja, liebe Elvira, sprach der Pfarrer, eure Lage wird sich bald ändern. Ihr wißt, der Vater des Ritters war im Begriffe, eine weite Reise anzutreten, welche auch euer Schicksal entscheiden soll, wie er mir sagte. Er hat mir nicht entdeckt, wohin er seinen Weg nehmen wollte; aber es ist mir immer wahrscheinlich gewesen, daß er nach Spanien gegangen ist. Vor vielen Jahren hat er sich lange in euerem Vaterlande aufgehalten, wie mir der Rittersmeister erzählte. Gewiß, Alles wird sich bald auflären. Macht über euer Gemüth, liebe Elvira, damit Euch die nahe Entscheidung

ruhig finde, wenn sie Euch neue Prüfungen auflegt."

So vorsichtig der Pfarrer es vermied, Glorira's Hoffnungen zu wecken, so eifrig war Salome von nun an damit beschäftigt. Sie machte besonders die Wahrscheinlichkeit geltend, daß Adolans Vater nach Spanien abreiset sey: und da sie nicht zweifelte, er werde seinen Sohn dort finden: so versprach sie ihrer jungen Freundin eine nahe, glückliche Auflösung ihres Schicksals.

Liebe Salome, hob Glorira nach einer Pause an, dein Bruder weiß gewiß mehr von allen diesen Verhältnissen, als seine Worte sagen. Adolans Vater hat ihm gewiß die Gründe mitgetheilt, welche ihn abhalten, in andre Länder auszuweichen.

Die Zurückhaltung, welche der Pfarrer beobachtete, so oft auf Glorira's Verhältnisse die Rede fiel, war auch seiner Schwester schon einigemal aufgefallen. Er hatte sie bloß gebeten, die Hoffnungen ihrer Freundin nicht zu nähren; allein sie erfüllte diese Bitte nur während jener Zeit, als nach der traurigen Nachricht des Obersten Alles verloren zu seyn schien; sobald hingegen die Aussichten ihrer Freundin heller worden, glaubte sie die Hoffnungen derselben aufrichten zu dürfen. Ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos. Wie sollte sich nicht die Hoffnungen zu den theuren Wünschen gesellen, welche in Glorira's Herzen wachten! Je fester sie Wurzel faßten, desto heftiger wurde ihre Seele.

Es wäre undankbar, wenn man vergessen wollte, daß auch die Hausfrau zu Elvira's Zerstreuung und Aufheiterung beitrug. Sie wußte nichts von dem Geheimnisse, welches Leonhard ihrem Manne eröffnet hatte, da sie bei dem Besuche desselben nur einige Minuten in der Stube geblieben war, und da ihr der Pfarrer nichts davon mitgetheilt hatte, aus Furcht, sie möge in guter Absicht zu weit gehen. Zwar schloß sie sich nicht so warm und innig, als Salome, an das fremde Mädchen; allein ihre Theilnahme war nicht minder herzlich und wohlwollend. Wenn auch ihre frommen Lehren und Tröstungen Elvira's Herzen nicht schmelzen konnten, da sie nach ihres Mannes Verlangen nie von Adolar sprach; so waren sie doch sehr geschickt, sie zur Ergebung zu stimmen, und die Kraft und Zuversicht ihres Gemüths zu erhöhen.

Nicht lange nach der Ankunft des glücklichen Briefes verbreiteten sich lebhafteste Besorgnisse eines Ueberfalles der Kaiserlichen Völker, welche unter dem siegreichen Wallenstein auf der böhmischen Gränze standen. Das Land war ohne Schutz; der bundesverwandte schwedische König lag in Frankreich, welches von dem Feinde nicht minder bedroht wurde. Lange sah man von mehreren Seiten in ängstlicher Erwartung dem Augenblicke entgegen, wo der wilde Strom von den Gränzgebirgen sich herabstürzen, und hier oder dort die verderbliche Bahn sich brechen würde. Elvira schwebte in banger Furcht, bis endlich die beruhigende Nachricht kam,

daß ein kleiner schwedischer Hälscherer im Anzuge sey.

An demselben Tage machte Elvira mit Salosma eine schon lange verabredete Wanderung nach einem nahen Dorfe. Es war ein schöner Sommertag; ein milder Nachregen hatte die Hitze abgekühlt, und ringsum grünte und blühte Alles üppiger und frischer. Sie nahmen den Rückweg über die Anhöhen, und gingen in jenen Weinberg, wo Adolar sie einst überrascht hatte. Die Mädchen saßen sich unter den dufenden Hollundersträuch. Beide schwiegen sinnend still, denn Beide feierten eine Erinnerung aus besseren Tagen. Elvira wendete ihren Blick auf den Weinberg, welcher an einem Hügel hinaufsteigt; sie sieht die Stelle, wo sich ihr Herz zum erstenmal vertraulich vor dem Geliebten öffnete; sie denkt an den schönen Augenblick, und an die Aeußerungen der zarten Theilnahme, welche Adolar ihr zeigte. „O es ist traurig, waren damals seine Worte, fern von dem Kreise, der uns liebt, ein hartes Schicksal zu dulden!“ In jenem Augenblicke fühlte Elvira das Schmerzhafte der Trennung nicht, weil die Nähe des Geliebten sie beglückte; aber als sie jetzt jener Worte gedachte, wird lebhafter die Sehnsucht nach dem Vaterlande, welche schon seit einiger Zeit sie ergriffen hatte. Dort war nun Alles, was sie liebte, vereinigt, und wer wußte, wie lange sie nun noch von der theuren Heimath verbannt seyn sollte. Sie wohnte unter guten Menschen, die ihr lieb und werth waren;

kein jeder, in der Fremde verlebte, Augenblick entfernte sie von dem glücklichen Wiedersehen, an welchem ihre Hoffnungen hingen. Ein Seufzer und ein trüber Blick auf Salome verräthten Elvira's Empfindungen.

„Ich weiß, welcher Stunde du gedenkst, hoch Salome an. Auch ich habe hier eine liebe Erinnerung, wovon ich Dir noch nichts gesagt habe. Ich würde hier einen der glücklichsten Augenblicke meines Lebens genossen haben, wenn ich nicht meinem Martin die Krankheit meines Vaters hätte verkündigen müssen. Er hatte mir in der Stunde seiner Reise von Leipzig geschrieben, und mir den Tag gemeldet, wo er uns wiedersehen wollte. Ich ging des Morgens mit meiner Mutter aus; wir sollten ihm bis in die Stadt entgegen gehen. Um die staubige Landstraße zu vermeiden, nahmen wir den Weg über diese Höhen. Wir kamen eben vor dem Weinbergshause vorbei, dort wo du die beiden Pappeln siehst, als ich meine Mutter bat, Martin durch die Nachricht von der Krankheit meines Vaters nichts zu überraschen. Kaum hatte ich abgeredet, so kam aus dem grünen Wege, welchen wir einschlagen wollten, ein Wanderer mit schnellen Schritten daher. Er sah sich um — es war Martin. Wir flogen uns entgegen. O wie glücklich waren wir in der schönen Minute! — Martin hatte sich vor Sonnenaufgang auf den Weg gemacht; er war über den Berg gegangen, um das

Dorf, wo er mich finden sollte, desto eher aus der Ferne zu sehen, wie er mir sagte."

Salome schweig. Elvira ergriff bewegt ihre Hand. O Salome; sprach sie, wie sehr verdienstest Du, glücklich zu werden!

Nein, Elvira, ich verdiente es wohl nicht, antwortete Salome, und vielleicht wurde es mir darum getraut. Ich murkte, als ich's verlor; ich unterwarf mich nicht sogleich dem Willen des Himmels, und zweifelte an seiner Gerechtigkeit. Sobald ich stille Ergebung that, gab er mir die Ruhe wieder, und ließ mich ein neues Glück finden."

Die Sonne war schon hinter die grünen Hügel gesunken, welche den Weinberg umschlossen, und ein kühler Abendwind verwehte den Dufte der Rosenblüthe. Die beiden Mädchen brachen auf, und als sie an die Stelle kamen, wo der Pfad sanft hinabführte, zitterten die letzten Strahlen der Sonne hinter den waldigen Bergen jenseit des Flußes hervor. Der Anblick der freundlichen, durch die Beleuchtung des Abends verschönten, Gegend entzückte sie, und langsam stiegen sie hinab. Unter erheiternden Gesprächen, welche Salome anknüpfte, um die Wirkung der wehmüthigen Erinnerungen zu schwächen, erreichten sie das Dorf.

Als sie Niemand im Hause antrafen, glaubten sie den Pfarrer und seine Frau im Garten zu finden. Sie gingen auf die Lände zu, und hörten schon in der Ferne lautes Gespräch. Plötzlich trat

der Pfarrer an der Seite eines Offiziers heraus, der eben so wie Adolar gekleidet war. Cécira's Herz pochte ungestüm. Er eilte den beiden Mädchen rasch entgegen; er rief bewegt Salome's Namen. Salome erkannte die theure Stimme; sie sah den Fremden an, der seine Arme gegen sie ausbreitete; sie lehnte sich zitternd an ihre Freundin. Salome kennst Du mich nicht mehr? fuhr Jener fort, indem er sie lebhaft umfaßte. Sie sank an seine Brust. Martin, Martin! Ist es möglich! sprach sie mit schwacher Stimme.

Der Pfarrer näherte sich mit seiner Frau, welche später aus der Laube getreten war, und Alle blickten gerührt auf die beiden Glücklichen, welche sich lange Umarmungen hielten. Als endlich Salome ihre Verwunderung verließ, Martin unter diesen Umständen wiederzufinden, fiel der Pfarrer mit den Worten ein: Du hast seine Erzählung unterbrochen. Komm, gute Schwester, wir wollen in die Laube zurückgehen, und werden hören, wie der Himmel so wunderbar Alles geleitet hat.

Salome ging an Martins Arm. Sie sah ihn mit freudetrunkenen Blicken an, und als das glühende Abendroth ihm ins Gesicht schien, dachte sie mit starker Bewegung an den Augenblick, wo sie den geliebten Mann zum erstenmal gesehen hatte. An seine Brust gelehnt, sprach sie leise zu ihm: O Martin, was habe ich empfunden und erfahren, seit jenem Abende, als ich Dir den Weg in das Pfarrhaus meiner Heimath zeigte. Wie

viel glückliche Stunden, und wie viel schmerzliche liegen zwischen jenem Augenblicke und diesem Wiedersehen!

An der andern Seite glug Elvira, welche die Hand ihrer Freundin fest umschloß, und oft zu ihr sprach: Glückliche Salome!

Wo bleibt Ihr stehen, lieber Martin? fragte der Pfarrer, als sonst mit Salome in die Laube trat. Wichtig! Ihr wolltet nicht in euerm Elende, nicht arm und hilflos vor eurer Verlobten erscheinen.

Martin! sprach Salome, mit einem Blicke, der ihr ganzes Gefühl ausdrückte. Glaubtest Du denn, fuhr sie fort, ich würde den unglücklichen, armen Martin weniger mit Liebe empfangen?

„Nein, Salome, ich zweifelte nie an deiner Liebe, versetzte Martin. Ich hatte Dir versprochen, Dich als meine Gattin abzuholen; aber das Schicksal reichte mir statt des Wirthels Kränzelein eine Dornenkrone. Alle unsere Hoffnungen waren dahin. Ich fügte, was Du durch den Anblick meines Elends leiden müßtest. Glücklicher, oder nie wollte ich Dich wieder sehen; Du solltest mein Unglück nicht theilen.“

Als Martin bei dem Kehler im Walde genesen war, setzte er seine Wanderung fort, unentschlossen, wohin er seine wandernden Schritte zu richten sollte. Die Heerstraße, welche in sein Vaterland führte, lag seitwärts, kaum eine halbe

be Stunde entfernt. Sein Herz trieb ihn dahin, Salome würde den Vertriebenen an ihre treue Brust drücken, er war davon überzeugt, und bei ihrem edlen Bruder mußte er liebevolle Ausnahme finden. Aber wie erschien ihm die Zukunft! Mitzugend sah er eine erfreuliche Aussicht! Er hatte Salome als Braut begrüßt, und sollte nun in Bettlerkleidern vor ihr erscheinen! Erolz und Scham hielten ihn zurück, wenn die Liebe ihn zu dem guten Mädchen zog. Mit diesem inneren Kampfe kam er in ein Grenzdorf, wo eben ein Haufen Mansfeldischer Völker angelangt war. Die Schenke, in welche Martin ermüdet einkehrte, war voll von munteren Kriegern, die auf das Wohl des tapfern Mansfelders *) tranken, und von der neuen Laufbahn sprachen, welche der Heerführer sich jetzt öffnen wollte, da er Böhmen verlassen mußte. Plötzlich kam dem unglücklichen Flüchtlinge der Gedanke, auf dem Wege des Krieges sein Glück zu suchen, und er eilte sich zu binden, bevor der Entschluß ihn zerrauen konnte. Er folgte nun der unruhigen Laufbahn des Feldherrn, dessen Vertrauen er bald durch Einsicht und tapfere Thaten gewann. Als Mansfeld kurz nach dem Ausbruche des dänischen Krieges nach Ungarn war gezogen, und einige Zeit später das Ziel seines Heldenlaufes erreicht hatte, begab sich Martin zu dem Heere des Königs von Dänemark.

*) Ernst Graf von Mansfeld, einer der größten Helden des dreißigjährigen Krieges.

Ein paar Jahre nachher kam er mit dänischen Hülfskriegeren nach Sivalfund, welches Wallenstein bedrängte, und blieb dort mit einigen Gefährten, als sich die Stadt in den Schut des schwedischen Königs begab, dessen Fahnen Wartin von nun an folgte. Seit Gustav Adolf den Feldzug eröffnet hatte, stand er lange im nördlichen Deutschlande, und war erst einige Monate bei dem Hauptheere zu Franken gewesen, als er mit denjenigen, die nach dem bedrohten Sachsen zogen, wieder abgesendet wurde. Wächtig erwachte die Erinnerung aus den glücklichen Zeiten seines Lebens, indem er sich der theuren Heimath näherte, und leicht erheile er die Erlaubniß, sich auf kurze Zeit von dem Hertschhausen zu entfernen, um dem Dorfe zuweilen, wo er die Geliebte seiner Jugend zu finden hoffte.

Theilnehmend hatten Alle zugehört, als Wartin seine Schicksale umständlich erzählte. Ja, es ist wahr, Gott hat Euch wunderbar geleitet! sprach die Hausfrau, als er geendigt hatte. Wer hätte sich das sagen sollen! Alle Hoffnung war verloren. Aber nicht wahr, Salome, ich habe es Dir oft gesagt —

Lasse sich's an wunderbar,
So laß Dir doch nicht grauen;
Wie Freuden wirst Du schauen,
Wie Gott wird retten Dich.

„Ich habe ihm vertraut, hob Martin wieder an, und Salome hat auf ihn ihre Zuversicht gesetzt. Ja, die Verweisung trieb mich unter die Fahnen des Krieges; aber die Ueberlegang hielt mich fest. Ich glaubte die Hand Gottes zu sehen, die mich geleitet hatte. Er hat uns durch harte Prüfungen, durch bitteres Leid zu diesem glücklichen Augenblicke geführt. Mit Freuden entzage ich dem Kriegswesen; ich weiß es jetzt, daß Salome's Herz mir noch gehört.“

Salome ergriff seine Hand; ihre Thränen glänzten, ihre Wangen glühten, als Martin sich umschloß. Mich quälte nur, fuhr er fort, der einzige Gedanke, ob Du mir treu wärest — Und doch — ach, was sollte ich für deine Treue Dir geben! Ich hatte Dir ewiges Lebenswohl anbieten lassen; ich konnte von Dir keine Treue mehr verlangen.

O Martin, sprach Salome, als ich dein trauriges Lebenswohl erhielt, da sagte ich zu mir selber: Ihm gehört mein Herz bis zur letzten Stunde!

Die Freude der Glücklichen wurde ruhiger, und man nahm genauere Abrede. Martin wollte sogleich seine Entlassung fordern, und hoffte in einigen Monaten zu seiner Geliebten zurückzukommen. Von nun an gehört Dir mein Leben! Mit diesen Worten riß er sich am folgenden Morgen aus Salome's Armen, um sich wieder mit seinem Heerdhause zu vereinigen.

K.

A b s c h i e d.

Der plötzliche Glückswechsel, den Salome erfuhr, stärkte mehr wie Alles Elvira's Hoffnungen. Nach so vielen Jahren stiller Ergebung hatte die Freundin ein schönes Bild wiedergefunden; — und sie, sie sollte muthlos verzagen, da doch ihrer Aussichten weit heiterer waren, als Salome die übrigen fand, ehe die Jugendwünsche derselben erfüllt waren?

Salome suchte selber diese Betrachtungen bei Elvira zu wecken, und wenn sie sich den Empfindungen ihres beglückten Herzens überließ, sprach sie von dem künftigen Glücke derselben mit einer Wärme und Zuversicht, welche sie endlich auch ihrer jungen Freundin mittheilte. Sie war ganz verwandelt, seit sie den Geliebten ihrer Jugend wiedergefunden hatte. In ihren Blicken glühte ein neues Feuer, und ein stilles Lächeln lag in dem sanften Bogen ihres Gesichts. Sie verrieth es jetzt im vertraulichen Gespräche, daß seit dem Augenblicke,

wo Elvira's zerstörte Hoffnungen sich wieder erheben hatten, auch die übrigen schwächen erstanden waren, und daß sie in mancher einsamen Stunde, Martins Bild betrachtend, zu sich selber gesprochen hatte: Wie, wenn auch er noch lebe! — Ja, sprach sie zu ihrer Freundin, ich glaube es biowelsien wirklich; denn die Blumen unter seinem Bilde blieben weit länger frisch, als diejenigen, welche ich vor die Bildnisse meiner Aeltern setzte.

Salome's Glück hatte auf die Stimmung des ganzen Hauses Einfluß; Jeder theilte ihre stille Freude, und diese allgemeine Heiterkeit wirkte wohlthätig auf Elvira's Gemüth.

Martin hatte indeß geschrieben und die Hoffnung geäußert, daß er bald wieder in dem geliebten Kreise seyn werde. Während der, Pfarrer sich bemühte, ihm eine günstige Aussicht in die Zukunft zu eröffnen, war die Hausfrau beschäftigt, die Stube für den theuren Gast zu bereiten, damit er, wie sie sagte, jede Stunde kommen könnte, und Alles in Ordnung fände. Salome, die ihr bei dem angenehmen Geschäfte half, geräthete oft, wenn jense von den Einrichtungen der Hochzeit sprach. Ihre Sehnsucht wurde lebhaft angeregt, da sie den Geliebten immer vergebens erwartete, bis er endlich im letzten Sommermonate seine nahe Rückkehr meldete, und von den Hindernissen erzählte, die ihn bis dahin zurückgehalten hatten.

Elvira war nicht so glücklich. Die Hoffnungen, welche sie aufgerichtet, und genährt hatten,

wurden immer geäufelt; weder von Hamilton, noch von Adolar kam erstkende Nachricht. Wenn er in Spanien wäre, sprach sie oft zu Salome, so würde sich mein Schicksal schon geändert haben. — Und wenn er seinen Vater gefunden, wenn er den unfeligen Irrthum entdeckte hätte, sehs er sie still in ihrem Herzen hinzu: o dann würde er schon wieder in meinen Armen seyn! Je näher der Jahrestag der unglücklichen Trennung rückte, desto tiefer sank ihre Hoffnuna, und vergebens hes wähete sich Salome, ihren Muth aufzurichten. Nichts mehr von Hoffnunaen! sprach Elvira eines Tages zu ihr. Ich will mich nicht mehr der erds enden Täuschung überlassen; ich sehe es nun deutlich, es ist Alles verloren! . . . Ich bitte Dich, Salome, sehe sie fern, als diese dir schwermüthige Stimmung der Freundin zu zerstreuen suchte: laß sie Dich, kein Wort mehr davon! Es ist zu spät.

Elvira strengte sich an, das Gefühl, welches ihre Ruhe schon so sehr gestört hatte, zu beherrschen. Sie konnte schon mit gesammeltem Gemüthe über sich nachdenken, und ihr hoher Sinn machte sich allmählig so frei von dem Einflusse der Schwermuth, daß sie es ernst von sich forderte, das Bild des Mannes, der ihr so wenig vertraut hatte, aus ihrer Brust zu reißen. Wir wollen sie belauschen, wie sie mit ihren Empfindungen sich bes schäftigt, als sie eines Abends in der Laube sitzt, wo ein Jahr früher das Glück ihrer Liebe gestört

wurde. — Vergessen? Ja, ich will ihn vergessen! sprach sie zu sich selber, als sie sich einige Minuten ihren Träumereien überlassen hatte. So lange hatte er hier gewohnt? fuhr sie fort, indem sie die Hand an ihr Herz drückte: so lange die schmerzliche Sehnsucht hier gähnet? . . Und ich? O wie bald wird er mich vergessen, wie ich es wird er dem unglücklichen Irrthume, der ihn verblendete, mich aufgeopfert haben! Wie leicht — vielleicht hat schon ein anderes Gefühl sein Herz getrübt — und Elvira ist aus seinem Andenken verschwunden! . . O Adolar, Adolar! wer wird dich lieben können, wie ich dich liebte! — Sie schwieg, und senkte ihr Haupt. Ja, ich will ihn vergessen! fuhr sie nach einer Pause lauthafter fort. Er hatte kein Vertrauen, da doch mein ganzes Herz offen vor ihm lag. Seine Achtung gegen mich wankte so leicht — seine Liebe gleich der meinigen nicht. Nein, ich würde ihn nie mit dieser grausamen Uebereilung verdammt haben — ach! ihm könnte ich Alles verzeihen! — Sie stand nach diesen Worten auf, und ging langsam durch den Garten. Ich muß ihn vergessen! sprach sie mit Nachdruck: er hat zu lange den Frieden meines Herzens gestört. O, er war dieses Opfers nicht würdig!

Elvira verdoppelte ihre Schritte, und kam unter jenen, von Reben umrankten, Fruchtbaum, wo Adolar einst ihre Locken gelockt hatte. Sie blieb stehen, indem ihre Fantasie den schönen Aus-

geblick ihr zurechtführte. Für mich, sprach sie, für mich hatte sein Arm gebliutet! Für mich trug er die Schmerzen der Wunde! . . O Adolar, warum haßt du mit die schönsten Erinnerungen verbittert!

So wurde das Bestreben, Adolars Bild aus der Brust zu reißen, wechselnd gereizt, und durch die Regungen des liebenden Herzens wieder geschwächt. Endlich aber arbeitete der ernste Vorsatz sich empor, und nur selten gab Elvira die Veranlassung, von Adolar zu reden, und pflegte das Gespräch abzubrechen, so schwer es ihr wurde, wenn Salome es angeknüpft hatte. Da kam ein neues Ereigniß, das Alle, besonders aber das fremde Mädchen, mit bangen Besorgnissen erfüllte, ehe man noch die Schrecknisse kannte, die es mit sich brachte. Was man einige Monate vorher nur gefürchtet hatte, geschah jetzt wirklich; ein Heerhaufen von Baljenkeins rohen Schaaren überfiel das unbefahrene Land, und bezeichnete seinen Weg mit Verwüstung. Rasch wälzte er sich bis an die Ufer der Elbe; und in dem freundlichen Thale hörte man bald nur Jammertöne und verzweifelte Klagen. Elvira's Aufenthalt liegt unter der wilden Verheerung. Der unglückliche Fremde theilte die allgemeine Noth, und wurde noch übers dieß durch die bängsten Bekümmernisse gequält. Wer konnte ihr verbürgen, daß ihre Entführung nicht unter dem Heerhaufen sey, nicht unter den Schaaren, welche, wie es hieß, jenem nachrück-

ten? Ihre Lage war schrecklich. Die guten Menschen, welche sie gastfreundlich aufgenommen hatten, konnten, selbst bedrängt, ihr keinen Schutz, sondern nur Trost, nur eine Verhütung geben, deren schwankende Gründe sie fühlten. Glücklicher Weise fand der Pfarrer das Mittel, ihre Besorgnisse wenigstens zu lindern. Der edle Besitzer der Burg am jenseitigen Ufer des Flusses bot den Angehörigen des Pfarrers und dem fremden Mädchen, dessen Verhältnisse er zum Theile kannte, einen Aufenthalt an, der sicherer durch seine Lage war. Entschlossen, nur im äußersten Nothfalle das Dorf zu verlassen, nahm der Pfarrer bloß für seinen Gast und für Salome das großmüthige Anerbieten an. Unter dem Schutze der Nacht führte er die beiden Mädchen über den Fluß. Der Besitzer des Schlosses empfing sie freundlich, und gab Elvira für eine Verwandte von Salome aus, damit das unbefleckte Gerücht den Aufenthalt des fremden Mädchens nicht verräthen sollte. Ihre Wohnung war ein kleines Gemach in einem Thurm, aus dessen Fenstern man das schöne Thal über sah. So oft feindliche Haufen in der Nähe streiften, mußte Elvira in ihre Einsamkeit sich verschließen, wo nur Salome und die Tochter des Edelmannes, die sich liebevoll an die Fremde schloß, ihre Gesellschaft waren.

Je mehr Elvira's Besorgnisse nach einiger Zeit gelindert wurden, desto mehr überließ sie sich der theilnehmenden Sorgfalt ihrer neuen Freunde,

welche Alles aufboten, ihr Berstreuung zu geben. Ihr Gemüth wurde immer heiterer, immer mehr ihrer begnügten Weiser, wiewohl jetzt die Erinnerung an ihre Vergangenheit oft lebhaft erweckt wurde. Aus den Fenstern des kleinen Thurmges machte sie den ganzen Schauspiel ihres kurzen Glückes. Unwillkürlich wurde sie oft festgehalten, wenn ihr im Lichte des Abends die stille Insel erschien, auch ihr, wie einst dem Geliebten, als die Welt zertrübter Hoffnungen erschien; wenn sie bei dem Scheine brennender Bohnen die Laube im Pfarrgarten sah; wenn die Morgenröthe den Gipfel der Rebendöden bekränzte. Wären nicht gegen Alles Aderall zu viele Bilder des verheerenden Krieges begeben, die ihre Empfindung zerstreuen; so würde sie sich der verhaßten Erinnerung vielleicht zu sehr überlassen, und die Ruhe ihrer Seele gestört haben.

Als sich die feindlichen Heerhaufen gegen Leipzig gewendet hatten, um sich mit der Hauptmacht zu vereinigen, lehrten Elvira und Salome ins Dorf zurück. Die Gefahr schien indeß noch nicht völlig verschwunden zu seyn; täglich hörte man schreckliche Nachrichten aus den Gegenden, welche die wilden Krieger durchzogen; die Leiden, denen die Unglücklichen kaum entronnen waren, konnten plötzlich furchtbarer zurückkehren. Da kam die frohe Kunde, der schwedische König ziehe heran, und habe Thüringens Grenzen schon erreicht. Alle sahen mit unruhiger Erwartung groß

ßen Ereignissen entgegen; alle erblickten in dem Helden eine schützende Gottheit, und die Bedrängten hofften Rettung von ihm, der kaum ein Jahr früher Ulsy's verderbliche Macht gebrochen hatte. Endlich kam die Nachricht von dem herrlichen Siege, welchen der große König mit seinem Leben erkaufte; und einige Tage nachher ver schwand jede Besorgniß, als es bekannt wurde, daß die feindlichen Heere flüchtig den böhmischen Grenzen zu eilten.

Einige Wochen waren vergangen, als Elvira eines Abends mit der Familie in der Stube saß, und den Erzählungen zuhörte, welche der Pfarrer von der Schlacht bei Lützen mittheilte. Das Geräusch eines Wagens, der vor der Thüre still hielt, störte die Unterhaltung. Alle eilten hinaus. An der Kutsche standen zwei Soldaten, welche einen Mann heraushoben, der in einen dunkeln Mantel gehüllt war. Beim Scheine der Leuchte erkannte der Pfarrer, als er sich näherte, den Obersten Hamilton, der ihm mit matter Stimme zurief: Gott grüße Euch, Herr Pfarrer! Wollt Ihr eurem kranken Freunde Herberge geben?

Alles, Alles, Herr Oberster! rief der Pfarrer. Ihr sollt freundliche Pflege und Wartung finden. Seyd uns herzlich willkommen! setzte er mit Händedruck hinzu, indem er den Kranken in die Stube führte.

Hamilton ließ sich in den Lehnstuhl nieder, und als ihn Alle theilnehmend umringten, sprach

er bewegt: Trauriges Wiedersehen, Herr Pfarrer! — Er schwieg, und begegnete Elvira's Blicken, indem er das gesenkte Haupt wieder erhob. Auch für Euch bringe ich keine glückliche Botschaft, sprach er zu ihr, und da er bemerkte, wie Elvira, welche diese Worte mißverstand, es blaßte, fügte er hinzu: Ich habe noch keine Kunde von unserem Freunde bekommen.

Nach einer Pause nahm der Oberste wieder das Wort, um den Freunden seine unerwartete Erscheinung, und sein Schicksal zu erklären. Er war in der Schlacht bei Lützen gewesen. Als mitten im Gefechte die unglückliche Botschaft von Gustav's Tode eintrifft, verbreitet Bernhard von Weimar das Gerücht, der König sey gefangen. Der Schweden Muth wird neu entzündet; Jeder will ein Leben für seines Königs Rettung wagen. Auch Hamilton stürzt sich mit den Seinigen ungestüm auf den feindlichen Haufen, der gegen ihn anrückt. Der heiße Kampf wird endlich durch ein Reitergeschwader entschieden, das dem Obersten im Rücken angreift. Er will sich mit dem Schwerte den Weg bahnen; aber nur einem Theile der Seinigen gelinnt es, die Uebrigen fallen, und er selber bleibt verwundet unter den Todten liegen. Es war Nacht, als er sich erholte. Sein Nechzen zog einige schwedische Lanzknechte herbei, welche ihm auf einer halb zerstörten Kaffette ein Lager bereiteten, und ihn so in ein nahe Dorf an der Heerstraße zogen. Hier blieb er einige Mor-

chen, und erhielt dann die Erlaubniß, sich zu entfernen, um bei dem Pfarrer seine völlige Genesung abzuwarten.

Und bei Euch hoffte ich den Schmerz über den Fall meines Königs zu vergessen, fügte der Oberste seiner Erzählung hinzu. O der große Sieg ist um theuren Preis errungen! Vor einem Jahre, fuhr er fort, zu der Hausfrau sich wendend: vor einem Jahre, da sang man unserm Heere, als es siegreich von Leipzig kam, freudig die Worte zu:

Gott wird durch seinen Sideon,
Den er wohl kennt, die helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

O dieser herrliche Sideon ist schnell untergegangen!
.. Verdient's mir nicht, daß meine Augen naß
sind. Hier dürfen Männer weinen.

Nachher lenkte der Oberste das Gespräch wieder auf Adolar. Er hatte zwar durch seine Nachforschungen noch keine bestimmte Nachricht gewonnen; allein er bestätigte die Vermuthung des Pfarrers, daß Adolar in Spanien sey. Darauf brachte er Elvira die überraschende Botschaft, daß der kaiserliche Oberste, der sie aus den Armen ihrer Mutter gerissen hatte, vor kurzem in einem Gefechte bei Nürnberg gefallen wäre. Er starb ehrenvoller, als er es verdiente, sprach Hamilton: er fiel unter dem Schwerte eines braven Soldats,

ten. — Hamilton war selber der Anführer des Heerhaufens gewesen, der den kaiserlichen Obersten überwältigte, und hatte kaum den Namen desselben gehört, als er zu dem Sterbenden trat, der sein Gefangener war, um alles von ihm zu erfahren, was Elvira's Angelegenheiten betraf. Die Erzählung des Obersten stimmte mit Elvira's Aussagen genau überein. Was diese von einem feindlichen Ueberfalle erzählt haben würde, setzte er hinzu; sey bios ein blinder Värm gewesen, um die Entführung zu erleichtern; denn die Spanier hätten sich durch diese List der Begleiter der spanischen Frauen betrocktet, sie entwaffnet, und nach einigen Stunden sich entfernt, ohne sich weiter um Elvira's Mutter zu bekümmern.

Hamilton war durch das häufige Reden erschöpft; er trennte sich von der Gesellschaft, als er die Erfrischung genossen hatte, welche ihm die Hausfrau freundlich bereiteite. Am folgenden Tage befand er sich zwar schlimmer; allein die liebevolle Sorgfalt seiner Wirthin wurde ihm so wohlthätig, daß er nach einigen Wochen völlig hergestellt war.

Oft sprach er mit dem Pfarrer über Elvira's Angelegenheiten. Adolans Schweigen beströmte ihn; er glaubte, Elvira's Lage müßte schon günstiger geworden seyn, wenn Jener glücklich in Spanien angekommen wäre. Seine Theilnahme an dem Schicksale der verlassenen Fremden weckte endlich in ihm den Entschluß, sie in ihr Vaterland zu

rückzubringen, und noch während seiner Krankheit wurden die nöthigen Vorbereitungen dazu gemacht.

Martin kam in diesen Tagen zurück, und fand mit angenehmer Ueberraschung in Hamilton einen alten Bekannten wieder; denn Beide erinnerten sich bald eines Vorfalles, wo sie neben einander gekochten hatten. Sein Versprechen war erfüllt; er hatte dem Kriegswesen entsagt. Salome's Glück fehlte nun nichts mehr; sie sah eine heitere Hälfte ihres Lebens vor sich liegen, dessen Frühling Stürme getrübt hatten. Ihre junge Freundin zeigte ihr die zärtlichste Theilnahme. Auch Dein Glück, sprach Salome, als sie eines Abends mit ihr allein war: auch Dein Glück wird nicht immer gestört bleiben. O gewiß, gewiß, Du wirst ihn wiederfinden! . . . Gib mir Dein Vertrauen zurück. Ich glaube, Du hast es mir seit einiger Zeit entzogen. Im Innersten Deines Herzens willst Du Deine Empfindungen verdrücken, und wendest Dein Auge ab, wenn ich Dir eine heitere Zukunft zeigen will. Ja, Elvira, Du wirst glücklich seyn, fuhr sie fort, und erzählte ihr dann, was einige Aeußerungen ihres Bruders von Hamiltons Vorhaben ihr verrathen hatten.

Geführt durch die Großmuth des Obersten, kam Elvira mit Salome in die Stube, wo sie Josen bei dem Pfarrer und der Hausfrau fand. Hamilton theilte Elvira seine Absicht mit, da jetzt alle

Hindernisse seines Vorhabens 'weggeräumt' wären. In drei Tagen wollte er abreisen.

Edler Mann, sprach Elvira, wie soll Euch das arme, verlassene Mädchen danken? O wenn Ihr mich in die Arme meiner Mutter zurückbringt, dann wird meine Freude, mein Entzücken Euch danken!

„Und mich belohnen! versetze der Oberste. Ja, liebe Elvira, ich hoffe, Euch bald diesen schönen Augenblick zu verschaffen, der Euch gewiß für vieles Leid reichlich entschädigen wird.“

Elvira widmete der Freundschaft die beiden Tage, welche bis zur Abreise noch übrig waren. Sie fühlte, daß ihr der Abschied von diesen guten Menschen, von dieser theuern Gegend viel kosten werde. Endlich kam der traurige Tag. Elvira war in Salome's Kammer, und sah mit ihrer Freundin hinaus in den dämmernden Garten. Die bleichen Sterne flohen, und der Morgenröthe Weiss derscheln erhellte bald die Fenster des Bergschlosses. Nur noch eine halbe Stunde war den Freundinnen gegönnt, welche sich in der kurzen Zeit ihres Zusammenlebens einander so lieb gewonnen hatten. Sie fühlten Beide, es gelte eine ewige Trennung. Elvira's Herz war beklemmt; ihre Thränen flossen. O werde ich je wieder so glücklich seyn, als ich es hier war? sprach sie leise, in Salome's Arme sinkend, Nimmer, nimmer wird diese schöne Zeit mir wiederkehren? Salome, gedenke der Freundin, welche Deine liebevolle Theilnahme nie vergessen

wird, fuhr sie fort, als Salome ihr frohe Hoffnung ins Herz rief: gedenke meiner in den glücklichen Tagen, die Dich erwarten: . .

Sie konnte nicht weiter reden. Auch Salome war tief gerührt. Beide hielten sich still umarmt, als der Pfarrer hereintrat, um Elvira abzuholen. Sie warf noch einen Blick auf den Garten. Lebe wohl! Lebe wohl! Wir vergessen uns nicht! sprach sie darauf zu Salome, indem sie die Freundin lebhaft umschloß, welche mit bewegter Stimme jene Worte wiederholte.

Auch Euch vergesse ich nicht, edler Mann, wendete sich Elvira zu dem Pfarrer, der mit Mühsung dem Abschiede der Freundinnen zusehen hatte. Jämmer werde ich der schönen Tage gedenken, die ich in Euerem Hause verlebte. Dieser Aufenthalt hat mich gebessert, und so oft ich dies fühlen werde, soll sich Euer Andenken mir theuer machen.

Der Pfarrer faßte Elvira's Hand. Möchte ich bald glücklich seyn, sprach er: möchte ich bald hören, daß — Gewiß, liebe Elvira, der edle Mann, der Euch begleitet, wird Euch nicht verlassen, bis er Euch in den Kreis der Eurtzen zurückgeführt hat. Und dann werdet Ihr bei einem helleren und ruhigen Gemüthe nie unglücklich seyn. . .

Mit diesen Worten führte er sie in die Stube, wo Hamilton sich zum Abschiede rüstete. Die Hausfrau umarmte bewegt das Mädchen, welches

ihre innig für ihre mütterliche Sorgfalt dankte. Ich werde Euch Alle nie — nie vergessen! rief Elvira gerührt, als Jene und Salome sie an den Wagen führten. Der Herr möge Euch geleiten! sprach nun die Hausfrau, indem sie ihre wachen Blicke auf den Obersten richtete:

Er wird zu diesem Reisen
Gewünschten Fortgang weissen,
Wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.

 XI.

A l o n s o.

Hamilton hatte sich vorgenommen, während der Reise seiner jungen Beleiterin allmählig auf die Enthüllung ihres Schicksals vorzubereiten. Da er aber das Geheimniß nicht verrathen durfte, wollte er sorgfältig jeder Veranlassung ausweichen, welche das Gespräch auf Adolar lenken konnte, und Elvira

ra's Herz desto mehr mit dem Bilde ihrer Mutter beschäftigt. Sein offenes unverstelltes Gemüth führte ihn oft weiter, als er gehen wollte. Wenn er in solchen Augenblicken bald von Adolans Wiederkommen gesprochen, bald sein Geheimniß in Gefahr gesetzt hatte, so sprach er plötzlich von der schönen Stunde, welche die lange beweinte Tochter in die mütterlichen Arme zurückbringen sollte. Elvira glaubte, daß sich Hamilton aus Schonung gegen sie so sichtbar kränkte und winde, und wachte nur desto sorgfältiger über ihr Gemüth, um sich nicht zu verrathen. Hamiltons Bemühungen hatten jedoch die wohlthätige Wirkung, daß Elvira die Gedanken immer mehr auf ihre Mutter lenkte, und mit Sehnsucht dem Augenblicke der Wiedervereinigung entgegen sah.

Die Reisenden nahmen den Weg durch die Niederlande und durch Frankreich. Glücklicherweise hatten sie die französische Grenze beinahe erreicht, als sie nicht weit von Luxemburg in einem dichten Walde sich verirrten. Nirgend erblickten sie eine menschliche Gestalt, nirgend ersahen ihnen der lichte Ausgang. Schon war die Sonne tief gesunken, da kamen sie in einen breiten Weg, und entdeckten bald ein großes Gebäude. Ich kenne die Gegend rief Elvira lebhaft: Margarethe wohnt hier — Sie hatte während der Reise schon oft den Wunsch geäußert, diese Freundin wieder zu sehen, aber die erfreuliche Hoffnung schon aufgegeben, da sie die Lage des Schlosses

nicht bestimmen konnte. Wie überraschend kam nun die Erfüllung! Schon in der Ferne sahen sie vor dem Thore eine junge Frau sitzen, die einen Säugling auf dem Schooße hielt, und Elvira erkannte bald ihre alte Freundin. Sie eilten sich entgegen; Elvira umarmte sie mit untrüger Zärtlichkeit.

Beide hatten sich so viel zu erzählen, und saßen unzertrennlich neben einander, während der Kastellan, der gastfreundliche Herberge angeboten hatte, mit dem Obersten sich unterhielt. Elvira erzählte, was ihr seit der Abreise von dem Schlosse begegnet war; sie sprach von ihrer Rettung, aber kein Wort von Adolar; nur ein tiefer Seufzer füllte die große Lücke, welche sie in ihrer Erzählung ließ. Margaretha war seit einem Jahre verheirathet, und glücklich durch Liebe und Muttters freude. Nachdem auch sie, treuer als Elvira, ihr Leben seit der Trennung ~~zähl~~te hatte, hob sie nach einer kleinen Pause wieder an: O ich hätte es bald vergessen, Elvira! Ich habe Etwas gefunden, das ich Dir gleich zeigen muß.

Sie eilte zu ihrem Vater, und bat ihn um die alten Briefschaften. Der Kastellan holte aus einem Bandichranke ein kleines Päck hervor, welches Margaretha ihrer Freundin mit den Worten überreichte: Ich fand es bald nach Deiner Abreise in dem großen Zimmer, wo die alten Bücher liegen, von welchen Du eines mitgenommen hast. Elvira öffnete den unverschlossenen Umschlag, und

fand ein verkieseltes Päckchen mit einem Zettel
 von jenem Leopold von S., in dessen Armen
 Don Alonso de Torrecillas auf dem Schlachtfeld
 da gestorben war. Der Sterbende hatte ihm
 noch mit brechender Stimme die Papiere em-
 pfohlen, welche sie verkieselte in seinem letzten
 Aufenthaltsorte finden sollten. Einige Zeit nach-
 her waren sie in Leopolds Hände gerathen, der
 sie sorgfältig bewahrt hatte, um sie Eugenien zu
 überliefern, wie es Alonso's Wunsch gewesen
 war. Leopold von S. schrieb diese Zettel kurz
 vor seinem Tode geschrieben zu haben, denn die
 Schriftzüge verriethen die zitternde Hand, und
 er bat zuletzt Jedem, dem diese Papiere vor
 Augen kommen würden, sie Eugenien zu übers-
 liefern.

Elvira sagte, daß sie das Geheimniß
 dieser Schriften nicht eigenmächtig enthüllen dürfe.
 Sie nahm sie zu sich, und sagte zu Har-
 milton, als sie Neugierde in seinen Blicken las,
 daß sie eine Entdeckung gemacht habe, welche ihr
 Mutter sehr wichtig seyn werde. Sollen
 auch wir unsere Neugierde unterdrücken? Nein,
 wir schonen das Geheimniß nicht. Wir thun
 nur früher, was später nicht unterbleiben kann.
 Wohl! das Siegel ist gelöst, und wir
 reihen die Blätter, welche uns in die Hände
 fallen, nach der Zeitfolge an einander.

Don Vincente de Torrecillas an seinen Bruder Alonso.

Toledo.

Du wirst also in kurzem die freundliche Biscaya verlassen? Du liebst, saust Du, das frohe gastfreie Völkchen; und die reizende, die große Natur, welche Dich umringt, zieht Dich an, hebt Dir Sinn und Herz empor. Aber Sehnsucht nach der Heimath hat Dich ergriffen; Du möchtest einmal das liebe Castilien wiedersehen, das doch auch seine Reize hat, wie Du schreibst. Du kannst denken, wie mich das alles überraschte, da ich noch vor acht Wochen in Deinen eigenen Worten gelesen hatte, Du möchtest Dir in der reizenden Biscaya für immer ein Häuschen bauen. Ist der feste Alonso denn so wandelbar geworden?

Nachdem Du mir von dieser Sehnsucht erzählt hast, sprichst Du viel über mancherlei Dinge, bis Du ans Ende, wie auf einen verlorenen Pfaden, eine Neutheit stellst, welche, wie es mir vorkommt, jener Erzählung weit näher stehen sollte. Die schöne Donna Eugenia ist also vom Hofe der Infantin Isabella zurück gekommen? Du sahst sie, als sie in Bilbao ans Land stieg? Du warst so glücklich, ihr Deine Hand zu bieten? So glücklich, das Lächeln ihres Auges, ihre Stimme zu hören, als sie Dir ein Wort des Dankes sagte? In der That, viel Glück auf einmal! Und es ist auch wohl

von Deiner Seite bloß Dankgefühl für ihre Freundlichkeit, wenn Du zwar mit wenigen, aber mit — glühenden Worten von ihrer Schöns heit sprichst?

Wahrlich, Dein Brief ist voll von Sondersbarkeiten. Du siehst, ich habe mich zehn Tage auf die Antwort besonnen. Was zusammengesöhrt, ist weit aus einander gerissen, als ob Du Dich selber vor der Verbindung fürchtest. So kommst Du — ich würde das Nie nicht begreifen können, wosern ich das geheime Band nicht gesunden hätte — auf Deine hässlichen Verhältnisse. Guter Alonso, Du sprichst in der That, als wenn ich die Vorrechte mißbrauche, welche mir, dem Erstgeborenen, Gesetze und Herkommen verliehen haben. „Was sehe ich denn freundliches in der Zukunft?“ fragst Du mich. „Ich bin genöthigt, einer Landbahn zu folgen, die ehrenvoll ist, ich gestehe es; — aber wer weiß, ob sie mich am Ende zum Glücke führen, oder ob ich zurückgesetzt, verkannt, auf den Trümmern meiner stolzen Hoffnungen stehen werde!“ Wie! spricht hier Alonso, der mit so froher Zuversicht den Bahnen des Krieges folgt, der — so günstige Ausichten hat? Quasagen, fährst Du fort, den liebsten Hoffnungen entlagen, die in einem warmen Herzen erwachen — das wird ja fast von Jedem gefordert, der in meiner Lage ist.“ — Unartiger Bräuder! warum sagst Du das mir? Bedachtest

Du nicht, daß mich das schmerzen würde? Du dachtest Du nicht, daß mir das Glück meines Bruders lieb genug sey, um ihm gern jedes Opfer zu bringen? Doch still davon! Gewiß, Du wirst sehr wünschen, Deine Worte zurücks nehmen zu können.

Dein Beispiel verführt mich. Ich will gleichfalls ohne alle Vorbereitung Dir sagen, daß die schöne, die geistreiche Donna Eugenia nun schon drei Wochen in Madrid ist, daß sie gesielet und gepriesen wird, daß Jeder — versteht sich, jeder Mann — mit Begeisterung von ihr spricht. Du wirst das gewiß sehr natürlich finden. Ich war kurz vor der Ankunft Deines Briefes mit meiner Frau in Madrid. Sie hat Eugenia, ihre Jugendfreundin, gesehen.

Aber nicht wahr, ich werde Dir eine große Ueberraschung bereiten, wenn ich Dich versichere, daß — Dein Bild in dieser Minute vielleicht vor ihren Augen steht? — Du wirst Dich erinnern, der Maler Don Antonio M... hatte in einem Gemähde, das den heiligen Hieronymus vorstellte, dein Bildniß angebracht? Ich suchte ihn am Tage unserer Abreise von Madrid, um ihn zu bewegen, das treffliche Bild mit zu lassen, aber — Eugenia's Vater war mir schon zuvor gekommen. Also, wie die Bild auf einmahl!

Ich sehe dem frohen Augenblicke entgegen, der uns wieder vereinigen wird, da Du, Deinem Vriese nach, zu der Veränderung Deines Aufenthaltes schon Alles vorbereitet hast. Meine Frau läßt Dich freundlich grüßen. Sie will doch sehen, sagt sie, ob der stolze Monko, dessen Sinn bisher nur nach dem hohen Vorbeestraschte, so eigensinnig den Kirchentanz verschmähen, ob der streng erzogene Krieger das duffende Lager fliehen werde, wozu alle Liebeshüter schon die Rosen kreuzen. Hastest Du der sanften Marcella diese nachhafte Bemerkung zugestraft? Ich versichere Dich, sie sprach die Worte mit triumphirendem Lächeln.

Eugenia an Donna Marcella.

Madrid.

Ich genieße noch immer den glücklichen Augenblick, der vor Kurzem die holde Freundschaft unserer Kindersahre nach so langer Trennung erneuerte. Unsere Herzen waren sich nicht fremd geworden; wir fühlten, daß wir uns nahe geblieben. Wohlan, liebe Marcella, laß an jenem Augenblick die versungte Freundschaft das schöne Band knüpfen, daß unser Leben umschlingen soll.

Wir wollen das alte Vertrauen wiederherstellen, wir wollen künftig verbunden leben, wenn

Wir auch getrennt seyn werden! So sprachst Du beim Abschiede. Ja, liebe Freundin, so soll es seyn. Fast alle Gespielinnen meiner Kindheit sind mir seit meiner Entfernung aus dem Vaters Lande ziemlich fremd geworden; sie haben andere Verbindungen geknüpft, wovon einige noch nicht die meinigen sind, viele es nie werden sollen. Dir allein, liebe Marcella, Dir allein schenkt mein Herz noch immer, wie in jener schönen Zeit, wo man so gern sich hingiebt, wo man reich genug zu seyn glaubt, um Alle liebend voll zu umfassen, die uns nur nicht unfreundschaftlich zurückstoßen. Je älter wir werden, desto enger wird freilich unser Herz, aber desto fester umschleust es die Wenigen; seine Flamme wird brennen, sie nicht mehr so hell, aber sie wird um desto besser, und wird nimmer erlöschen.

Ich werde mich oft zu Dir fähnen, gute Marcella. Die Lebensweise, die ich auch hier wieder führen muß, gefällt mir nicht mehr. Ich weiß nicht, warum sie mir jetzt nicht gefällt; ich bin ja des Lebens in den großen Kreisen gewohnt, wo man Alles finden kann, nur sich selbst so selten. O wie wohl würde mir bidawellen die Einsamkeit seyn! Wie gern möchte ich mit Dir einige Tage in den kühlen Schatten Deines Landhauses wohnen, dessen Reize Du mir so schön geschildert hast! Alles vergessen in den Armen der Freundschaft, alle die thörichten Zerstreuungen, denen ich hier folgen muß —

nur Dich nicht, und die Empfindungen, die ich Dir geweiht habe!

Bald hoffe ich dieses Glück zu finden. Der Hof geht in einigen Wochen nach Aranzues, und es ist schon beschlossen, ich werde mit meinem Vater ihm folgen. Die näher, werd ich dann vielleicht einen schönen Tag mit Dir, verleben können.

Ja, gute Marcella, Du warst mein liebster Gedanke auf der Rückreise in mein Vaterland. Ich dachte mit stiller Freude an den Augenblick unsers Wiedersehens nach einer langen Trennung, und suchte mir ein Bild von Deiner Gestalt zu entwerfen. Endlich kam der herbeigesehnte Tag. Wir sahen die vaterländischen Berge von Morgentho umflossen. Ich überließ mich der süßen Täuschung, daß ich Dich an dem theuren Gestade finden, in dem Armen der liebsten Gespielin meiner Kindheit die Heimath begrüßen werde. Wir stiegen ans Land. O welcher Augenblick! Mein Herz klopfte bei dieser Erinnerung.

Nein, ich will es Dir nicht verschweigen, ich will vertraulich dieses Herz vor Dir öffnen. Ja, die schöne Ueberraschung hat mich lebhaft bewegt. Der erste Blick, den ich auf das Gestade warf, als ich ans Land gehen wollte, fiel auf einen Jüngling — O ich kann's Dir nicht mit Worten sagen, wie edel mir seine Gestalt erschien! Wie viel Kraft und Muth sprachen die

Jäge seines Gesichts! Welche Heterlei lag auf seiner Stirn, welche freundliche Güte in dem dunkeln Auge! — Ich glaube, ich war verwirrt. Mein Fuß glitt, als ich das Ufer betrat. Schnell näherte er sich, und bot mir die Hand. Kaum konnte ich ihm danken; meine Begleiterin führte mich sofort an den Wagen, der auf uns wartete. Ich weiß nicht, ob ich mich umgesehen habe, aber als ich in den Wagen stieg, begegnete ihm mein Auge noch einmal; er stand seitwärts an einer Mauer gelähmt. — Ja, liebe Marcella, sein Bild bezauberte mich; seine Gestalt war immer vor meiner Seele. Denke Dir nun meine Ueberraschung, als mir mein Vater am Tage Deiner Abreise ein Gemälde zeigte, das er gekauft hatte, worin ich das Bild des Unbekannten Mannes fand. Nein, ich habe mich nicht getäuscht! Dieser schöne Jüngling, der so stolz, so mutig auf dem wilden Pferde sitzt, und das Ungeheuer bekämpft, das sich während gegen ihn erhebt — er ist es, der Unbekannte — er ist's! Ich konnte kein Wort herausbringen, und die Blut meiner Wangen würde mich verrathen haben, wenn sich mein Vater nicht zu sehr mit der Betrachtung des Bildes beschäftigte hätte. Endlich erholte ich mich, und konnte auf die Bemerkungen, die mein Vater über das Gemälde machte, Etwas antworten.

Der Augenblick, wo ich den Jüngling gesehen, erneuerte sich vor meiner Seele; ich dachte den ganzen Tag an ihn, und der Wunsch, ihn wieder

berzuckern, regte sich lebhafter als je in meinem Herzen. Abends ging ich erst spät in mein Zimmer. Ich folgte langsam meiner Kammerfrau, und als ich beim Eintritte meinen gesenkten Blick erhob, sah ich das Bild des schönen Jünglings, der Thüre gegenüber, an der Wand. Mein Vater hatte mir diese Ueberraschung bereitet. — Der Jüngling war nun immer vor meinen Augen, und näherte tief im Herzen die heiße Sehnsucht. Des Abends ruhten auf ihm meine letzten Blicke, des Morgens begrüßte ihn mein erwachendes Auge.

O Marcella, ich habe ihn wiedergesehen! Ich habe ihn wiedergesehen! dem leisen Ton seiner Stimme gehört, in den Blicken seines schönen Auges gelesen! — Heute war es, liebe Marcella, heute Morgen. Ich ging in eine Kirche, die ich nicht gewöhnlich besuche — Er stand am Eingange. Ich erröthete mich, und meine Wangen glühten wieder; ich zitterte, als er mir das Weihwasser bot, ich wagte es nicht, mein Auge aufzuschlagen, als er mit leiser Stimme die Worte sprach: Ich habe Euch wieder gesehen, Donna Eugenia — Ich bin glücklich!

Wer mag ihm meinem Namen gesagt haben? Wer hat ihm verrathen, daß ich heute in jene Kirche gehen wollte? Er warf einen Blick auf meine Dienna. Sollte sie ihn kennen? Ich habe den ganzen Tag ihr geheimnißvolles Wesen, ihr listiges

Edeln bemerkte. Ich scheue mich, sie zu fragen. Sie betrachtete heute einige Minuten das Gemähts de in meinem Zimmer. Ich wagte es nicht, ihren Blicken zu begegnen; aber ich sah wohl, wie sie lächelnd den Kopf schüttelte.

Nein, ich will sie nicht fragen — ich will ihn nicht wiedersehen. Warum sollte ich meine Ruhe stören? Warum soll ich meinem Herzen die Heiterkeit nehmen, die ich bewahren muß, wenn ich meines Vaters Wünsche erfüllen will. Ist es nicht meine Pflicht, dieses Glück ihm zu bereiten, woran seine Seele hängt, weil er es auch für mein Glück hält? — Ach, mein Glück!.. Vor einigen Tagen hat er seinen Wunsch sehr dringend ausgesprochen, und mehrere von meinen Angehörigen haben sich mit ihm vereinigt. Ich soll unter den Jünglingen wählen, die mir zu gefallen suchen; ich soll mich für Einen erklären, da Jeder, wie man mir oft wiederholte, zu einer Familie gehört, deren Verbindung ehrenvoll sey... Ach Marcella, hängt davon das Glück unseres Herzens ab?.. Ich soll wählen — ich soll mich auf immer von ihm trennen! Einen andern wählen!..

Unwillkürlich hob ich meinen Blick zu seinem Bilde empor. O Marcella, es ist ihm so ähnlich — keiner der edlen Züge verfehlt! Ja, ich muß ihn wiedersehen! ich will ihn wiedersehen!

Lebe wohl, meine Freundin. Man hat mich geküßt. Ich lese nicht wieder, was ich Dir geschrieben habe. Ich übergebe es Deinem Herzen.

Lebe wohl, meine geliebte Marcela. Bald gewiß wird die schöne Stunde kommen, die mich in Deinen Armen findet.

Eugenia an Alonso.

Armines.

Ja, Don Alonso, ich will Euch schreiben, ich will Eure Briefe annehmen. Glaubst nicht, daß es Gleichgültigkeit oder Kälte war, wenn ich Euch bisher nicht antwortete. Kälte! . . . O mein Herz glüht nur zu sehr von dem schönen Feuer, das Ihr in ihm entzündet habt, Alonso. Nein, es war Vorsicht; ich mußte mich dazu zwingen, so lebhaft mein Herz widerstrebt. Ja, ich will Euch schreiben, aber nur dann, wenn ich uns keiner Gefahr aussetze. Seyd auch Ihr vorsichtig, ich beschwöre Euch, lieber Alonso, wenn der Bund, den wir geschlossen haben, Euch werth ist. Ein Schleier muß sie verhüllen, die schöne Verbindung. — Ach, es ist traurig, daß unser Schicksal es so verlangt! Wir dürfen Beide nicht erröthen über die Gesühle, die uns vereinigen. O ich möchte es laut vor Tausenden sagen, daß Du mein bist, Alonso — und Du — Du sollst mich auch Deiner Liebe werth finden. . .

Alonso, Ihr seyd gestern wieder in dem Gebüsch am Tajo gewesen? Der Strauß vom Granarbidien, den ich heute auf dem moosigen Bette fand, hat Euch verrathen. Gerührt las ich die wenigen Worte, welche Ihr zurückgelassen hattet; ich drückte das Blüthen an meinen Mund, an mein unruhiges Herz. — O kannst Du glauben, Alonso, es habe mir nichts gekostet, Dich der vergeblichen Erwartung zu überlassen? Ich ahnete Deine Nähe, als die Stunde schlug, die uns vor einigen Tagen bei jenem moosigen Bette fand; eine Stelle Deines letzten Briefes, den ich einige Minuten vorher gelesen hatte, es hob mir die Ahnung zur Gewißheit. Ich ging mit klopfendem Herzen durch die große Alee, die an den Fluß führt; mich schrockte jedes Geräusch. Schon sah ich in der Ferne den dunkeln Wald, hinter welchem das dicke Gebüsch liegt. Ich zitterte, ich konnte nicht weiter gehen. Hier her Alonso, diese Zusammenkünfte sind gefährlich. Laß uns dem Glück entsagen, das sie uns einkelnmal gebracht haben, um nicht das Glück uns jeres Lebens zu verlieren, dem mein Herz hoffnungs voll entgegen schlägt.

Ja, mein Geliebter, ich schwöre Dir Treue, weil Du es verlangst; ich schwöre dir ewige Treue! Gott sieht mein Herz, und hört meinen Schwur. Er führt in diesem Augenblicke die Sonne am östlichen Himmel herauf, der etwas Henden Welt ein neues Zeichen seiner Liebe. —

Keinem reiße ich meine Hand, wenn Du es nicht bist; Keinen sollen meine Arme umfassen, die sich liebevoll gegen Dich ausbreiten — Keinen, wenn Du mir entrißen wirst. Der Tod soll uns vereinigen, wenn die Menschen grausam uns trennen wollen.

Die gehörte meine Liebe sehr der Stunde, wo ich Dich sah. Dein Bild stand vor meiner Seele in dem Augenblicke der Ueberraschung, wo ich Dich wiedersah, Die kam mein Herz entgegen, als Du das Gefühl vor mir enthülltest. Nie, nie vergesse ich den Augenblick! Ich wollte meine Freundin Marcella besuchen; ich wusste nicht, wie nahe Du mir der ehlen Familie verbunden warst. Freudla floz ich durch den Gang, der zu ihrem Zimmer führt. Ich wollte meine Freundin überraschen. Eine Thüre öffnete sich — Du standest vor mir. O welcher Augenblick! Wie glücklich, daß meine Begleiter bei Deinem Bruder zurückgeblieben waren! Meine Verwirrung würde mich verrathen haben. Auch Du hattest nicht sogleich Worte für Deine Empfindungen, aber Du erhöhstest Dich zuerst. O welcher schöne Augenblick, Alonso! — Die beiden Tage, die wir neben einander verlebten, die süße Stunde, wo wir in Marcella's Lande hause uns fanden, und allein in den dunkeln Schatten wandelten — O was brauchten wir mehr, um uns Alles zu sagen, was wir schon lange empfunden! Wie schnell sind die seligen

Augenblicke entflohen! Nur die Erinnerung erwärmt noch das sehnsüchtige Herz.

Du willst in Toledo Dich aufhalten, so lange ich bei dem Hofe in Aranjuez bleibe? Du wirst nicht lange, sagst Du. Deine Sehnsucht bezwingen können — Du willst oft die einsame Wanderung am Tago hinaus in das dunkle Gebüsch machen, welches wir schon durch unsere Gegenwart dem Geheimnisse treuer Liebe geweiht haben — Du hast Bekanntschaft in einem benachbarten Dorfe gesucht, um hier bis wollen einige Tage zu wohnen? . .

Alonso, welche verwegene Pläne! O ich bitte Dich, bringe dem Glücke unserer Liebe keine Gefahr! Die Entdeckung unseres Verhältnisses würde uns auf immer die Hoffnung rauben. — Du wirst nicht lange Deine Sehnsucht bezwingen können? O auch mir wird die Entsagung schmerzlich seyn! Mein Herz wird mich zu Dir ziehen, wenn Besorgniß mich zurückhält; das unruhige Verlangen wird es überwinden, wenn Du in dem einsamen Gebüsch mich erwartest. Ja, lieber Alonso, wir wollen uns wiedersehen! In acht Tagen will ich Donna Marcella besuchen — in dieser Minute habe ich's beschlossen, und werde kein Hinderniß finden. Alonso, ich werde Dich sehen — ich werde jede Stunde in Deinen Blicken lesen, was Du nicht laut mir sagen darfst — wir werden glückliche Aus-

genßliche Aiden, wo ungestört unsere Herzen sich begegnen können.

Don Vincenze an Alonso.

Teledo.

Ich entschuldigte es leicht, lieber Alonso, daß Du erst vierzehn Tage nach Deiner Ankuft in Madrid uns Nachricht von Dir gabest. Dein Schweigen war uns ein Zeichen Deiner glücklichen Lage, und dein Brief, der zwar nichts von Deinen Geheimnissen, aber desto mehr die Treue Deines Herzens verrieth, bestätigte unsere Vermuthung. „Er wird wohl andere Angelegenheiten zu besorgen haben, als sich mit Dir zu unterhalten,“ antwortete lächelnd Marcilla, wenn ich von Deiner Earmüthigkeit sprach. „Er ist zu gewissenhaft,“ setzte sie einmal hinzu, um nur einen Augenblick den Empfindungen untreu zu werden, die ihn jetzt besüßeln mögen.“ — Du hast, wie Du siehst, eine gute Hörsprecherin, die meine Theilnahme für Dich aufregte, indem sie meinen Kramuth entwaffnete; aber — sie nahm selber Partei gegen Dich, als Du nach jenem kurzen Briefe fast drei Monate lang nichts von Dir hören ließest. Denke Dir, wie es uns überraschen mußte, als wir eines Tages erfuhren, Du wärest in Portugal. Diese plötzliche Reise war uns ein unaussprechliches Räthsel, und wir konnten uns Dein geheimnißvolles Betragen

nicht erklären. Endlich erhielt Marcella einen Brief von Donna Eugenia, der sich zufällig einige Wochen verspätet hatte. Ihre Freundin meldete ihr darin, daß sie im Begriffe sey, ihren Vater auf einer Geschäftsreise nach Portugal zu begleiten, und vielleicht mehrere Monate ausbleiben werde. Nun war Alonso's Reise freilich kein Räthsel mehr.

Doch nichts mehr von dieser Angelegenheit! Nur die Versicherung noch, daß wir Beide Deine geheimnißvolle Nachlässigkeit Dir verzeihen, als wir den freundschaftlichen Brief erhalten hatten, worin Du uns Deine Rückkehr von einer „Expedition“ nach Portugal meldest.

In der That, lieber Bruder, Du handelst rasch und kühn; Du verläugnest auch hier den Charakter nicht, der kein Hinderniß umgehen mag, der Alles vor sich umstürzen will. Ich möchte Dich aber doch bitten, ein wenig gemach zu gehen. Halte es der besorgten väterlichen Liebe zu Gute, wenn ich Dich dringend auffodere, die ängstlichste Vorsicht anzuwenden. Du kennst die Verhältnisse des edlen Mädchens, das Deiner Huldigung so würdig ist, und Du beurtheilst Deine Lage zu richtig, als daß Du vergessen könntest, welche Aufopferungen sie jetzt noch von Dir fodert: Aufopferungen, für welche sie Dir reichliche Entschädigung verspricht. Ja, Du darfst Deine Hoffnungen zu Eugenia erheben; Deine Ausichten erheitern sich immer mehr, und vielleicht wird nach wenig Jahren Alonso de Torresillas ein zu ruhmvoller Name seyn, um nicht je-

des Haus zu ehren, mit welchem er sich verbinden will.

Gewiß, nach wenig Jahren! Mit Freude melde ich Dir die glückliche Nachricht, die Du noch nicht wissen kannst, daß man Dich ehestens bessern, und unter ein anderes, nach den Niederlands, den bestimmtes, Regiment versehen wird. Ich sehe von hier, wie Deine Wangen glähen, wenn Du diese Worte liesest; der Gedanke an die ruhmvolle Bahn, welche Dir entgegenstrahlt, erhöht die Bewegung Deines feurigen Herzens. Oder — doch ich vergeße es gern, wenn in dem ersten Augenblicke auch andere Empfindungen an dieser Bewegung Theil haben sollten; ich bin überzeugt, die Regungen der Ruhmbegier werden am Ende das entschiedene Uebergewicht behalten. Nur die Laufbahn, die sich Dir öffnet, kann dich zum Glücke führen. Am Ziele erwartet Dich der Lorber, aber neben ihm hängt der schönste Wirthenkranz, der je eine Heldenstirne schmückte.

Lebe wohl. Ich hoffe Dich bald wiederzusehen, und so zu sehen, wie Alonso seyn muß, dem ein solcher Preis muthvoller Anstrengung winkt.

Alonso an Eugenia.

Madrid.

Ich soll Dich nicht wiedersehen, Eugenia?
Ich soll Dir in kalten Worten hier niederschreiben,

was an Deiner Brust das Klopfen meines Herzens Dir sagen sollte? Das letzte Lebenswohl in den einsamen Eisten verhallen lassen? Nein, ich kann es nicht, ich will es nicht. O wenn ich daran denke, welche Rechte mir jetzt verliehen sind — dann könnte ich gegen dich murren, während der Zwang mich drückt, dem ich mich unterwerfen soll. Ich möchte zu Dir hingehen, Dich küßn in meine Arme fassen — Allem trohen, Alles gestehen! Würdest Du mich verläugnen, würdest Du meinen Armen Dich entwinden? . . . Wer kann Dich mir jetzt entreißen, Eugenia — wer kann Dich mir entreißen? Du fürchtest, man werde uns trennen? O wer darf es wagen, dieses heilige Band zu verletzen, das uns verbindet?

Doch ja — ich will mich ergeben. Ich sehe Deinen stehenden Blick, ich höre Deine süße Stimme, die mich zur Entsagung, zum stillen Dulden ermahnt. Ja, ich will entsagen, Eugenia! Mit diesen Zellen will ich Dir das letzte Lebenswohl anbieten. Nein, ich mache keinen Versuch, in Dein Gemach zu dringen, ich will Dich nicht den Gefahren aussetzen, vor welchen Du zitterst. Aber ein Zeichen Deiner Liebe verweigere mir nicht. Ich komme um Mitternacht unter Dein Fenster; meine Guitarre wird mich Dir zu erkennen geben. Erscheine auf dem Balkone, Eugenia; laß mich nur einen Ton Deiner Stimme hören, gleich mir nur ein stilles Wort der Liebe! Ich werde mich zwingen, die ungestüme Sehnsucht meines Herzens

unterdrücken; Du wirst keine Gefahr laufen, und mir Muth für die schmerzliche Trennung geben.

Und morgen reißt mein grausames Schicksal mich fort, entfernt mich von der theuren Gegend, wo meine Geliebte, meine Gattin zurückbleibt! O sie wird mit träben Blicken mir nachsehen; ges wiß, sie wird mir nachweinen! Trockne Deine Thränen, Eugenia! Der Tag soll kommen, er soll bald kommen der herrliche Tag, wo wir Alles offenbaren dürfen. Ich gehe hin, Dich zu verabschieden. Dein Bild wird mich begleiten, der Gedanke an Dich meine Stärke instammern. O was wäre mir zu schwer, um den Preis zu erringen, den ich am Ziele aus Deinen Händen empfangen werde! Ich komme zurück, Eugenia, ich komme zurück von Ruhme begleitet — oder ich bin gefallen. Wer will uns dann trennen? Ich will streben, Deiner würdig zu seyn. Keiner von den Deinigen soll erröthen dürfen, wenn ich einst laut sagen werde: Eugenia ist mein! durch unauflöbliche Bande mir lange verbunden! — Eugenia, wer will Dich mir entreißen?

O könntest Du je die heilige Stunde vergessen? Nein, ich vergesse ihrer nie; überall soll sie mir, wie ein leuchtender Engel, vorangehen, und mir das Glück in der Ferne zeigen, von welchem jetzt mein Schicksal mich trennt. Nein, ich vergesse die heilige Stunde nicht! Endlich gabst Du den Vittern nach, die ich während unserq Ausents halts in Elissabon so oft erneuern mußte. Ich

erriß Dir das Versprechen. Denkst Du des schönen Augenblicks in dem Pomeranzenghaine, der uns umgeben umgab, wo du mich in die Arme sankst, als Du die Einwilligung zu unserer heimlichen Verbindung gabst? Wie langsam schlichen mir die Stunden bis zur nächsten Mitternacht! Sie kam, sie hüllte uns in ihre stille Schatten. Du gingst stehend an meinem Arme. Wir sahen die dunkle Kirche vor uns; es öffneten sich die hohen Thüren. Jenseit war Deine Kirche verschwunden, Eugenia! Du fühltest nur Dein Herz; Du theiltest mein Entzücken. Unter den Augen der Sterne, die am trübem Himmel schienen, unerschrocken Du mich mit lebhafter Zärtlichkeit, und ich hörte jene Worte, die meine Trunkenheit erhöhten: **Ich bin Dein, Alonso! Ich bin Dein auf ewig!** — Wir traten in das ehrwürdige Gewölbe; der Schein der Lichter im Hintergrunde führte uns zu dem Altare, wo wir im Rausche unserer Empfindung laut das freudige Ja aussprachen.

Dieser Augenblick hat uns für die Ewigkeit verbunden, Eugenia; er ist uns Bürge einer besseren Zukunft geworden, und in mir hat er die feste Ueberzeugung gegründet, daß ich auf Deine Liebe, auf Deine Treue rechnen könne.

Ich bin gestern von Toledo zurückgekommen; ich habe meinen Verwandten Lebewohl gesagt. Du weißt, welche warme Theilnahme mein wackerer Bruder und die gute Marcella uns widmeten, seit sie unser Verhältniß geahnet

hatten. Wärest Du doch Zeugin ihrer Empfindungen gewesen, als ich unser Geheimniß ihren enthüllte! Wie lebhaft gerührt war Deine edle Freundin, als ich ihr Deinen liebevollen Gruß brachte! Mein Bruder war anfangs nachdenkend, und schien mir die Besorgnisse verhehlen zu wollen, die in seinem Herzen aufstiegen; aber bald gestand er mir, daß seine Freundschaft ihm Hindernisse gezeigt habe, welche die allmächtige Liebe leicht besiegen werde, und er theilte nun Marcella's Freude, der das Bild unserer Zukunft heiter und lachend ersahen. Am letzten Abend war ich eine Stunde allein mit Deiner Freundin. Wir sprachen von Dir, und Du kannst es mir glauben, Marcella wußte nicht weniger feurig zu loben, als der glückliche Alonso. Mit welcher Wärme sie von eurer Freundschaft erzählte, mit welcher Innigkeit sie von den kleinen Ausstreichen sprach, welche euren Bund in den Kinderjahren geknüpft und fester gezogen hatten! Sie las mir einige Stellen aus Deinen Briefen, und besonders den Anfang desseligen vor, den Du kurz nach der Rückkehr ins Vaterland ihr schreibst. Mitten in dieser Unterhaltung wurde Marcella abgerufen. Sie ließ unberührt jenen Brief unter den übrigen liegen. Ich sah von fern die Züge Deiner lieben Hand. Mein Herz klopfte. Ich streckte einigemahl die Hand aus, und zog sie schüchtern wieder zurück. Endlich ergriff ich ihn zitternd, drückte ihn an meinen Mund, durchslog ihn mit glänzenden Blicken.

Meine Neugierde hätte Bestrafung verdient, aber — o wie schön wurde sie belohnt! Marcella über-
 küßte mich, als die Empfindungen, welche Du in
 der Drust der Freundschaft ausschüttetest, mein
 Herz erquickten. Sie wollte mir das Blatt ent-
 reißen. Nein, nimmermehr! rief ich lebhaft;
 wie wird dieser Brief aus meinen Händen kom-
 men. — Wohlta, versetzte Marcella lächelnd:
 Eugenia mag's entscheiden, ob Ihr für eine Brief-
 schreiberin noch solchen Lohn verdient. — — —

Eugenia, Eugenia, ich soll Dich wiederse-
 hen! Ich habe so eben Deinen Brief gelesen, die
 mich zu Dir rufen. Ich komme. Ich fliege in
 Deiner Arme!

Nein, sie soll jene letzten Worte nicht sehen!
 O wie wenig können Worte die Empfindungen ei-
 nes lebenden Herzens beschreiben! Ich habe es in
 diesen Stunden gefühlt! Nein, sie soll nicht Wors
 er lesen, nachdem selbige Empfindungen sie und mich
 berauschten. Mit einem Herzen voll unruhiger
 Sehnsucht ging ich den Schritten der Mitternacht
 entgegen. — Das glühende Morgenroth be-
 leuchtete den verborgenen Pfad des Glücklichen, der
 Schmerz und Entzücken im Busen trug. Mich
 von Dir trennen, Eugenia, mich von Dir tren-
 nen nach diesen Stunden!

Eugenia an Alonso.

Barcelona.

O er ist meinen Armen schon entzissen, der Sohn unserer Liebe! Meine Brust darf ihn nicht nähren, mein mütterliches Auge sein Wachsthum nicht begleiten. Nur drei Tage — ach! kaum drei Tage habe ich in meinen Armen ihn gehalten! Bei dieser schmerzlichen Trennung fühlte ich die ganze Bitterkeit unseres Schicksals. Alonso, Du warst nicht an meiner Seite, Du konntest Deinen Sohn nicht segnen, Du konntest meine Schmerzen nicht trösten, meine Freude nicht theilen. O wo warst Du wohl in jener Stunde, als ich dem Pfande unserer Liebe das Leben gab? Wo bist Du jetzt, Alonso? Vielleicht auf dem blutigen Schlachtfelde, wo tausend schwarzer Dolk-Leben bedrohen; vielleicht — — O es ergreift mich ein Zittern, eine Bangigkeit bei diesem Gedanken! Alonso! Alonso! wenn ich Dich nicht wiedersehe! Ja, jetzt muß ich Dich wiederfinden, muß Dich ewig besitzen — aber ungerne.

O weg mit diesen schrecklichen Bildern! weg mit diesen Gedanken! Ich will mich des süßen Gesichts erfreuen, das meine Brust still erhebe, und nie von ihr weichen soll. Sie haben das Kind von dem Herzen der Mutter gerissen — aber die Erinnerung der schönen Augenblicke, da der Sohn unserer Liebe zum erstenmal an meinem Herzen lag, da ich den Segen über ihn aussprach, den

sein Vater ihm nicht geben konnte, da ich die Thränen, schmerzlicher Sehnsucht auf sein holdes Gesicht fallen ließ, worin ich die Züge des geliebten Vaters suchte — o diese süße Erinnerung wird die unglückliche Mutter trösten, wenn das Schicksal sie lange von ihrem Kinde trennt.

Alonso, geliebter Alonso, ich habe Dir einen Sohn gegeben! O und Du bist fern — wirst leicht auf ewig von mir getrennt! Ich kann nicht in Deine Arme fliegen, mein trankenes Herz nicht ausschütten, an Deiner Brust nicht ausrufen, was tausend süße Stimmen in mir sagen: Alonso, ich bin Mutter — ich bin Mutter Deines Kindes!

Du wußtest lange vorher, mein Geliebter, welches Glück mich erwartete; Du wußtest, daß mein grausames Schicksal es mir nur auf Augenblicke gönnen würde; und doch wird Dein Inneres beben, wenn Du jene Worte hörst, so wie ich bebt vor Entzücken, als ich auf dem Munde unseres Kindes Deinen Namen aussprach; und doch wirfst Du lebhaft den Schmerz mit mir süßten, der in meiner Brust war, als meine Freundin, ungerührt durch meine Thränen, durch mein lautes Jammergeschrei, wie meinem Kinde davon ellte. O ich höre noch sein Geschrei, das mein Herz zerschneit. . . Geliebtes Kind, süßtest Du auch, daß Du aus liebevollen Mutterarmen gerissen wurdest? Fürchtest Du Dich vor der fremden Pflege?

Ich weiß nicht, lieber Alonso, ob Du meinen letzten Brief erhalten hast, worin ich Dir Alles meldete, was sich vor meiner Abreise nach Barcelona zugetragen hatte. Ich fürchte, er hat Dich verfehlt, sonst würde ich nicht so lange vergebens auf Deine Antwort gewartet haben. Oder — O wenn das Schicksal den grausamen Streich mir verfehlt? Alonso, Alonso, wo bist Du? —

Ich wurde unterbrochen. Meine mütterliche Freundin überraschte mich, als ich, von dem schrecklichen Gedanken gequält, mir starrten Blicken auf dieses Blatt sah. Sie holte mich ab, um die einsame ländliche Hütte zu besuchen, wo unser Sohn die ersten Tage der Kindheit verleben soll. Ich habe ihn wieder an mein Herz gedrückt, ich habe mit meinem Theilchen ihn benetzt. O Alonso, o Vater meines Kindes, kannst Du mein Entzücken fassen? Drei Wochen war ich schon von ihm getrennt. Meine edle Freundin verschaffte der uns glücklichen Mutter eine schöne Stunde. Ich konnte ihn umgestützt in meinen Armen halten, ich konnte ohne Ehen ihn liebkosen, mein ganzes Herz ausschütten. O ich glaube, er verstand mich, er fühlte, was seine arme Mutter empfand! Er schien mich anzuschauen, er drückte sich an meinen Brust, die ihm lebhaft entgegenklopfte. Ach Alonso, sie konnte ihm keine Nahrung mehr bieten! Sein Geschrei zerriß mir das Herz. Die Amme kam herbei, ihn zu beruhigen — O wie

seht schloß er sich nun an diese, wie gern verließ er die Mutter, welche ein grausames Schicksal hindert, ihm Alles zu seyn. Ach, Niemand, als eine Mutter, die gleiches Unglück trägt, Niemand kann es fassen, was ich bei diesem Anblicke fühlte! — Ich war schmerzlich bewegt, aber einige süße Augenblicke, die ich meinem Kinde noch widmen konnte, brachten wieder Nähe in meine Brust, und in einer milderen Stimmung kehrte ich mit meiner Freundin zurück. Ich will jetzt ruhig mit Dir zu reden suchen, lieber Alonso, um Dir Alles mitzutheilen.

Ich habe Dir erzählt, wie ich, nicht lange nach Deiner Abreise, meiner Freundin Marcella mich entdeckte. Es würde mir zu drückend gewesen seyn seyn, das Geheimniß länger vor ihr zu verpaiden, wenn ich auch nicht ihres Rathes, ihrer Hülfe bedurft hätte. Ach, es wurde mir immer gesüßer, was ich fürchtete. — Die Liebe wollte unsere Verdähterin werden, Wie theilnehmend die Freundin mir entgegenkam! Wie sie meine Besorgnisse zu mildern, meinen Blick in die Zukunft zu erheitern suchte! Sie kam selber dem Augenblicke nahe, zum erstenmahl Mutter zu werden; ihr Herz war noch einmahl so warm, ihre Liebe zarter und iuniger. Nicht wahr, ich habe Dir dieses Alles dāmalts mitgetheilt, so lebhaft als ich's empfand? Wir sahen Beide, Marcella und ich, daß es zu bedenklich seyn würde, bei ihr die Zeit, der ich entgegenseh, zu erwarten, selbst, wenn mein

Vater in diese lange Trennung einwilligen sollte. Sie gab mir zuerst den Gedanken, mich meiner Ruhme, Donna Leonora, zu entdecken, die mir von jeher ihre Liebe gezeigt hatte, und jetzt, ihrer Gesundheit wegen, in Barcelona sich aufhielt. Ich that es, und Donna Leonora bat meinen Vater, mich einige Monate bei ihr zu lassen. Doch das Alles habe ich Dir weitläufig erzählt, und ich will nicht mehr fürchten, daß sich mein letzter Brief verloren habe.

So freundlich als Donna Leonora mich aufnahm, so liebevoll begegnete sie mir jeden Augenblick. Sie suchte meinen Muth aufzurichten, während sie mit der ängstlichsten Sorgfalt sich bemühte, mein Geheimniß sicher zu stellen. In einem einsamen Landhause brachte ich das Pfund unserer Liebe zur Welt. Es war am ersten Tage dieses Monats. Ein mattes Licht erhellte das kleine Gemach, welches die Geheimnisse der unglücklichen Mutter verbarg. Meine Klagen verhallten in der stillen Mitternacht. — Alonso, Alonso! wo warst Du in dieser Stunde? Zähltest Du nicht Dein Herz schneller klopfen? Ahnest Du nicht, daß jetzt Dein Sohn in meinen Armen lag? Daß meine Thränen auf sein schlummerndes Aug fielen — die Thränen der Mutterfreude, die Thränen der Sehnsucht? Ach, das Schicksal gönnte mir diesen Trost nicht lange!

Donna Leonora hatte Alles angeordnet. In einem Gebirgsdorfe, einige Stunden von Bar

celona, sollen gütthertzige Landleute unser Kind heimlich verziehen, bis unser Schicksal es erlauben wird, das schöne Band, welches uns verbindet, nicht mehr zu verhehlen. In der zweiten Wintersnacht nach unseres Sohnes Geburt nahm sie ihn aus meinen Armen, die ihn nicht lassen wollten, die ich jammernd nach ihm ausstreckte, als sie mit ihm forttrilt. Nach einigen Minuten kam sie zurück, um mein Herz erlösend aufzurichten, während ich, von meinem Schmerze bezwungen, mein weinendes Auge verbarg. Als ich endlich ruhiger geworden war, erzählte sie mir alle Anordnungen, welche meine Lage nothwendig machte. Sie hatte unsern Sohn durch einen Vertrauten in das einsame Dorf bringen, und seiner Amme erzählen lassen, er sey das Kind einer unglücklichen Fremden, welche, gleich nach der Landung, in Barcelonna gestorben wäre, und habe das Mitleid einer Familie erweckt, die für ihn sorgen würde. Um diese Geschichte desto wahrscheinlicher zu machen, hatte sie schon vorher unserm Kinde einen fremden klingenden Namen gegeben; sie hatte ihn Adolar genannt. Ich wollte ihn gern Alonso nennen, oder, wie Du wolltest, Eugenio; aber ich mußte meiner Freundin für ihre kluge Vorsicht danken.

Ich saß mit gesenktem Auge, das eine Thräne umhüllte, als Donna Leonora ihre Erzählung geendigt hatte. Also nie — nie soll ich ihn wieder sehen? rief ich mit schmerzlichen Ausdrucke; nie soll die unglückliche Mutter in ihren Armen ihn

pflügen? Die theilnehmende Freundin ergriff meine Hand, und es war mir ein süßer Trost, als sie mich versicherte, daß ich mein Kind würde sehen können, ohne unser Geheimniß in Gefahr zu setzen. Heute ging ich zum erstenmahl aus; ich sah meinen Sohn wieder nach der schmerzlichen Trennung. Es ward uns nicht schwer, einen Vorwand beißen guten, arglosen Landleuten zu ndern; abern ich fürchte doch, daß ich mich verrathen habe. O ich würde unter solchen Umständen eini Mutter gewiß entdecken!

Ich habe Dir schon gesagt, Alonso, daß ich ruhiger von diesem Besuche heimkehrte. In stiller Nüchternung ging ich an Donna Leonora's Seite. Mein Herz öffnete sich gern ihren Tröstungen, und freute sich der goldnen Zukunft, die sie mir zeigte. Wir stiegen langsam den grünen Bergpfad hinab. Das Abendroth glühte in dem Spiegel des Meeres, das blauer und dunkler wurde, je weiter es sich in der unermesslichen Ferne verlor. Ich ergriff Leonora's Hand, und sank mit ihr auf die Knie nieder. Ich dankte Gott, daß er mein Leben beschützt hatte; ich betete für Dich und für unser Kind, und bat um eine bessere Zukunft.

Alonso, geliebter Alonso, wer will uns trennen? Wer will es wagen, das heilige Band zu stören, das uns verbindet, steht noch einmahl so fest verbindet? Alonso, wer will Dich mir entreißen? O wenn mich nicht die Furcht, Dir zu schaden, zurückhielte, ich würde es laut gestehen, daß

Du mein bist, daß wir unaussöblich verehnt sind.
 — Aber nein, Alonso, wir wollen ruhig warten.
 Du wirst bald ruhmvoll zurückkehren, und noch
 einmal so stolz werde ich meinen Satten in den
 Kreis der Reinen führen, und aus seinen Ar-
 men unsern Sohn an die Brust meines ehrwürdigen
 Vaters bringen. O welche Zukunft, mein Ges-
 liebter! O welches Glück!

XII.

O haisers, qui m'ont fait porter bien pen d'euve
 A ce qui past les Dieux au cé este séjour,
 Vous retiendrai-je point une fois en ma vie?

BAIF.

Elvira's Herz war mit dem Bilde ihrer Mutter
 beschäftigt, und sie suchte umsonst den Schlaf, als
 in der nämlichen Stube, welche sie einst als Ges-
 fangene bewohnte, Margaretha sich von ihr ge-
 trennt hatte. Nach Allem, was sie von Alonso
 schon wußte, glaubte sie die Geheimnisse der ver-
 gelten Schriften zu errathen, welche sie gerührt be-
 trachtete. Sie ahnete, daß die Jugendzeit ihrer

Mutter nicht glücklich gewesen war; die Theilnahme, die in ihrem Herzen erwachte, reizte die Sehnsucht, womit es an der geliebten Mutter hing. Ihre Betrachtungen über das Schicksal derselben leiteten sie allmählich auf ihre eigene Vergangenheit, welche überdies durch Alles, was sie heute erforschten, durch Alles, was sie umgab, lebhaft vor ihre Seele gerufen wurde. Als endlich das matte Nachtlicht erloschen war, sank der Schlummer auf ihre müden Augen, und freundliche Träume zeigten ihr die Aussicht erheitert, welche sie wachend so dunkel fand.

Wie Näheung nahm sie am nächsten Morgen von Margarethen Abschied. Sie küßte den schönen Edugling der Freundin, welche mit nassen Augen leise zu ihr sprach: Sey auch bald so glücklich, als ich! Elvira schwieg, und senkte tief; ihr Herz klopfte schneller, als sie darauf zum letztenmahl die junge Frau in ihre Arme drückte.

Ungehindert eilten nun die Reisenden durch Frankreich, und von den süßlichen Gefilden kam ihnen der Frühling entgegen. Elvira ahnete schon vaterländische Lüfte, und ihr Herz wurde lebhaft bewegt, als Hamilton ihr eines Abends die Pyrenäen zeigte, welche, herrlich angeglänzt von der scheidenden Sonne, in der dämmernden Ferne die glühenden Häupter erhoben.

Nicht so glücklich hatten Diego und Adolar ihre Reise gemacht. Das Schiff, welches sie in Bilbao bestiegen, wurde bald von Stürmen zur

rückgeworfen, bald von ungünstigen Winden aufgehalten, und kam erst nach einer langen mühseligen Fahrt an die Küste von Teutschland. Schnell machten sie von hier die Landreise zu dem Dorfe, wo Adolar die Geliebte zu finden hoffte. Je näher sie kamen, desto unruhiger wurde sein Herz, und als er endlich den fernem Kirchturm erblickte, ergriff er lebhaft die Hand des Marques, indem er mit leuchtendem Auge sprach: Da wohnt Elvira! da wohnt eure Tochter!

Die Sonne war eben aufgegangen, als sie ins Dorf fuhren. Adolars Blicke hingen an dem Fenster, wo er so oft das geliebte Mädchen gesehen hatte, und fast hätte er laut den geliebten Namen genannt, als der Wagen vor dem Hause anhielt. Ueberrascht kam die ganze Familie an die Thüre, erkannte den alten Freund, und begrüßte ihn mit freudigem Willkommen. Adolar verstummt; sein glühendes Auge suchte überall die Geliebte, und fand sie nirgend. Endlich wurde ihn Alles aufgesüßt; drei Tage waren seit Elvira's Abreise schon verfloßen. So eilig seine Ungeduld ihn hergebracht hatte, so eilig trieb sie ihn jetzt wieder zur Abreise, und Diego, der sich nicht weniger nach der geliebten Tochter sehnte, theilte die Empfindungen des Jünglings. Nur einige Stunden widmete Adolar seinem wackern Freunde, und Diego dankbar dem edlen Pfleger seines Kindes; und nachdem sie von Allem unterrichtet waren, begaben sie sich wieder auf den Weg, wo sie die Reis-

senden einzuholen hofften. Adolar hatte einen freien Augenblick benutzte, um die Laube im Pfarrgarten zu besuchen, um aus der Ferne die stille Insel zu betrachten, und als sie aus dem Dorfe fuhren, suchten seine leuchtenden Blicke den Gipfel der Nebenhöhen, während sein Herz in süßen Erinnerungen schwelgte.

Aber vergebens hatten die ungeduldrigen Männer gehofft, das geliebte Mädchen einzuholen; schon waren sie Frankreichs Gränzen nahe, ohne etwas mehr, als unsichere Spuren, gefunden zu haben, welche sich im Dunkel verloren, wann die Reisenden ihren Wunsch erfüllt zu sehen glaubten. Die Gewißheit, das Mädchen in der Heimath wiederzufinden, tröstete sie über die oft getäuschte Hoffnung, welche sie endlich aufgaben, und sie wählten den nächsten Weg, der an Spaniens Gränzen führte.

An einem heiteren Abende kamen sie in ein Dorf, das tief in den Pyrenäen lag, und rings um von grünen Bergen eingeschlossen wurde. Die Schenke war unfreundlich, und hatte noch keine Gäste, außer einigen Maulthiertreibern, die singend ihre Thiere besorgten. Adolar ging mit dem Marques bald wieder ins Freie, um die milde Kühle des Abends zu genießen, und langsam stiegen sie den Pfad hinan, der hinter der Schenke auf die Anhöhen führte. Diego sprach wenig. Endlich blieb er stehen, und als er einige Minuten in das Thal hinabgesehen hatte, machte er

seinen jungen Freund aufmerksam auf die Aehnlichkeit dieser Gegend mit Abulhasi's Einsamkeit in der Sierra Morena. Adolar fand die Vergleichung treffend, und sprach einige Worte darsüber, während jener in Nachdenken sich verlor. Nach einer Pause faßte Diego Adolars Hand, und sprach, indem er auf ein helles Sternenspaar deutete: Seht dort Kasima's Stern! Mich dünkt, er leuchtet heute noch einmal so hell, fuhr er fort: an diesem Tage gab sie mir vor sechzehn Jahren die Tochter, welcher sie kaum mit sehnendem Mutterblicke zulächeln konnte.

Er schwieg, und Adolar war zu bewegt, um die Stille zu unterbrechen. Erst als sie einige Schritte vordere gegangen waren, wußte dieser den Blick seines Freundes von der Vergangenheit, wo dessen jugendliche Hoffnungen begraben lagen, abzugiehen, und auf die heitere Gegenwart zu wenden, welche auch ihm nun bald ihre schönsten Kränze bringen wollte. Wie sie fühlten ihr Herz gestärkt und erhoben, als sie herab an einen dunkeln Wald von Steineichen kamen, dessen frische Kühlung sie weiter lockte.

Während die Wanderer den schönen Abend hier genossen, war die Schenke lauter und lebendiger geworden. Beladene und ledige Maulthiere, Treiber und Wagen, ärmlich gekleidete Wanderer und geschmückte Herren und Frauen standen in bunten Gruppen vor dem Eingange

des Hauses. Eben als die schelbende Sonne in den Wipfen der Bäume auf der westlichen Bergwand glänzte, trieb ein munterer Fuhrmann noch einmahl seine müden Thiere, um die vor ihm liegende Schenke, schon lange der Gegenstand seiner Wünsche, im fröhlichen Trabe zu erreichen. Alle blickten auf die reizende Gestalt, welche von ihrem Begleiter, einem alten Manne, aus dem Wagen gehoben wurde. Sennora Elvira, sprach er, seyd mir gegrüßt in eürem Vaterlande! — Sie faßte lebhaft seine Hand, und sagte: ~~bewege Euch nicht Mann,~~ Euch muß ich's danken, daß ich es wiedersehe!

Hamilton führte sie in die Schenke, während alle Augen der lieblichen Erscheinung folgten, und hier und dort die Bewunderung laut wurde. Als sie in der Thüre des Hauses einige Augenblicke stehen blieb, näherten sich ein paar alte Ziegeamerinnen, die in den Zügen des holden Gesichtes lesen wollten, daß die Liebe mit ihren schönsten Blumen sie schmücken, und der Geliebte nicht säumen werde, dem Rufe ihrer Sehnsucht zu folgen. Elvira senkte ihr Auge, indem eine zarte Blut ihre Wangen überslog, und bis unter den Flor, der ihre Brust bedeckte, sich hinabschlich. Hamilton führte sie darauf in das Gemach, welches der Bleich ihnen übergab, und als er einige Minuten ausgeruht hatte, entfernte er sich, um für die Bedürfnisse seiner Gefährtin zu sorgen, und wegen der Fort-

setzung der Reife Anordnung zu machen. Als er nun vom Eingange des Hauses mit dem Fuhrmanne unterhandelte, und plötzlich seine Blicke aufschlug, kam Adolar an der Spitze eines unbekannten Mannes daher. Lebhaft überrascht trat Hamilton ihm entgegen. Ist ein Blendwerk, oder seid Ihr's wirklich, Rittersmeister? rief er laut, indem er die Arme gegen den Jüngling ausbreitete. Adolar warf sich an die Brust seines väterlichen Freundes, der ihn mit stummer Nührung umschloß. Wie sind den wir uns hier wieder? rief er aus. Hat uns das Schicksal auf dem nämlichen Wege nach Spanien geführt? Wohlan, so lebt hier den edlen Mann, welchem Ihr zum erstenmahl eure Freundschaft verdanket.

Der Marques wurde durch diese Worte nicht weniger überrascht, als Hamilton, der ihm herzlich die Hand schüttelte. Adolar unterbrach die kurze Pause, indem er bewegt zu dem Obersten sprach: Eivira's Vater! Alles ist enthüllt, fuhr er fort: die Verblendung ist von mir gewichen. . . O bringt Ihr uns keine Nachrichten von Ihr? fragte er endlich den alten Freund, dem Erstaunen die Zunge band, und der, aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, nicht gewillt hatte, dem Jünglinge zu sagen, wie nahe er dem geliebten Mädchen war. Eivira eure Tochter? hob Hamilton nach einigen Augenblicken an; und Donna Eugenia — —

Ist nicht ihre — sie ist meine Mutter!

sprach Adolar mit tiefer Bewegung.

O komme, komme! rief Hamilton, indem er die Hände der beiden Männer ergriff, und sie lebhaft fortrug. Dieser Augenblick ist mir mehr werth, als so ein: Herr Gott dich loben wir — auf dem Schlachtfelde!

Während der Oberste diese Ueberraschung erfuhr, und so laut seine Freude äußerte, hatte sich Elvira erhoben, und eine Thüre geöffnet, die auf einen kleinen, dem Hause angefügten Balkon führte. Ein milder Wind wehte ihr Däse von den blühenden Gestrüchen entgegen, die an der Seitenwand des freiliegenden Gebäudes standen. Sterne glühten am heiteren Himmel, auf welchem sich ringsum die dunkeln Umrisse der hohen Wälder abschnitten.

„Dein heller Himmel leuchtet mir wieder, geliebtes Vaterland! sprach Elvira nach einer Pause zu sich selber. Die Lüfte, die in meinen Kinderlocken spielten, umwehen wieder freundlich meine Brust . . . O sie hat seitdem Manches erfahren, Freude und Leid empfunden; süßes Entzücken hat sie schneller gehoben, und schmerzliche Ergebung sie gepreßt. . . . In deinem Schooße, theures Land der Kindheit, in deinem Schooße will ich den verlorenen Frieden suchen, die holden Tage, wo mein Herz sein süßes Glück genoß. O wie lebhaft steht die schöne Zeit vor meiner Seele! wie hängt an ihr

meins Sehnsucht! : : Ja, Ihr wehet and der
Heimath mir entgegen, Ihr milden Lüfte! Ihr
bringt mir den Dufte der Wandelbäume mit, die
das heitere Schloß umgaben! O wie glücklich
war ich, als ich unter ihren Schatten spielte,
als ich über die Pfade, die ein leichter Wind
mit Blüten bestreut hatte, fröhlich dahinslog,
um der geliebten Mutter, die in der Granat-
laube saß, den Morgengruß zu bringen! . . Ich
werde sie wiedersehen, in ihren Armen mein
Leiden vergessen."

Sie schwieg einige Augenblicke, und sah
in die Dämmerung hinaus, die immer dunkler
von den waldigen Bergen herabsank. „Die Lili-
en noch mit ihren schönsten Blumen mich schmük-
ten? fuhr sie nach einer Pause fort. O nur
die Ergebung hat den Cypressenkranz für mich! .
Er wird dem Rufe meines Herzens folgen?
fuhr sie fort. Wie! wenn er in Spanien wäh-
re? Wenn ich ihn wiederfände? . . O nur
einmahl möchte ich ihn wiedersehen! nur ein-
mahl noch von seinen Armen umschlungen wer-
den! Nur ihm sagen, daß ich unschuldig war,
daß er mit zu grausamer Eile mich verdamme.
O möchte ihn mein Auge nur einmahl noch fin-
den!"

Ein Geräusch unterbrach ihre Träumereien.
Raum war sie ins Gemach zurückgegangen, als
die Thüre schnell geöffnet wurde, und Hamilton
mit zwei Männern hereinkam. Eivra! meine

Elvira! rief die Stimme des geliebten Jünglings. Elvira war stark genug, die lebhafteste Bewegung, welche sie ergriff, zu bezwingen, und trat gefaßt, aber zitternd, einen Schritt vor. In diesem Augenblicke floh der andere Begleiter des Obersten auf sie zu, und schloß sie lebhaft in seine Arme, indem er seine Tochter, sein lange verlorenes Kind sie nannte. Ein paar Worte waren genug, der Ueberraschten dieses Räthsel zu lösen. Sie überließ sich den Lieblosungen ihres Vaters, während ihr Herz, von verschiedenen Empfindungen bestrahlt, an seines Brust klopfte. Adolar lag zu ihren Füßen, und drückte ihre Hand, die sie vergebens einigemahl loszuziehen suchte, an seine glühenden Lippen. Elvira! rief er lebhaft, als der Marques sie aus den Armen ließ, könnt Ihr mir verzeihen?
 „Er kennt die Täuschung, die ihn verblendete, sprach der Marques zu seiner Tochter — er ist Deiner Liebe werth, Elvira!“

Ihr Blick fiel auf den Jüngling, der sein leuchtendes Auge zu ihr aufschlug; sie überließ ihm die Hand, die er fester an seine Brust drückte. O wüßtet Ihr die Worte eures edlen Vaters wiederholen! rief Adolar mit innigem Ausdrücke. Elvira neigte sich zu ihm herab. Mein Adolar! sprach sie leise, und als er aufgesprungen war, und sie in seine Arme geschlossen hatte, als der Marques Beide ärtlich umfaßt hielt, fuhr sie fort mit bewegter Stimme:

Adelar; Adelar, ich habe Dich wieder! Wie Gerubendheden im erhabenen Auge setzte sie nach einer Pause hinzu: O Gott, laß mich hier sterben, wenn ich ihn noch einmal verliere (soll!)

XIII.

Wiedervereinigung.

Eugenia und Leonhard waren schon lange in banger Sorge gewesen, als endlich ein Brief vom Diego, den dieser gleich nach der Ankunft in Teutische land geschrieben hatte, ihre Bekümmerniß milderte, und die Hoffnung eines nahen Wiedersehens belebte. Einige Tage nachher überraschte sie wirklich die schöne Erfüllung; die glückliche Mutter schloß ihren Sohn wieder in die Arme, und drückte das geliebte Mädchen an ihre Brust, dessen Erziehung ihr so manches glückliche Jahr geschenkt hatte. O seyd mir auch jetzt noch Mutter! rief Eugenia gerührt nach der ersten lebhaften Aeußerung des Entzückens. — Ja, meine Elvira, Liebe, zärtliche Freundschaft sollen uns so fest verbinden, als

ob die Natur das schöne Band geknüpft hätte, das und so innig vereinigte, sprach Eugenia, und setzte hinzu mit bewegter Stimme, mit glänzendem Auge, indem sie ihren Sohn mit dem andern Arme umschloß: Meine Kinder!

Noch an dem nämlichen Tage übergab ihr Elvira Alonsos Papiere. Eugenia erblickte, als dem sie die Worte las, welche auf dem Umschlage standen, öffnete schnell das Siegel, und blieb einige Minuten in wohlthätiges Schweigen versunken, als sie die Denkmahle aus den schönen Tagen ihrer Jugend erblickte hatte. Darauf verschloß sie die Papiere, und das Buch, welches Elvira in ihre Hände legte, und eilte mit dem Mädchen zu ihren übrigen Freunden, um die traurigen Erinnerungen, die ihr Herz ergriffen, in der glücklichen Gegenwart aufzuheitern.

Adolar wußte noch immer nichts von dem Geheimnisse seiner Geburt, obgleich er aus manchen Aeußerungen, die seiner Mutter sehr enthielten, wohl ahnete, daß Geheimnisse sie verhielten. Leonhard hatte es übernommen, ihm Alles zu entdecken, und ergriff die Gelegenheit, welche sich am Abende dieses Tages ihm darbot. Bei dieser Mittheilung wurde Manches nur schüchtern berührt; wir aber wollen den Schleier völlig aufheben, den Leonhards Zartgefühl hier und dort kaum lüften durfte.

Lange erwartete Eugenia verachsend Nachricht von ihrem Geliebten, als sie Adolars Geburt ihm gemeldet hatte. Endlich mußte sie sich von dem

Kindes zerstreuen, welches die beschützte Leonora durch einen Vertrauten nach Barcelona hohlen ließ; und kaum war sie nach Madrid zurückgekehrt, als die schreckliche Botschaft von Alonso's Tode ihr unvorbereitetes Herz zerriß. Auch der einzige Trost, der ihr noch übrig blieb, in die Brust ihrer Freundin Marcella, des Vertrauten ihres Vaters, den Schmerz auszuschütten, auch dieser Trost wurde ihr in dem Augenblicke geraubt, wo sie ihn aufsuchen wollte. Marcella starb einige Tage nach der Geburt ihres Kindes. Die unglückliche Eugenia erlag unter diesen Streichen des Schicksals; eine heftige Krankheit warf sie nieder. Ihre Jugend überwand; aber eine finst're Schwermuth verschloß ihr Herz nach lange jedem heiteren Einbruche. Mit Marcella's Tode verlor sie nun auch die Hoffnung, näher mit ihrem Sohne vereint zu werden, denn die alte Freundin hatte ihr versprochen, Alonso's Erziehung nach einiger Zeit zu übernehmen; bloß durch die Nachrichten, welche Donna Leonora ihr gab, blieb sie mit dem Kinde ihrer ungeschätzlichen Liebe verbunden. Sie konnte sich nicht bestimmen, ihren Angehörigen die schnell verrückten Verhältnisse zu entdecken, Alles was Leonora's Vorstellungen ihr abgewinnen konnten, war der Entschluß, nur im entscheidenden Augenblicke ihre Geheimnisse zu enthüllen. So waren zwei Jahre vergangen, als Leonhard zum erstenmal sie sah. Die Wehmuth, die noch in ihrem Herzen wohnte, erhöhte nur die, stille Gewalt ihrer Anze,

welche schöner aufgeblüht waren. Leonhards Neigung wurde bald die leidenschaftlichste Liebe, das tiefe, starke Gefühl, welches ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Alle Schwierigkeiten, die sich dem Fremdlinge so drohend zeigten, sind bald überwunden, seine Huldigungen schienen die Geliebte zu rühren. — Sie steht, er spricht sie, er wagt es, die schöne Hoffnung in sein Herz aufzunehmen. Eugenia blieb wirklich nicht gleichgültig gegen ihn; schon in der ersten Zusammenkunft, die sie ihm nicht bewilligte, die ein glücklicher Zufall ihm schenkte, erwachte er sich ihre Achtung, die immer höher stieg, je mehr ihr sein edles, großes Herz wurde. Was ihm der Zufall einmal verschafft hatte, wußte er durch eigene Mittel wieder zu erhalten, und sein Verstand blieb, als er bemerkte, daß Eugenia seine Bemühungen nicht hinderte. Ihr selber unbenutzt, wurde ihre Achtung für den schönen Fremdling immer wärmer, und bald schenkte sie ihm die Zusammenkünfte, die er bisher nur seiner List und der Ueberraschung verdankte. Vielleicht würde sie sich dem neuen Gefühle, das ihr gedrücktes Herz so wohlthätig erhob, gänzlich überlassen haben, wenn nicht in der ersten Zeit dieser neuen Bekanntschaft Donna Leonora den Wunsch ihrer jungen Freundin endlich erfüllte, und den kleinen Adolphe nach Madrid geschickt hätte, wo er der Pflege einer Vertrauten übergeben wurde. Die Erinnerungen, welche das Wiedersehen des geliebten Kindes in der Seele der Mutter erweckte, und die

Mütterliche Sorgfalt, die sie jetzt beschäftigte, theilten ihr Herz, dem die Gegenwart so lieblich schmeichelte. Ihre Achtung gegen Leonhard führte sie zu einer vertraulichen Mittheilung; in einer schönen Stunde enthüllte sie ihm ihre Geheimnisse, welche so lange kein freundliches Auge gesehen hatte. Leonhards Anhänglichkeit wurde durch dieses Vertrauen erhöht, und er wußte durch seine Klugheit die glücklichen Augenblicke zu vermehren, wo sie ohne Besorgniß den Regungen ihres mütterlichen Herzens sich überlassen konnte.

Glücklich lebten Beide mehrere Monate in diesen zarten und innigen Verhältnissen. Leonhards Liebe wuchs mit jedem Augenblicke, welchen er an der Seite der geliebten Frau fand, und diese ahnte nicht, daß ein kalter Sturm die Ruhe ihres Herzens bedrohte.

Eugenia's Angehörige drangen nun lebhafter in sie, einem achtungswerthen Manne, der um sie warb, ihre Hand zu geben. Jetzt warf sie einen Blick in ihr Herz, jetzt empfand sie, wie das neue Gefühl im Seelen so mächtig geworden. Ums sonst suchte sie auszuweichen; ihr Vater hing zu sehr an seinem Wunsche. Vielleicht würde sie nachgegeben haben, wenn sie Leonhard nicht gekannt hätte; jetzt aber kämpfte sie vergebens wider ihr Herz, das siegreich in jedem Kampfe blieb.

Der Ort, wo Eugenia ihren Freund sah, war der Garten ihrer Wohnung, der an den Prads stieß. Beide nahmen immer die sorgfältig-

tiasten Maßregeln gegen die Entdeckung ihres Ver-
hättnisses, und gegen jede Ueberraschung. Uns-
glücklicherweise aber hatte sich eines Abends die
Wächterin entfernt, und als Eugenia, ohne die
Gefahr zu ahnen, dem Freunde von ihrer Lage
erzählte, hörten sie plötzlich nahe Fußritte. Leon-
hard entfloß; Eugenia eilte an die Hauptthüre
des Pavillons, wo ihr Vater ihr entgegen kam.
Sein strenger Blick und seine Worte verriethen ihr,
daß er das Geheimniß durchschaute. Schwelgend
führte er sie dann ins Haus; aber am folgenden
Tage verlangte er mit Ernst, sie sollte dem Man-
ne, der um sie geworben hatte, ihr Wort geben,
und als es nicht sogleich Gehorsam fand, überließ
er sich dem heftigsten Zorne. Einige Tage nach
diesem Austritte wurde es Eugenie verrathen, daß
man sie von Madrid entfernen werde, um ihr
heimliches Liebesbündniß gewaltsam zu stören.
Oher wollte sie Alles dulden, als ihre Hand dem
Manne reichen, den sie nicht liebte. Leonhard ers-
fuhr ihre Lage; er wurde um Mitternacht vor das
Haus beschieden, wo Eugenia's Oohn verborgen
war. Durch die List ihrer Kammerfrau gelang es
Eugenie, unbemerkt sich zu entfernen, um ihrem
Freunde das theure Pfand ihrer unglücklichen
Verbindung anzuvertrauen. Nur die Pflegerin
und die Wärterin des Kindes waren Zeugen der
schmerzlichen Trennung; sie glaubten das Währe-
hen, Leonhard werde das liebliche Kind in die Ar-
me seines Vaters bringen, und sahen in Eugenie

nur die gefühlvolle Frau, welche mittheilig für den verlassenem Knaben gesorgt hatte.

Eugenia konnte ihrem Freunde in diesem Augenblicke nur ein paar Worte sagen, um seine heftige Empfindung zu mildern; aber die neue Hoffnung, die er in den Ausprägungen ihres geschrumpften Herzens fand, näherte das Feuer, welches in dem seinigen brannte. Er war wachsam, und auf jede Stunde vorbereitet. Zwei Tage nachher mußte Eugenia Madrid verlassen. Mit einigen Gefährten folgte Leonhard dem Wagen in derselben Richtung, und, als des Abends Einer seiner Vertrauten den Weg, welchen die Reisenden nehmen wollten, ausforscht hatte, eilte er unter dem Schutze der Nacht voraus. Er wollte seine Geliebte um jeden Preis reiten; aber wir erinnern uns des unglücklichen Ausganges seiner Unternehmung aus der Erzählung jenes Edelmannes, welchen Adon ist auf seiner Reise in der Schenke kennen lernte: denn die Schöne, deren Geschichte er mittheilte, war Niemand als Eugenia.

Sie wurde zu einer strengen, launischen Verwandten gebracht, die ein einfaches Schloß in Granada bewohnte. Das mißlungene Unternehmen ihres Freundes, welchen Einer ihrer Angehörigen erkannt hatte, bewog diese, sie aufs Äußerste einzuschränken. Ihre Tage war trans

rig. Sie hatte Leonhards muthigem Kampfe vom Anfange bis zu Ende mit zitterndem Herzen zugehört; die Ungewißheit über das Schicksal des Mannes, der diesem Herzen so theuer war, wurde nicht die kleinste Ursache der Leiden, die ihre Brust zerrissen. Ihre Klagen verhallten in den öden Mauern; keine freundliche Hand trocknete ihre Thränen; ohne die Stimme des Trostes zu hören, mußte ihr Herz seine Leiden tragen: aber auch aus ihm allein keimte der Frieden hervor. Einen seßigen Sinn, ein ruhigeres Herz, dem doch seine Wärme nicht fehlte, gewann sie in der Schule des Unglücks. In dieser Stimmung fand sie, im Anfange des zweiten Jahres, ihr jüngerer Bruder Diego, den sein Beruf einige Zeit von seiner Familie getrennt hatte. Schon aus der Entfernung sprach er oft mit Wärme für die geliebte Schwester, und gleich nach der Rückkehr zu seinem Vater war es ihm die erste Angelegenheit, ihn gütlich zu versöhnen.

Er stie nun, Eugenien in den Kreis der Ihrigen zurückzuführen. Ihr Vater empfieng sie mit gerühretem Herzen, und sie las in seinem milthen Blicke, daß Alles vergessen und verziehen war. Bald nachher heirathete sie den Grafen von Almedina, welcher, das Mißverhältniß des Alters abgerechnet, die achtungswürdigsten Vorzüge besaß. Sie hatte ihm vorher das Ge-

heimlich der früheren, schnell zerrissenen, Verbindung entdeckt, und er war es gewesen, der sie vermocht hatte, sich nicht in die Gefahr zu setzen, ihre Angehörigen von neuem durch diese Verhältnisse zu reizen. Die zarte Theilnahme, womit er diese Aeußerung ihres Vertrauens aufnahm, befestigte ihre Achtung gegen ihn; sein Glück war der Gedanke ihres erkennlichen Herzens, und sie fand selber soviel Glück an seiner Seite, als dieses Herz mit seinen Erinnerungen finden konnte. Der Graf stellte gleich nach seiner Vermählung beharrliche Nachforschungen an, um Adolans Aufenthalt auszufinden, und Eugenia las seine Nahrung in seinen Blicken, wenn er von seinen fruchtlosen Vermuthungen reden mochte. Sie fand nur Trost in der Gewißheit, daß ihr Kind in den Händen eines edlen Mannes war, welcher, wie sie jetzt wußte, Spanien verlassen hatte.

Ihrem Bruder Diego erzählte sie erst dann einen Theil ihrer früheren Schicksale, als er, ein Jahr nach ihrer Verheirathung, seine Tochter ihrer Pflege übergab. Am den Muth ihres trostlosen Bruders aufzurichten, erzählte sie ihm, welche Leiden sie erfahren, und wie ihr Herz seine Ruhe wieder gewonnen hatte; aber sie schwieg von ihrem Sohne, weil sie Diego's schwermüthige Stimmung schonen wollte. Der Graf von Almarada nahm Elvira an Kindesstatt an, und streute sich ihres Gedeihens so innig als Eugenia, welche

mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe sie pflegte. Als Elvira zwei Jahre alt war, verließen sie Saragoſſa, und wählten nun das heitere Schloß in la Mancha zum gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Seit dem Tode ihres Vaters kam Eugenia ſeltner nach Madrid; in der Einſamkeit ihres heiteren Schloſſes lebte ſie ganz für Elvira, bei deren Erziehung die Erinnerung an ihre Eltern immer ſchwächer wurde. Hier genoß ſie einmal mit stiller Theilnahme den ſchönen Anblick, das holde Kind in den Armen des ehrwürdigen Abulhaß zu ſehen, den ſie und ſeiner Verborgensheit herbeirief, um ſeinem vielgedrückten Herzen dieſen ſüßen Genuß zu verſchaffen; hier hörte nicht das Glück ihres ruhigen Lebens, bis ſie die unglückliche Reiſe nach dem Niederlande machte, woher ſie troſtlos zurückkehrte, als ſie vergebens ſich bemüht hatte, den Aufenthalt des geliebten Mädchens auszuforſchen.

Während Eugenia die verlorene Ruhe wieder gewann, hatte auch ihr Freund dieſen Preis eines langen Kampfes erworben; auch ihm war die Beſchäftigung mit dem Sohne der Geliebten Troſt geworden, und Aufforderung, ſein geſtörtes Gemüth zu erheben, und die Wunden ſeines Herzens zu verbergen, wenn er ſie nicht ganz heilen konnte. Nach dem unglücklichen Ausgange ſeiner kühnen Unternehmung wußte er allen Gefahren, die ihn umringten, auszuweichen, und kam end-

sich, Verzweiflung im Herzen, nach Madrid
 zurück. Er eilte in die Pyrenäen, um die fern-
 ern Ereignisse abzuwarten, und nahm den kleinen
 Adelar mit, weil Donna Leonora, und Alonso's
 Bruder, Vincente, die Einzigen, die um das
 Geheimniß wußten, schon seit einigen Monaten
 gestorben waren. Seine Sehnsucht, seine Unruhe
 trieben ihn einigemahl, aller Gefahr zu trohen,
 und in Madrid selbst beharlich nach dem Schicksal
 seiner unglücklichen Freundin zu forschen. Bei
 der ersten Reise empfing er die Nachricht, sie wüßte
 ihr Leben in einem Kloster vertrauen müssen,
 und bald darauf erschütterte ihn das allgemeine
 Gerücht von ihrem Tode. Wie zertrümmertem Herzen
 kam er in das pyrenäische Gebirgsdörfchen zurück.
 Er schloß den Knaben, der ihm entgegenlächelte,
 in die Arme, und sprach mit bewegter Stimme:
 Unglückliches Kind! nein, du sollst dein Schicksal
 nicht beweinen; ich will dein Vater seyn. — Er
 entfernte sich nun eilig von den Gränzen des Lan-
 des, in dessen Schooße seine Geliebte, und mit
 ihr alle seine Hoffnungen begraben lagen. Aus-
 sangs bewohnte er ein Landgut an dem Ufer des
 Dieterssees, bis er sich, einige Jahre später, nach
 Bänden wandte, wo die einsame, malerische
 Lage seines Landhauses ihn anzog.

Seit der unglücklichen Trennung von seiner
 Freundin waren aber zwanzig Jahre verfloßen,
 als er Einem seiner Landsleute, der in spanische

Kriegsblenke ging, den Auftrag mitgab, sich genau nach Eugenia's Schicksale zu erkundigen. Ein halbes Jahr nachher bekam er die Botschaft, Eugenia lebe noch, und sey die Wittwe des Grafen von Almedina. Alle kaum entschlummerten Gefühle seines Herzens erwachten wieder; neue Hoffnungen hoben es empor. Dieser Brief trieb ihn zur schnellen Abreise; aber kaum war Leonhard in Colothurn angekommen, als er eine andere Botschaft von seinem Landsmanne erhielt, welche die erste ergänzen sollte. Donna Eugenia, erzählte der Freund, habe vor einigen Jahren in den Niederlanden das Unglück gehabt, in dem Augenblicke, wo sie den Tod ihres Gemahls erfahren, auch ihre Tochter zu verlieren; der Räuber des aufblühenden Mädchens sey ein Offizier vom kaiserlichen Heere gewesen, der seine Beute wahrscheinlich in sein Vaterland würde gebracht haben. Von den näheren Umständen wußte der Freund nichts zu erzählen, und wollte es sogar im Zweifel lassen, ob die Entführte wirklich Eugenia's Tochter, oder nur ein angenommenes Kind gewesen sey; denn er hatte darüber zwei widersprechende Nachrichten. Leonhard, der keinen Grund fand, das Letzte eher als das Erste anzunehmen, änderte sogleich den Plan seiner Reise, und eilte nach Deutschland; aber er wagte es kaum sich der schwachen Hoffnung zu überlassen, von

dem Kinde der geliebten Freundin eine Spur zu finden. Schon war sie aufgegeben, als ihn unerwartet die Erfüllung überraschte, während er den Traum des glücklichen Adolans führte.

XIV

Tanto è, Amore. il bene,
 Ch'è per te senso, e l'altissimo di gioia,
 Ch'io son felice, ardendo nel tuo foco.

Boccaccio.

Niemand fehlte mehr in dem Kreise unserer glücklichen Freunde, als Abulhasi, der es so sehr verdiente, ihr Entzücken zu theilen. Diego erneuerte gerührt dessen Andenken, während Alle versammelt waren. O möchte er jetzt unter uns seyn, sagte er hinzu: möchte er die Tochter der geliebten Fatima in seine Arme schließen können! — Wohl! sprach Eugenia, wir beschleunigen unsere Reise; wir eilen auf dem nächsten Wege nach der Sierra Morena, und nehmen den ehrwürdigen Greis mit uns auf

das Schloß in la Mancha, das unsere Elvira so gern wiedersehen will.

Zwei Tage nachher verließ die ganze Gesellschaft Madrid. Adolar und Elvira ritten neben den beiden Wagen, worin die Uebrigen saßen, und der glückliche Jüngling unterbrach oft das heitere Gespräch, um schweigend die trunkenen Blicke an seiner Freundin ruhen zu lassen. Nie hatte er sie so schön gesehen. Ein grünes, enganliegendes Gewand umfloß die edle Gestalt, ~~und~~ und rothe Fiedern wehten vom kleinen Hute auf ihr Gesicht herab, welches das stille Glück ihres Herzens ausdrückte.

Die Reisenden hielten in einem kleinen Dorfe an, wo sie die heißen Mittagsstunden zubringen wollten. Kaum war Adolar eilig von seinem Maulthiere abgestiegen, um seiner Freundin herabzuhelfen, als ein Wagen herbeifuhr, worin er Casilda und Alvarez erblickte. Er konnte seine Verwirrung nicht sogleich bezwingen, als Eugenia die schöne Fremde ihren Freunden vorstellte. Casilda war durch Eugenia's Vermählung mit ihren Verwandten ausgesöhnt, und schon seit einigen Monaten die Gattin ihres Geliebten. Auch ihre Wangen überflog eine leichte Röthe, und sie betrachtete Elvira, in deren Arme Eugenia sie führte, mit Ueberraschung. Ihre Fassung kehrte bald zurück, und auch

Abolar sprach nun ganz unbefangen mit der schönen Frau, in welcher er eine Verwandte gefunden hatte. Hitter flogen der Gesellschaft die Stunden vorüber, bis Casilda mit Alvarez aufbrach, um die Reise nach Madrid fortzusetzen, nachdem sie von Allen, von Elvira aber ziemlich kalt, Abschied genommen hatte.

Nach einigen Tagen erreichten unsere Reisenden die Schenke, in deren Nähe Aboulhassid Einsamkeit lag. Von Abolar, der sich des Weges am deutlichsten erinnerte, wurde die Gesellschaft geleitet, und kam glücklich an die Bestimmung des feiligen Durchgangs, der in das Thal führte. Während dieser Wanderung war Elviras Herz in unruhiger Bewegung; sie ging schweigend an der Seite ihres Vaters, und nur wenn Abolar sich umsah, begrüßte ihn ein süßes Lächeln ihres Auges, das Behnmiß beschattete.

Mit ängstlicher Ueberraschung kam Walid, der unter den Palmen vor der Hütte beschäftigt war, den fremden Gestalten entgegen, welche, eine nach der andern, über den Felsenblock stiegen, der den Eingang der Grotte verschloß. Kaum aber erkannte er Diego und Abolar, als er mit Lebhaftigkeit ihnen entgegeneilte, und nur auf die andern zweifelnde Blicke warf. Harispa's Tochter! sprach Diego, auf Elvira deurend. Walid schloß das gerührte Mädchen in

seine Arme, und hob sein Auge, in welchem eine Thräne schimmerte, zum Himmel empor.

Wo ist der Vater? sprach Diego. Komm, komm, Walid, führe uns in seine Arme!

Walid feste Diego's und Elvira's Hände, drückte sie an seine Brust, und führte die theuren Gäste schweigend in den Garten. O wie wird dieser Augenblick sein Herz ergreifen! sprach er zu Diego nach einer Pause.

Auch Diego's Herz war tief bewegt. Keine Stelle war in diesem Garten, wo er nicht mit Fatima stand; dort sah er die bürren Aeste der Palme, die einst mit grünen Zweigen die Felsen ihrer Liebe beschatteten, nicht weit von ihr den Cypressen Hügel, der Fatima's Grab verbarg. Alles rief ihm hier die schönen Stunden seiner jugendlichen Liebe zurück, Alles führte den schmerzlichen Anblick vor seine Seele, wo die sterbende Mutter sein Kind ihm übergab.

Mit stiller Theilnahme folgten Eugenia und ihr Sohn, und an Leonhards Seite Hamilton, der edle Wohltäter dieser unglücklichen Familie. Nicht weit von dem Grabhügel blieb Walid stehen, und bedeutete jenen durch Zeichen, sich leise zu nähern. Darauf schlich er mit Diego und Elvira um den Hügel, bis sie an die Seite kamen, wo

man durch die Oeffnung der Gräbner das Grabs
maht übersch. Abulhass betrat auf dem Grabe sein
ner Tochter. Leise stieg Diego mit Elvira hinan,
und als der ehrwürdige Greis sein gesenktes Haupt
erhob, fielen Beide neben ihm nieder, umschlangen
ihn, und riefen mit bewegtem Herzen: Vater!

Diego! sprach Abulhass, und als er ahnend
auf Elvira sah, als ein neues Feuer in seinem er-
löschenden Auge aufglühte, rief Diego, ihn umfah-
rend: Quer Kind! Er setzte hinzu: Meine Tochte-
ter will den Segen ihres Großvaters empfangen,
und auf dem Grabe ihrer Mutter eine tröstende
Empfindung in sein edles Herz rufen.

Elvira lag schon in Abulhass's Armen, dessen
Brust sie mit den Thränen benetzte, die aus ihrem
vollen Herzen strömten. Nach einer Pause erhob
der Greis seine Brust, und sprach mit zitterndem
Stimme, indem er seine Arme um die Beiden
schlang: O sie sieht uns, sie sieht uns aus dem
Schatten des Paradieses! Sie winkt mir, euren
Fuß ihr zu bringen!

Von Diego und Elvira geführt, kam Abul-
hass vom Hügel herab zu seinen übrigen Gästen, die
jenes Schauspiel mit tiefer Rührung genossen hat-
ten. Hier wartete noch eine frohe Ueberraschung
auf den edlen Greis. Adolar trat ihm entgegen,
und führte den Mann ihm zu, welcher einst der

unglücklichen Familie in dem schrecklichsten Augenblicke Trost und Hilfe gebracht hatte. Abulhafi preßte Hamiltons Hand an seine Brust, während Walid auf dessen Linke das nasse Auge drückte. O Herr! rief der Vater nach einer Pause, den Blick zum Himmel richtend: willst du mich heute für alle Leiden meines Lebens entschädigen?

Als nun der ehrwürdige Alte seine Gäste in die Hütte geführt, und Eugenio ihm erzählt hatte, was in diesen Tagen war enthüllt worden, eröffnete er sie ihm ~~die Absicht ihres Besuchs~~, und Diego wiederholte einigemahl die Bitte, er möge jetzt die Einsamkeit mit einer bequemeren, und es so sichern, Wohnung in der Nähe seiner Freunde vertauschen. Ja, wir wollen Euch begleiten, antwortete Abulhafi, wir wollen euer Glück theilen, und mit Euch freuen. Aber dann lehre ich in dieser That zurück. Walid soll mich hier neben Deines Fatima begraben, Diego. Wie erwartet auch mich?

Abulhafi bestand auf seinem Entschlusse. Walid bewirthete die lieben Gäste mit den besten Früchten seines Gartens, und als sie sich erheben hatten, ging er als Begleiter voran, um die Gesellschaft auf einem andern Wege in die Schenke zu führen. Die Maulthiere und Kuhleute waren bereit, und die Reisenden machten sich sogleich auf den Weg nach dem Schlosse in la Mancha.

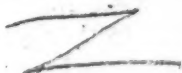
Alle sahen nun, heiter oder hoffnungsvoll, in eine bessere Zukunft. Adolar wollte nicht in Spanien bleiben; er wollte mit Elvira, die überall, wo sie an der Seite ihres Geliebten war, ein Vaterland zu finden glaubte, in die Thäler der Schweiz zurückkehren. Selbst Diego hatte diesen Plan gebilligt, und Eugenia war nun entschlossen; von den geliebten Kindern sich nicht zu trennen. Anfangs wollte sie nicht einwilligen, und Leonhard mußte gegen manche frommen Bedenkllichkeiten kämpfen, welche sie beunruhigten; aber seine warme Verebtsamkeit gewann den Sieg. Wohl! sprach die ädeltiche und verständige Mutter: ich will mit diese Beklammernisse aus dem Sinne schlagen. Ihr habt meinen Sohn zu einem edlen, an Geist und Herz gefunden Menschen erzogen — o dafür kann Euch eure Freundin nicht genug danken! Ja, setzt sie nach einer Pause hinzu, indem sie Leonhards Hand ergriff: ja, wir bleiben vereint!

Nach Diego's Wunsche sollte die Abreise aus Spanien erst im Herbst erfolgen. Er mußte dann zu den Heerhausen, die in Trallen Ramden, zurückkehren, und glaubte die Trennung nicht so schmerzlich zu fühlen; wenn er seine Geliebten begleiten könnte, und nicht allein zurückbliebe. Alle wollten diese Zeit in La Mancha erwarten.

Der Weg zu dem Schlosse der Gräfin führte durch dieselbe Gegend; welche Adolar auf seiner er-

flen Kette berührt hatte. Oft erzählte er dem geliebten Mädchen von der Stimmung, welche ihn auf dieser Wanderung begleitete, und beschrieb ihr den unglücklichen Zustand seines Gemüthes, den er damals schon lebhaft fühlte. Am Abende des Tages, der für Elvira so merkwürdig geworden, ging er mit ihr in ein Gehölz neben der Schenke, um die milde Kühlung zu genießen. Er hatte von seinem ersten Besuche bei Abulhasi, und von den Regungen gesprochen, welche ihn an jenem Tage so lebhaft ergriffen. Damals, setzte er hinzu, damals lag dumpfer Schmerz auf meinem Herzen; Unmuth und Verzweiflung lähmte meine Seele. Ein schwarzer Flor verbar mir den Anblick des heitern Lebens — tief in meinem Herzen brannte ein wildes Feuer, welches von der schmerzlichen Erinnerung genährt wurde. . . Jetzt, meine Elvira, o jetzt glüht es nicht minder, aber seine Flamme ist hell und rein. Trübe Leidenschaft hat es zerstört: sie ist verschwunden; aber eine Liebe belebt es, die nie von ihm weichen wird, eine Liebe, die mein ganzes Leben verkären soll.

Bei diesen Worten umschlang er Elvira, deren Blicke leuchteten, die das volle Herz an die Brust des geliebten Mannes drückte. Ein Geräusch im Gebüsch stört die süße Pause, und als sie aufblicken, sieht Adolar jene muntere Zigeunerin, welche ihm einst tröstende Worte sagte. Sie sieht bald ihn bald Elvira mit schalkhaftem Lächeln an,



nachdem sie sich tanzend* ihnen genähert hat.
Schnell nimmt sie darauf ihre Gitarre, und spielt
die Melodie ihres heiteren Liedchen, dessen
Adolar jetzt genau erinnert. Rascher greift sie
die Saiten, fröhlicher hüpfte sie um das glückliche
Paar, als sie nun endlich mit lebhaftem Ausruf
in die Worte fällt:

Von fröhlicher Mutter geboren,
Oey Liebe ein fröhliches Kind!

